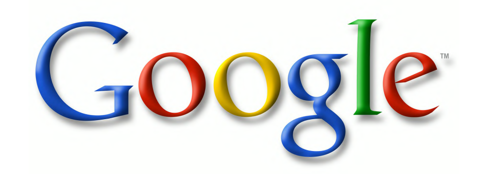
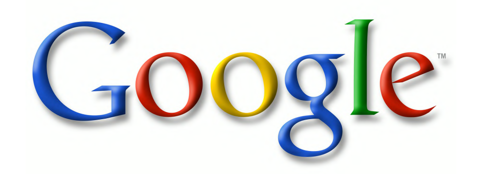



Google



יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX 169.
כדברך
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια ἐστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

Geschichte

der

kirchlichen Unionsversuche

seit der

Reformation bis auf unsere Zeit.

Von

Carl Wilhelm Hering,

Superintendenten zu Großenhayn.

Zweiter Band.

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1838.

Sr. Hochwürden

dem

Herrn Domherrn Dr. Illgen

ord. Professor der Theologie zu Leipzig,

dem hochverdienten Begründer und Leiter
der historisch-theologischen Gesellschaft,

so wie

Dieser gelehrten Gesellschaft Selbst

in innigster Hochachtung

gewidmet.

יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 169.
כדברך
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

Nichols. 2345.

derung der historisch-theologischen Studien gütig aufnehmen, daß durch Sie auch alle gelehrte Mitglieder unsers Vereins im In- und Auslande die brüderliche Begrüßung eines wahlverwandten Gemüths nicht ohne freundlichen Gegengruß vernehmen werden.

Von einer endlich gereiften Frucht meiner historischen Studien habe ich gesprochen, und muß, wenn es auch dessen vor Ihrem Richterstuhle, da Ew. Hochwürden mich näher kennen, nicht bedürfte, doch um der Oeffentlichkeit willen, welche diese Zuschrift erhält, mich gegen den Verdacht einer Anmaßung schützen. Denn obschon eine reife Frucht darum nicht auch eine gute und wohlschmeckende ist, so wird der Ausdruck doch oft so gemeint, und so verstanden. Hier aber soll die reife Frucht nur die äußere Vollendung dieser Geschichte der kirchlichen Unionsversuche bezeichnen, und die Ursache andeuten, warum ich nicht, wie das sonst gewöhnlich, diese ehrfurchtsvolle Zueignung an den ersten Band geknüpft habe. Wohl mit

Recht meinte ich nehmlich, daß erst nach Vollendung des Ganzen klar erkannt werden könne, welche Aufgabe ich mir eigentlich gestellt, und wie ich sie zu lösen vermocht habe, und so hielt ich es in jeder Hinsicht, hielt es besonders für Pflicht gegen das verehrte Präsidium unsers Vereins die Bearbeitung einer mehrfach schwierigen Aufgabe nicht eher mit der inständigen Bitte um so gütige als belehrende Beurtheilung vorzulegen, als bis sie vollendet sey.

Dabei darf ich aber das Ganze nun auch mit um so froherm Muthe überreichen, da schon die erste Hälfte von mehren kritischen Blättern ersten Ranges auf eine so ermunternde Weise beurtheilt worden ist, und es in dem Gange dieser geschichtlichen Darstellung liegt, daß der zweite Theil des Neuen, Anziehenden und Lehrreichen ungleich mehr enthält, als der erste, und darum auch enthalten kann, weil hier die Quellen, welche mir nicht nur wissenschaftliche Freunde, unter denen ich, außer Ew. Hochwürden Selbst, besonders meinen hiesigen gelehrten Amtsgenossen, Herrn Archidiaconus

M. Heubtner und den als theologischen Schriftsteller bereits rühmlich bekannten Herrn Pastor M. Liebe zu Schönfeld hiesiger Ephorie dankbar nennen muß, sondern hauptsächlich die großen öffentlichen Bibliotheken zu Dresden und Leipzig durch die unermüdbare Güte der Herren Oberbibliothekare eröffneten, noch reichlicher flossen. Vielleicht hätten diese Quellen für die neuste Zeit noch mehr benußt werden können, aber theils mahnten die dem Ganzen gesetzten äußern Schranken zu möglichster Kürze, theils sind die bezüglichen neuern Schriften noch selbst in so vielen Händen, und bedürfen schon deßhalb einer solchen Darlegung ihres Inhalts nicht, wie dieß bei größern, ältern, unzugänglichern Werken, und besonders bei Ephemeren früherer Zeit nöthig war, welche vielleicht kaum noch in einzelnen größern Bibliotheken des In- und Auslandes an utreffen seyn möchten, theils endet sich dochei gentlich das Gebiet der Geschichte da, wo die von der Gegenwart noch fortgesetzten Kämpfe der jüngsten Vergangenheit beginnen.

Es ist das Verdienst der ausgezeichneten Verlagshandlung, daß das Ganze in so gefälliger äußrer Gestalt erscheint, es ist die Frucht des Fleißes meines ältern, in seinen academischen Jahren durch Ew. Hochwürden väterliches Wohlwollen beglückten Sohnes, daß auch diesem zweiten Bande ein zweckmäßiges Register nicht fehlt, aber es ist meine Schuld, daß dieß Ganze nicht frei von Druckfehlern und Verwirrung der Paragraphenzahl geblieben ist, da ich selbst die letzte Correctur besorgt habe.

Mögen nur Ew. Hochwürden und die verehrten Mitglieder der historisch-theologischen Gesellschaft, möge nur überhaupt die ernste Kritik in der Darstellung selbst keine Verwirrung entdecken, und die sich vorfindenden Mängel nachsichtig beurtheilen! Möge aber auch das Ganze Etwas dazu beitragen, die hier und da beliebte Erneurung alter Symbololatrie als ein, wie durch den Geist der Religion Jesu, so durch den Ernst der Geschichte längst verurtheiltes Beginnen erkennen zu lehren

und dagegen den Entschluß unwandelbar treuen Festhaltens am protestantischen Princip zu befeuren!

Mit dem Ausdrucke des herzlichen Wunsches, daß Ew. Hochwürden rege Wirksamkeit auf dem Gebiete der historisch theologischen Wissenschaft, dieser kräftigsten Förderin wahrer Geistesunion, noch lange Jahre erfolgreich währe, vereinige ich die Bitte um die Fortdauer Ihres wahren Wohlwollens, in innigster Hochachtung beharrend

Ew. Hochwürden

Großenhayn,
am 21. November
1837.

ergebenster
C. W. Hering.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Fortsetzung des dritten Abschnitts. Versuche zur Vereinigung der katholischen Kirche mit der reformirten und lutherischen.

§. 39. Vorbereitungen zu einem Religionsgespräche zu Thorn. 1
§. 40. Ansichten des Calixtus von dem vorhabenden Unionsversuche 23
§. 41. Eröffnung und Verlauf des Religionsgesprächs zu Thorn. 40
§. 42. Auflösung des Religionsgesprächs zu Thorn . . . 59
§. 43. Die Unionsversuche als Synkretismus verdächtigt. . 64

Vierter Abschnitt. Erneuerte Versuche zur Vereinigung der evangelischen Kirchen.

§. 44. Das erste Auftreten des Duräus 88
§. 48.*) Unionsversuche des Duräus in Schweden 106
§. 49. Fernere Unionsreisen des Duräus in Deutschland und der Schweiz 117
§. 50. Das Religionsgespräch zu Cassel 1661 128
§. 51. Wirkungen des Religionsgesprächs zu Cassel . . . 135
§. 52**) Das Berliner Edict und Religionsgespräch 1662 . 148
§. 52 Das Berliner Religionsgespräch 157
§. 53. Blicke auf die protestantischen Kirchen während des Stillstands der Unionsversuche 162

Fünfter Abschnitt. Neue Versuche zur Vereinigung der protestantischen Kirchen mit der katholischen.

§. 54. Gewaltsame Bekehrungsmaßregeln in Frankreich neben Unionsversuchen 181
§. 55. Die kirchlichen Verhältnisse Ungarns 193
§. 56. Der Friedenstrompeter Prätorius 198
§. 57. Unionsverhandlungen des Bischofs von Neustadt . . 208
§. 58. Fortsetzung. Des Abt Molans Unionsentwurf . . 215
§. 59. Fortsetz. der Unionsversuche des Bischofs von Neustadt. 225
§. 60. Unionsverhandl. Molans und Leibnitzens mit Bossuet. 232
§. 61. Molanus Privatgedanken über die Union 245
§. 62. Bossuets Beurtheilung der Molan. Unionsansichten 252
§. 63. Auflösung und neue Anknüpfung der Bossuet-Molanischen Unionsverhandlungen durch Leibnitz . . . 276
§. 64. Nochmalige Anregungen des Unionswerkes 299

Anhang zum fünften Abschnitt.

§. 65. Unionsversuche mit der griechischen Kirche. . . . 304

Sechster Abschnitt. Neue Versuche zur Vereinigung der protestantischen Kirchen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

---

*) Durch ein fortgehendes Versehen springt es von §. 44. zu §. 48.

**) Abermaliges Versehen.

Seite
§. 66. Die Leibnitz-Jablonskischen Unionsverhandlungen. . 313
§. 67. Das collegium charitativum zu Berlin 318
§. 68. Der Kampf von Licht und Schatten zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts 327
§. 69. Unionsschritte d. genf. Kirche. u. bezügl. Unionsschrift 334
§. 70. Unionsfreunde und Feinde. Pfaff. Klemm . . . 341
§. 71. Fortsetzung. Neumeister. 350
§. 72. Fortsetzung. Populare Unionsschriften. 356
§. 73. Fortsetzung. Cyprian 364
§. 74. Unterstützung des Unionswerks durch das Corpus Evangelicorum zu Regensburg 367
§. 75. Verhandlungen mit der Schweiz über Aufhebung der Formula Consensus 372
§. 76. Notenwechsel wegen der Neumeisterschen Umtriebe in Hamburg 376
§. 77. Poetische Herzensergießungen der Unionsfeinde . . 382

Siebenter Abschnitt. Versuche zur allgemeinen und besondern Vereinigung der christl. Kirchen in neuer und neuster Zeit.

Erste Abtheilung. Versuche zur Union mit der römisch-katholischen Kirche.

§. 78. Erweiterung der Kluft zwischen der römisch-katholischen und protestantischen Kirche 387
§. 79. Versuche zur Vereinigung der kathol. Kirche mit der englischen. 390
§. 80. Einzelne Unionsversuche mit der katholischen Kirche und Ablehnung derselben 398
§. 81. Fortsetzung. Unionshoffnungen unter Kaiser Joseph und Napoleon 407
§. 82. Die Unionsrichtung der kathol. Kirche in neuster Zeit 412

Zweite Abtheilung. Die Vereinigung d. protest. Kirchen.

§. 83. Die mittelbare gegenseitige Annäherung der protestantischen Kirchen im achtzehnten Jahrhundert . . . 421
§. 84. Unionsversuche und Unionsstiftungen im neunzehnten Jahrhundert. 429
§. 85. Die Berliner Union am Reformationsjubelfeste 1817 441
§. 86. Tendenz u. Beurtheilung des neuen Unionsverfahrens 446
§. 87. Tiefere Auffassung der Unionsfrage. 456
§. 88. Fortschritte der Union in Preußen durch Einführung einer neuen Agende. 465
§. 89. Evangelische Kirchenvereinigung im Großherz. Baden 469
§. 90. Kirchenvereinigung in Rheinbaiern und andern deutschen Provinzen. 473
§. 91. Das Reformationsjubiläum 1835 zu Genf . . . 478

Fortsetzung
des
dritten Abschnittes.

Versuche zur Vereinigung der katholischen Kirche mit der reformirten und lutherischen.

---

§. 39.

Vorbereitungen zu einem Religionsgespräche zu Thorn.

Wir sahen uns beim Anfange dieses Abschnittes — Band I. Seite 360 — welcher die Versuche schildert, die seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zur Vereinigung der getrennten Kirchen gemacht wurden, nach Frankreich geführt und fühlten uns bei dem lebhaften Interesse, das wir an dem Religionsgespräche zu Poissy nahmen, doch von dem Unbehagen bedrückt, welches uns stets das Zweideutige und Geheimnißvolle in den Absichten derer einflößt, die eine wichtige Veranstaltung treffen und leiten. Dies Zweideutige und Mißtrauen Weckende lag aber in dem Charakter einer Katharina von Medicis, und in den Verhältnissen und Umgebungen, unter welchen sie herrschte. Nicht so ist es jetzt, wo uns der natürliche Gang, den unsre Darstellung zu gehen hat, nach Osten hin zunächst an den Thron eines Königs führt, welcher aus den edelsten Absichten und mit voller Redlichkeit das Werk brüderlicher Vereinigung der verschiednen Religionspartheien zu fördern entschlossen ist, und mit großer Umsicht Hand daran legt.

Es ist dieß der polnische Thron, auf dem damals Wladislav IV. in einem glücklichen Frieden sein Volk beherrschte, während fast alle Länder und vor Allem das unglückliche Deutschland seit 26 Jahren der Krieg schauerlich verwüstete.

Der grimmige Partheihaß, welcher Lutheraner, Calvinisten und Papisten gegenseitig erfüllte und jenen wilden Kämpfen immer neue Nahrung verlieh, der Wiederherstellung des Friedens aber immer neue Hindernisse bereitete, war dem Königreiche Polen und dem der Oberhoheit desselben unterworfenen Herzogthum Preußen und Curland fremder. Hier hatten sich ja zu Sendomir im Jahre 1570 die Bekenner der A. C., die Calvinisten und böhmischen Brüder über die Lehre vom Abendmahle vereinigt, hier hatten sie durch das Reichsgrundgesetz eine sichere, freie Stellung gegenüber der römisch-katholischen Kirche erhalten. Der König Wladislav, an sich schon als ein friedlich gesinnter Fürst von dem Wunsche beseelt, den Frieden zu sichern, war durch die mit Cassanders und Hugo Grotius Schriften erlangte eigne Bekanntschaft um so mehr zu der Ueberzeugung geleitet, daß eine wahre brüderliche Vereinigung unter den verschiedenen Kirchen möglich seyn müsse, als er sich von allem Partheihaß frei fühlte, und ihn darum schon in seinen Umgebungen nicht wahrnehmen konnte. Er glaubte darum wirklich, daß eine ruhige gegenseitige Verständigung über die streitigen Lehrpunkte zu einer glücklichen Vereinigung Aller in Einem kirchlichen Verbande führen müsse. Besondern Einfluß, ihn darin zu bestärken und ein Religionsgespräch zu veranstalten, erwarb sich Bartholomäus Nigrinus, welcher als evangelischer Geistlicher zu Danzig im Jahre 1636 zur katholischen Kirche übergetreten war und gern seine frühern Amtsgenossen sammt den Gemeinden mit nach sich ziehen wollte. Er trug in öffentlicher Schrift auf ein Religionsgespräch an und äußerte sich mit großer Zuversicht über den glücklichen Erfolg, den es für alle Theile haben müsse. Stets träumte nun

gen die römisch-katholische Geistlichkeit von solchem Erfolge, als einer zu bewirkenden Bekehrung, und der König fand darum auf dieser Seite große Bereitwilligkeit, wogegen, da aus Achtung für ihn die evangelischen Theologen seiner Lande bei den sie mehrfach beunruhigenden Gerüchten von einer solchen Generalversammlung schwiegen, ausländische Theologen ihre Befürchtungen aussprachen, wie z. B. ein Friesländer Johann Nuranus in einem Sendschreiben nach Danzig sagte: Ich staune über die Dummheit des Nigrinus, oder verabscheue seine Schlechtigkeit, da er hofft, oder Andern die Hoffnung einflößen will, daß dies treulose und störrige Geschlecht der Papisten redlich und ernstlich mit den Gegnern einen Frieden suche. Der König traf nun wirklich ernste Anstalten.

Auf seine Veranlassung hielten zuvörderst unterm 11. Nov. 1643 und an folgenden Tagen die polnischen Bischöfe und Prälaten eine Provincialsynode zu Warschau, wo man den königlichen Antrag, ein Religionsgespräch, und zwar in der Stadt Thorn zu veranstalten, prüfte und annahm. Da diese Stadt, im Herzogthum Preußen gelegen, unter Hoheit des Churfürsten zu Brandenburg stand, so schrieb der König Wladislav vor Allem an den Churfürsten Friedrich Wilhelm und bat ihn, dazu nicht nur seine Zustimmung zu geben, sondern auch geeignete Theologen dazu abzusenden.

Im Namen der warschauer Synode erließ nun der Erzbischof Matthias Lubienski, Primas des Königreichs Polen, unterm 12 Nov. 1643 ein Einladungsschreiben an sämmtliche Dissidenten, worin ihnen mit wenigen Worten eröffnet wurde, daß der König nach glücklicher Bekämpfung äußerer Feinde in seinem Reiche auch den religiösen Frieden herzustellen wünsche, und deshalb ein Religionsgespräch mit den Dissidenten zu Thorn gehalten werden solle, wozu die Synode den Bischof Georg Tyszkiewicz von Samogetien mit zwölf andern gelehrten und bescheidenen Männern als Sprecher ernannt habe. »Werdet

Ihr nun auch, heißt es darin, wie wir inständig bitten, solche Männer auswählen, welche, mit einer reinen Liebe zum Kirchenfrieden erfüllt, zu diesem Gespräche sich einfinden, so wird es, weil ihr ja in vielen Capiteln des Glaubens mit der katholischen Kirche übereinzustimmen glaubt, sobald das Gewisse von beiden Seiten als gewiß festgestellt, das Zweideutige aufgeklärt und das wirklich Streitige nach den Zeugnissen der Schrift und ältesten Kirche und andern Zeugnissen erwiesen werden wird, fürwahr nicht schwer seyn, die katholische Wahrheit, nach Wegräumung alles dessen, wodurch ihr Glanz bisher verdunkelt zu werden schien, deutlich zu erkennen und einzusehen, wie leer alle Vorwürfe sind, welche man ihr gemacht hat, und in euch und Allen ein Urtheil darüber zu bilden, ob die gegenwärtige Trennung einst mit Recht erfolgt sey, und noch fortbestehe.? War irgend eine Zeit zur Wiederherstellung des Religionsfriedens günstig, so ist es die gegenwärtige, wo wir so viele Jahre eines äußern Friedens genossen, und so Alle die Süßigkeit des Religionsfriedens erkennen und den einen aus dem andern erzeugen und befestigen lernen. So benutzt also die günstige Zeit, damit unsre Wünsche sich in Freuden nicht nur unsers Polens und Nordens, sondern des ganzen Himmels und aller Völker verkehren, die es schön finden werden, wenn die Uneinigkeit in der Religion, auswärts entstanden, hier zuerst sich endet. Lebt wohl, nehmt unsre Einladung willig auf und stellt euch ein in dem Herrn!« —

Wir fühlen, daß der Ton dieser Einladung an sich jede Hoffnung irgend eines günstigen Erfolgs eines solchen Religionsgesprächs in der Brust der Protestanten zerstören mußte, da ja ganz unverdeckt hier angedeutet wurde, daß man katholischer Seits erwarte, es würden die Dissidenten ihr Unrecht, ihre Vorurtheile einsehen, sich bekehren und die dargebotene Vergebung und Aufnahme dankbar erkennen. Hätte aber ein wahrer Unionsfreund sich doch geneigt fühlen können, etwas Andres

und Günstigeres in dieser freundlichen Einladung zu finden, so benahm ihm ein sehr plumper Commentar, womit der Bischof zu Wilna, Abraham Woyna, dieses Schreiben, als er es befohlner Maßen in seinem Sprengel ausbreiten ließ, begleitete, jeden Zweifel. Hier nämlich hieß es: »Wir haben befohlen, daß dieses an und wider alle Dissidenten ergangene Synodalschreiben an allen Kirchen angeschlagen werde, um so schnell als möglich zur Kenntniß aller Dissidenten zu bringen, daß sie durch Bevollmächtigte, unter dem Schutze eines sichern Geleites, sich zum 10. October 1644 in Thorn versammeln, um darzulegen und Rechenschaft zu geben, wie sie die durch das Blut Christi erkauften Seelen verschiedener Völker und Reiche durch ihre falschen und verkehrten Lehren von der wahren heiligen katholischen römischen Kirche abführen und in die Hölle stürzen; um zu zeigen und zu erweisen, welche Wahrheit, sobald sie diese prätendiren, in jenen Lehren sey. Das Decret selbst aber lautet folgendermaßen u. s. w.« Gegen diese Unverschämtheit protestirte öffentlich die evangelische Gemeinde zu Wilna durch Theophilus Rybakowsky und erklärte, daß sie eine bischöfliche Autorität über sich durchaus nicht anerkenne und bei dem Könige und den Ständen der Republik besondere Beschwerde führen werde. —

So schien der Unionsplan in seiner Geburt schon getödtet. Die Evangelischen in Polen und Litthauen, welche an sich schon lange Zeit hindurch das Gerücht von einem solchen Plane mit besonderer Unruhe vernommen hatten, und mehr dazu geneigt waren, für sich und ihre evangelische Freiheit Nachtheile zu befürchten als Vortheile zu erwarten, fanden es sehr auffällig, daß der katholische Clerus sie zu einem solchen Religionsgespräche einlade, und dadurch sich als eine über der evangelischen Kirche stehende Behörde bezeige, da nur das dem wahren Verhältnisse angemessen sey, daß von der gemeinsamen Landesobrigkeit die Einladung an beide Partheien ausgehe. Ließ sich

nun dazu das Anmaßende und Herbe in der Art, wie dieß Einladungsschreiben abgefaßt war, auch von den Unbefangensten nicht verkennen, so konnte es gar nicht anders kommen, als daß die Evangelischen zu dem Entschlusse geleitet wurden, diese an sie ergangene Einladung gänzlich zu ignoriren, ein Entschluß, in dem sie selbst durch die eben erwähnte Grobheit des Bischofs zu Wilna nur noch mehr bestärkt werden mußten. Dieser Bischof ließ es aber bei seiner impertinenten Proclamation nicht einmal bewenden, sondern es erschien in Wilna kurz nachher noch eine Schrift, worin die heftigsten Drohungen gegen die Evangelischen ausgestoßen wurden, sobald sie die dargebotene Milde nicht annehmen und nicht zur katholischen Kirche zurückkehren würden. Einige meinten, man solle dem Erzbischof Lubienski antworten, und ihm erklären, daß man seine und der Synode Einladung in solcher Sprache nicht beachten könne und werde. So verfloß ein Monat nach dem andern, und es geschah gar Nichts.

Der König Wladislav wünschte nun aber für seine Person so ernstlich eine allgemeine Versöhnung und Vereinigung seiner Unterthanen im christlichen Glauben, und hoffte von einem freien Religionsgespräche so viel, daß er sich, nachdem ihm die Hauptursache dieses Schweigens bekannt wurde, und er einsah, wie sehr die Bischöfe den rechten Ton verfehlt hätten, entschloß, unmittelbar selbst die Dissidenten zu dem Religionsgespräche einzuladen.

Dieß Cabinetsschreiben erfolgte unterm 20. März des nächsten Jahres, und sein wesentlicher Inhalt war in einer zum Theil sehr schwülstigen lateinischen Sprache folgender. »Wladislav IV. durch Gottes Gnade König von Polen, Großherzog von Litthauen u. s. w. allen und jeden unsers Reichs und des Großherzogthums Litthauen und dazu gehörigen Provinzen von der römisch-katholischen Kirche dissidentischen Einwohnern unsere Gnade. Erlauchte, Magnifici, Wohlgeborne, Edle, Achtbare,

Wohlgelahrte, insonders treu Geliebte. Aller menschlichen Sorge müßte derjenige sich ganz entschlagen, welcher, diesen Erdkreis vor Augen habend, wo die Kraft und der Haß der Völker seit so vielen Jahren einen traurigen, bis zum Aeußersten nun gekommenen Kampf kämpfen, nicht staunen und fragen sollte, wodurch und für welchen Preis solcher Zorn entbrannt, solches Blut vergossen und solche Kraft erschöpft worden sey? Europa, aus seinen Angeln gehoben, wankt und kann die Last von Verbrechen und Strafen kaum mehr ertragen. Die Reiche stürzen gegen einander, und die verderblichen Stöße verdoppeln sich; es brennen die Länder, es rauchen die Dörfer, es liegen die Städte als Leichname hingestreckt und der noch überlebende Erdkreis staunt, daß es noch außer ihm Etwas gäbe, wofür er kämpfe, oder innerhalb, was er bei solchem Morden noch nicht habe aufreiben können. Die Ursache dieser großen Uebel ist aber die Vernachlässigung des Friedens und der Einigkeit, dieser Würze des Lebens und Amme der Wohlfahrt. Sobald wir nun, da es das Schicksal so wollte, durch die freie Stimme beider Völker das Scepter dieses großen Reichs ergriffen, haben wir es für die unserer königlichen Würde und der Erwartung unsrer Völker würdigste Sorge gehalten, unsern Unterthanen die Segnungen des Friedens zu gewähren. Zu solches Zieles Erreichung haben wir uns großen Gefahren ausgesetzt und für des Vaterlandes Ehre unsern Schweiß vergossen, und nachdem die Gerechtigkeit unsrer Waffen unter der, unser Streben mit glücklichem Erfolge krönenden, göttlichen Gnade weithin den Norden gezähmt, nach Morgen hin den Thrazier zurückgedrängt, und unserm Abendlande den feindlichen Zügel entriß, so haben wir durch große Opfer endlich den Frieden bewogen, daß er einen neuen Bund mit uns schloß und uns mit seiner Muße, mit seinen Künsten ergötzte und unsern Penaten fast mehrere Lustra ungestört verlieh, so daß wir den jammervollen Kampf der Völker bis jetzt unberührt anschauen und während die

Wogen sich thürmen und die benachbarten Völker mit ihnen ringen, den sichern Hafen einnehmen konnten. Wir haben nun unser Auge von der Anmuth des zeitlichen Friedens auf den innern Frieden der Gemüther gerichtet, den die göttliche Liebe wirkt und in dem die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Zierde des Christennahmens besteht. — Es ist nun allgemein bekannt, daß der blutige Haß der Christenheit, zu dessen Besänftigung die menschliche Klugheit kein Mittel erdenken kann, aus keiner andern Quelle fließe, und täglich mehr wachse, als aus der Uneinigkeit der Religion. Was Gott, der Gott des Friedens den Menschen zum heiligsten und zartesten Bande verliehen hatte, das hat der Vater der Zwietracht, Satan, zum Förderungsmittel des Hasses, der Ungerechtigkeit und des Verdachts verkehrt. — Um nun diese Wurzel der Zwietracht und des Mißtrauens aus dem Herzen unsrer Unterthanen dieses Königreichs und der Provinzen zu roden und die bisher uneinigen Meinungen und ungleichen Lehrprincipe zur Einheit auf sanfte Weise zu führen, so haben wir bei Gelegenheit der im November vorigen Jahres zu Warschau gehaltenen Provincialsynode den Kampf der Gemüther und nicht der Waffen schlichten zu müssen geglaubt, und den hochwürdigen Herrn Bischöfen, denen der heilige Geist das Amt der Kirchenleitung anvertraut hat, durch unsre Gesandten mit dem herzlichen Verlangen, wie es einem katholischen und das Heil seines Volkes wahrhaft begehrenden Könige zukommt, diese Angelegenheit darlegen lassen und ihre Gemüther voll heiligen Verlangens gefunden. Dahin geht aber unser Verlangen und Streben, daß der durch so uneinige Meinungen zerrissene Leib Christi zur frühern Einheit geführt, und die wilde Zwietracht in Sachen der Religion, welche ringsum die Nachbarlande zerstört, durch die Heilkraft der brüderlichen Liebe und alle Mittel, welche die Gemüther zu dieser Liebe stimmen können, besänftigt werde. Obschon nun aber bis jetzt fast Nichts unversucht gelassen worden ist in dem,

was für diesen Zweck die um das Heil ihrer Kinder besorgte Kirche bereits gethan hat, und der fromme Wunsch dieser Versöhnung deshalb überflüssig erscheinen könnte, so hat uns doch der unermüdbare und höherer Hoffnung fähige Genius Polens und mehr noch der Geist christlicher Liebe das Vertrauen eingeflößt, es könne doch die unendliche Güte Gottes noch verbessern, was die Bosheit des Feindes verdarb. Denn wir haben ja Alle Einen Ursprung, und bewahren das Andenken davon bis diesen Augenblick in dem Sacrament des christlichen Namens, Eine Mutter Kirche hat uns vom Blute Christi befeuchtet, einst geboren, das Ansehen so vieler Jahrhunderte hat uns nach einem Sinne des Gesetzes geleitet, aber durch die Verschiedenheit der Erziehung und durch die Künste dessen, der vom Anfang der Ankläger der Brüder war, ists geschehen, daß diejenigen, welche die angestammte Liebe zu gegenseitiger Eintracht gezeugt hatte, uneinig wurden und der Zwietracht sich hingaben. Groß ist für Himmel und Erde der dadurch entstandene Nachtheil, unsers und eures Schmerzes und der Erbarmung des obersten Hirten Christi so würdig! So viel an Uns ist, wollen wir diesen Schaden heilen und den alten Bund erneuern.

Da wir nun erkannt haben, daß viele gelehrte Schriften, Reden und Privataufforderungen eine der Mühe nicht entsprechende Frucht hervorgebracht, die Krankheit der Meinungen aber den ganzen Körper ergriffen hat und durch eine theilweise Heilung nicht gehoben werden kann, so mußten wir, sollte nicht Alles vergeblich seyn, das Mittel wählen, was die Kraft der Heilung über alle Provinzen und Völker unsers Reichs ausströmen kann. Nichts hat aber die Natur den Sterblichen zum Austausch der Seelen Köstlicheres gegeben, als die lebende Rede, wenn Mund mit Mund und Stimme mit Stimme verkehrt und, wenn die Worte fehlen, das stille Lesen im Auge und auf der Stirn des Andern die Wahrheit seiner Empfindungen, und die Redlichkeit seiner Gefühle erforschen kann.

Als der ewige Sohn mit dem Vater das menschliche Geschlecht versöhnen wollte, da kam er als Wort zu uns im Fleische. Daher bewegt uns dieß große und heilbringende Beispiel, daß auch ihr, da es sich zwischen den Unsern und Euern um Versöhnung der Meinungen und um den Frieden der Herzen handelt, ein freundschaftliches und brüderliches Gespräch unter euch veranstaltet. Zu diesem Geschäfte, um es sobald als möglich zum erwünschten Ziel zu führen, haben die hochwürdigen Herrn Bischöfe in Uebereinstimmung der heiligen Synode zu Warschau aus ihrer Mitte den Bischof von Samogetien Georg Tyszkiewicz ernannt und zum Director dieses Congresses ihrer Seits bestimmt, dazu aber noch zwölf Gelehrte, in diesen Sachen wohlerfahrne, fromme, gemäßigte und unverdrossene Männer erwählt, welche zum zehnten October dieses Jahres, nach Gregorianischem Stil, sich zu Thorn im königlichen Preußen, welche Stadt wir für diesen Convent am geeignetesten hielten, versammeln und Euch, nach Zahl, Stimmfähigkeit und jeder Rücksicht gleich, erwarten sollen. Wir werden ihnen nach unsrer eignen Wahl einige Senatoren von beiderseitigem Ritus und vorzüglichem Ansehn beiordnen, welche als obere Zeugen den Verhandlungen beiwohnen und dafür Sorge tragen sollen, daß von beiden Theilen mit Ruhe, ohne Leidenschaftlichkeit und mit gehöriger Bescheidenheit, ohne Bitterkeiten und Anreizungen gehandelt werde. Ueber die Zahl der übrigen Personen, deren es bei dem Umfange des Geschäfts zur Unterstützung noch bedarf, so wie wegen des Fortkommens, freien Geleits, und sonstigen Sicherstellungen der öffentlichen und persönlichen Freiheit, werden wir aus unsrer Kanzlei demnächst ein besonderes Rescript an Euch ausstellen lassen. Zu euch nun, als Söhnen, tritt also die Mutterkirche, von dem Alter vieler Jahrhunderte beschwert, von harten Unbilden bedrückt und mit zahllosen Wunden bedeckt. Die Jahrhunderte aber überwindet ihre Lebenskraft, die Unbilden verzeiht die Liebe, die Wunden heilt die

Geduld. Nur den Schmerz kann keine Kunst sänftigen, wenn sie trauernd auf ihre theilweise Kinderlosigkeit durch Verringerung ihrer Nachkommenschaft hinweist. Aengstlich beobachtet sie den Wind, eilt häufig ans Gestade, und erwartet ihre von einer langen Reise ins Vaterland wiederkehrenden Söhne, und die Arme ihnen entgegenbreitend ruft sie die bei ihrem Anblicke noch Zaudernden zu Umarmungen und zur Erbschaft des Friedens, der Euch ein ganzes Jahrhundert entrissen war. Dieß ist auch unser höchster Wunsch, dieß auch die Sprache unsrer Liebe, die wir mit heißem und lauten Verlangen an Euch richten, wodurch doch auch eure Herzen endlich einmal erwärmt werden möchten. Schon über ein Jahrhundert ist eine Schuld an Christum abzutragen. Damit aber nicht vielleicht Jene, denen am meisten daran gelegen seyn muß, so wie wir selbst, die wir von unsrer Würde Sorgen für das allgemeine Wohl nicht trennen dürfen, uns die Anklage jener Verschuldung zuziehen, seht, so bringen jene die Höhe ihrer Hirtenwürde mit eurer Freiheit ins Gleichgewicht; so weit es ihnen gestattet ist und euch frommt, öffnen euch in der Geduld einer bewährten Liebe die Brust, schließen euch die Pforten und Schranken auf, welche unsere Ahnherren errichtet haben, laden euch als Söhne, wenn ihr diesen Namen duldet, oder als Brüder, wenn ihr lieber Brüder heißen wollt, zur Berathung über eine heilsame und ehrenvolle Versöhnung ein und wir, unsre königliche Würde mit väterlicher Sanftmuth einend, bieten euch, als unsern geliebten Unterthanen, die Frucht und Zierden des öffentlichen Friedens und was wir nur Werthvolles haben, und was ihr etwa euch wünschen könntet, mit königlicher Hand an. Endlich versprechen wir euch mit unserm fürstlichen Wort und bezeugen vor Gott, daß wir bei dem vorhabenden Werke nichts mehr beabsichtigen und nichts Anders wollen, als daß Christus, der König aller Könige, in Friede herrsche, wie er uns in den Besitz erwünschten Friedens gestellt hat, daß nach Wegräumung alles

Stoffs zu Uneinigkeiten und nach Vereinigung aller Gemüther in der Liebe Gott in Einem Glauben verehrt, und mit Einem Munde gepriesen werde, und daß Ihr in diesem unsern ruhmvollen Reiche, so wie in den zahlreichen Provinzen unter der Herrschaft Eines Königs, nach den Vorschriften Eines Gesetzes, in Einen Staatskörper vereint, die Früchte Einer Freiheit genießend, und durch das Band gegenseitiger Liebespfänder verknüpft, nicht mehr mit den frommen Manen eurer Vorältern zerfallen, unter euch aber in allen Stücken gleich, eines stets blühenden Glückes genießen sollet. Indessen gehabt euch, Rechtschaffene und Getreue, wohl *). Gegeben zu Wilna am 20. März 1644. Wladislav König.«

Dieß königliche Schreiben konnte nicht ohne heilsame Wirkung bleiben. Immer ist mit dem Protestantismus, je mehr er auf Achtung für klares Schriftwort sich gründet, ein treues, ehrerbietiges Verhalten gegen die Landesobrigkeit vereinigt gewesen, und so suchten die Evangelischen vor Allem sich in gemeinsamer Berathung über die Weise zu verständigen, in welcher man dem Könige antworten und die mancherlei Bedenken, die man bei allem Vertrauen zu seinem landesväterlichen Willen doch noch immer hegen zu müssen glaubte, ihm offen darlegen wollte.

Die Schwierigkeiten einer Hauptversammlung führten längere Verzögerung herbei, und man kam erst am 24. Aug. 1644 in Orla zusammen. Welche Beschlüsse man hier faßte, ergiebt sich am Deutlichsten, wenn wir das sehr ausführliche Antwortschreiben dieser evangelischen Synode in seinen Hauptpunkten selbst betrachten.

Nachdem im Eingange die väterliche Güte des Königs gerühmt, und dagegen mit der Bemerkung auf den außerhalb Polens Alles verwüstenden Krieg hingewiesen worden ist, daß

---

*) Interim *Sinceritates et Fidelitates Vestras* bene valere cupimus.

er seinen Hauptgrund darin habe, daß man einer Seits Gewissensfreiheit nicht habe preisgeben und andrer Seits nicht habe gewähren wollen, so wird die hohe christliche Regentenweisheit der Könige Sigismund I. und seines Sohnes Sigismund August gepriesen, womit sie in ihren Landen allen Dissidenten volle Religionsfreiheit gewährt, und trotz mehrfacher Mißbilligung von andrer Seite bewahrt hätten. In diesem Geiste habe dann auch, nachdem der Königsstamm der Jagellonen erloschen sey, die Republik gehandelt und es den erwählten Königen als oberste Bedingung festgesetzt, daß sie die Aufrechthaltung der Gewissensfreiheit beschwören, und so sey das nach Größe, Mannigfaltigkeit der Volksstämme und Sprachen, Sitten und Gewohnheiten so verschiedene Vaterland im Genusse beglückender innerer Ruhe geblieben. »Ew. Majestät haben nun, seit Sie durch die freie Wahl dissidenter Religionsbekenner die Regierung dieser Lande antraten, nicht nur während einer nun zehnjährigen höchst glücklichen Regierung diese Freiheit kräftig aufrecht erhalten, sondern sind sogar gemeint, die verschiedenen Ansichten in Sachen des Glaubens zur Vereinigung zu führen, und der Nachwelt die Einheit des Glaubens und der Kirche zu vererben. Fürwahr ein großes und nicht nur der Würde, sondern der Göttlichkeit der Könige, die ihnen ein göttlicher Ausspruch beimißt, entsprechendes Werk. Aber, gnädigster Herr, Sie haben sich wohl vorzusehen, daß Sie nicht gerade von da, wo Sie es am wenigsten erwarten, die größten Schwierigkeiten erfahren. Wem ist es unbekannt, daß der andere Theil, während er Andere nicht nur bessern, sondern auch richten will, sich selbst nicht zu einer Gleichstellung mit ihnen herablassen wolle? Wie werden Ew. Majestät solche Personen zu einer gerechten und gehörigen Vereinigung bewegen können? Wohl haben Ew. Majestät zur Ausführung dieses großen Werks die hochwürdigen und erlauchten Vorsteher des Reichs und Großherzogthums, Männer von großen Ver

diensten um das Vaterland, erwählt. Wir stellen es aber Ew. Majestät anheim, ob sie nicht der dem römischen Stuhl geleistete Eid, in welchem wir weder Ihrer, noch des Vaterlands, noch der Gesetze der Republik irgend eine Erwähnung gefunden haben, an einem freien Religionsgespräche hindern werde. Hierüber haben Ew. Majestät zum Präsidenten des Convents einen Mann ernannt, der mit der Würde eines Bischofs und Senators den Ruhm eines edlen Charakters vereint. Wenn nun aber auch der andern Parthei ein zweiter Präsident, was vorzüglich bei solchen Congressen erforderlich ist, zugestanden wird, welcher Dritte würde dann die Uneinigkeit unter ihnen schlichten, besonders wenn man durch Theologen beider Partheien ein Religionsgespräch beginnen ließ, ohne daß eine bestimmte Regel über die Entscheidung der Streitigkeiten festgesetzt worden wäre? Ew. Majestät ist es nicht unbekannt, wie wenig man in Rom die Wünsche und Forderungen der Stände und Unterthanen beachtet habe, und wissen sehr wohl, daß der Erzbischof von Gnesen, obschon er geborner päpstlicher Legat und Primas des Reichs ist, mit dem ganzen Collegium der Bischöfe doch auch nicht über die geringste Sache eine Convention selbst mit Katholiken, und wie sehr sie auch zum Nutzen der Kirche gereiche, aus freier Autorität abschließen könne. — Könnte nun wohl der Erfolg eines solchen Congresses der Partheien ein anderer seyn, als daß die Vereinigungsstifter selbst den römischen Stuhl gegen sich unversöhnlich reizten, oder Alles, was von ihnen gethan und durchgeführt worden wäre, durch eine einzige Bulle in Nichts versänke? Denn wenn die tridentinische Synode nichts ohne Zustimmung des römischen Stuhls zu bestimmen gewagt hat, wie sollte ein thornsches Colloquium ohne diese Zustimmung nur zu mucksen wagen? *) Doch könnte Jemand sagen, daß

*) Si etiam Tridentina synodus non ausa est, quidquam sine consensu sedis Romanae statuere, quomodo Thoruniense colloquium sine illo hiscere auderet?

wir, die evangelische Religion bekennenden, Unterthanen Ew. Majestät durch solche Schreckbilder nur Ihren edlen Absichten Hindernisse in den Weg legen wollten, um uns der öffentlichen Rechenschaft unsers Glaubens zu entziehen. Nun weicht zwar jene Einladung, welche vor Ew. Majestät Schreiben an uns gelangte und besonders jene schmachvolle zu Wilna so weit von den Gewohnheiten des Vaterlandes und unsers freien Volkes Sitten ab, daß sie uns die gerechteste Ursache zur Ablehnung darbieten könnte; aber Gott, der König der Könige, bewahre uns davor, daß wir dieß zu einer Ausweichung benutzen sollten. Vielmehr bitten und beschwören wir Sie, Allergnädigster König, bei Dem, der zu seiner Ehre den Menschen schuf und die Könige auf ihre Throne setzte, daß Sie dieses Vorhaben, das zwar durch Ihren geweihten Mund nur Ihren Unterthanen kund gemacht, aber bereits von den Ohren ganz Europas vernommen worden ist, mit großem und festem Geiste fortführen.« — Die Dissidenten erklären nun, daß sie bereit wären, überall hin zu gehen, wohin der König sie beriefe, daß sie aber vor Allem wünschen und bitten müßten, daß der König selbst das Präsidium übernähme, wo sie dann um so erfolgreicher die Reinheit ihrer Sache, und die Unschuld ihrer von der römischen Kirche abgewichenen Vorfahren erweisen könnten. Nur sey auch ein Aufschub der Verhandlungen bis zum Frühling oder Sommer des nächsten Jahres nöthig, um auch ausländische Theologen mit herbeizuziehen, deren Bereitwilligkeit, wenn ihnen sicheres Geleit gewähret würde, nicht zu bezweifeln wäre. Um jedoch auch den Verdacht von sich abzuwehren, als ob sie auf der persönlichen Gegenwart des Königs darum nur bestånden, weil sie voraus sähen, daß Er, durch andre Regierungsgeschäfte behindert, dieß versagen müsse, und sie dann dem Religionsgespräche sich entziehen könnten, so erklärten sie, daß, wie bitter es auch ihnen, als freien Männern, seyn müsse, Rechenschaft von ihrem Glaubensbekenntniß nicht vor dem Könige selbst, son-

dern vor erwählten Vorständen zu geben und sich allen den Gefahren schiefer oder zweideutiger Berichte über ihre Aeußerungen zu unterwerfen, sie dennoch auch sich darin fügen wollten, nur aber sich das erbitten müßten, daß einem zweiten, ihrer Seits und durch sie selbst zu erwählenden Präsidenten gleiche Macht mit dem katholischen Präses verliehen und daß nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich Alles gegenseitig dargelegt werde; auch müßten sie um Festsetzung eines kurzen Zeitraums für das Gespräch nachsuchen, da die Geldmittel der evangelischen Kirche mit denen der katholischen nicht zu vergleichen wären. Eine vierte Bedingung sey, daß sich Niemand die Gewalt anmaßen dürfe, etwas gegen sie zu beschließen und festzusetzen, dagegen aber jedem Theile frei stehen müsse, nach Beschluß des Gesprächs die Acten darüber zu veröffentlichen. — Uebrigens wären sie bereit, Blut und Leben für den König zu opfern, nur aber würden sie um keinen Preis Etwas wider ihr Gewissen und die erkannte Wahrheit thun. — Gleichzeitig beantworteten nun auch die Evangelischen die obige Einladung des Erzbischofs, und sagten darin, daß zuerst das Gerücht von dem Vorhaben eines Religionsgesprächs ihnen die Hoffnung eingeflößt habe, daß vielleicht die Zeit komme, wo Gott der himmlischen Wahrheit im Vaterlande einen weitern Weg eröffnen, oder wo mindestens der Kirchensenat, in ernster Betrachtung der von den Königen geleisteten Eide und Bestätigungen der Rechte, die evangelische Kirche von allen zeitherigen Bedrückungen befreien und eine wahrhaft väterliche und brüderliche Liebe beweisen wolle. Dagegen habe die an sie ergangene Einladung in ihnen die Furcht erzeugen müssen, daß man wohl nur damit umgehe, ihnen die Freiheit des Gewissens zu rauben und sie zu der Kirche zurückzuziehen, von welcher sich ihre Ahnherrn mit so vollem Rechte losgesagt hätten, und das Verfahren des Bischofs in Wilna habe sie darin um so mehr bestärken müssen. Sie hätten darum gar nicht antworten, oder die Einladung

ablehnen wollen. Nachdem aber das, auch im Druck ausgegangene, königliche Schreiben an sie gelangt wäre, so hätten sie zuvörderst dem Könige in der abschriftlich beigefügten Weise antworten zu müssen geglaubt, und erklärten sich nun auch gegen den Senat bereit, sich durch Deputirte in Thorn einzufinden, und bäten nur inständig, daß der Senat Friede und Ruhe und Freiheit schützen und die Evangelischen vor neuen Unbilden, wie es jetzt in Wilna geschehen, sichern möge.

Der König nahm das an ihn gerichtete Schreiben sehr wohlgefällig auf, und gründete auf mehrere darin befindliche Erklärungen um so mehr die Hoffnung, daß sein Unionsplan gelingen werde, als er selbst die redlichsten Absichten hatte. Er sprach dieß in einem zweiten Schreiben den Dissidenten unterm ersten December 1644 aus, worin er mit der Versicherung beginnt, daß ihm, aber auch den vornehmsten Bischöfen, es wahrer Ernst sei, das höchste Gut für Kirche und Vaterland, Religionseinheit und Friede, zu begründen, und sie dieß auf dem Wege eines freien und brüderlichen Gesprächs, welches die Evangelischen seit einem Jahrhunderte so inständig gewünscht hätten, zu erreichen glaubten. Mit besonderer Freude habe er deßhalb aus ihrer Antwort wahrgenommen, daß ihnen sein Plan als dank- und preiswürdig erschienen wäre, und sie bereit wären, ihrer Seits dazu die Hand auch zu bieten, wie er denn besonders auch die so verständigen Andeutungen, welche ihr Schreiben über den Weg zur Vereinigung enthalte, ernstlich erwogen habe, und dadurch in seinem Vorhaben noch mehr bestärkt worden sey. Gern sey er bereit, den Anfang dieses Gesprächs auf spätere Zeit, und zwar auf den 28. August 1645, für das Gespräch selbst aber einen Zeitraum von drei Monaten festzusetzen, obschon dieser Zeitraum für die Bedeutenheit des Geschäfts etwas zu beschränkt erscheinen dürfte. Uebrigens hätte er allerdings gemeint, dieses Eintrachtswerk einzig durch Inländer fördern zu lassen, damit nicht etwa der Eifer von

Ausländern, welcher anderwärts die heftigsten Streitigkeiten unterhalte, die Ruhe störe; um ihnen aber in jeder Weise zu willfahren, wolle er genehmigen, daß einige auswärtige Theologen, sowohl augsburgischen als reformirten Bekenntnisses, mit herbei gerufen würden, denen er sicheres Geleit verheiße. »Wir halten dagegen aber unsere persönliche Gegenwart bei diesem Geschäft nicht für sehr nöthig, da für die Sicherheit durch unsre Senatoren beiderlei Bekenntnisses, die wir erwählt haben, hinlänglich gesorgt ist, und vorzüglich von eurer Uebereinstimmung die so erwünschte Vereinigung in Einem Glauben abhängt. Es wird nun aber angemessen seyn, unter ihrem Präsidium aus eurer Mitte einen Vorstand zu wählen, der sich innerhalb der Grenzen eurer Parthei gehörig halte, angemessen, mündlich und schriftlich zu verhandeln, die Tage für öffentliches Gespräch nach den Erfordernissen des Geschäfts anzusetzen, und das, was vorgestellt, oder verglichen worden ist, zur öffentlichen Kenntniß durch Schrift und Druck zu bringen. Aus diesem Zeugniß unserer Würdigung eurer Wünsche werdet ihr fürwahr selbst abnehmen, wie gern wir Alles thun wollen, was einen glücklichen Erfolg hoffen läßt, so wie die Katholischen bereit sind, durch keine Härte Anstoß zu geben. Nicht wie Angeklagte fordern diese euch vor den Richterstuhl, um euch wider euren Willen durch Edicte zu verurtheilen, sondern als Bürgern Eines Staates bieten sie euch eine brüderliche Unterredung an, wodurch man allmählig bis zur Uebereinstimmung vorschreiten und zu Einem Leib Christi sich einen könne. Sie haben sich schon zur Gleichstellung, so weit dieß nur erlaubt war und es das vorhabende Geschäft fordert, herabgelassen, damit dieser geistige Austausch um so reiner und heilsamer sey. Mehr aber werdet ihr nach eurer großen Verständigkeit nicht von ihnen erpressen wollen, damit es nicht scheine, als wollet ihr darnach ringen, ihnen eine Abtrünnigkeit von dem höchsten Oberhaupt anzumuthen, ehe sie besiegt sind, und um den Preis eines kleinen

Friedens einen großen Zwiespalt zu verlangen. Thut darum Alles, treu Geliebte, und sucht mit allen Kräften einen wahren Frieden zu bewirken. In eurer Hand ruht es, die nun hundertjährige Abtrennung zu enden. Thut ihr dieß, so werdet ihr nicht unrecht gegen eure Vorgänger handeln, welche zuerst die ältesten Bande des Glaubens verließen, sondern ihr werdet Vertheidiger jener Altvordern sein, deren Verfassung die Nachkommen ächteten. Wenn es Jenen einst zur Ehre gereichte, in dem Schooße einer und derselben Kirche gelebt zu haben, wie wird euch ein Bemühen zum Vorwurf gereichen können, wodurch ihr nur, durch Aneignung der einstigen und langbewahrten Gewohnheit zu empfinden, den Ausdruck von Ehrfurcht für sie und das Erbe ihres Glaubens suchen werdet? *) Möge nur, was wir einzig wünschen und vom Gott des Friedens inbrünstig erbitten, Alles unserm und eurem Verlangen entsprechen. Ohne Zweifel wird diese Angelegenheit durch Christum, den König der Könige und Völker, zur Zierde des christlichen Reichs und dem Staat zum heilsamen Besitz von wahrer Ruhe und Sicherheit gereichen, welche beide edelste Erfolge wir bei diesem Werke eifrig suchen. Indessen gehabt euch wohl. Warschau am ersten December 1644. Wladislav, König.

Zeigten nun besonders die letzten ihrer Geschraubtheit wegen im Original unten beigefügten Aeusserungen, daß der gute König sich hatte einreden lassen, die Evangelischen würden sich zur römischen Kirche bekehren, so war er dagegen selbst gewiß weit von dem Gedanken entfernt, irgend Etwas gegen die Evangelischen zu unternehmen, und sprach sich deßhalb sehr empfindlich gegen den Fürsten von Curland aus, welcher

*) Quod cum feceritis, non injurii in Antecessores Vestros, qui primi vetustissima credendi vincula reliquerunt, sed vindices illorum eritis Majorum, quorum institutionem proscripserunt posteri. Si illis honorificum fuit aliquando in gremio ejusdem Ecclesiae vixisse; quomodo Vobis probro erit conatus, quo ipsorum reverentiam, fideique haereditatem in antiqua diuturnaque sentiendi consuetudine quaeretis?

auf die an ihn gerichtete Aufforderung, eine Zahl Deputirte nach Thorn zu senden, dem König erklärte, daß er dieß zu bedenklich und gegen die Reichsverfassung fände, da in ihr der Provinz Curland die vollste Religionsfreiheit und nur daneben auch der katholischen Religion eine freie Uebung gesichert sei, und sie deßhalb, Gott mehr gehorchend, als den Menschen, ihre Religion und kirchliche Einrichtung sich nicht werde entreißen lassen. »Wir haben, Erlauchter Prinz, so beginnt diese Antwort, euer sehr ungehörig abgefaßtes Schreiben, das Ew. Erlaucht selbst vielleicht nicht erwogen und gelesen haben, empfangen und daraus ersehen, daß Ew. Erlaucht mit großer Gemüthsunruhe unsre Aufforderung wegen Absendung von Deputirten zu dem zu Thorn veranstalten Liebefördernden Religionsgespräch empfangen habe. *) Wir haben uns höchlich gewundert, daß Ew. Erlaucht dieser Einladung zu dem erwähnten Congreß eine so üble Deutung gegeben habe, als ob dadurch Etwas gegen die Gesetze und Grundverfassung des Herzogthums Curland geschehen solle. — Da sich nun die Sache ganz anders verhält, und wir nicht durch dieß brüderliche Gespräch eine Veränderung der Grundgesetze in irgend einem Punkt der Religion beabsichtigen, sondern die Wünsche unsrer Unterthanen durch die Früchte eines innern Friedens zu erfüllen streben, so fordern wir Ew. Erlaucht freundlich auf, diese unsere Absicht, welche den Immunitäten, Privilegien und Gewohnheiten des Herzogthums Curland oder anderer Provinzen und Städte und Völker in keiner Weise nachtheilig seyn soll, besser zu deuten, und zu dem angesagten Congreß, den wir nun auf den 28. August kommenden 1645. Jahres hinausgerückt haben, Deputirte zu senden, welche zugleich mit den Uebrigen im süßen Gespräch der christlichen

*) Illustris Princeps. Accepimus literas Illustritatis Vestrae sane impertinenter scriptas et forsitan ab Ill. V. non expensas, nec lectas, ex quibus intelligimus, Ill. V. magna cum animi perturbatione requisitionem nostram de ablegandis suis ad *colloquium caritativum* Thoruni institutum accepisse etc.

Liebe und brüderlichen Vereins das zu fördern streben, was über alle Völker unsers Reichs wahres Heil ergießen könne.«

Der Churfürst Friedrich Wilhelm trug seinem Hofprediger Bergius auf, ein Gutachten über die an ihn und zwar nicht nur, wie wir bereits erwähnten, vom Könige, sondern auch von dem Erzbischof Lubiensky gerichteten Einladungen abzugeben. Dieser sprach sich nun dahin aus, daß zwar an sich der Plan achtbar, der gewählte Ort sehr zweckmäßig, aber doch so Manches dabei sehr bedenklich sey. Schon die Einladung habe bei aller Freundlichkeit in den Worten den Ton einer Vorladung, da Zeit, Ort und Zahl der Theologen bestimmt werde, ohne daß die Dissidenten um ihre Meinung und Einwilligung ersucht würden. Davon abgesehen sey es aber undenkbar, daß die sämmtlichen evangelischen Kirchen Europas sich an die etwa zu bewirkenden Vereinigungsschlüsse von zwölf polnischen und preußischen Theologen binden würden, und so könne weit eher eine neue Spaltung entstehen; weit mehr aber sey bei der unerschütterlichen Stimmung des päpstlichen Hofs, durch die jede Union unmöglich werde, zu fürchten, daß andere Absichten hier, zwar nicht von Seiten des gewiß redlichen Königs, aber wohl Seiten der vom päpstlichen Legaten mit geleiteten warschauer Synode zu Grunde lägen; abzuweisen sey aber jedenfalls die Aufforderung nicht, da man sonst jenseits ein Geschrei erheben würde, als ob die Evangelischen das Licht und öffentliche Vertheidigung ihrer Lehre scheuten, oder halsstarrige Ketzer wären. Man müsse vielmehr diese Gelegenheit, die göttliche Wahrheit und die Lehren der evangelischen Kirchen den Katholiken vorzutragen und zu rechtfertigen gern benutzen, und dürfe dabei für das Herzogthum Preußen reformirter Seits noch insbesondere hoffen, eine freie und ungehinderte Uebung des reformirten Gottesdienstes zu erlangen, da ja die Reformirten eben so, wie die Lutherischen zu dem Colloquium eingeladen und so als Mitgenossen der preußischen Religionsfreiheit anerkannt

worden wären. Diesem Gutachten war nun der Rath beigefügt, zuvörderst mit den protestirenden Ständen in Polen und Litthauen in Communication zu treten, und die Theologen des Herzogthums Preußen anweisen zu lassen, zwei bis drei Deputirte zu ernennen, jedenfalls aber selbst zwei abzuordnen und darauf zu bestehen, daß auch evangelischer Seits ein Präsident erwählt, das Colloquium selbst aber nur als berathend, aber nicht als entscheidend angesehen werde.

Der Churfürst billigte dieß Gutachten und wählte diesen seinen ersten Hofprediger in Berlin, so wie den Professor der Theologie zu Frankfurt an der Oder D. Friedrich Reichel, und gab ihnen noch die besondere Weisung, Alles anzuwenden, damit dieß Religionsgespräch eine Union zwischen den Lutherischen und Reformirten fördere. Er bemühte sich deßwegen aber auch noch einen freisinnigen lutherischen Theologen beizuziehen, und da der würdige Pastor Quistorp zu Rostock, den wir schon früher am Sterbelager des Hugo Grotius fanden, um seines vorgerückten Alters willen diese Einladung ablehnte, so wurde der Professor zu Helmstädt, Calixtus, dazu erkoren, und nahm mit Zustimmung seines Landesherrn die Einladung an.

Finster blickten auf diesen trefflichen Theologen, den wir in dem folgenden Abschnitte noch näher kennen lernen werden, die lutherischen Zeloten hin, und nicht nur auf ihn, sondern grimmiger noch auf die Ehre, welche man den verhaßten Calvinisten katholischer Seits damit erwiesen hatte, daß man sie nach Thorn einlud. Sollen wir mit diesen Christusläugnern, diesen Sacramentirern, diesen Particularisten, diesen Atheisten zusammen treten und gemeinsam gegen die Papisten kämpfen? riefen die Calove, Hülsemänner und Botsacke jener Zeit. — Als die Danziger zur Wahl von Deputirten schritten, schlossen sie die reformirten Geistlichen der Stadt unbedingt aus, obschon die reformirte Gemeinde sehr zahlreich war, und sendeten den späterhin nach

Wittenberg abgegangenen Abraham Calov und Johann Botsack dahin ab, denen dann als würdiger Dritter in solchem Bunde D. Johann Hülsemann, Professor zu Wittenberg, beigesellt wurde, da sich die streng lutherische Parthei im Herzogthum Preußen an den Churfürsten Johann Georg I. mit dem inständigen Ersuchen, ihnen einen treuen Zionswächter zur Abwehr jeder Gefahr der Ansteckung in solchem Congreß mit den Calvinisten zu senden, gewendet hatten.

In Thorn selbst, wo so verschiedene Elemente sich vereinigen sollten, hatte bis dahin ein sehr glückliches Verhältniß statt gefunden. Der Stadtrath hatte bei Besetzung geistlicher Stellen auf einen Unterschied zwischen Lutherischen und Reformirten allmählig immer weniger Rücksicht genommen, und in die Vocationen nur die Verpflichtung »Gottes Wort zu lehren« eingerückt. So hatte man zum Pastor an der lutherischen Hauptkirche schon früher den der böhmischen Union anhangenden Doctor der Theologie, Johann Turnov, berufen, der in Zürch und Straßburg studirt, und so nach seinem 1629 erfolgten Tode ähnliche Geistliche. In Folge der Schrecknisse des dreißigjährigen Kriegs suchten viele vertriebene böhmische Brüder in Thorn Aufnahme, und man kannte hier keine ärgerlichen Reibungen, vielmehr einte man sich nur in stiller Wachsamkeit gegen die Jesuiten, welche sich seit 1594 hier eingedrängt und sich hier die Johanniskirche errungen hatten.

§. 40.

Ansichten des Calixtus von dem vorhabenden Unionsversuche.

Während nun alle diese Vorbereitungen zum Religionsgespräche eine große Aufregung der Gemüther wirkten, und mehrere Schriften theils aufregender, theils beruhigender Art hervorriefen, so suchte besonders Georg Calixtus auf klare Verständigung und Beruhigung über das Vorhaben des polnischen Königs hin

zuarbeiten, und begleitete den von ihm veranstalteten Abdruck der königlichen und bischöflichen Einladungen und bezüglichen Antwortschreiben mit einer Abhandlung, worin er seine Unionsansichten in folgender Weise aussprach *): »Ich will es gar nicht läugnen, beginnt er, daß ich mich bei der Kunde von dem Vorhaben des Königs von Polen und den Einladungen desselben an Protestanten und Papisten zu einem freundschaftlichen Gespräche über religiöse Streitigkeiten eben so sehr gefreut habe, als es mich zuvor betrübte, daß seit so vielen Jahren fast kein Fürst der christlichen Welt die Sorge für eine so heilige und nothwendige Sache übernommen hat. Darum habe ich auch Alles, was von den darüber erschienenen Druckschriften sich anhero einen, bei diesen jammervollen Kriegszeiten so schwierigen, Weg gebahnt hat und in meine Hände kam, hier wieder drucken lassen, damit es Mehrere lesen und die Frömmigkeit dieses trefflichen Königs kennen lernen, auch Alle, welche hier helfen oder etwas Aehnliches zu leisten vermöchten, sich ein Beispiel daran nehmen könnten. Alle wünschen, daß diese wilde und traurige Feuersbrunst, welche die christlichen Länder aufs Kläglichste zerstört, gelöscht werde, und verlangen nach Frieden; aber fast Niemand gedenkt der Worte des Herrn, oder beherzigt sie ernst genug: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere Alles zufallen. Indem dieß der Herr sagte, lehrte er uns, daß zuerst der Friede des Reiches Gottes zu suchen sei, und dann der Friede der irdischen Reiche schon hinzugegeben werden würde. Das Reich Gottes aber, sagt der Apostel, ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Wer darin Christo dienet, der ist Gott gefällig

*) Scripta Facientia ad Colloquium a Ser. et Pot. Polon. Rege Vladislavo IV. Torunii in Borussia ad diem X. Octobris CIƆIƆCXLIV indictum etc. accessit Georgii Calixti consideratio et ἐπίκρισις. Helmstadti 1645.

und den Menschen werth. Darum laßt uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet!«

Calixt beruft sich nun bei dem Uebergange zur Darlegung seiner Ansichten von einer Vereinigung auf seine früher schon veröffentliche Beweisführung, daß alle diejenigen für Bürger des Reiches Gottes und Christi zu halten wären, welche getauft Einen Gott, als Schöpfer Himmels und der Erde, Vater, Sohn und heiligen Geist verehren und anbeten, und glauben, daß der Sohn, von einer Jungfrau geboren und Mensch geworden, uns durch sein Leiden und seinen Tod erlößt habe, auferstanden, gen Himmel gefahren sei, daselbst herrsche und von da rückkehren werde, um die Todten aufzuwecken und über Alle Gericht zu halten. »Wer das glaubt, und nicht wider sein Gewissen sündigt und in Sünden beharrt, den wage ich nicht von der Zahl wahrer Christen auszuschließen. Dieß aber glauben bekanntlich Diejenigen, welche man Päpstler, Lutheraner und Calvinisten nennt, und so reicht dieser Glaube zu ihrer Seligkeit aus, sobald sie nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Denn wenn sie nach dem Fleische wandeln, werden sie sterben müssen. Dahin gehört aber auch, wenn Jemand das Wahre, was er als wahr wohl einsieht, um seines Vortheils und Einkommens oder äußern Ansehns willen für Irrthum erklärt und verdammt. Dieß gilt auch von solchen Fragen, welche die sogenannten Glaubensartikel nicht selbst berühren, wo man keine Entscheidung geben, oder als richtig anerkennen darf, von deren Unrichtigkeit man doch überzeugt ist, weil zwar unser Heil an sich nicht davon abhängt, aber Gott einen Menschen nicht seiner Gnade würdigen kann, der wider sein Gewissen das Falsche lobt. Scheinen darum auch die Heilswahrheiten, soweit sie in den von dem Verstande aufzufassenden Glaubensartikeln enthalten sind, bei jeder der drei Partheien sich unversehrt zu finden, so ist es doch nicht ein und dasselbe, welcher von ihnen du folgst, oder ganz frei

zu stellen, willkührlich von der einen zur andern überzugehen.« Calixt erläutert dieß nun durch das Beispiel von der verschiedenen Ansicht über die Gegenwart Christi im Abendmahle, wo Jeder auch seiner reinen Ueberzeugung folgen müsse, jeder aber auch der göttlichen Gnade bei jeder Ansicht gewiß seyn könne, sobald er den Glauben an Christum selbst nur fest halte und den göttlichen Geboten treu nachlebe. Wie sollte man nun die verdammen, welche Gott selig machen wolle, und wie sollte man Christen, welche in den wesentlichen Wahrheiten mit uns übereinstimmen, nicht freundlich und leutselig hinsichtlich der Irrthümer, welche sie nach unsrer Ueberzeugung hegen, begegnen und sie von der Richtigkeit unsrer Ansichten zu überzeugen suchen? Nun hat aber Gott seinen Willen offenbart und zwar durch Christum, und es sind diese Offenbarungen in der heiligen Schrift enthalten, und waren der apostolischen und ältesten Kirche vollständig bekannt. Wer darum eine Lehre als Glaubensartikel aufstellen will, muß dieß aus der heiligen Schrift allein, oder zugleich mit aus der vollen Uebereinstimmung der alten Kirche erweisen. Kann er das nicht, so rechne er auch auf keinen Beifall. Denn ein Glaubensartikel kann nur durch Beihülfe der göttlichen Gnade geglaubt werden, die göttliche Gnade aber knüpft sich nur an das göttliche Wort. Da nun Heil und Verdammniß mit dem Glauben oder Unglauben verbunden sind, keines von beiden aber in der Macht eines Menschen steht, so leuchtet ein, daß Menschen keine Glaubensartikel bilden und bei Androhung ewiger Verdammniß sie aufdringen können. Nur lächerlich würde ein Fürst sich machen, welcher geböte, daß die Bauern die Probleme und Theoreme des Euklid verstehen lernen sollten und denen, die gehorchten, Befreiung von allen Krankheiten und eine feste Gesundheit, den Ungehorsamen aber Fieber und Podagra androhte, da er eben so wenig ihnen die Kraft, Dinge, die ihre Fassungskraft übersteigen, verstehen zu lernen ertheilen, als den Lohn und die Strafe möglich machen kann.

Größer ist nun noch die Tollheit eines sterblichen Menschen, der sich anmaßt, Glaubensartikel zu machen und innere Glaubensregungen gebieten will. Wie Gott allein für unser Heil gesorgt hat, so offenbart er auch allein und schenkt allein die Gnade, wodurch der Mensch zur innern Beistimmung erhoben wird. Die Verkündigung der zu glaubenden Artikel ist nun aber geschickten Dienern, zuerst vorzüglich den Aposteln, dann ihren Mitarbeitern und Nachfolgern, den Presbytern, Bischöfen, Hirten und Lehrern anvertraut worden; was aber zu der äußern Ordnung in kirchlichen Dingen gehört, ist nicht so schwierig, daß es einer besondern Offenbarung bedürfe, und muß nicht überall sich gleich seyn. Uebrigens scheint von den Aposteln selbst, oder doch wenigstens von ihren nächsten Nachfolgern die Bestimmung getroffen worden zu seyn, daß Einer aus der Zahl der Presbytern, durch Alter und Verstand ausgezeichnet, den Uebrigen vorgesetzt würde, der nachmals den Titel Bischof eigenthümlich erhielt. Die Macht desselben muß mäßig und beschränkt sein, wie weit beschränkt haben die Kirchen selbst zu bestimmen, und so ists auch lediglich Sache menschlicher Einrichtung, welche Bischöfe wieder den übrigen Bischöfen vorgesetzt seyn sollen? Die Würde der Bischöfe wurde in den ältern Zeiten nach der Würde der Städte, wo sie lebten, abgemessen, und so entstand im römischen Reiche der Vorzug des römischen, alexandrinischen, antiochenischen und constantinopolitanischen Bischofs. Auch ist nicht in Zweifel zu ziehen, daß auf diese Feststellung der äußern Kirchenordnung die Meinung und Macht der christlichen Fürsten großen Einfluß übe, und so hat der römische Bischof Bonifacius III. im Kampfe mit dem constantinopolitanischen über das Primat die Entscheidung des Kaiser Phokas, obschon dieß ein Vatermörder und Tyrann war, nachgesucht, und dieser bestimmte, daß der Sitz der römischen und apostolischen Kirche das Haupt aller Kirchen sei, da bis dahin sich die constantino-

politanische Kirche die erste unter allen Kirchen nannte. Phokas aber entschied sich für Rom, obschon er selbst zu Constantinopel seinen Sitz hatte, weil dieß die Mutter des Reichs war und er nach ihr römischer Kaiser genannt wurde, er auch dadurch die Römer für sich gewinnen, und nicht den Rest seiner Besitzungen in Italien gegen sich reizen wollte. Doch ich bin hier von dem eigentlichen Gegenstand der Betrachtung abgeschweift. Die Frage war, wie man überhaupt und bei Congressen und Gesprächen über die kirchlichen Streitigkeiten sich zu benehmen habe. Ich bezeuge nun vor Gott und allen heiligen Engeln, daß ich diejenigen Christen, welche der obigen Schilderung entsprechen, nicht anders als für Mitbürger des Himmelreichs und Glieder Christi und Miterben desselben halten kann. Wirft Jemand ein, daß sie, wenn sie auch solchen Glauben bekennen, doch nicht wirklich und redlich diesen Glauben hegen, und ob sie gleich den Eifer für Frömmigkeit und Rechtschaffenheit äußerten, doch nur Heuchelei übten, so antworte ich, daß ich daß Innere der Herzen nicht durchdringen kann, und den, der keine Bosheit verräth, für rechtschaffen halte. Ein Anderer bemerkt nun vielleicht, daß mehr erfordert werde, als daß die Glaubensartikel so nackt, wie sie im apostolischen Symbolum enthalten sind, geglaubt werden. Ich rede aber hier nur von dem, was geglaubt werden muß, um von dem Unglauben und der Unwissenheit frei zu seyn, welche den Ausschluß von der ewigen Seligkeit bewirkt. Denn allerdings muß besonders ein Lehrer der Kirche noch Vieles wissen, um die Wahrheit richtig vortragen und die Gegner widerlegen zu können, was aber doch Alles darauf sich bezieht, daß die Wahrheit der Glaubensartikel nach ihrer Substanz von den Menschen erkannt und geglaubt, und vor den Gaukeleien und Verdrehungen der Ketzer bewahrt werde. Die Erklärungen müssen deßhalb immer dem Glauben analog sein. Jeder, welcher Andre lehrt, halte nur die Ueberzeugung fest, daß er seiner Pflicht Genüge leiste, wenn er auch

die Neugier seiner Zuhörer nicht befriedigt, sondern die Sache selbst, so weit sie zur Erlangung des Heils erkannt werden muß, auseinandersetzt, und nicht weiter geht, als die heilige Schrift voranschreitet. Wie es nicht nöthig ist, die Weise, in der das unendliche und ewige Wesen existirt und wirkt, zu erkennen, so ists auch nicht nöthig, dieß erklären zu wollen. — Augustin erinnert schon, daß in dem, was offen die heilige Schrift enthalte, Alles gefunden werde, was den Glauben, die Lebensweise, die Hoffnung und die Liebe umfasset. Wenn nun aber Alles, was zum Glauben, zur Hoffnung und Liebe gehört, so deutlich hier gefunden wird, was soll man sich denn um das Verborgene so ängstigen? Wenigstens ist es nicht nöthig, sich deßhalb auf gehäßige Weise und zum Aergerniß der Kirche und mit Gefahr von Spaltungen zu streiten. Mögen sich daran einzelne Köpfe üben, aber was sie gefunden zu haben glauben, nur nicht Andern als untrügliche Orakel aufdringen. Es geschehe hier, was Augustinus im Eingange seiner Bücher von der Dreieinigkeit sagt: »Wer dieß liest, der fahre mit mir fort, wenn er eben so gewiß ist, wo er schwankt, forsche er mit mir, wo er seinen Irrthum einsieht, kehre er zu mir zurück, wo er meinen Irrthum erkennt, rufe er mich zurück. So werden wir zugleich den Weg der Liebe gehen, ringend nach Dem, von dem gesagt ist: Sucht immer sein Antlitz. — So erinnere ich immer wieder, daß unsre Theologie practisch sey und deßhalb alle die Fragen, welche zu der von uns zu übenden Praxis nichts beitragen, für indifferent zu halten sind, und darüber nicht gehäßig gestritten werden dürfe. Wir wollen nur redlich sorgen, das zu leisten, was Gott geboten hat und von uns erfüllt haben will. Ich habe darum, wie ich offen bekenne, immer geglaubt daß wir besonders darin fehlen, und es die vorzügliche Ursache der so vielfach entstandenen Unruhen in der Christenheit sey, daß wir nicht so sorgfältig uns um das kümmern, was wir nach dem Willen und der Vorschrift Gottes, die so umfassend

und klar ist, thun sollen, sondern vielmehr neugierig sind, wie Gott von Ewigkeit, als er uns erwählte, gehandelt habe, oder in der Zeit handle, wenn er uns den heilbringenden Glauben, die Hoffnung und die Liebe mittheilt. Er wirkt in uns mit seinem Geiste, und kommt uns mit seiner Gnade zuvor, rührt uns und macht, daß wir unter seiner Wirkung auch wirken. Nun liege uns nur vor Allem die Sorge am Herzen, daß wir unserer Seits unsre Pflicht nicht versäumen, und dem Evangelium gehorchen, statt daß wir uns abmühen, die Art der göttlichen Wirksamkeit und ihrer Verbindung mit unsern Kräften, aus welchen unsere Handlungen zunächst hervorgehen, zu untersuchen. So wissen wir z. B. daß unser Heiland das heilige Abendmahl zur Erinnerung an seinen Tod von uns gefeiert haben wolle, und versichert habe, daß dieß Andenken wirksam seyn, und daß das, was wir empfangen, sein Leib, den er für uns in den Tod gegeben, und sein für uns vergossenes Blut sey. Wir glauben nun seiner Versicherung, unbekümmert darum, wie er das Versprechen erfülle, aber gewiß, daß er uns mehr gewähren könne, als wir durch unsere neugierigen Forschungen je ersinnen können. Dagegen thun wir mit Ernst, was uns geboten ist, gedenkend beim Genuß des Brodes und des Weines an den Tod des Herrn und uns streng prüfend, um nicht unwürdig zu essen und zu trinken. Vom Socrates wird gerühmt, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgeführt habe, indem er sie von den bloßen Betrachtungen der Natur, der Gestirne und Bewegung der Himmelskörper abführend zur weisen Führung des Lebens und Bildung der Sitten anwendete. So ist auch die Theologie von den überflüssigen und müßigen Speculationen und Subtilitäten abzurufen, damit sie, wenn sie die zum Heile nöthigen Glaubenslehren dargelegt hat, den Weg zeige, zu wandeln nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt, und der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand kann

Gott schauen. Sobald man übrigens über eine Lehre überein kommt, so weit sie in allgemein verständlichen Worten des gewöhnlichen Lebens ausgedrückt wird, dagegen sich aber nicht über die Fassung derselben in der Schulsprache vereinigen kann, so kann diese Nichtübereinstimmung keinen Grund abgeben zu meinen, als ob man über eine Grundlehre selbst streite. Wenn gelehrte Theologen diese und jene Ausdrücke vorziehen, so darf darüber die Kirche selbst nicht beunruhigt werden. Wenn ich sage: »Gott sandte aus Erbarmen gegen die durch ihre Schuld und Satans List in Sünde gefallenen Menschen seinen eingebornen Sohn. Dieser zum Besten der Menschen ein Mensch geworden, litt, starb, stand aus dem Grabe wieder auf, fuhr gen Himmel, und hat den Menschen dadurch Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben. Gott läßt nun diese seine und seines Sohnes große Wohlthat durch die Predigt des Evangelium den Menschen ankündigen und erläutern. Die sich nun als Sünder erkennen und bereuen, dem Evangelium beipflichten, an den Sohn glauben und seinem Verdienste und Tode vertrauen, werden mit Gott versöhnt, erhalten die Vergebung der Sünden und kommen aus dem Stande des Zornes und Verdammniß in den Stand der Gnade und Seligkeit, und werden darin beharren und des ewigen Heils theilhaft werden, sobald sie von der Zeit an, wo sie glaubten und mit Gott versöhnt wurden, sich die Beobachtung der göttlichen Gebote angelegen seyn ließen, nicht nach dem Fleische lebten, und unter Mitwirkung des göttlichen Beistandes sich vor wissentlichen Sünden hüteten. So wird der Mensch im gegenwärtigen Leben gerechtfertiget und in dem künftigen verherlicht.« Wenn ich also solcher gemeinfaßlicher Worte mich bediene, so kann unter frommen und friedlichen Christen über die Lehre keine Uneinigkeit entstehen. Denn Niemand wird einen dieser Sätze, sobald er nicht an gallsüchtiger Streitlust leidet, in Zweifel ziehen. Aber wenn ich sagte: Dieß ist die Principalursache, dieß die nächste nach der Princi-

paturſache, dieß Seiten Gottes die inſtrumentale, dieß Seiten der Menſchen, dieß iſt die formale, dieß die materiale, dieß nothwendig an ſich ſelbſt, dieß hypothetiſch nothwendig, wenn ich ſo redete, dann würde ich leicht von Einigen, ja vielleicht überhaupt gar nicht, oder falſch verſtanden werden.«

Calixt weiſt nun aus katholiſchen Agenden und namentlich aus der mainziſchen und cölniſchen nach, daß ſich hier in den Formularen für Anreden an Sterbende, ſo wie in den Gebeten auch hinſichtlich der Lehre von der Vergebung der Sünde, der Rechtfertigung und der Erlangung des ewigen Lebens Alles ſo fände, wie es nur der herzliche Glaube eines Proteſtanten äußern könne, ſo daß man ſich gerade über dieſe unter den Kirchen ſo ſtreitigen Lehren leicht vereinigen könne, ſobald man nur alle ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten vermeide. So heiße es z. B. in der mainziſchen Agende: »Lieber Bruder, laſſe dich nicht verdrießen, ob du gleich in dieſer Krankheit dein zeitliches Leben verlaſſen müſſeſt, allein laſſe dir angelegen ſein und richte dich dahin, wie du dieß Leben mit einem guten Ende in der Gnade Gottes ſchließen und jenes ewige Leben unhinderlich ergreifen mögeſt. Nun ſind aber nicht allein deine, ſondern auch aller Menſchen Verdienſte viel zu klein und zu gering dazu, daß ein Menſch ſich der Seligkeit auf ſeine Werke getröſten möchte. Da es aber an unſern Werken und eignen Verdienſten mangelt, da haben wir uns an die Verdienſte Chriſti, unſers gemeinen Heilandes zu halten, den Gott aus göttlicher Liebe gegen uns darum in die Welt gegeben hat, daß, wer an ihn glaubet, nicht verderben, ſondern das ewige Leben haben ſoll. Auf den hat Gott zuvor deine und aller Menſchen Sünde gelegt, und ihn um deine Sünde laſſen verwundet und ſchmerzlich geſchlagen werden. Und die Strafe, die du für deine Sünden nach ſtrenger Gerechtigkeit Gottes billig gedulden ſollteſt, die hat Gott zuvor an ſeinem einigen und geliebten Sohn erholet, und ihn ſchmerzlich leiden laſſen für deine Sünde, auf

daß er dein verschonen möchte. Auf diesen gnädigen und erbarmenden Gott sollst du nun dein Vertrauen stützen, ein fröhlich getrost Herz fassen und dich für Nichts fürchten, sondern eine steife Hoffnung und ungezweifelte Zuversicht haben.« — Salixt klagt nun, daß besonders auch durch die Abendmahlslehre so große Spaltungen entstanden wären, und für seine Person der lutherischen Wortfassung ohne alles weitere Deuteln ergeben, sucht er nur allgemeine Duldung verschiedener Ansichten zu empfehlen, weil ja doch keine das Wesen des christlichen Glaubens selbst erschüttere, übrigens aber ein großer Unterschied zwischen denen sey, die durch Geburt und Erziehung einer andern Kirche angehörten. Hier sey es so leicht, sich gegenseitig zu vertragen, und einander als Christen anzuerkennen, und eine allmählige Vereinigung in allen Ansichten ohne Streit und Heftigkeit unter Gottes Beistand zu erwarten; bis dahin aber habe man sich an einer innern Gemeinschaft im Glauben und der Liebe zu begnügen, da eine wirkliche äußere noch nicht genossen werden könne. — »Aber was sollen wir vom Primat oder vielmehr von der unbegrenzten und abscheulichen Anmaßung des römischen Bischofs sagen, durch welche das erste große Schisma der griechischen Kirche von der lateinischen herbeigeführt worden ist, und das jetzige Schisma im Abendlande unterhalten, und wo Gott nicht außerordentliche Hülfe sendet, fast unheilbar gemacht wird? Er läßt von seiner angemaßten Macht und Tyrannei Nichts nach, er will unfehlbar scheinen in seinen Religionsmeinungen, Kaiser und Könige ein- und absetzen nach Willkür, er verdammt Jeden, der irgend einer seiner Ansichten nicht beistimmt, und verbrennt ihn lebendig. Daher muß vor Allen von seiner Macht gehandelt und darüber geforscht werden, ob sie von Gott sey, oder nur auf kirchliches Recht sich gründe, ob die Macht, die er über die mehrsten Kirchen und Bischöfe des Abendlandes übte, ihm von Gott verliehen, oder nur durch einige Veranlassungen in Gebrauch gekommen, oder durch Anmaßung oder freiwillige

Unterwerfung der Völker eingeführt worden sey, und ob ihm von Gott die Untrüglichkeit ertheilt sey in Feststellung zweifelhafter Glaubenssachen. Können die Päpste die Untrüglichkeit behaupten, dann haben sie Alles errungen, können sie es nicht, so fallen auch alle die darauf gesetzten neuen Trugbilder dahin, welche zur Nahrung des Aberglaubens, zur Befestigung päpstlicher Herrschaft und Sättigung priesterlicher Habsucht geschaffen worden sind.« Nachdem der Verfasser ausführlicher die Unmöglichkeit eines Beweises für diese Machtvollkommenheit des Papstes aus heil. Schrift nachgewiesen hat, entwickelt er die Gründe, durch welche sich die Bischöfe überzeugen müssen, daß ihr dem Papste geleisteter Eid sie nicht binden könne und dürfe, da, wenn man den Glauben an eine Unwahrheit beschworen habe, der Eid in sich selbst zerfalle, sobald man zu der Erkenntniß der Wahrheit komme, da man doch nur habe den Glauben an eine Wahrheit beschwören wollen und dürfen.*) Wenn nun auch keinem Zweifel unterliegt, daß unter den Ketzern und Schismatikern, welche jeder Bischof nach Kräften zu verfolgen geschworen hat, vom Papste die Protestanten verstanden werden, so fürchte ich doch nicht, daß die Bischöfe Deutschlands glauben, sie wären durch ihren Eid verpflichtet, nach Kräften die Protestanten zu verfolgen und zu bekämpfen. Ich will mich hier der Worte bedienen, welche der Cardinal Hosius, obschon zu einem andern Zwecke, aussprach: »Mögen

---

*) Die Eidesformel für einen Bischof der römisch-katholischen Kirche ist folgende: Non ero in consilio vel facto, seu tractatu, in quibus contra ipsum Dominum nostrum vel eandem Romanam Ecclesiam aliqua sinistra vel praejudicialia personarum, juris, honoris, status et potestatis eorum machinentur. Et si talia a quibuscunque tractari vel procurari novero, impediam hoc pro posse; et quanto citius potero, significabo eidem Domino nostro vel alteri, per quem possit ad ipsius notitiam pervenire. *Haereticos*, *Schismaticos* et *rebelles* eidem Domino nostro vel Successoribus praedictis *pro posse persequar et impugnabo*.

sie nicht dem Herodes nachahmen, der, was er geschworen hatte, zu seiner großen Schmach auch leistete, sondern vielmehr dem heiligen David nachahmen, welcher bei Gott schwor, er wolle nicht Einen übrig lassen, der zum Hause Nabals gehöre, sondern Alle tödten, und doch nicht that, was er geschworen hatte, und großes Lob von der Nichterfüllung dieses Schwurs erndtete. Sollten Einige aber so verhärteten Gemüths seyn, daß sie erklärten, von ihrer Meinung nicht abzugehen, auch wenn sie einsähen, daß sie nicht vertheidigt werden könne und durch die stärksten Gründe offenbar zusammenfalle, so gestehe ich, daß mit solchen Personen gar nicht zu verhandeln sey, denn es würde vergebens seyn, und sie würden gegen den heil. Geist sündigen, sie würden eine Todsünde begehen, und für solche soll Niemand, wie der heil. Apostel Johannes sagt, beten. Ich glaube aber nicht, daß irgend Jemand dieß offen bekennen sollte; ob aber im Geheimen Jemand solchen Vorsatz gefaßt habe, weiß nur der Allwissende. Je schwärzer aber ein Verbrechen und je geheimer es ist, um so mehr hindert uns die christliche Liebe, es einem Menschen beizumessen. Man muß vielmehr die Hoffnung fassen, daß jeder gute Mensch, geschweige denn ein Christ, ein solches Gemüth habe, daß er, wie überzeugt er auch von einer Meinung sey, sobald es möglich ist, ihm das Irrige derselben deutlich zu zeigen, er lieber die Meinung fahren lasse, als sie wider sein Gewissen festhalte. Richtig erscheint bei Disputationen und Meinungsverschiedenheit der Plan, den der heilige Augustinus bei der Verhandlung mit den Manichäern vorlegte. Von beiden Seiten, sagt er, lege man alle Anmaßung ab. Keiner von uns sage, er habe schon die Wahrheit gefunden. Wir wollen sie so suchen, als ob beide Theile sie nicht kennten. So kann sie sorgfältig und einträchtig gesucht werden, wenn man sie nicht mit blindem Vorurtheile schon gefunden und erkannt zu haben glaubt. — Was soll nun aber mit dem römischen Papst werden? Und wie ist hierin der Kirche, um vom Schisma

frei zu werden, gut zu rathen? Ich habe schon anderwärts mehr als einmal gesagt, daß unsere Voraltern so weit nachgegeben haben, daß sie bekannten, es könne dem römischen Bischof um des Friedens und allgemeiner Ruhe der Christenheit, die unter ihm stehe und in Zukunft unter ihm seyn werde, willen eine Superiorität über die Bischöfe auch von uns gelassen werden, wenn er das Evangelium gelten lasse, das heißt, wenn er zu glauben dulde, daß unser Herr Jesus Christus für unser Heil gestorben sey, und daß aus eignen Verdiensten oder auf irgend eine andre Weise Niemand könne selig werden, als durch das Verdienst seines Leidens, wenn er das heil. Abendmahl nicht anders feiere und mindestens nicht anders zu feiern hindere, als Christus es eingesetzt hat, wenn er gestattet, daß die Diener der Religion lieber verheirathet, als Hurer sind, wenn er keine Glaubenslehren, keine Sacramente, die nicht im Evangelium sich befinden, und nicht von der alten apostolischen Kirche angenommen worden sind, aufdringt. Auch würde es erträglich seyn, wenn ihm, sobald er dessen für Zwecke der Kirche bedürfte, obschon er reich genug ist, von den reichen Prälaten Etwas abgegeben würde, aber unerträglich ist es, daß er sich die Untrüglichkeit und die Macht, ihm mißfällige Könige abzusetzen, anmaßt, ja sogar, bei Verlust des ewigen Lebens neue Glaubensartikel aufdringend, Kirche und Gewissen beunruhigt, Staaten und Länder aber durch Lossprechung der Völker von der dem Landesherrn geschwornen Treue zerrüttet. Wenn er nun aber diese durchaus unzuläßigen Dinge nicht aufgeben will, was soll dann geschehen? Was nur anders, als bereits von so Vielen geschehen ist, daß man ihn fahren läßt, der Solches nicht fahren lassen will, und man sich selbst befreit? Denn wie sollen es nur die Deutschen, Polen und alle Völker christlichen Namens, und ihre Könige und Fürsten, besonders seit dem sie wissen, daß hier ein göttliches Recht vergebens behauptet werde, länger dulden, sich so unwürdig in Hinsicht

ihres Geistes und Körpers, ihres Gewissens und ihrer Wohlfahrt von einem italienischen Pontificat, denn nur Italien gehört es jetzt noch an, unterdrücken zu lassen? —

Calixt geht nun auf das von der polnischen Synode ausgegangene Einladungsschreiben näher ein, und erklärt sich mit den darin aufgestellten Grundsätzen, nach welchen das Gespräch geführt werden solle, vollkommen einverstanden. »Wenn die polnischen Bischöfe aber sagen, ruft er aus, daß es dadurch den Protestanten selbst und der ganzen christlichen Welt einleuchten werde, daß weder ihre Vorfahren einst Ursache gehabt hätten, eine solche Trennung von der Kirche zu unternehmen, noch die Protestanten vor Gott entschuldigt werden könnten, wenn sie länger darin beharrten, so antworte ich darauf, daß weder unsere Vorfahren sich trennten, noch wir abgetrennt sind von der Kirche Gottes, welche eine Gemeinschaft der Gläubigen ist unter dem Haupte und Hohenpriester Jesu Christo, da wir dieser Kirche fest anhangen, mit dem Haupte in wahrem Glauben und mit den Gliedern in Liebe vereint. Aus der päpstlichen Kirche aber sind unsere Vorfahren hinausgestoßen worden, da sie Mißbräuche und Verderbniße verbessert haben wollten. Und hätte man sie wenigstens nur ausgestoßen und nicht auch getödtet! Es mußte darum eine große Spaltung entstehen, da kein Rechtschaffener gegen sein Gewissen handeln darf, und man da nicht leben kann, wo man getödtet wird, bei denen nicht bleiben kann, von denen Scheiterhaufen errichtet werden.

Noch bekenne ich, daß ich wenig Hoffnung habe, es werde durch Eine Zusammenkunft und Unterredung geheilt, gesänftigt und vereinigt werden, was nun fast 130 Jahre verwundet, erbittert und zerrissen haben, obschon bei Gott Nichts unmöglich ist. Welches der Erfolg aber auch sey, das Unternehmen selbst ist jedenfalls preiswürdig, und verdient die Nachahmung aller christlichen Fürsten. Es muß doch ein Anfang mit dem Friedenswerk gemacht werden, sonst läßt sich ja ein Wachsen und Rei-

sen desselben niemals erwarten. Möge Gott das Schiff der Kirche durch alle Brandungen glücklich in den Hafen der Eintracht leiten! —

Wie man sich nun katholischer Seits diese Leitung dachte und welchen Hafen man zu erreichen hoffte, zeigte deutlich ein Schreiben, worin die bischöfliche Synode das Vorhaben dem päpstlichen Hofe meldete. »Es hat sich uns eine weite Pforte und vorzügliche Gelegenheit eröffnet, den längst gewünschten Religionsfrieden und Vereinigung in diesem Königreiche Polen wieder herzustellen. Hundert Jahre sind es, seit die Ketzerei der angrenzenden Provinzen in die Eingeweide dieses Reiches drang und hier so feste Wurzel schlug, daß sie bisher durch keine Mittel, wie viel und oft deren auch versucht worden sind, ausgerottet werden konnte. — Der geschworne Feind des Friedens und der Eintracht, Satan, warf immer neue Hinderniße entgegen und vereitelte die Rathschläge des Friedens, den Religionskrieg neu entflammend. Die vielen Seufzer der Frommen um Frieden hat aber doch die göttliche Güte nicht unerhört gelassen. Denn aus deutlichen Zeichen nehmen wir wahr, daß Gott dieses unser Jahrhundert wolle erleuchten in der Erleuchtung seines Antlitzes über uns, und wir fassen die Hoffnung auf, daß die Religionsspaltungen in diesem Reiche doch noch sich enden können, und so viele Völker von der Verschiedenheit der Meinungen zu derselben Lehrnorm, von der Uneinigkeit zu der Uebereinstimmung Eines Glaubens, von so vielen Gemeinden zu der Einheit Einer Kirche übergehen können. Die Gründe unserer Hoffnung sind aber vorzüglich folgende. Einmal eine noch nie früher bemerkte Neigung der Gegner zum Frieden und zur Uebereinstimmung mit der römischen Kirche, indem die Klügsten unter ihnen die von ihren Vorfahren geschehene Trennung mißbilligen und bis zum Ekel satt haben, und theils unter sich, theils von uns Heilung erwarten. Daher wollen wir nicht stillschweigend das Werk Gottes anstaunen, sondern

mit beiden Händen die Gelegenheit ergreifen. Ferner der tiefe Friede, dessen wir in diesem Reiche genießen, der auch die sonst unruhigen Gemüther zur Betrachtung der Abscheulichkeiten und Schauder, welche durch religiöse Zwiste erzeugt werden, geführt und so Abscheu gegen die Quelle solcher Leiden allgemein erweckt hat. Drittens der fromme Eifer des Königs Wladislaw, dem nichts mehr, als eine vollständige Beruhigung des Reiches Christi am Herzen liegt, und der bei den größten Tugenden eine besondere Liebe aller seiner katholischen und nicht katholischen Unterthanen besitzt. Dazu viertens die volle Uebereinstimmung aller Bischöfe und ihre wahre Hirtensorge für Tausende der verirrten Schäflein, daß in diesem Reiche ein Hirt und eine Heerde werde. Fünftens die neuliche Bekehrung einiger vornehmen Personen jener Parthei, von denen sich bei diesem Geschäft große Unterstützung erwarten läßt, da sie wegen ihrer Gelehrsamkeit und Tugend in großer Achtung bei den Ihrigen einst standen, und noch viele Privatverbindungen mit denen, die noch im Irrthum leben, unterhalten. Auch giebt es nur Wenige noch unter den Dissidenten, welche hartnäckig den Irrthum und die Ketzerei zu schützen gemeint, oder dieß mit besonderm Nachdruck zu thun im Stande wären. Aus diesen Gründen haben wir die Hoffnung gefaßt, daß die Vertilgung der Ketzerei in diesem Reiche möglich sey, und Alle sich in Einem Glaubensbekenntniß und Gottesdienste vereinigen könnten. Wir haben deßhalb über die hier einzuschlagenden Wege ernste Berathungen gepflogen. Durch Reden, Schriften, Disputationen und Privatermahnungen ist bisher wenig ausgerichtet worden. Wir suchten darum ein allgemeines Mittel, wodurch Alle zu derselben heilsamen Ueberzeugung von der katholischen Wahrheit genöthigt würden. Denn wenn nicht jene ganze Parthei anfängt, die Reinheit und Lauterheit unserer im Concil zu Trident aufgestellten Lehre zu erkennen, und den Entstellungen, Verleumdungen und Anklagen entgegengetreten

wird, so ist für die Zukunft keine Hoffnung einer allgemeinen Versöhnung. Werden sie aber die von allem Uebel gereinigte katholische Wahrheit klar erblicken, so hegen wir das Vertrauen, daß sie, vom Glanze des Lichts ergriffen, der reinen und lautern Lehre Christi, der Apostel und heil. Väter sich hingeben werden. Zu diesem Endzwecke haben wir übereinstimmend beschlossen, daß nach Verlaufe einiger Wochen in diesem Reiche eine öffentliche und feierliche Zusammenberufung beider Partheien, sowohl der Katholiken, als der Ketzer, unter Auswahl geeigneter Theologen statt finden soll. Wir haben diesem Congreß den Namen einer freundschaftlichen und brüderlichen Collation gegeben. Denn wir sind genöthigt diejenigen, mit dem Namen der Brüder zu beehren, die, obschon sie von der Mutterkirche sich entfernt haben, doch mütterliches Recht besitzen, übrigens aber mit uns durch so viele Bande der Brüderschaft, theils durch die Blutsverwandtschaft, theils durch die Gemeinschaft der Verträge, Würden, Aemter und der Freiheit unter Einem Könige verknüpft sind. Wir haben sie aber dagegen eine bloße Collation genannt, um durch den Namen schon jeden Schein eines Synodalansehens von ihr zu entfernen. Denn wir wollen nichts daselbst beschlossen, nichts festgesetzt oder erneuert haben. — Sollten die Gegner nach erkannter Wahrheit fordern, daß ihnen Einiges zugestanden oder gestattet werde, so wird weitere Erwägung folgen, ob die Forderung zuläßig sey, das Ganze aber dem apostolischen Stuhle vorgetragen werden. —

§. 41.

Eröffnung und Verlauf des Religionsgesprächs zu Thorn.

Sieben und zwanzig katholische Theologen, drei und zwanzig lutherische und funfzehn reformirte hatten sich allmählig im Monat August 1645 zu Thorn eingefunden, wo am 28sten August das Colloquium feierlich eröffnet wurde, und vierzehn

lutherische Theologen folgten noch nach, und wohnten der ersten Sitzung bei. Der Bischof Georg Tiszkiowicz von Samogitien, zum Präses erwählt, begab sich früh mit dem königlichen Bevollmächigten, dem Großkanzler Fürsten von Teczyn, Herzog in Ossolin — in den Acten meistens Ossolingki genannt — und gefolgt von den übrigen Deputirten in die Johanniskirche, von da aber auf das Rathhaus, wo die Sitzungen gehalten werden sollten. Die Lutherischen, deren Director Sigismund Güldenstern, Kastellan von Gnesen, erkrankt war, hatten sich im Consistorium versammelt und verspätigten sich durch eine zu lange Morgenandacht, wogegen die Reformirten, deren Director Zbigneus von Gorai war, im Gymnasium versammelt, sofort sich in wohlgeordneten Zug setzten, als sie erfuhren, daß die katholische Parthei auf dem Rathhause angekommen sey. Ein großer Theil des polnischen Adels gehörte damals der reformirten, wie lutherischen Kirche an, und hatte sich sehr zahlreich in Thorn eingefunden, um seine Parthei zu heben. In ansehnlicher Zahl begleitete nun auch dieser Adel die Procession, welche durch aufgestellte Soldaten gegen den Andrang der neugierigen Volksmassen geschützt wurde. Die Reformirten nahmen nun, weil sie früher als die Lutherischen eintrafen, den obersten Platz an der linken Seite des Saales ein, und ihr Präses Gorayski an der Seite des Bischofs Tiszkiowicz. Mit großem Verdruße bemerkten nun die nachkommenden Lutherischen, daß ihnen der Rang abgelaufen worden sey, und setzten sich grollend unter die Reformirten. Der finstere Geist, der sie und namentlich ihre Vorkämpfer, Hülsemann und Calov, beseelte, offenbarte sich aber auf höchst auffällige Weise hier dadurch, daß sie den Predigern von Thorn selbst, so wie dem ehrwürdigen Calixt, den Anschluß an sich verweigert hatten, weil ihre Rechtgläubigkeit höchst zweideutig dadurch erscheine, daß sie gegen die calvinistischen Ketzereien nicht auf Kanzel und Katheder eiferten und schmähten.

Als sich im Saale Alles gehörig geordnet hatte, eröffnete der königliche Gesandte, Fürst Ossolinski, die Versammlung mit einer Rede, worin er die Fürsorge des Königs, als eines zweiten Constantin des Großen rühmte und hinweisend auf die Religionskriege in andern europäischen Ländern zeigte, wie dieser König den Frieden in seinem Reiche zu erhalten wisse. Er wolle aber dadurch diese Ruhe noch mehr sichern, daß er vorsichtig das Eindringen der Zwietracht aus benachbarten Ländern zu verhüten trachte *). Die königliche Meinung sey darum, daß in diesem freundlichen brüderlichen Religionsgespräche die Meinung jeder Parthei auf klare, einfache Weise vorgetragen werde, wo dann ein Vergleich sich gewiß bald werde treffen lassen. Er, der Gesandte, habe den hohen Auftrag, Alles zu thun, damit brüderliche Liebe und Friede befördert werde, da der König durch so viele andere Regierungssorgen abgehalten werde, selbst hier zu seyn und ganz dem Constantin es gleich zu thun. Der Redner forderte darauf alle Anwesende auf, in solchem Geiste das schöne Werk zu fördern, und ließ nicht nur sein Beglaubigungsschreiben, sondern auch die königl. Instruction verlesen, worin zwar den Moderatoren und Collocutoren die speciellere Einrichtung überlassen, jedoch in 25 Puncten festgestellt wurde, daß das Religionsgespräch in drei Haupthandlungen zerfalle. Zuerst solle jeder Theil ganz schlicht seinen Lehrbegriff aufstellen, dann solle man zur Besprechung darüber übergehen und daran

---

*) Haec universalis — heißt es in der Rede — quae totam inficit Europam, contagio, an non metuenda? Imbibent Nostrorum animi peregrina vitia et sensim se infuscari haud sentient. M. s. D. Abraham Calovs: Historia Syncretistica S. 231. Calovius hat sich bei seiner finstern Schmähsucht doch das Verdienst erworben, treu alle Actenstücke abdrucken zu lassen, und im Allgemeinen sey bemerkt, daß aus ihnen überhaupt die ganze obige Darstellung geschöpft sey, da sich bei Calov das Wesentlichste urkundlich findet. Doch sind auch Hartknoch pr. K. G. S. 929. und D. H. Herings Neue Beiträge zur Geschichte der evan. ref. Kirche II. 1 — 59 verglichen und bezüglich benutzt worden.

Auseinandersetzungen über die streitigen Kirchengebräuche knüpfen. Das Erste, heißt es darin, eine vollständige Liquidation, halten wir für besonders wichtig, da wir wohl erfahren haben, daß die Hauptursache der traurigen Zerfallenheit in den gegenseitigen Mißverständnißen der Partheien zu suchen sey. Daher verlangen wir, daß sich die Sorgfalt der Sprecher in den ersten Tagen darauf richte, daß jeder Theil über alle und jede Theile der streitigen Lehre seine Meinung, in kurze, einfache, klare Worte und Sätze gebracht, vorlege, sie der Gegenparthei zur Durchsicht übergebe, und schriftlich und mündlich so lange erläutere, aufkläre und von den angedichteten Irrthümern und Meinungen frei mache, bis es jedem Theil so hell, wie am Mittage wird, was jeder Theil wirklich gelehrt habe und was ihm als Lehre fälschlich beigemessen werde. Von allen Beweisführungen ist dabei gänzlich abzustehen, so weit sie nicht eben nur die Darlegung des Lehrbegriffs betreffen. Denn bei diesem ersten Act soll nicht darüber verhandelt werden, ob die eine oder andere Parthei recht glaube, sondern nur was sie wirklich glaube. — Was die zweite Handlung betrifft, wo über die Richtigkeit und Unrichtigkeit des gegenseitigen Lehrbegriffs gesprochen werden soll, so mögen Alle ja erkennen, daß es nie in unserer Absicht gelegen habe, noch liege, zuzugeben, daß dabei die Partheien mit feindseligen Disputationen auf sich losgehen, die wir so verabscheuen, daß wir bei diesem ganzen Geschäft nicht einmal das Wort: Disputation dulden wollen. Denn wir haben durch die Erfahrung eines Jahrhunderts gelernt, daß die unbegrenzten Kämpfe der Beweisführungen nur zu größerem Zwiespalt führen, und es nach so langen Bemühungen kaum möglich sey, daß die göttliche Wahrheit auf festere und stärkere Beweise gestützt werden könne, als sie bereits gestützt ist. Daher möge man nur das, was zu einfacher Darlegung und Bestätigung der Wahrheit dienen kann, einmal und noch einmal und höchstens zum drittenmal vorbringen, und nicht mit künstlichen

Beweisführungen kämpfen, sondern vielmehr mit klugem Ermessen versichern, was ohne Verletzung der Wahrheit und des Gewissens geschehen dürfe, um der Kirche und dem Vaterlande ein so großes Gut, den göttlichen und menschlichen Frieden, wieder zu verschaffen. Obschon wir nun wohl wissen, daß alle religiöse Streitigkeiten schwer zu beendigen sind, sobald nicht ein lebender Richter da ist, welcher gehört werden kann, und bei dessen Entscheidung man sich beruhigen muß, so zweifeln wir doch nicht, daß eine friedliche und brüderliche Besprechung, in gehöriger Weise geführt, große Wirkung hervorbringen müsse, sobald man nur, von gegenseitigen falschen Andichtungen abgehend und altem Haße und neuem Mißtrauen entsagend, redlich und frei urtheilen will. Nur dieser Weg zum Frieden steht noch offen. Richten wir auf diesem Wege Nichts aus, so müßte man sagen, Christus habe kein Mittel übrig gelassen, wodurch die Brüder, auch wenn sie es lebhaft wünschten, zur Vereinigung kommen könnten, und dieß zu behaupten wäre das Ungereimteste, schmachvoll für die christliche Religion und beleidigend für Christus, den erhabenen König der Könige. — Hinsichtlich der dritten Handlung spricht sich die Instruction mit Zuversicht über den glücklichen Erfolg aus, und ordnet dann an, daß die aufgesetzten Schriften den königl. Bevollmächtigten und den Deputirten zuvor übergeben werden sollten, damit diese, zwar alles Urtheils über die Wahrheit selbst sich enthaltend, prüfen könnten, ob sich Etwas darin fände, was dem Gegentheile mit Recht anstößig seyn könne; dann solle der Gegenparthei ein Zeitraum von zwei bis drei Tagen zum Durchlesen und Untersuchen solcher schriftlichen Aufsätze erlaubt werden, und wenn Erläuterungen gefordert würden, solle man sich einmal und höchstens zweimal kurz und deutlich erklären. Zu den mündlichen Unterrednngen werden von jeder Parthei zwei Colloquenten erwählt, und für wirkliche Deputirte jeder Confession nur zwölf Theologen bestimmt, so daß alle übrigen nur als Zuhörer zu

betrachten wären. Noch wird bestimmt, daß jede Parthei sich zwei Notarien erwähle, welche Alles treulich aufschreiben sollten, was verhandelt würde, und am Schlusse jeder Session sey dieß vorzulesen und von den Directoren zu unterzeichnen, von den Deputirten zu versiegeln und so dem Gesandten zu übergeben, durch den es an den König gelangen solle. Eine Veröffentlichung der Verhandlungen durch den Druck, ja jede Erwähnung und Beziehung darauf in Predigten und Privatunterredungen wird verboten, und soll nur dann erst gestattet seyn, wenn das Protocoll auf königl. Befehl erschienen seyn würde.

Nach Beendigung dieser Mittheilungen erhob sich der Bischof und sprach in kurzer Rede sich rühmend über des Königs Absicht aus, ermahnte zur Eintracht und erklärte von der Hoffnung erfüllt zu seyn, es werde Jeder der Anwesenden die Förderung des Kirchenfriedens sich angelegen seyn lassen. Als er geendet, ergriff der Präses der reformirten Parthei, welche, wie wir sahen, für diesen Act einmal der lutherischen Parthei den Vorsprung abgewonnen hatte, das Wort, und pries den Tag glücklich, wo ihm und seinen Brüdern vergönnt würde, was ihre Väter und sie selbst so lange innigst gewünscht hätten, ein willig öffentliches Gehör zu finden, um die Gegner zu überzeugen, daß es ihnen niemals in den Sinn gekommen wäre, von der rechten katholischen Kirche zu weichen. Er ergoß sich in Dankäußerungen gegen den König und schloß mit der Versicherung, daß an ihrem Theile die Schuld nicht liegen solle, wenn das Friedenswerk nicht vollbracht würde. Endlich kam die Reihe nun an Hülsemann, dem der dießfallige Auftrag von seiner Parthei geworden war. Auch er rühmte die königl. Gnade, erklärte aber auch die Bereitwilligkeit der Unterthanen, sich dem königlichen Willen zu fügen, für ruhmwürdig, dankte dem Gesandten für seine so freundlichen Aeußerungen, hielt aber seiner Seits mit irgend einem Versprechen, das Friedenswerk zu fördern, auffällig zurück. Wiederholt zuckte während seiner

Rede ein Lächeln um die Mundwinkel der polnischen Zuhörer, da Hülsemann den Namen des Königs wiederholt Uladislav, statt Wladislav aussprach. Späterhin führte dieß zu einem ernsten etymologischen Streite, da Hülsemann auch in Hinsicht dieser Aussprache orthodox zu seyn behauptete. Fügten sich nun aber hierin die Eingebornen dem starren Manne nicht, so fühlten sich dagegen die Geistlichen von Thorn, Zimmermann und Boldius, durch die Besorgniß größern Nachtheils genöthigt, ihm und dem gleich starrsinnigen Calovius nachzugeben, welche von ihnen verlangten, ihren rauhen Eifer gegen die Reformirten nachzuahmen. Sie brachten es auch wirklich dahin, daß der Magistrat das weise Gebot, sich in Predigten alles Streitens gegen die Calvinisten zu enthalten, wieder aufhob.

Der sich über das Rangverhältniß der beiderseitigen Deputirten bei den künftigen Sitzungen bildende Streit, wo die Lutherischen den Platz vor den Reformirten schon deshalb behaupteten, weil in dem königl. Ausschreiben stets die A. Confessionsverwandten zuerst genannt würden, dagegen die Reformirten sich auf den höhern Rang ihres Landesherrn, des Churfürsten von Brandenburg, beriefen, wurde dahin verglichen, daß man abwechselnd den ersten Platz einnehmen wolle. Sehr zweckmäßig, wurde noch in der ersten Session festgesetzt, daß man sich aller gegenseitigen Titulaturen enthalten, und sich bei gegenseitiger Erwähnung nur der Bezeichnung: der Herr Sprecher bedienen wolle. Uebrigens wurde Alles, sowohl schriftlich als mündlich, in lateinischer Sprache verhandelt.

Der königlichen Anweisung gemäß sollte nun jede Parthei eine schriftliche Darlegung ihres Lehrbegriffs und der Grundsätze, die man bei Aufstellung desselben befolge, einreichen. Man vereinigte sich nun auch über die Wahl besonderer Sprecher und daß diese nie sofort auf eine Rede Antwort geben, sondern stets zuvor mit ihren Collegen darüber sich berathen

sollten, wodurch man allen Uebereilungen und Heftigkeiten vorzubeugen hoffen durfte. Nun entstand aber wieder ein neuer Kampf. Der fromme Ernst der Versammelten war darüber einverstanden, daß jede Sitzung mit gemeinsamem Gebete zu beginnen und zu beschließen sey. Wer aber soll das Gebet verrichten? Es hatte es in den ersten Sessionen der katholische Bischof gethan. Aber soll er immerfort und allein beten? Schien man dadurch nicht der katholischen Kirche den Vorzug einzuräumen, daß man in ihr nur richtig beten könne? Der Bischof und seine Parthei wollte dem lutherischen Verlangen eines gegentheiligen Wechsels nicht weichen, und vielmehr stets selbst ein Gebet sprechen, dessen Fassung an sich ganz unanstößig war. Sie war folgende: »Gott, heiliger Geist, du Gott, dessen heiliger Sache es hier gilt, senke Dich herab auf die Gemüther, auf die Zungen und Federn, und wohne in ihnen und erleuchte, leite sie, daß sie das allein aufnehmen, erwägen, beschließen, was Deinem in heiliger Schrift offenbarten Sinne durchaus entspricht und das am Erfolgreichsten fördert, was zur Begründung und Befestigung des Friedens unter den Zwieträchtigen dient. Das thue, das gewähre um der heiligen Wunden unsers Herrn Jesu Christi willen, Amen.« Die Reformirten gaben ihrer Seits nach, aber die Lutherischen beschlossen, jedesmal ihr Gebet in einem Nebenzimmer zu verrichten, was denn auch geschah, und allerdings wenig Aussicht gewährte, daß irgend Etwas für eine Annäherung, viel weniger aber für eine wirkliche Vereinigung in Thorn durch dieses Religionsgespräch werde gewirkt werden. Der Bischof und seine rechte Hand, der Jesuit Schönhof, ein ungemein gewandter Mann, klagten darum auch die Lutherischen als diejenigen an, welche durch ihre Störrigkeit alle guten Absichten vereitelten. Jedoch können wir, wie jeder unbefangene Beurtheiler fühlen wird, dieser Anklage nicht unbedingt beistimmen, da die beharrliche Weigerung, dieß Gebet abwechselnd von einem der Vorsitzenden der andern

Partheien sprechen zu lassen, ja doch darin eben nur ihren Grund hatte, daß ein römisch katholischer Christ kein Gebet nachsprechen könne, welches ein Ketzer bete.

Am 13ten September war man endlich so weit gekommen, daß jeder Theil seine Glaubensregel eingereicht hatte. Die katholische Parthei erklärte die Decrete des tridentinischen Concils und die allgemeine Uebereinstimmung der gegenwärtigen Kirche als Richter über die ächte Lehre, wo jedoch Seiten der Lutherischen entgegnet wurde, daß eine solche Uebereinstimmung der Lehren in der katholischen Kirche gar nicht statt fände, da es keinen einzigen Artikel gäbe, worüber ihre Lehrer nicht verschiedene Ansichten ausgesprochen hätten. Man vereinigte sich endlich darüber, daß die Katholischen sich lediglich an das tridentinische Concil und die Lutherischen an die unveränderte A. C. halten wollten. Die Reformirten aber erklärten sich dahin, daß sie einzig die heilige Schrift als Norm annähmen, übrigens aber, wenn ein Zweifel über den Sinn eines biblischen Ausspruchs entstände, sie dießfalls den Entscheidungen der ältern Symbole, des apostolischen, athanasianischen und nicäischen, so wie den Canonen des constantinopolitanischen, ephesinischen, chalcedonesischen, und den Decreten des fünften und sechsten Concils gegen die Nestorianer und Eutychianer, so wie des spätern arausischen und milewitanischen gegen die Pelagianer beipflichteten, eben so aber auch die unveränderte und veränderte A. C. und die sendomirische Eintrachtsformel als Richterin anerkennten. Seiten der katholischen Parthei und des Legaten wurde aber das von den Reformirten eingereichte Glaubensbekenntniß zurückgegeben, weil bei der Fassung desselben die königliche Instruction, der zu Folge jeder Theil sich auf eine einfache Zusammenstellung seiner Lehrmeinungen zu beschränken habe, nicht gehörig beachtet worden sey, sondern sie darin zu Widerlegungen, ja Verdammung entgegengesetzter Meinungen ausgeschritten wären, so wie ebenso lutherischer Seits der Sinn der königlichen In-

struction nicht beachtet worden wäre, da man sich in Aufstellung dogmatischer Subtilitäten verloren habe.

Die katholische Parthei hatte es ganz in ihrem Interesse gefunden, eine summarische Darlegung ihres Lehrbegriffs aufzustellen, welche mit der Erklärung begann, daß man um so freudiger dazu schreite, da man Seiten der Herren Augustaner und Reformirten so unreife, alberne und von ihnen und ihrer Lehre so entfernte Ansichten aufgefaßt habe, daß es gar nicht befremden könne, von der Mehrzahl, welcher der reinere Lehrbegriff der Katholiken nicht von andrer Seite wahrhaft bekannt worden sey, diese Lehre verachtet und bisweilen mit den größten Ketzereien verglichen, ja diesen selbst noch nachgesetzt zu sehen. »Wir bekennen aber vor Gott und der ganzen Welt, daß wir von jenen Meinungen und Irrthümern, deren wir hier und da angeklagt wurden und werden, so weit entfernt sind, daß wir diejenigen verdammen, welche solche Irrthümer hegen, und wir solche dem klaren Worte Gottes widerstreitenden und längst von der Kirche verdammten und von jedem treuen Gliede Christi und der Kirche zu verdammenden Ketzereien verwerfen und verdammen. Wir glauben, daß eine klare Vorstellung unserer Lehre in Euch nicht erzeugt werden könne, wenn wir nicht zuerst die Finsterniß verscheuchen, welche das Licht der reinen Lehre verdunkelt, und wir hoffen, daß auch ihr mit brüderlichem Sinne unsern Schmerz mit fühlen, und nach eurer Redlichkeit unserer offenen und redlichen Declaration, die wir ohne allen Rebel und Betrug euch darlegen, Glauben schenken werdet. So werden wir hinsichtlich der Glaubensregel angeklagt, als ob wir von der einzigen formalen und obersten Regel des Glaubens abgefallen und, die heilige Schrift selbst verachtend, an menschliche Traditionen uns hielten, als Grund und Basis unsers Glaubens, und diese dem Worte Gottes, dem Evangelium Christi, der Gerechtigkeit des Glaubens vorzögen. Ja man sagt von uns wir räumten der Kirche und dem Papste die Macht ein, neue

Lehren oder Glaubensartikel ohne das Wort Gottes, ja gegen das Wort Gottes nach Willkür zu errichten, und unterwürfen die heilige Schrift selbst der Macht der römischen Hierarchie, als ob die ewige und unverletzbare göttliche Wahrheit auf die Willkür der Menschen sich stütze. Es stehe in der Macht des Papstes, die heiligen Schriftstellen zu verwerfen, neue Weisen des Cultus aufzurichten, Opfer anzuordnen, Sacramente zu bilden, das Substanzielle der Sacramente zu ändern, nach Willkür Gesetze zu geben, und wieder davon zu dispensiren, wir aber müßten Alles, was auch der Papst, oder die Kirche wider oder ohne das Wort Gottes feststelle, für ein göttliches Orakel anerkennen. Daraus sey denn gefolgt, daß nach Vertilgung des Evangeliums Christi unsere ganze Lehre, aus gräßlichen Sacrilegien und Blasphemieen bestehend, sage, es gäbe keinen Gott, Alles, was von Christo sich geschrieben fände, sey Fabelwerk und Betrug, und die Lehre vom künftigen Leben und der Auferstehung sey ein eitles Mährchen. Endlich malen sie sich einen Papst, wie sich ihn kein Katholik träumt, und wie er sonnenklar nicht ist, wie wenn gesagt wird: der Antichrist werde von uns als Gott angebetet u. s. w. *). Wegen der Lehre von der Rechtfertigung werden wir angeklagt und verdammt, als ob wir mit Uebergehung der göttlichen Barmherzigkeit und Christi, als Mittlers und Versöhners, ja mit gänzlicher Begrabung, Verwesung, Vertilgung und Verachtung des Verdienstes Christi und der Gnade, mit gänzlicher Aufhebung des Evangeliums von der gnadenvollen Vergebung der Sünden und der Gerechtigkeit des Glaubens und Unterdrückung der Lehre des Paulus von der Gnade Christi ohne Glauben eine Gerechtigkeit versprächen und nur mit menschlichen Kräften Weg und Zugang zu Gott such-

*) Da diese Erklärung und Klage der katholischen Parthei unleugbar von hohem Interesse ist, so bemerke ich ausdrücklich, daß sie hier vollständig gegeben werde und sich das »und so weiter« hier und weiterhin im Original finde.

ten, nur durch unsere Werke, ohne Christus und ohne Gnade, die Vergebung der Sünde erhielten, verdienten, kauften, in Allem den Pelagianern gleich, während die christliche Gerechtigkeit Nichts anders sey, als eine bürgerliche und philosophische, und einen Christianismus einführend, der nichts anders sey, als eine Beobachtung der Feiertage, der Gebräuche, der Fasten, der Kleidung, eine Lehre des Gesetzes, eine Abwerfung des Evangeliums, eine Lehre der Verzweiflung, eine gemachte Religion, ein mahometischer, pharisäischer, heuchlerischer Cultus. Dieß und Aehnliches wurde beim Beginnen dieses Schisma mit großem Lärm gegen uns vorgebracht, mit solchen Anklagen wurden alle die Bücher erfüllt, die sich noch heute in Euer Aller Händen befinden, und da sie den Meisten als symbolische gelten, großes Ansehen bei euch besitzen, so daß man sich gar nicht wundern darf, daß nur Wenige eines Andern von uns überzeugt sind. Wir aber sind weiter von diesen pestartigsten Irrthümern entfernt, als der Himmel von der Erde, was wir sonnenklar erweisen können. Und doch wird dieß von den ersten Lehrern Eures Bekenntnisses als die oberste und fast einzige Ursache angegeben, warum man von der römischen Kirche sich habe trennen müssen. — In Hinsicht der Lehre von den Sacramenten werden wir angeklagt und verdammt, als ob wir vorspiegelten, daß die Sacramente Kraft ihrer natürlichen Beschaffenheit den Geist mittheilten, und zwar ohne Glauben und Vertrauen, und ohne eine gute Regung des sie Empfangenden und mit Ausschluß der Verdienste Christi, und daß diese verderbliche Meinung im ganzen päpstlichen Reiche mit großem Ansehen gelehrt, und die armen Menschen durch solchen Aberglauben bethört würden, sich mehr auf das Schauspiel einer leiblichen Sache, als auf Gott selbst zu stützen; als ob es Meinung unserer Kirche sey, daß Gelübde der Taufe gleich wären, und das Mönchgelübde noch besser sey als die Taufe und so fort, als ob wir von den Büßenden mehr forderten, als der Mensch zu leisten vermöge, hin-

sichtlich der Aufzählung der Sünden, der Zerknirschung und so fort; als ob wir bei der Einsegnung der Eucharistie Zauberformeln sprächen, die Worte Christi vernachlässigend, und an deren Statt leere Gesticulationen machten, als ob die Gewohnheit unter Einer Gestalt zu communiciren gegen die Schrift und gegen die alten Canonen und gegen das Beispiel der Kirche eingeführt sey, als ob wir den Kelch den Laien darum verweigerten, weil sie dessen unwürdig wären, als ob wir das Brod anbeteten und einen Gott fabrizirten, den lebendigen Gott aber verließen und so fort; als ob wir gesetzliche Ehen hinderten, und zur Unreinigkeit und Unzucht aufforderten, als ob wir lehrten, das Cölibat der Diener der Kirche sey aus göttlichem Rechte, als ob Einige zum Cölibat mit Gewalt gezwungen würden, als ob wir meinten, die Indulgenzen gereichten zur Vergebung der Sünden hinsichtlich der Schuld, als ob die Indulgenzen nicht durch Christum, sondern durch Petrus, Paulus und der Märtyrer Vergebung wirkten, als ob wir behaupteten, das Blut der Märtyrer werde dem Blute Christi zur Vergebung der Sünde und Abwendung der ewigen Strafe beigegeben, als ob durch die Lehre vom Fegefeuer die Entsündigung in Etwas Anderem, als dem Blute Christi gesucht werde und so fort. In Bezug auf das Meßopfer und übrigen Cultus werden wir angeklagt, als ob das Meßopfer Kreuz und Leiden Christi unterdrücke und darauf hinaus gehe, daß, wenn es möglich wäre, Christus nochmals gekreuzigt werde, oder wir in der Messe eine neue Erlösung anerkennen, oder dadurch anzeigten, daß dem Leiden und Sterben Christi die Kraft einer ewigen Reinigung gemangelt habe; wir werden angeklagt, als ob wir den Priester, der das Meßopfer darbringt, Christo gleichstellten, als ob wir die Messe für ein durch bloßen Gebrauch — ex opere operato — rechtfertigendes Werk hielten, das Sünden aufhübe, ohne daß irgend Etwas weiter von dem Sünder geschähe und so fort; als ob wir den Heiligen eine solche Verehrung erwiesen, welche sich von der

Verehrung Gottes, der Sache selbst nach, nicht unterscheide, und wir so durch die Verehrung der Heiligen den Ruhm Gottes schmälerten, oder gleichsam Gott mit einem Heere kleiner Götter umgäben, als ob wir mit Uebergehung Christi im Namen der Heiligen Gott anriefen, als ob es unsere öffentliche Ueberzeugung sey, die Jungfrau Maria wäre an die Stelle Christi getreten, als ob wir die Heiligen zu Mittlern der Erlösung machten, als ob die Verehrung der Bilder und Reliquien ein ächter Götzendienst sey. Dieß und Vieles noch ist es, was uns ganz mit Unrecht angedichtet wird. Wir erwähnen es nicht darum, um uns über erfahrne Unbilden hier zu beklagen, sondern wir haben auf diesem Forum brüderlicher Zusammenkunft nur unsere Gesinnung darlegen wollen, dieß Eine verlangend, daß wir zu unsern redlichen Aeußerungen bei euch ein redliches Zutrauen errängen. Denn was kann auch der sorgfältigste Forschungssinn in Sachen des Glaubens weiter verlangen, als ein offnes Bekenntniß, womit man in bestimmten Sätzen zugesteht, was zu bestätigen ist, und leugnet, was zu leugnen ist. Es gehört nicht hierher, daß Einige glauben durch Schlußfolgerungen uns dergleichen Meinungen mit Recht zuschreiben zu können. Denn man muß darauf sehen, wem mehr zu glauben sey, ob mir, wenn ich einfach und offen in bestimmten Sätzen einen Satz leugne, oder einem Andern, der durch eine Schlußfolgerung, die ich nicht für richtig anerkenne, mir eine Meinung zuschreibt?«

So merkwürdig diese Erklärung war und so erfolgreich es hätte werden müssen, wenn sie zur Unterlage des ganzen Gesprächs erwählt worden wäre, so verfehlte sie doch alles Eindrucks auf die versammelten Protestanten, welche sich nicht nur durch die bittern Ausfälle gegen ihre vermeintlich albernen Vorstellungen von dem katholischen Lehrbegriff beleidigt fühlten, sondern auch diese Zurückweisung der den Katholischen beigemessenen Irrlehren im Einzelnen doch so zweideutig, dunkel und verworren fanden, daß die eigentliche Meinung nicht zu erkennen

sey. Auch konnten sie der Schlußbemerkung nicht beipflichten, daß man sich aller Schlußfolgerungen in Hinsicht des Glaubensbekenntnißes eines Andern enthalten müsse, da dieß überhaupt unräthlich, auch aller kirchlichen Praxis entgegen sey *). Für jetzt kam es aber dießfalls zu keiner Erwiderung, welche vielmehr erst nach Beendigung des Religionsgesprächs in ausführlicher Schrift erfolgte, wo mit allerdings theilweiser Uebertreibung und dem ganzen Ballast dogmatischer Subtilitäten mehrere

*) Der Verfasser kann sich nicht enthalten, die Prüfung über die Richtigkeit dieser Entgegnung seinen Lesern durch folgendes Beispiel zu erleichtern. In der obigen Erklärung klagt die katholische Parthei, daß ihr vorgeworfen würde, es sey öffentliche Ueberzeugung, daß die Jungfrau Maria an die Stelle Christi getreten sey, und sie will also, man soll ihr unbiblische und abergläubige Vorstellungen nicht zutrauen, und aus etwaigen Aeußerungen keine ihnen nachtheilige Schlüsse ziehen, sondern sich dabei beruhigen, daß sie sagen: Wir verehren sie wohl, aber ohne allen Aberglauben. Nun erließ am Tage der Himmelfahrt Maria im Jahre 1832 der Papst Gregor XVI. einen Hirtenbrief an die Erzbischöfe und Bischöfe und sonstigen Prälaten, wo er sich also äußert: »Wir schreiben an Euch an diesem hocherfreulichen Tage, wo wir die Feier des Triumphs der in den Himmel aufgenommenen heiligen Jungfrau begehen, damit sie, die wir als Patronin und Retterin unter den mannigfachsten Drangsalen erkannt haben, mir selbst jetzt bei diesem Schreiben hilfreich zur Seite stehe, und meinen Verstand durch ihre himmlische Eingebung auf solche Beschlüsse hinleite, welche der Christenheit am heilsamsten sich erweisen werden. — Der finstre Hirtenbrief schließt aber dann mit folgenden Worten: Damit dieß Alles geschehe, wollen wir unsere Augen und Hände zur heiligen Jungfrau Maria erheben, welche allein alle Ketzereien unterdrückt, und der Gegenstand unsers größten Vertrauens, ja der Grund unsrer Hoffnung ist (quae sola universas haereses interemit, Nostraque maxima fiducia, imo tota ratio est spei nostrae). Möge sie mit ihrem Schutze unsern Bemühungen, Beschlüßen, und Handlungen den glücklichsten Erfolg verleihen!« Wer muß nun nicht aus diesen Aeußerungen den Schluß ziehen, daß Maria an die Stelle Christi getreten sey, daß nicht Er Hirt und Beschützer seiner Heerde, sondern dieß nur Maria sey und alle Hoffnung auf ihr ruhe! Und wie sonderbar muß es erscheinen, wenn man uns zuriefe: Nein, solchen Schluß dürft ihr nicht ziehen, wir verdammen vielmehr die Meinung, als ob Maria an die Stelle Christi getreten sey. Aber warum sagt Ihr, warum der Papst selbst: sie nur schütze? Nun, wir wissen, was wir glauben und depreciren alle Schlußfolgerung! — Der Hirtenbrief findet sich abgedruckt in A. K. Z. 1832 Nr. 183.

hundert Punkte aufgeführt wurden, welche theils darin übergangen, theils in der Darlegung des vermeintlichen Lehrbegriffs zweideutig oder unrichtig aufgestellt wären.

Indessen wurde zu Thorn durch besondere königliche Verfügung an die Stelle des Reichskanzlers, Fürst Ossolinski, zum königlichen Bevollmächtigten der Graf Johannes von Leszno, Castellan zu Gnesen, ernannt, welcher der Versammlung bemerklich machte, daß der langsame Fortschritt des Religionsgesprächs hauptsächlich nur darin seinen Grund habe, daß man von der königlichen Anweisung abgewichen sey. Er trug dem Jesuiten Schönhof auf, dieß weiter auseinander zu setzen. Dieser war darauf vorbereitet und las eine Rede ab, worin ganz unverholen alle Schuld des stockenden Ganges den protestantischen Partheien beigemessen wurde, da diese eben disputiren wollten, während sie, dem königlichen Willen treu, nur den Frieden suchten, nicht entfernt aber ihre Glaubenslehren hier rechtfertigen wollten. Nur gegenseitig vertragen solle man sich lernen, und wenn es möglich sey »begreifen, wie rein die katholische Lehre und wie unrecht es sey, von der Mutterkirche getrennt zu bleiben. Katholischer Seits, sagte er, habe man gar nicht nöthig, an Befestigung der Kirche zu arbeiten.« Denn unser katholischer wahrer Glaube ist in diesem Reiche gleichsam Hausvater, Herr und Erbe, und so fest in seinem Eigenthume, daß er unsrer schwachen Beihülfe durchaus nicht bedarf, und nicht in der Absicht sind wir von dem Könige hierher berufen, und von unsern Fürsten und Prälaten hierher gesendet worden, daß wir solche Dinge (Untersuchungen über Wahrheit und Irrthum im Lehrbegriffe) behandeln und dulden, sondern nur das Eine ist uns eingeschärft, es sey Nichts, gar Nichts zu erneuern, als der Friede. Der königliche Wille, uns alles Streitens zu enthalten, hat unsere Kampfeslust erstickt, während wir vom Anfang dieses Feldzugs an nur an die Schlachtreihen der Beweise dachten, und wir hier auf einen Kampfplatz herabzusteigen

meinten. Aber um der Mäßigung Sr. Majestät willen haben wir den kriegerischen Sinn abgelegt und versparen den Schlachtenruf auf irgend eine andere Zeit. Ich wiederhole nochmals, daß alle Disputationen der ganzen Absicht des Königs zuwiderlaufen, da sie von ihm nur für eine neue Saat von Haß und Zank gehalten werden. Nur einfache Darlegungen und Versicherungen der Glaubensansichten sind einmal, zweimal, höchstens dreimal zuzugestehen.

Mit wachsender Ungeduld hatte vor Allen der Castellan Gorayski, Präses der Reformirten, der langen, auf ein nachtheiliges Licht, das auf die protestantischen Partheien fallen sollte, mit vieler Gewandtheit berechneten Rede des Jesuiten zugehört, und brach sofort in die Worte aus: Wenn wir mit solchen langen Anreden uns befassen wollen, da werden wir die Zeit nur mit Worten hinbringen. Ich glaube, daß Alle, die hier versammelt sind, das zu erstrebende Ziel kennen; dieß aber ist kein anderes, als daß wir nicht nur nach Frieden, sondern nach Wahrheit streben, damit ein unauflösliches Band beide verknüpfe. Nur daraus kann Versöhnung und Einigung der Religion und der Gemüther hervorgehen. Dazu bedarf es aber einer klaren Darstellung der Glaubenssätze mit ihrem innern Zusammenhange und Alles muß erläutert werden, was die Meinungsverschiedenheit erzeugt, dann aber zwar ohne Zank und Streit, aber doch durch Vernunftschlüsse das Wahre und Falsche erforscht werden. Wir sollen nicht mit Worten, sondern mit Gründen streiten. Wir setzen als bekannt voraus, daß man von uns kein anderes Urtheil fällen kann, als daß wir redlich den Frieden wollen. — Hierauf nahm Hülsemann das Wort, tadelte gleichfalls die unnöthige Weitschweifigkeit der jesuitischen Rede, und berief sich auf sein und seiner Parthei zeitheriges Bezeigen, welches gewiß in jeder Hinsicht als unanstößig und friedlich sich bewährt habe.

Der rückhaltlose Tadel über die Schönhofische Rede hatte

den Castellan Leszno, als königlichen Bevollmächtigten, um so mehr gereizt, als Schönhof nicht nur in seinem Auftrage gesprochen, sondern der Aufsatz von ihm auch zuvor genehmigt worden war, und es begannen von da an offene Reibungen. Kaum hatte Tags darauf im Auftrage der Reformirten der Superintendent D. Berge eine Rede über die Schönhofischen Aeußerungen begonnen und gesagt: meine ehrwürdigen Herren Amtsbrüder haben mir den Auftrag ertheilt — — als der Präses der Katholischen, der Bischof Tyszkowiz von Samogitien, aufsprang und erklärte, daß die Katholischen diesen Titel nicht ohne Präjudiz anhören könnten, und man übereingekommen sey, sich aller Titel zu entschlagen. Hatte in so weit der Bischof wohl recht, als in Berges Abwesenheit ein solcher Beschluß gefaßt worden war, so war doch die Weise, in der er dieß rügte, nicht nur um der Heftigkeit willen auffällig, sondern kränkend durch die Bemerkung, daß die Katholischen ohne Präjudiz dieß nicht anhören könnten. Berge fuhr übrigens nach der Erklärung: »Nun, so will ich ohne Titel zur Sache schreiten, in seiner Rede fort, worin allerdings die Schönhofischen Aeußerungen sehr gegeißelt wurden. Auch wir, sagte er in Bezug auf die dießfalligen Betheuerungen Schönhofs, suchen und versprechen hier nicht irgend eine Umänderung der Lehre unsrer Kirche, sondern wollen uns in dieser Hinsicht derselben Worte bedienen, die gestern der sehr achtbare Herr Sprecher aussprach, es sey uns hohen Orts zur ersten Pflicht gemacht, daß Nichts, Nichts in dem bisher in die Kirchenlehre Aufgenommenen und vorzüglich in der der reformirten Kirche gemeinsamen Lehre geändert, sondern nur der Friede erneuert werde. Nach Verdienst rühmen wir auch die Selbstbeherrschung der katholischen Geistlichkeit, weil sie ihre feurige Kampfeslust, wie gestern der Redner erklärte, durch die Ermahnung des Königs hat dämpfen lassen, und sie bereit ist, ihren kriegerischen Sinn für jetzt ab und bei Seite zu legen, bis die Schlachttrompete ertönt. Wir aber unsrer Seits sind

uns einer solchen Kampfeswuth nicht bewußt, und haben darum nicht nöthig, sie zu unterdrücken, verbitten uns auch den Schlachtruf. Möge Gott ihn von diesem Reiche und dieser Kirche auf Ewig fern bleiben lassen! Boten des Friedens wollen wir seyn!« Nicht ohne manchen feinen Seitenhieb fuhr der Redner fort von seiner Parthei jede Schuld des so in die Länge gezogenen Gespräches abzuwälzen, und als er die lange Rede geendet, bemerkte der Bischof nicht ohne Bitterkeit, daß es Zeit bedürfe, um auf diese viel Ueberflüssiges und der Beförderung des friedlichen Zweckes, den dieß Colloquium haben solle, Zuwiderlaufendes enthaltende Rede zu antworten, und als nun Bojanowski, der Präses der Lutherischen, bat, daß man denn doch auch dem D. Hülsemann gestatten solle, sich über die Schönhofischen Aeußerungen auszusprechen, so wurde ihm dieß mit der ausdrücklichen Warnung vor allen Stachelworten zugestanden. Hülsemann that dieß auch, und hob nur die Mäßigung und Friedensliebe seiner Parthei hervor, schloß aber dann mit den Worten: Wir setzen unsere zuversichtliche Hoffnung, daß die Wahrheit nie untergehen könne, auf jenen Wahlspruch unsrer Vorfahren: »Das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit.« Gegen Hülsemann trat dann der Carmelitermönch Hieronymus von St. Hiacynth auf, und griff besonders die letztere Hinweisung auf den Wahlspruch an. »Ich kann es nicht bergen, daß mir jenes Losungswort eurer Vorfahren nicht wenig verdächtig sey. Denn ich erinnere mich in einer Geschichte des deutschen Volks gelesen zu haben, daß gewisse Fürsten, welche unter dem Vorwande der Religion gegen den denkwürdigen Kaiser Karl V. einen Aufruhr erregten, welcher, unter ungünstigen Vorbedeutungen begonnen, auf eine für sie höchst traurige Weise endigte, die Worte: »das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit« als Losungswort gebrauchten und die Anfangsbuchstaben auf ihre Kleider genäht trugen. Ich will nicht fürchten, daß der achtbare Sprecher darauf in seiner Schlußrede habe anspielen wollen. Denn

dieß hieße sich vom Geiste und Ziel dieses Gespräches gar so weit abspielen. Das Wort Gottes möge allerdings bis in Ewigkeit bleiben, aber dieß Losungswort, so weit es uns verdächtig ist und seyn kann, bleibe auf Ewig aus diesem Reiche verwiesen. Dagegen trat nun sofort entrüstet Hülsemann auf und rief: er könne es nicht dulden, daß jener Krieg, der vor einem Jahrhundert gegen den Kaiser Karl geführt worden sey, eine Rebellion genannt worden sey, da dadurch die Vorfahren seines Landesherrn, des Churfürsten von Sachsen, geschmäht würden, er müße darum auf einer dem Churfürsten zu Sachsen zu gewährenden Genugthuung bestehen und begehre, daß dieß im Protocoll aufgenommen werde.

§. 42.

Auflösung des Religionsgesprächs zu Thorn.

Deutlich genug ist es aus den vorstehenden Mittheilungen geworden, daß dieß Religionsgespräch zu keinem Ziele führen konnte, sobald dieß Ziel das einer wirklichen Vereinigung war. Denn jeder Theil war, wie immer, mit dem entschiedensten Vorsatze hergekommen, von seinem Lehrbegriff auch nicht ein Haar abzuweichen und der Gegenparthei darin auch nicht das kleinste Zugeständniß zu machen, und die katholische Parthei konnte, wie immer, nur auf die volle Bekehrung der Dissidenten hinwirken wollen. Unleugbar aber war es nicht nur klug, sondern auch recht, daß die katholische Parthei sich so fest allem Disputiren entgegenstellte. Denn Disputationen konnten ja damals um so weniger zu einem günstigen Ergebniß führen, als jede Parthei, vorzugsweise aber die Lutherische, das Heil der Kirche und jeder Seele vom buchstäblichen Festhalten an einer Masse superfeiner Distinctionen abhängig machte, sich darum auch selbst in dem undenklichen Falle, daß man aller Bitterkeit und Heftigkeit Meister worden wäre, die Sache ins Endlose ziehen mußte. Dagegen konnte dieß Colloquium nicht ohne heilsame

Wirkungen bleiben, wenn sie auch der Natur der Sache nach nicht so sichtlich hervortratten. Dieß einfache Liquidiren des gegenseitigen Lehrbegriffs, wie es vom König vorgeschrieben war, mußte doch wohl bei den Theologen selbst, besonders aber bei den Nichttheologen die Ueberzeugung wecken, daß man doch wirklich in den einzelnen Religionsbegriffen nicht so weit auseinander stehe, als man sich eingeredet habe, und man ja doch eigentlich in wesentlichen Puncten zusammenstimme. Und mußte nicht jene entschiedene und feierliche Erklärung der katholischen Parthei gegen so viele abergläubige und unwürdige Vorstellungen, die man ihnen fälschlich beimesse, doch in so weit wohlthätig auf die Glieder der katholischen Kirche wirken, als sie dadurch zum Nachdenken über ihre religiösen Ansichten und zur Läuterung derselben aufgefordert wurden? Seiten der Lutherischen sowohl, als der Reformirten beklagte man sich freilich über die Hartnäckigkeit, womit die katholische Parthei diese sogenannten Liquidationen des Lehrbegriffs als noch immer zu viel Nebensachen und Angriffe auf entgegengesetzte Meinungen enthaltend zurückwies, aber es war und blieb doch eine ungemein weise Anordnung des Königs, daß eben nur vor Allen jeder Theil kurz und bündig sagen solle, was er glaube, und nicht, was er an dem andern Theile zu tadeln habe. Man meinte diesseits freilich und findet auch späterhin diese Ansicht ausgesprochen, als ob die katholische Parthei die Veröffentlichung einer ausführlichen Auseinandersetzung und Rechtfertigung des protestantischen Lehrbegriffs gefürchtet habe. Aber nur eitle Befangenheit konnte so urtheilen, und der Jesuit Schönhof sagte gewiß die volle Wahrheit, wenn er erklärte, er habe sich eigentlich aufs Disputiren gefreut und auf die Schlachtordnung seiner Beweise gegen die Protestanten. Es beweisen ja dicke Bände von Disputationen aus jener Zeit, daß besonders die Jesuiten sich nicht vor dem Disputiren fürchteten, dieß auch wirklich nicht Ursache hatten, seit sie sich des Vortheils bewußt wurden, den sie im

Kampfe mit den Lutherischen darum erringen konnten, weil diese in ihrer Symbololatrie aufgehört hatten, Protestanten zu seyn und an sich dadurch tiefer standen und inconsequenter in ihrer Glaubensregel waren, als die Katholischen mit ihrer Unfehlbarkeit der Kirche.

Die Stimmung wurde indessen zu Thorn gegenseitig täglich übler, und da man gar nicht vorwärts kam, so sendete der königliche Bevollmächtigte den Pater Schönhof an den König, um weitere Befehle einzuholen. Am 10ten October kam nun derselbe mit der Verordnung zurück, daß man sich gegenseitig freundlich und glimpflich begegnen, dagegen aber die eingereichten Bekenntnißschriften der protestantischen Partheien annehmen sollte, sobald diese zuvor alle Vor- und Nachreden, worin mittelbare oder unmittelbare Ausfälle gegen die katholische Kirche sich befänden, weggelassen und alles überhaupt Beleidigende darin vermieden haben würden. Dabei brachte aber auch Schönhof ein besondres königliches Beglaubigungsschreiben mit, worin er ermächtigt war, mündlich alle in der königlichen Anweisung etwa noch dunkle Stellen zu erläutern. Gegen solche leicht zu mißbrauchende Machtvollkommenheit wollten die protestantischen Partheien unmittelbare Vorstellung thun, und so reiste unter Vermittlung des Gesandten eine aus allen drei Partheien zusammengesetzte Deputation nach Warschau zum König. An sich richtete diese Deputation nicht eben Vieles, aber in sofern sehr Vieles aus, als der König sich fortan nicht länger mit der Hoffnung täuschte, durch dieses Religionsgespräch eine wirkliche Vereinigung zu bewirken, weshalb denn auch der Gesandte die Anweisung erhielt, dieß Gespräch, so bald es nicht noch eine günstigere Wendung nähme, ohne Weiteres zu schließen. Der König hatte dabei angeordnet, daß die öffentlichen Sitzungen in beschränkterer Weise gehalten und dem Zuströmen von Menschen dadurch begegnet werden sollte, daß man einen kleinern Versammlungssaal wähle und Fremde gar nicht mehr zugelassen

würden. In der darauf am 25sten October gehaltenen Sitzung forderte der Gesandte die evangelischen Partheien nochmals auf, aus ihren Bekenntnißschriften Alles der katholischen Kirche Anzügliche wegzulassen, und sagte: Ich muß eure Sätze für beleidigend erklären, weil sie eben das enthalten, was uns eure Theologen in ihren Schriften beleidigend vorwerfen. Wir sind Diejenigen nicht, wofür ihr uns darin erklärt. Es wird uns darin aufgebürdet, was wir verwerfen. Wir werden im Voraus verurtheilt. So wird von uns z. B. gesagt: wir setzten alle Hoffnung auf die Heiligen, die wir anrufen, und riefen die heilige Jungfrau als Mittlerin an. Ihr werft uns Götzendienst vor, was doch injuriös ist. — Bojanowski erwiederte darauf: Es ist Sache des Gewissens, daß man bei Ablegung eines Bekenntnisses sage: was man glaube und was man nicht glaube, und dadurch nur kann es deutlich werden, worin die Verschiedenheit der Meinungen bestehe. Man beschloß endlich, daß eine Deputation aus katholischen und protestantischen Theologen zusammen treten und näher sich darüber verständigen solle, was wegzulassen sey. Dieß führte aber zu Nichts. Denn die Reformirten wiesen jede wesentlichere Weglassung auch deßhalb zurück, weil sie ihre Bekenntnißschrift schon an ihre Fürsten abgesendet hätten, was ihnen verwiesen wurde, da alle Mittheilung von Actenstücken während des Colloquiums verboten war. Sie hatten ihrer Liquidation den Titel: »Nähere Declaration der katholischen Lehre« gegeben, um damit gleich anzuzeigen, daß sie eben der wahrhaften katholischen Lehre und Kirche zugethan wären. Die katholische Parthei erklärte aber schon diesen Titel für verwirrend, da ja lediglich ihre Kirche allgemein unter dem Namen der katholischen verstanden würde und deßhalb schon eine Aufnahme dieser Schrift in die Acten, welche der Bischof zu unterzeichnen hat, nicht thunlich sey, da es ja scheinen müßte, als ob dieser Titel anerkannt würde. Eine solche nähere Declaration — ein dogmatisches Compendium, wie namentlich diese

Declaration der Reformirten war, lag aber allerdings außerhalb der Grenzen dieses Colloquiums, wie es der König wollte, und da nun wieder die protest. Partheien zu entgegnen hatten, daß die Ansicht ihrer Kirchen in den mehrsten streitigen Puncten mit der katholischen Kirche eine negative sey und nur durch Verneinungssätze dargelegt werden könne, so konnte hier eine Vereinigung nicht getroffen werden. Wir wollen euch ja gern, sagte der Gesandte, gestatten, daß ihr den wenigen und allgemeinen Sätzen, in die nach unserm Beispiele die Hauptdeclaration zu fassen ist, dann bei der einzelnen Besprechung die nähere Darlegung eurer Lehren bis in die kleinsten Gliederchen folgen lasset, und daß diese dann mit unsern ähnlichen besondern Declarationen verglichen werden, und ihr habt darum Unrecht, daß ihr euch beklagt, hier an der Darlegung eurer Lehre gehindert zu werden. Vergleichen sollen wir unsere Lehren, dieß kann aber nicht durch lange Tractate geschehen, sondern sie sind gegenseitig einzeln vorzulegen.

Nachdem aber kein Theil nachgab, und darüber der dritte Monat zu Ende ging, so wurde mit der 36sten Sitzung, unter denen jedoch nur fünf öffentlich gewesen waren, am 21sten November das Religionsgespräch geendigt. Die protestantischen Theologen dankten dem Bischof für die ächte Humanität, die er stets bewährt habe, und dieser sagt: Wie wir in Liebe es begonnen haben, so wollen wir es in Liebe endigen. So schied man, sich gegenseitig freundlich ein Lebewohl sagend.

Die Acten wurden dann herausgegeben und es erhielt die von der reformirten Parthei ausgearbeitete und, wie wir sahen, zurückgewiesene Bekenntnißschrift eine Art von symbolischem Ansehen in der reformirten Kirche, so daß in ihr dieß Religionsgespräch deßhalb mehr verewigt worden ist, als anderwärts.

§. 43.

Die Unionsversuche als Syncretismus verdächtigt.

Wir haben bei der Schilderung des Ganges, den die Verhandlungen der Theologen aller Partheien zu Thorn nahmen, und welche, wie wir uns überzeugten, nur ihrer Bestimmung, nicht aber der That nach ein Religionsgespräch genannt werden können, da es zu einer eigentlichen Unterredung, zu einem redlichen und offnen Austausch der Ansichten über Religionswahrheiten gar nicht kam, den würdigen Calixtus nicht wieder erwähnt. Er konnte aber begreiflich bei dieser Wendung, welche das Ganze nahm, irgend eine bedeutende Rolle gar nicht spielen, wogegen er durch seinen Ruf als Gelehrter und durch die Würde seines Benehmens persönliche Achtung auch seinen Gegnern einflößte, so finster auch die Blicke blieben, welche vor Allen Calov und Hülsemann auf diesen Syncretisten warfen.

Mit diesem Namen fing man nehmlich in dieser Zeit allgemeiner an, die Unionsfreunde zu benennen und ihr achtbares Streben als Syncretismus zu bezeichnen, es aber dadurch um so mehr zu verdächtigen und in die Classe einer alten oder neuen Ketzerei zu setzen, da ein auffälliger und zweideutiger Name so leicht Vorurtheile weckt und nährt, und dieß um so mehr, je unverständlicher er dem Volke ist. Es lag aber in dem Namen etwas sehr Gehässiges. Ein neues Wort war es nicht, und da, wo es zuerst sich findet, bei Plutarch, kommt es eigentlich in keiner übeln Bedeutung vor. Plutarch weist bei der Ermahnung zu Wiederherstellung der Eintracht nach entstandenem Bruderzwist auf das Beispiel der Cretenser hin, welche bei ihren häufigen innern Zerwürfnissen doch Frieden schlössen, so oft ein äußerer Feind sich nahe, um vereint ihn besiegen zu können. Dieß wurde, sagt er, von ihnen

selbst der Cretenserverein genannt *). Aus der Geschichte ist aber hinlänglich bekannt, daß die griechischen Staaten überhaupt, wie dann der römische, in solcher Weise cretensirten, und bei äußern Gefahren die innern Feindschaften aufhoben. Indem nun aber die Cretenser für ein lügenhaftes und betrügerisches Volk galten, so lag in einer cretensischen Bruderumarmung zur Zeit der Noth allerdings etwas Zweideutiges, nur ein augenblickliches Unterdrücken des Hasses und eine gemeinsame Vereinigung gegen äußere Feinde mit dem innern Vorbehalte, nach Besiegung derselben den alten Zwiespalt zu erneuern. Dagegen bedienten sich Zwingli und Melanchthon des Ausdruckes im Sinne des Plutarch, und beide bezeichneten mit dem Namen des Syncretismus eine redliche Vereinigung zur Abwehr feindlicher Angriffe **). Es wurde aber Melanchthon schon hinsichtlich seines Anrathens des Syncretismus von dem herzoglich bairischen Rathe Friedrich Staphylus in den zwischen ihnen geführten Streitschriften bitter angeklagt, und ihm vorgeworfen, daß er, indem er zum Syncretismus rathe, nur einen einstweilen erheuchelten Frieden empfehle, wo man

*) Plutarch. περὶ φιλαδελφίας: Τοῦτο ἦν ὁ καλούμενος ὑπ' αὐτῶν συγκρητισμός.

**) Zwingli sagt in einem Schreiben an die Geistlichkeit zu Basel v. Jahre 1525: Tentamur nunc haud contemnenda tentatione, puto ipsius Eucharistiae discussione. Quae res plane non tantos tumultus dabit, quantos quidem sperant, si modo συγκρητισμὸν fecerimus, hoc est, in dimicatione consensum, quem quaedam infirma et imbecillia alioquin animalia dum faciunt, crudelissimos hostes sic terrent, ut nihil ab eis mali patiantur. cf. Epist. Oecolamp. et Zwingl. 171. Melanchthon aber sagte: Intuens Ecclesiarum nostrarum vulnera, cum propter alias causas multas ingenti dolore afficior, tum vero eo magis crucior, quod occupati intestinis bellis non studemus vel συγκρητισμῷ, ut olim dicebatur, nos adversus communes hostes conjungere. Saepe etiam in querela de nostris dissidiis Demosthenis epistolam recito, in qua hortatur cives, ut deponant domestica odia et sese conjungant contra externos hostes. cf. Opera Phil. IV. 813.

nach Besiegung des äußern Feindes zu den weggelegten Waffen wieder zurückkehren kann. In diesem seiner eigentlichen historischen Bedeutung nach richtigerem Sinne wurde nun dieser Ausdruck von den Eiferern gegen Unionsversuche, wie wir schon früher (Band 1. 284) sahen, gebraucht, und so knüpfte sich fortan an den Namen eines Syncretisten die Anklage oder Vorstellung einer oberflächlichen, leichtsinnigen, heuchlerischen, die Wurzel innern Zwiespalts und Haßes zurücklassenden Friedensstifterei.

Wir haben nun aber die Grundideen dieses sogenannten Syncretismus, wie ihn Calixtus zuerst zu fördern strebte, schon durch die ausführlichere Mittheilung seiner Beurtheilung der Einladungsschriften zum thornschen Religionsgespräch kennen gelernt. Er wendete mit seinen Freunden und Schülern das, was schon früher von Unionsfreunden zur Sprache gekommen und vielfach erörtert worden war, nehmlich den Unterschied zwischen Fundamental- und nicht Fundamentalartikeln, in noch größerem Umfange auf die Beurtheilung aller kirchlichen Verhältnisse und der Mitgliedschaft in der christlichen Kirche an. Er hatte als lutherischer Theolog zuerst den Muth und weckte ihn, der blinden Verketzerungswuth und gegenseitigen Verdammung mit einer ruhigen Beleuchtung der Frage entgegen zu treten, wer ist Christ, oder Mitglied der christlichen Kirche, und wo ist diese Kirche? Er hatte und weckte den Muth, diese Frage offen dahin zu beantworten, daß sich christliche Rechtgläubigkeit auf herzliche Zustimmung zu dem apostolischen Glaubensbekenntniß beschränke, und deßhalb jeder getaufte Christ, welcher sich diesem Bekenntnisse anschlösse, auch als Mitglied der christlichen Kirche erkannt, als Bruder in Christo geliebt und der Hoffnung ewiger Seligkeit durch göttliche Gnade theilhaft betrachtet werden müsse, wenn er auch im Einzelnen manche Irrthümer hege. Wenn wir, sagten diese sogenannten Syncretisten, den verdammenden Urtheilen derer glauben, die sich allein für rechtgläubig, alle Andere aber, welche ihren dem Laien sogar

oft ganz unverständlichen Subtilitäten nicht beistimmen, für gar nicht wirkliche Mitglieder der christlichen Kirche und Theilhaber der christlichen Hoffnungen auf Seligkeit betrachten, dann hat sich Christus als den mächtigen König und Hirten seiner Gemeinde nicht erwiesen, dann hat sich der heilige Geist in seiner Wirksamkeit kraftlos gezeigt, dann ist das Gleichniß, worin der Herr sein Reich mit einem immer höher wachsenden und zum weitgeasteten Baume werdenden Senfkorn verglich, ein verfehltes und der Erfahrung widersprechend. Denn fragen wir: wo ist die christliche Kirche? so will sie jede Parthei nur da erkennen, wo man allen ihren Meinungen von Lehre und Gebräuchen beipflichtet. Dann aber ist sie eine gar kleine Kirche, und fragen wir, wer selig wird, so ist die Zahl sehr gering und der Herr ein sehr beschränkter Erlöser. Halten wir uns aber an die klaren Aussprüche der Schrift: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller; so finden wir das Reich Christi verbreitet über alle Theile der Erde und täglich mehr anwachsend. »Denn der Glaube an dieses Symbolum, wie er vor Alters war, wird mit der Declaration der sechs allgemeinen Concilien noch überall gefunden. In Hinsicht der lutherischen und reformirten Protestanten, so wie der Römischen ist darüber kein Zweifel, aber es gilt auch von den Griechen, gilt von den Jacobiten und Kophten und heutigen Nestorianern und Armeniern,« heißt es in einer Rede, welche der Professor zu Königsberg D. Christian Dreier im Jahre 1661 bei Niederlegung des academischen Rectorates hielt, und nachdem ausführlicher dieses allgemeine Halten an die Hauptsymbole erwiesen ist, ruft der Redner: Ihr seht, meine Zuhörer, wie weit sich die Kirche Christi erstrecke, wie sie Asien, Afrika, Europa und Amerika, den ganzen Erdkreis umfasse. So regiert der heilige Geist, als Stellvertreter Christi, die Kirche, so erfüllt der Vater die durch den Sohn gegebene Verheißung, so ist dem Sohne das Erbe des Vaters geblieben bis zum diese Tage und mit aller

Macht und List hat ihn dessen der Teufel nicht berauben können. Nothwendig müssen wir darum mit allen diesen, die überhaupt zur allgemeinen Kirche gehören, weil sie in dem Glauben, wie er in den vier, ja sechs Conzilien erläutert ist, übereinstimmen, brüderliche Vereinigung halten. Der Eifer für den Frieden und die kirchliche Eintracht fordert es, daß wir, ohne uns an einige Gebräuche und Mißbräuche, und eben so an Meinungen und Irrthümer, die den Glauben und die Sitten nicht unmittelbar berühren, zu stoßen, jenen Kirchen und denen, die zu uns kommen, brüderliche Liebe durch Aeußerung und That bezeigen und alle Hindernisse der Wiedervereinigung mit ihnen, so viel an uns ist, hinwegräumen. Ein Glied lebt nicht, weil es mit einem Theile zusammenhängt, sondern weil es mit dem ganzen Körper verknüpft ist, und an dem Lebenssafte des Ganzen Theil nimmt. Dieß ist die wahre kirchliche Eintracht, durch welche der Artikel von der allgemeinen Kirche bestätigt, unser Glaube befestigt, das Reich Christi erweitert, und in der Menge des Volkes sein Ruhm gesucht, gelehrt und erwiesen wird. Die ganze Welt kann nicht Christo entrissen und dem Teufel zuertheilt werden, wie dieß fast geschehen wäre, wenn so große Völker in Afrika und Asien, die Kophten, Aethiopier, Jacobiten, Nestorianer nicht mehr wahre Glieder der katholischen Kirche wären, sondern aufgehört hätten, Christen zu seyn. So viele und große Völker können nicht von der Kirche abgesondert werden, und nicht in den Wenigen, wie dieß die Römer besonders in Asien und Afrika sind, kann die ganze Kirche Christi bestehen. Das kann wohl geschehen, daß Einige unter diesen Völkern, weil sie noch gewisse in den Concilien verworfene Redeweisen festhalten, nicht zu einem Lehramte in solchen Kirchen, wo man die in den Concilien festgestellten Formeln hat, zugelassen werden, deßhalb sind sie aber nicht von der brüderlichen Vereinigung auszuscheiden, sondern dessen ohnerachtet für Brüder anzusehen und ihnen alle Pflichten brüderlicher Liebe zu erweisen. Alles

Uebrige, es sey Unwissenheit, oder Irrthum, oder Mißbrauch, sobald er nur dem Glauben und christlichen Leben nicht geradehin zuwider, ist zwar zu mißbilligen und abzuweisen, damit nicht unsere Gemeinden damit befleckt werden, aber es ist deßhalb die Gemeinschaft mit ihnen nicht aufzulösen, noch die brüderliche Liebe ihnen zu verweigern. Wer das beobachtet, wird sich von Ketzerei und vom Schisma in dieser traurigen Zeit, wo der Spaltungen fast kein Ende ist, frei erhalten. — Wir sprechen nicht von allen zur theologischen Wissenschaft gehörigen Kenntnissen, sondern vom Glauben, soweit ein Mensch dadurch nicht zum Lehrer geschickt, sondern mit Gott vereinigt, des heiligen Geistes theilhaft und Erbe ewiger Seligkeit wird. Dazu reicht der Glaube an das Symbolum hin, was die Kirche vom Anfange gelehrt und vertheidigt hat. Würden aber, sagt schön Bonaventura, Alle verpflichtet, alle Artikel des Glaubens deutlich und vollständig zu kennen, da würden Wenige selig werden, was doch zu behaupten grausam ist. Du siehst, sagt Augustin, daß ein Mensch das bekenne, was Du bekennst und Dir im Leben nicht unähnlich sey, warum leugnest Du, daß er sey, was Du bist. Du widersprichst nicht mit Vernunft, sondern aus Wuth. Erscheinst Du dir denn nicht als Feind Gottes, da Du dem widerstehst, der das Wahre von Gott, dem Herrn bekennt? Würde ein Heide, wenn er Jemanden sagen hörte, die Götzen wären Götter, leugnen, daß es ein Heide sey? Warum verleugnest Du den als Christen, den Du die Worte des ächten Glaubens bekennen hörst? — »Ihr stellt euch, als ob ihr die Ehre Christi schützen wolltet, während ihr Schmach über ihn häuft. Ihr gebt ihm nur wenige Bekenner, und entreißt ihm die mehrsten Nationen. So sein Reich beschränkend, wie schändet ihr den König der Könige! Hört es, ihr Thoren, die ihr Mücken seihet und Kameele verschluckt, hört es, nicht von solcher Bedeutung ist es, Etwas nicht zu wissen, oder von einem Irrthum, was menschlich ist, befangen zu seyn, als den

Sohn Gottes seines Erbes berauben und seine Verheißungen in Zweifel zu ziehen, der Wirkung seines Todes die Kraft zu nehmen, ihn des Besitzes so vieler Völker und Länder zu berauben und seinen Ruhm in Schmach zu verwandeln. So rief einst Optatus schon den Donatisten zu, welche nur ihre Genossen für Christen erklärten: Wenn ihr nach eurem Willen die Kirche so in die Enge ziehet und ihr ganze Völker entreißt, wo wird dann das seyn, was der Sohn Gottes sich erworben hat? Was kämpft ihr gegen die Verdienste des Erlösers? Warum setzt ihr so enge Grenzen? Der ganze Erdkreis ist ihm vom Vater übergeben, und ihr wollt doch die Menschen überreden, nur bei euch sey die Kirche. O undankbarer, thörichter Wahn!« Wenn sie — fährt Dreier fort — endlich einsehen, daß sie vergebens gegen den Ruhm Christi und das Wort der Schrift kämpfen, so bekennen sie, daß es auch anderwärts Glieder der wahren Kirche gäbe, aber verborgene, unbekannte, unsichtbare. O der Albernheit! Also sind diejenigen, welche glauben, bekennen, getauft sind und das Abendmahl empfangen, unsichtbar? Es wird also kein Bekenntniß der Gläubigen mehr vernommen, kein Taufe, kein Tisch des Herrn mehr erblickt, und die Nationen werden nicht mehr verpflichtet, zur Kirche zu kommen? Denn wie können sie sich ihr anschließen, die sie nicht sehen können, oder wie können sie sich zu deiner Seite wenden, da sie der Entfernung wegen nichts von ihr vernommen haben. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen werden, spricht der Herr. Leichter ists, die Sonne auszulöschen, als die Kirche unsichtbar zu machen, erklärt Chrysostomus. — Wie mögen darum die Römischen sagen, sie nur machten die wahre Kirche aus, wie mögen dieß von sich wieder die Protestanten behaupten! Nicht im eiteln Wahne, nicht in den Träumen der Donatisten, sondern in den Worten der Schrift, in den Büchern der Kirchenväter, in der Predigt der allgemeinen Kirche, wie sie vom Anfang erscholl, ist die wahre Kirche zu suchen.

Ihr aber klagt Andre des Verbrechens an, dessen ihr euch selbst schuldig macht. Ihr sagt, daß diejenigen, welche die allgemeine Einheit der Kirche liebten, Verwirrung verursachten, aber ihr führt eine schändliche Verwirrung der Artikel des Glaubens und andrer Lehren, ja auch eurer Träume ein. Als Ketzer verdammt ihr diejenigen, welche den ächten Glauben in Einheit und Eintracht mit allen Christen bewahren, aber in offenbare Ketzerei fallt ihr, indem ihr leugnet, daß es eine allgemeine Kirche, die über den Erdkreis ausgebreitet sey, gäbe. Ein falsches Spielen werft ihr denen vor, die voll Liebe zur Einheit brennen, aber ihr selbst treibt und verfechtet mit allen Secten ein Lügenwerk, daß eure Parthei allein die wahre Kirche sey. Des Syncretismus in des Wortes schlechtesten Sinne klagt ihr Andere an, ihr selbst aber seyd die schlechtesten Syncretisten, Lügner, wilde Bestien, faule Bäuche, Lügner wegen eurer Verleumdungen, wilde Bestien wegen eurer Wuth und Grausamkeit, faule Bäuche, weil ihr nicht die Väter und alten Schriftsteller lest, woraus ihr die Eigenthümlichkeiten der Kirche Christi lernen könntet. Euer Name ists, womit ihr Andere scheltet, ihr seyd Syncretisten, und nennt Andere so! Möge die Welt urtheilen, ob die, welche die Einheit der Kirche in dem Sinne, wie es Christus und die Kirche uns vorgeschrieben hat, suchen, des Syncretismus schuldig sind, oder die, welche nur immer sagen, die Kirche sey untergegangen und nur in ihrer Parthei noch übrig geblieben; in der ganzen Welt wären die Christen verborgen und nur in ihrer Parthei zu erkennen; nicht jene Glaubensartikel, welche Alle kennen, sondern die Lehren ihrer Parthei, der allgemeinen Kirche unbekannt, müßten von denen, die das Heil ihrer Seele erreichen wollten, erkannt werden, und was es weiter für falsche, irrige, erlogne Dinge giebt, worauf ihr eure Hoffnung setzt. Möge aber Welt und Hölle bewegt werden, die wahren Schüler Christi werden nicht aufhören, die Einheit des ganzen Leibes Christi unter Er-

haltung des wahren Glaubens zu suchen, zu bewahren, zu befördern! *)

Wie nun aber die kleinere Zahl dieser Syncretisten nicht aufhörte, ihre Stimme gegen die finstre, bittre Verdammungssucht zu erheben, so hörte die größere Zahl derer, welche mit und ohne religiöses Gefühl ängstlich oder starrsinnig an den Glaubensformeln und kirchlichen Einrichtungen hing, nicht auf, einen solchen Friedensruf für die gefährlichste und böswilligste Verlockung zur Gleichgiltigkeit gegen theuer erworbene Güter und zum Rücksinken in die Nacht des Papstthums zu erklären. In einem ausführlichen Bericht, den über die syncretistischen Händel die theologische Facultät zu Wittenberg auf Erfordern an den Churfürsten Johann Georg II. unterm 22. April 1669 erstattete, heißt es von Calixt »er ist von vielen Jahren mit dem syncretistischen Schwarm:« »der heillose Calvinismus und das verfluchte Papstthum sey mit unserer evangelischen Lehre im Fundament des Glaubens, ja im Glauben oder denen Stücken, die zum Glauben gehörig seyn, einig, und müßten also beides, Papisten und Calvinisten von uns als Brüder in Christo und Mitgehörige zur geistigen Gemeinschaft, ungeachtet ihrer Irrthümer, weil sie in allen Glaubensartikeln mit uns einig wären, erkannt und aufgenommen« »schwanger gegangen. Da nun der syncretistische Schwarm zu Helmstädt von der Einigkeit im Glauben zwischen den Lutheranern, Calvinisten und Päpstlern und wie selbige, wenn sie schon bei ihren Lehren, verbleiben in eine geistliche Gemeinschaft gehören, an hellen Tag gelegt, und wie man solchen hochgefährlichen Syncretismum ausbreiten und damit die Kirche

*) Oratio de Syncretismo, quem vocant, et Vera Ecclesiae Unitate etc. a Christiano Dreiero etc. Regiomontii 1680. Diese im Jahre 1661 gehaltene Rede wurde 1680 mit Zusätzen herausgegeben und von Dreier, der damals auch Hofprediger in Königsberg war, dem Churfürsten Friedrich zu Brandenburg, als dem Freunde und Förderer wahrer Eintracht, gewidmet.

Christi überschwemmen wollte, kund worden war, hat wegen großer Gefahr der Kirchen im Herzogthum Preußen unser lieber Collega D. Calovius Anno 1649 in seinen Institutionibus theologicis demselben sich widersetzt und erwiesen, wie dadurch unsere Kirchenbücher, die A. Conf., derselben Apologie, die Schmalcaldischen Artikel und Formula Concordiae, sowohl auch ihre eignen Scripta symbolica, corpus doctrinae Julium und Prutenicum aus dem Grunde gehoben und abgethan würden. — Es war auch vor und im Werk, durch hohe Communication mit denen Fürstlichen Sächsischen und andern Höfen und Ständen denen calixtinischen Irrthümern zu steuern. Doch wollte solches heilsame Werk, weil Calixtus hin und wieder seine Favoriten hat, die, wo nicht seinem Syncretismo, dennoch unterschiedenen Hypothesen und wo nicht seinen Dogmatibus, doch seiner Person affectionirt waren und selbige gern wollten conservirt wissen, da es doch heißen sollte, melius est perire unum, quam unitatem, nicht succediren. Wir sehen aber nochmalen keine andere Mittel, wie die heilsame Lehre unserer Kirchen und Kirchenbücher zu erhalten und auf die liebe Posterität fortzupflanzen, denen Neuerungen und Trennungen aber zu steuern sey, als die jetzt eingeführten und zwar gründliche Wiederlegung aus Gottes Wort, welches das einige Mittel ist, allen Irrthümern zu widerstehen, das uns und allen treuen Lehrern anbefohlen ist, welches dannenhero nicht kann nachgelassen werden, wenn wir nicht blinde Wächter, stumme Hunde und Miethlinge und den Fluch mit denen, die das Werk des Herrn nachlässig thun und daß Gott die verderbenden Seelen von unsern Händen fordere, gewärtig seyn wollen. Die Personalia mögen zwar, wie Ew. Churfürstl. Durchlaucht selbsten hocherleuchtet erachtet und gnädigst verordnet, an die Seit gesetzet werden, ohne wo die Orthodoxie per latus nostrum selbst gefährdet wird. Wenn aber wir mit gebührendem Eifer nach dem Befehl des heiligen Geistes und nach dem Exempel

Christi den Irr-Geistern begegnen und sie als falsche Apostel, ihre Lehre als der Seligkeit nachtheilig und verdammlich, und wie alle Punkte ihrer Wichtigkeit nach zu achten seyn, urtheilen, das kann Niemand vor Personalien oder Injurien ausdeuten, so wenig als es in Christo und den Aposteln geschehen können. Der heilige Geist befiehlt: strafe sie scharf und will, daß ein Lehrer mächtig sey zu strafen die Widerspenstigen, und daß man ihnen das Maul stopfen soll. St. Paulus verflucht den, der ein ander Evangelium prediget, wenns gleich ein Engel vom Himmel wäre. — Wir bezeugen mit Gott, daß wir anders Nichts, denn die Wahrheit und den Frieden suchen und von ganzem Herzen den Gott des Friedens, der die Wahrheit selber ist, anrufen, er wolle Ew. Churf. Durchlauchtigkeit churfürstliches Herz in diesem hohen Werk regieren, daß hier und sonsten allenthalben die reine, allein seligmachende Wahrheit erhalten und in derselben Friede und Ruhe denen christlichen Genossen und der ganzen Kirchen geschafft, dem höllischen Friedensstörer aber kräftiglich gesteuert werde. *)«

Man fühlt bei solchen die Sprecher selbst gewöhnlich nur noch mehr erhitzenden und betäubenden, für schwache und zum eignen Urtheile unfähige Hörer aber so verführerischen Declamationen sich immer aufs Neue in eine ärgerliche Stimmung versetzt, wo aber doch bei unbefangener Prüfung über den Unmuth, über die Bitterkeit, welche uns ergreifen will, das Mitleid siegt. Wenn so dieses Pochen auf Gottes Wort und auf den frommen Eifer für dasselbe uns nur als pharisäisch erscheinen und an den Hohenpriester mahnen will, der sein Kleid aufreißend rief: Er hat Gott gelästert; wenn es uns dünken will, es sey un-

*) Historia Syncretismi S 565 — 608. Die Helmstädtischen Händel, deren weitere Schilderung hier gern erlassen werden wird, hat Plank in seiner Geschichte der protest. Theologie (1831) mit gewohnter Ausführlichkeit S. 90 — 146. geschildert.

möglich gewesen, daß man die an sich selbst reinen Ansichten, welche die syncretistischen Bestrebungen leiteten, so ganz habe trotz aller Erläuterungen zu verkennen vermocht, so begreifen wir doch diese Möglichkeit und beklagen wohl die Geistesnacht, welche diese vermeintlich rechtgläubigen Zionswächter umfing, aber verurtheilen können wir sie nicht. Es hatte ja die Vorstellung von der reinen seligmachenden Wahrheit sich noch bei den erleuchtetsten Reformatoren nicht vollständig geläutert gehabt, und in dem ersten Jahrhunderte der Reformation sich immer mehr wieder getrübt und verwirrt. Man hatte sich ja immer mehr in die Ansicht hinein gelebt, daß das Wesen des christlichen Glaubens im buchstäblichen Festhalten an dogmatischen Bestimmungen und Formeln bestehe, und daß es nun eben der reiche Segen der Reformation und des endlich mit der Concordienformel gekrönten theologischen Eifers sey, die Summe des zu Glaubenden, oder, wie man eben gern sagte, der reinen seligmachenden Wahrheit als ein streng geordnetes vollständiges Ganze aufzustellen. Besteht nun in der Summe gewisser Formeln die reine Wahrheit, und macht das Festhalten an diesen Formeln selig, so wird auch der Seligkeit Jeder verlustig, der irgend einer dieser seligmachenden Formeln seine Zustimmung versagt. Wie ein Rechnungsexempel falsch wird, wenn man auch nur eine einzige Ziffer ausgelassen und nicht beachtet hat, so wird auch ein Glaubensbekenntniß falsch, so bald eine einzige Formel ausgelassen und zurückgewiesen wird. Wie nun, wenn eine Rechnung nicht trifft, alle darauf verwendete Mühe vergebens ist, so trifft auch dort die Hoffnung nicht, welche man sich von dem Facit seines Glaubens machte. Und wie im Kriegslager der treue Soldat Jeden als Feind und mindestens als verdächtig von dem Eintreten ins Lager abhalten muß, der das Losungswort nicht kennt, oder mindestens nicht ganz richtig angiebt, wie dieser in gar keine weitern Erörterungen über sonstige Gesinnungen und Absichten des Nahenden

sich einlassen darf, so muß auch der ächte Protestant als treuer Krieger in dem von Feinden umringten Lager seiner Kirche Jeden als **Feind** betrachten und zurückweisen, welcher die Parole nicht ganz und vollständig angiebt.

Es wird übrigens, um den Geist noch genauer kennen zu lernen, in welchem man den syncretistischen Bemühungen, den Partheihaß dadurch zu sänftigen und eine Annäherung möglich zu machen, daß man die wesentliche Uebereinstimmung aller Partheien in den Hauptformeln der christlichen Wahrheit nachwies, und also der seligmachenden Kraft des Formelglaubens nicht widersprach, genügen, wenn aus der großen Masse von Gegenschriften nur das Wesentliche aus einer derselben mitgetheilt wird. Wir wählen dazu ein »**Bedenken**,« welches über **Calixts** Verlangen und Bemühen von einem ungenannten Theologen erschien, und zunächst gewisse **Thesen** beleuchtete, welche Calixt herausgegeben hatte. *)

»Calixti Verlangen, heißt es hier, wie es da in seinen Thesibus stehet, ist irrig, ärgerlich und schädlich. **Irrig**, weil es folgert und schließt, daß weil ein einfältiger Laie kann selig werden, wenn er nur allein das apostolische Glaubensbekenntniß weiß und gelernt hat, da sonst von keiner andern Meinung einige Wissenschaft in seinem Verstande und zugleich Beifall vorhanden ist, so möge er auch frei und sicher und ungehindert entweder bejahen oder verneinen alle die andern Lehrpunkte, welche in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse nicht mit ausdrücklichen Worten zu befinden sind. Dieser Schluß ist ganz untauglich. Denn es folgt nicht, welchen Lehrpunkt ich ohne Schaden nicht weiß, den kann ich auch ohne Schaden bejahen oder verneinen,

*) Der vollständige Titel der Schrift ist: Bedenken eines vornehmen lutherischen Theologi über D. Georg Calixts Verlangen und Bemühen, unter Evangelischen, Papisten und Calvinisten eine Kircheneinigkeit zu stiften, im Jahre 1652 lateinisch erschienen und ins Deutsche übersezt durch Gottfried Reißer, Diaconus zu Eisleben. 1657.

wenn ich ihn kennen lerne; ärgerlich, dieweil es den Herrn Christum, die Apostel und alle vorige kirchengläubige Gliedmasen einer Unbilligkeit beschuldigt, daß sie diejenigen vom Himmelreich ausgeschlossen, die nur Eins von den Geringsten verneint oder resp. bejahet. Matth. 5, 18. Daß aber »lösen« in dieser Stelle nicht nur Uebertretung durch die That, sondern auch Verfälschung und irrige Auslegung bedeute, ersieht man aus Joh. 10, 3. und 1 Tim. 6, 3. So redet Paulus Gal. 5, 4. 9. 10. davon, daß diejenigen Christum verloren hätten, welche durch das Gesetz gerecht werden wollten. Nun aber nahmen diese Leute vor genehm an und billigten alle und jedwede Lehrpunkte, welche dem Buchstaben nach im apostolischen Glaubensbekenntniß begriffen und verfaßt sind. Man halte hiergegen alle Verzeichnisse der alten Ketzereien, so wird sonnenklar erhellen, daß sie sich meistens auf den Buchstaben des apostolischen Glaubensbekenntnisses berufen haben. So hat selbst der Erzketzer Socin in dem Buche: daß des Königreich Polens eingesessene Socinianer billig vor Brüder in Christo gehalten werden sollen, und Jonas Schlichting, ein andrer Socinianer, in seinen Glossen über das apost. Glaubensbekenntniß, Isaak Föckler in seinem Sophronismo und Andere behauptet, daß sie genau bei dem Buchstaben des apostolischen Glaubensbekenntnisses verblieben, und wollen nur Macht haben, zu verneinen, oder zu bejahen, was nicht in diesem Bekenntnisse enthalten sey. Der Hauptketzer Nestorius schwur hoch und theuer, er lehrete und glaubte dem Buchstaben des apostolischen und nicänischen Glaubensbekenntnisses nicht das Geringste zuwider, ließ ihn denn darum das Conzilium zu Ephesus unverbannt und unverdammt? Eutyches sagte wider das Conzilium zu Chalcedon dasselbe, und ist doch von der ganzen Christenheit als Ketzer verdammt worden; schädlich, weil es diese Sectirer alle in ihrem gefährlichen Irrthum stärket, als wenn allein die Annehmung der Worte, die man das apostolische Glaubensbekenntniß nennt, sie von

allem Schaden und schädlichen Irrthümern befreien thut. So steht z. B. im apostolischen Glaubensbekenntnisse nur: gelitten unter Pontio Pilato. Hier könne der Zweifel entstehen, ob das Leiden Christi nur exempelweise zu verstehen sey, oder ob es wahrhaft eine Genugthuung sey. Wenn nun ein gemeiner Mann in dem Wahne stürbe, daß Jesus nur als Exempel gelitten habe, so käme er ja um seiner Seelen Seligkeit! Calixt beruft sich auf die ersten Zeiten des Christenthums und sagt, die Märtyrer des christlichen Glaubens in jener Zeit haben ja doch nicht mehr gewußt, als was das apost. Glaubensbekenntniß enthält, auch von den Täuflingen sey nicht mehr verlangt, und von den getauften Catechumenen nicht mehr erfordert worden, als daß sie in dem Glauben, den sie bekannt, beständig blieben. Damals aber waren ja noch keine papistischen, calvinischen und andere Irrthümer entstanden, jetzt aber ist auch der gemeine Mann von solchen Irrthümern eingenommen. Es ist jetzt, als sage Jemand: Brod und Wasser ist genug, das Leben zu erhalten und wollte nun schließen: darum ists unschädlich, Gift und Galle daneben mit zu verschlucken. Ja es reicht schlechterdings nicht immer aus, die bloßen Sätze des apostolischen Glaubensbekenntnisses inne zu haben, sondern aus Umständen, welche der Satan in den Weg wirft, wird es nöthig, dem Einen diesen, dem Andern einen andern Artikel deutlicher zu erklären. Gleich wie das Gewicht an Purgir-Pillen einen Weg wie den andern genug und proportionirt bleibt, die Purgation zu verrichten in dem menschlichen Leibe, der natürlicher Weise so und so disponirt ist, allein ex accidenti kann es kommen, daß die Quantität, welche insgemein und regulariter genug ist zu purgiren, bei dieser und jener Person muß gemehrt und geschärft werden, also hat auch Gott eine gewisse Anzahl Credendorum, oder was zu wissen und zu glauben zur Seligkeit nöthig ist, determinirt und abgewogen, ist auch nicht schuldig, in größerer Quantität und lauterer Qualität dieselbe zu offen-

baren, als es die dem gepredigten Worte angeschaffte Klarheit mit sich bringt. Aus Umständen aber wirds nöthig. — Uebrigens reichte das apostolische Glaubensbekenntniß wohl aus, um einen Christen von einem Heiden zu unterscheiden; aber nicht einen Christen von einem Ketzer, und wenn Calixtus sagt, daß alle diejenigen, welche das glauben, was in diesem Symbole steht, und sich darneben von groben Lastern enthalten, von Gott für Kinder und Erben gehalten würden, und man sie also zum Erbe des Himmelreichs zulassen müsse, so ist das nicht gewiß, sondern ganz falsch, sobald nicht die Clausul hinzugefügt wird: Und die sonst keiner einzigen Lehre, welche dem geoffenbarten Gottesworte zuwider, so sie auch mit kleren Buchstaben im apostolischen Glaubensbekenntniß nicht ausgedruckt ist, beifallen, noch wider ihr Gewissen eines Bessern und Wahrhaftigern in eine irrige Lehre mit Worten, Werken und Gebehrden willigen. — Beruft aber Calixt sich auf 1 Joh. 2, 11: wer seinen Bruder hasset, der ist in Finsterniß, und will daraus schließen, daß es unchristlich sey, die Mitglieder christlicher Kirchen zu hassen, so muß er nur erst beweisen, daß ein Papist und Calvinist ein Bruder in Christo sey. Denn es heißt: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. — Calixt beruft sich darauf, daß selbst im Concordienbuche Bedenken getragen werde, ganze Versammlungen und Kirchen zu verdammen, aber es sind hier doch nur diejenigen Laien gemeint, welche aus Unwissenheit und Einfalt irren, der wahren Lehre aber nicht widersprechen und fluchen, die Lehrer aber werden verdammt.

Bei aller Bitterkeit, womit den milden und versöhnenden Ansichten der Syncretisten auch in der reformirten Kirche entgegengekämpft wurde, fanden sie doch unter den höhern und gebildetern Ständen viel Eingang und ließen die Hoffnung freundlicher Annäherung nicht untergehen. So bildete sich im Jahre 1640 in Holland eine Gesellschaft, die sich den Namen: Marien-Brüderschaft gab und unter der Leitung eines Professors

zu Groningen, Samuel Marsius, stand. Sie hatte nur den Zweck, zur Unterstützung armer Menschen ohne Rücksicht auf ihr Religionsbekenntniß, Almosen zu sammeln und unbeschadet des verschiedenen Religionsbekenntnisses sich zu einem sittlichen Wandel zu vereinigen. Viele vornehme Personen in Städten und auf den Dörfern von Holland und Westfriesland traten dem Bunde bei, der eine gute Vorbereitung zur Union war. Aber bald wurde er beunruhigt durch öffentliche Angriffe, welche zuerst der Professor der Theologie Gisbert Voetius zu Utrecht unternahm, welcher 1642 eine Schrift unter dem Titel: Muster der neuen Lehre Marsii herausgab, und ihr bald eine Disputation über den indirecten Götzendienst folgen ließ, und Gutachten von allen theol. Facultäten der Niederlande einholte. Marsius vertheidigte den Bund und zeigte, daß das bei der Aufnahme zu leistende Versprechen durchaus lauter Adiaphora enthalte, wogegen Voetius leugnete, daß es Adiaphora gäbe, und von mehrern Seiten unterstützt eine allmählige Auflösung dieses Bundes herbeiführte.

Mehr aber, als die heftigsten Disputationen den Unionsfreunden schaden konnten, trat ihrem Wirken der mehrseitige Uebertritt zur katholischen Kirche entgegen, welcher in diesem Zeitraume erfolgte. Wir erinnern nur an den Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, der als reformirter Fürst 1652, an die Königin Christine von Schweden, welche zu Brüssel schon 1651 heimlich und dann zu Insbruck 1654 öffentlich übertrat, so wie dieß der Herzog zu Braunschweig, Johann Friedrich in Gemeinschaft mit seinem Hofprediger, dem Prof. der Theologie Heinr. Julius Blank zu Helmstädt 1657 that, und Christian August, Pfalzgraf und Fürst zu Sulzbach im Jahre 1665. Den fürstlichen Beispielen folgten auch einige Gelehrte, wie außer dem eben genannten helmstädtischen Professor, der Rector zu Hamburg, Peter Lambeck mit der Königin Christine, ein Professor der Rechtswissenschaft zu

Tübingen, Christoph Besold, der Hofprediger und Professor Johann Philipp Pfeifer zu Königsberg, der Propst zu Berlin, Andreas Fromm 1667, welcher Pfarrer in Leutmeritz wurde. Besonderes Aufsehen erregte auch der Uebertritt eines tüchtigen Staatsmannes, Christoph von Ranzow aus Holstein und besonders Johann Christian von Boineburg aus Eisenach im Jahre 1655, welcher dann Geheimerrath des Churfürsten zu Mainz wurde.

Dieß sind die Früchte des Syncretismus, riefen nun die Gegner; nur Lust zum Abfall von der protestantischen Kirche wird geweckt und den Jesuiten die Proselytenmacherei erleichtert! So wurde es allerdings immer bedenklicher, sich für einen Unionsfreund zu erklären, und größern Theils traten die Versuche, oder mehr Vorschläge zu Versuchen in namenlosen Druckschriften auf, welche jedoch weder nach Geist und Form unsere Aufmerksamkeit verdienen. Jedoch verlangt es nicht nur die beabsichtigte Vollständigkeit dieser Darstellung, mindestens Einiges mitzutheilen, sondern es findet sich Ein Unionsentwurf aus jener Zeit vor, welcher um der Rücksicht willen, welche darin auf ein nach dem westphälischen Friedensschluß sich verbreitendes Gerücht genommen wird, mehr Interesse erregt. Es ist dieß ein wahrscheinlich in den ersten Jahren nach dem westphälischen Friedensschlusse gedrucktes: Sendschreiben an alle Christen, ohne Druckort und Jahrzahl, und eine ihm entgegengesetzte: Katholische Abfertigung eines sectischen Sendschreibens die Religionsvereinigung betreffend, gleichfalls ohne alle Nachweisung über Verfasser, Ort und Zeit. In dem Sendschreiben wird gerühmt, daß der Churfürst zu Mainz, wie er große Verdienste um den Osnabrück-Münsterschen Frieden habe, nun eine Union bewirken wolle und deßwegen einen Herrn von Walderdorf nach Rom an den Papst mit geeigneten Vorschlägen gesendet habe. Diesem Plane sey Cöln, Trier und Hessen-Darmstadt beigetreten. Spanien und Frankreich sey auch nicht abgeneigt und auf den Rath der Je-

suiten habe sich der Papst dazu bereit erklärt. Nun folgen Vorschläge. 1) Es soll eine Synode von 24 Personen von beiderseits Religionen (mit Ausschluß der Reformirten) zusammentreten und vor Allem eidlich betheuern, sich alles Schmähens zu enthalten, und wer gegen die Modestie „handle, soll zum fernern Beisitz für untüchtig erklärt werden. Diese Synode soll dann“ 2) nach den ältesten Exemplaren der heil. Schrift die Augsb. Confession examiniren und daneben das päpstliche Brevier, und was die mehrsten Stimmen für biblisch erklären, wird angenommen. 3) Die Messe soll deutsch gelesen und geprüft werden, ob nicht im Punkte der Messe hinsichtlich der Einrichtung solcher Betstunden sich die Evangelischen mit den Katholischen durchaus vereinigen könnten. Der katholische Gegner ruft bei der Beurtheilung dieses Punktes aus: Eh wird Himmel und Erde vergehen, als daß dieser allerhöchste Dienst Gottes solle unterdrückt werden. 4) Die Evangelischen sollen reformirt-Katholisch genannt werden. 5) Der Papst wird als oberster Priester der ganzen Christenheit anerkannt, doch soll er gehalten seyn, auch von den alt oder reformirt-Katholischen Geheime Räthe zu wählen. Hier bemerkt der Gegner: daß der Papst sich soll von ihnen in die Schul führen lassen, werden sie nicht erleben. Er ist derjenige Hirt, dessen Stimme sie hören sollen, denn ihn förderst hat der heilige Geist gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren, Apost.-Gesch. 20, 28. Soll nun ein jeder Christ die Kirche hören, wie viel mehr denjenigen, der über die Kirche zu gebieten hat. 6) Wer eine, oder die andre Religion schmähet, soll aus der ganzen Christenheit vertrieben werden. 7) Das Abendmahl soll man unter beiderlei Gestalt beiderseits Gemeinen gebrauchen lassen und soll erlaubt seyn, daß die Katholischen es mögen mit den reformirten Katholiken empfangen, auch soll kein Theil den andern aus dem Lande jagen. Die Abfertigung bemerkt hier: Was starkgläubige und wohl informirte Katholiken seyn, die bekümmern sich wenig

um die Gestalten, sondern suchen den Kern und Mark, Jesum Christum, seinen lebendigen und lebendigmachenden Leib und Blut, welches in einer sowohl, als in beiden Gestalten vorhanden ist. 8) Die Ohrenbeichte kann aufgehoben werden, doch mag sie brauchen, wer sich in seinem Gewissen beschwert findet. 9) Die Gesunden können sich 14 Tage vor Ostern des Fleischessens wohl enthalten. 10) Wegen Anrufung der Heiligen kann man sich vergleichen. 11) Bei den Wallfahrten sind deutsche Lieder zu singen und anstatt der Messe Betstunden zu halten. 12) Des Fegefeuers halben möchte es einer glauben oder nicht, stände bei Prüfung der Gründe, so die heilige Schrift geben mag. 13) Die calvinisch Religionsgenossen, weiln sie in der Gnadenwahl, im heil. Abendmahl und der Person Christi heftig irren, kann man in dieser Vereinigung nicht annehmen, ses ey denn, daß sie von diesen drei Punkten christlichere Gedanken anzeigen und von sich geben. Hier bemerkt der Abfertiger: Wenn die reformirten Protestanten in der Lehre von der ewigen Gnadenwahl und Sacrament des Altars so christliche Gedanken von sich geben, wie im Articul von der Person Christi, so könnte man sich wohl ehender mit ihnen, als mit den sogenannten Evangelischen vereinigen, welche die gotteslästerliche Lehre von der Ubiquität behaupten. 14) Und weil die griechische Kirche den Fehler in der Person des heiligen Geistes noch nicht erkennen will, so wird sie doch von der ganzen Christenheit nicht ausgeschlossen werden können, daher die reformirt-Katholischen, als die A. Conf.-Verwandten mit der griechischen Kirche, weiln sie im Hauptpunkte einig, wohl können die ganze Christenheit genannt werden. — Diese Punkte sind in einer spätern Ausgabe noch mit drei andern vermehrt, nehmlich: Den Priestern und Bischöfen soll der Ehestand erlaubt seyn, nicht aber den Mönchen und Nonnen. — Die reformirt-Katholischen sollen in jedem Landesgebiet einen Bischof haben, welcher Präsident über die Geistlichen seyn und in schweren Sachen sich

des Papstes Einrathen, doch nicht ohne Vorwissen der Landesobrigkeit bediene. — Es soll die ganze heilige Schrift zum Richter in diesem Religionseinigungswerk gebraucht werden, und keine zeitherige Auslegung gelten, sondern blos die Artikel auf die heilige Schrift sich fundiren; zu dem Ende sollen gedachte unpartheiische Personen eine neue Bibel drucken lassen, und aus dem Hebräischen, Syrischen, Arabischen, Griechischen und Lateinischen, wie auch der ersten Kirchenväter Schriften, Alles auf einen beständigen Grund gesetzt verbleiben.

Es ist übrigens weder zu leugnen, noch zu erweisen, daß und welche Unionsvorschläge der Churfürst Erzbischof zu Mainz seiner Seits gebilligt und dem Papste selbst empfohlen habe; nur das wissen wir, daß damals irgend weitere Schritte nicht geschahen, dagegen aber einzelne katholische Theologen und besonders gelehrte Jesuiten fortfuhren, zu beweisen, wie die Trennung von der katholischen Kirche nur auf Mißverständnissen beruhe und der Vereinigung eigentlich gar Nichts entgegenstehe. Am ausführlichsten that dieß der Jesuit Jacob Masen in einem Werke, dessen ersten Theil er auf dem Fürstentage zu Frankfurt 1658 im Manuscripte überreichte, dann aber das Ganze in vier einen starken Band bildenden Abtheilungen herausgab und dem Papste Alexander VI. widmete. *) Der Hauptzweck des Werkes ist, nachzuweisen, wie unrecht die Protestanten hätten, wenn sie den Römischen vorwürfen, sie hielten sich in den streitigen Religionspunkten nicht an die heilige Schrift, und wie vielmehr die Protestanten, wenn sie ihre Behauptungen auf die Schrift stützen wollten, erst ganz andere Beweisgründe vorzubringen hätten, da vielmehr bis jetzt auch hier die Katholischen die Oberhand behielten. Die Protestanten hätten in Hinsicht ihres Grundsatzes, ihre Behauptungen nur auf die heil. Schrift gründen zu wollen, ganz Recht, aber Unrecht, daß sie, diesem

---

*) Meditata Concordia Protestantium cum Catholicis etc. Colon. 1662.

Grundsatze nicht treu, Anderes redeten, als in der Schrift stehe. Nun stellt der Verfasser das katholische und protestantische Glaubensbekenntniß neben einander, hebt die Differenzpunkte heraus, und erläutert die katholische Ansicht durch lauter Schriftstellen, zeigend, wie viel Eignes die Protestanten beigefügt hätten. Er gesteht nun zu, daß er bei seinen Citaten sich der Vulgata bedient habe, aber er lehne die Benutzung anderer Uebersetzungen nicht ab. Mit großer Gewandtheit sind nun alle Artikel des katholischen Glaubensbekenntnisses durch lauter Schriftstellen bewiesen, wo nun freilich theils auf den Sinn, wie ihn der Zusammenhang giebt, theils auf eine Verschiedenheit zwischen alt- und neutestamentlichen Aussprüchen, so wie auf das Bildliche eines Satzes keine Rücksicht genommen ist, was ja aber fast gleichmäßig auch von den protestantischen Theologen zur Befestigung ihrer Behauptungen zu geschehen pflegte und besonders in Predigten noch so oft geschieht*). Man kann da wirklich nicht über jesuitische Arglist und Verdrehung klagen, sondern man begreift, wie ein solcher Schrifterklärer wirklich recht zu haben und an die Richtigkeit seiner Schlüsse so fest glauben konnte, daß er nur Verblendung oder Hartnäckigkeit in den Widersprechenden erkannte. So wird das strenge Festhalten an der Untrüglichkeit der Conzilien und daß man glauben müsse, was die Kirche lehrt, weil sie es lehrt, auf 5. Mos. 32, 7. gestützt: Gedenke der vorigen Zeiten. Frage deinen Vater, der wird dirs verkünden, deine Aeltesten, die werden dirs sagen. So wird die Lehre vom Fegefeuer durch

*) So machte z. B. Calixtus darauf aufmerksam, daß ja von allen Patriarchen und frommen Israeliten Niemand selig werden könne, sobald die Annahme aller einzelnen Dogmen der christlichen Kirche wesentlich dazu erforderlich sey. Hier entgegnete nun die Orthodoxie, daß ja allerdings die Israeliten von der Gottheit Christi und des heil. Geistes, von der Menschwerdung Christi, von seiner Geburt durch eine Jungfrau, von seinem Tode und seiner Auferstehung, als Erlösungswerk, von der Auferstehung des Fleisches, von der Beharrlichkeit im Glauben unterrichtet gewesen wären.

1. Cor. 3, 13. Eines Jeden Werk wird durch das Feuer bewährt, und die Pflicht und Wirksamkeit des Messelesens für Verstorbene durch 1. Cor. 15, 29. und 2. Maccab. 12, 42—46. sehr klar erwiesen, und so Alles, was zur Begründung der katholischen Lehren und Gebräuche theils schon öfters aus heil. Schrift aufgeführt war, theils bei solcher Hermeneutik gesagt werden konnte, auf eine ungemein interessante Weise zusammengestellt.

Zur Förderung des Unionswerkes im Sinne protestantischer Friedensfreunde konnte nun diese Einladung zur Eintracht nicht beitragen, da sie die vollste Bekehrung zu der ja ganz allein und vollständig schriftgemäßen katholischen Lehre verlangte, aber während sie den Pseudoorthodoxismus der Protestanten mit seinen eignen rostigen Waffen angriff, so mußte bei Vielen die Ahnung geweckt, die bereits erwachte bis zur Einsicht gesteigert werden, daß es mit dem bloßen Berufen auf den Buchstaben der Schrift Nichts, daß es schlechterdings nothwendig sey, Etwas noch darüber zu stellen, was in dem Kampfe der Meinungen richtend, entscheidend einträte, und so entweder die alte Kirche, oder was anfänglich die Reformatoren schon neben die alte Kirche gestellt und nur nicht fest gehalten hatten, die gesunde Vernunft, die vernünftige Erforschung des Geistes der christlichen Religion in heiliger Schrift zu stellen. Diesen Weg hatten, obschon nicht immer festen Schrittes, bereits die Socinianer betreten, und ihn betraten, von der innern Macht des Wahrheitgefühls getrieben, so Manche in dieser Zeit, zogen aber immer scheu den Fuß wieder zurück, weil auch die Verständigsten durch die Kraft früh eingesogener Vorurtheile bei dem Worte, dem Gedanken: Socinianismus, ein kalter Schauer durchrieselte. Nur erst nach fortgesetzten Unions- und bezüglich Bekehrungsversuchen, nur erst, nachdem mit immer wachsendem Muth die Masens und Bossuets der katholischen Kirche die Protestanten in ihrem orthodoxen Lager angriffen, nur erst die

tollsten Ueberpurzelungen und Uebersprudelungen im sinnlosen Berufen auf den Buchstaben der Schrift und der Symbole, wozu die zelotischen Gegner der lutherisch-calvinischen Unionsversuche sich hinreißen ließen, zwangen gleichsam zum treuen Festhalten des innern Bewußtseins geistiger Kraft und Menschenwürde, und führten allmählig den freundlichen Tag herauf.

Zunächst sind es nun aber diese lutherisch-calvinischen Unionsversuche und überhaupt die Bestrebungen, die protestantischen Kirchen zu versöhnen und zu vereinen, deren oben (Band 1. 359) abgebrochene Darstellung wir hier fortsetzen müssen.

Vierter Abschnitt.

Erneuerte Versuche zur Vereinigung der evangelischen Kirchen.

---

§. 44.

Das erste Auftreten des Duräus.

Die großen Gefahren nicht nur, sondern die wirklichen Nachtheile, welche überall den protestantischen Kirchen der innere Zwiespalt brachte, waren so offenbar und zeigten sich seit der vom Jahre 1618 an ausgebrochenen Kriegsflamme eben so verderblich für Deutschland, ja fast für den ganzen Continent, als sie es für die unter Jacob I. vereinten Staaten von England und Schottland wurden. Darum mußte sich in diesem Zeitraume jedem Versuche einer Vereinigung überall eine größere Theilnahme zuwenden, und so hatte denn dieß auch in vorzüglicher Weise die Leipziger Conferenz gethan, welche besonders auch, wie wir am Schlusse des zweiten Abschnittes (Band 1. 358) andeuteten, einen schottländischen Theologen, Johann Duräus, zu Unionsversuchen befeuerte.

Dieser Duräus (Jon Durie) war zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Edinburg als der Sohn eines dasigen presbyterianischen Geistlichen gleiches Namens geboren und mit einem tüchtigen Jesuiten, Jon Durie, verwandt. Sein Vater war ein heftiger Puritaner und wurde endlich in Folge seiner thätigen Theilnahme an offnen Widersetzlichkeiten gegen königliche,

das bischöfliche Kirchenregiment betreffende Verordnungen aus Schottland verbannt, und von der kleinen, damals in Leiden befindlichen Gemeinde englischer und schottischer Puritaner als Prediger angenommen. Dahin aber scheint der Sohn ihn nicht begleitet, vielmehr in Edinburg die bereits dort angefangenen theologischen Studien fortgesetzt zu haben, und was uns hier wichtiger ist, durch das Schicksal seines unbeugsamen Vaters zu entgegengesetzten Ansichten von kluger Nachgiebigkeit geleitet worden zu seyn, welche ihm späterhin oft mißdeutet wurde. Wohlhabend, wie er es jedenfalls war, setzte er seine Studien zu Oxford fort und hatte keine Neigung, ein geistliches Amt anzunehmen, ließ sich jedoch bewegen, 1626 einem Rufe der kleinen puritanischen Gemeinde zu Elbingen zu folgen, und wanderte so, von seinem Vaterlande fern, in diese polnische, damals aber von Gustav Adolph dem Könige von Polen abgerungne Stadt. Hier hatte Gustav Adolph ein Oberappellationsgericht niedergesetzt und den Geheimen Rath Caspar Godemann zum Präsidenten ernannt. Dieser Staatsmann hatte sich für den damals noch immer so lebhaft geführten Abendmahlsstreit und eine friedliche Beilegung desselben interessirt, und faßte zu diesem ausländischen jungen Prediger das Vertrauen, dazu mitwirken zu können. Er ließ ihn um ein Gutachten, um eine Darlegung seiner Ansichten bitten. Duräus ergriff dieß mit Freuden und schrieb eine Abhandlung über die Lehre vom Abendmahle, welche Godmanns Beifall erhielt und ihn zu persönlichen Besprechungen mit Duräus bewog, deren Gegenstand dann eine Friedensstiftung unter den Kirchen in immer weiterm Umfange wurde, und in der Brust des jungen Mannes die feurigsten Entschlüsse, diesem Zwecke sein Leben zu widmen, weckte. Nachdem nun diese Männer einen solchen Unionsplan lange in der Stille beleuchteten und prüften, und Duräus mit den bezüglichen Schriften sich immer vertrauter gemacht hatte, eröffneten sich für das Beginnen des Werkes besonders günstige

Aussichten. In besondern, mit dem zwischen der Krone Schweden und Polen geschlossenen Frieden zusammenhangenden Geschäften kam im Jahre 1630, wo Gustav Adolph den Heldenzug nach Deutschland unternahm, zu Elbingen der Reichskanzler Oxienstierna und der englische Gesandte Thomas Roe zusammen, und hier erklärte der Reichskanzler dem Duräus, daß er selbst seine Unionsversuche auf Seiten der lutherischen Kirche möglichst unterstützen wolle, der englische Gesandte aber ermunterte ihn dazu, seine Stelle in Elbingen niederzulegen, nach England zu reisen und dort persönlich die Zustimmung der vornehmsten Bischöfe und anderer angesehenen Theologen zu dem Unionswerke zu bewirken. Duräus folgte dieser Aufforderung mit Freuden und eilte nach England. Wir bemerkten schon, daß er wohlhabend gewesen seyn müsse, da man sonst nicht absieht, woher ihm die Mittel kamen, ohne amtliches Einkommen das Alles zu unternehmen und fortzusetzen, was er that. Er selbst aber, so wie seine Geschichtschreiber schweigen darüber und nur erst späterhin wird eines Jahrgehalts gedacht, den er von 1654 an von Cromwell bezog, so wie einzelne Unterstützungen von protestantischen Höfen.

Als nun Duräus im großen Jubeljahre der A. C. nach England kam, fand er unter Karl I. die Verhältnisse sehr ungünstig, da dieser ja mit bitterem Unwillen alle Puritaner betrachtete, und eben so die Bischöfe in ihnen nur ein widersetzliches und der Kirche feindseliges Geschlecht erkannten, diese aber dagegen die Bischöfe für Helfershelfer des Antichrists und Gewissenstyrannen erklärten. Duräus wußte indessen einige Gemäßigtere seiner Kirche zur Billigung seines Vorhabens, mit einzelnen Bischöfen und Theologen zu verhandeln, zu bewegen, und es gelang ihm vom Erzbischof Georg Abbot, drei Bischöfen und zwanzig andern Doctoren der Theologie die Unterzeichnung einer Schrift zu erhalten, worin der Plan des Duräus, die Reformirten der Schweiz, Deutschlands und Schottlands mit

den Lutherischen und Episcopalen zu versöhnen und zu vereinigen, als trefflich gerühmt und ihm alle und jede Unterstützung erboten wurde. Wichtig war diese Urkunde, obschon sie allerdings den Werth nicht hatte, den ihr Duräus klug beizulegen wußte. Denn der Erzbischof zu Canterburi Abbot war damals schon durch den König auf einen Landsitz verwiesen und ohne öffentliche Amtsgewalt, obschon ihm ein Nachfolger bei Lebzeiten nicht erwählt wurde. Mit dieser Declaration ausgerüstet nannte sich Duräus einen Abgesandten der englischen Kirche, und begab sich, durch die Kunde von der Leipziger Conferenz noch mehr ermuthigt, noch mit einem Empfehlungsschreiben des oben genannten Thomas Roe an Oxenstierna versehen, nach Franken in das Lager Gustav Adolphs, um dieses damals mächtigste Oberhaupt der lutherischen Kirche für sein Einigungswerk zu gewinnen. Duräus spricht sich selbst darüber in einem Briefe also aus: Ich hatte im Jahre 1631 unter dem Schutze des Erzbischof von Canterburi, welcher damals das Oberhaupt der Kirchen war, mit den Deutschen zu unterhandeln begonnen, da sich mit der Erlaubniß dieses Erzbischofs und des königlichen Senats Vorwissen zwanzig und mehrere Theologen mit mir für den Plan vereinigten, das Friedenswerk mit denen, die sich in Deutschland dafür erwärmen ließen, gemeinsam zu fördern. Ich hatte eine von ihnen eigenhändig unterzeichnete offne Declaration, und als ich in dem genannten Jahre den glorwürdigen König Gustav Adolph nach der Schlacht bei Leipzig, wo er das Heer Tillys geschlagen hatte, sprechen konnte, und er mich fragte, ob ich dieß Geschäft aus eigner Bewegung, oder auf Anregung Andrer treiben wolle, sagte ich ihm, daß ich den Auftrag mit den deutschen Kirchen deßhalb zu verhandeln von Andern mit Zustimmung der Obern erhalten habe, und zeigte ihm diese Declaration, worin sich auserwählte Theologen zur Unterstützung dieses Planes erboten. Der König las dieselbe zweimal durch, gab sie mir dann zurück und unterhielt

sich zwei Stunden mit mir, um das ganze Wesen meines Unionsplans kennen zu lernen, welches ich ihm entwickelte. Nachdem er sich nun befriedigt sah, fragte er: Was wollt ihr nun von mir in dieser Sache gethan wissen? Da legte ich ihm vier Postulate vor, welche er alle billigte.*) Der König wies nun den Duräus zur weitern Besprechung an seine mit im Lager befindlichen Hofprediger, Fabricius und Johann Matthiä, welcher Letztere späterhin als Bischof von Stregnä sich lebhaft mit dem Unionswerk befaßte und viel Feindschaft sich dadurch zuzog. Letzterer sprach nun auch sofort seine wärmste Theilnahme aus, während Ersterer sich abfällig erklärte. Darüber hatte ihm nun der König noch ein offnes Beglaubigungs- und Empfehlungsschreiben ausfertigen zu lassen versprochen; was aber, da Duräus die Ausfertigung desselben bei dem Geheimschreiber Sadler nicht betrieb, in Vergessenheit kam, und dann zum größten Schmerz des darüber sich selbst anklagenden Mannes nicht erhalten werden konnte, da ja der König bald darauf bei Lützen auf dem Schlachtfelde blieb. Der Reichskanzler Oxienstirna, an den er sich nun wendete, versagte aber solche offene Unterstützung, weil er sie wahrscheinlich wegen der trotz der Leipziger Conferenz den Reformirten so gehässig bleibenden Stimmung Churfachsens für nicht zeitgemäß hielt. Duräus reiste indessen umher, und suchte persönlich in Hessen und der Wetterau Freunde zu finden, und schriftlich für sich und seine Pläne in allen Landen zu erwerben. Alle seine Schreiben begleitete er mit einer doppelten Beilage, deren eine im Allgemeinen die Mittel der Union angab, und die andere das dabei zu beobachtende Verfahren ausführlicher schilderte.

In jener stellt er Folgendes auf: Die kirchliche Uneinig-

*) M. s. Beckmanns Historie des Fürstenthum Anhalt VI. 156. wo sich dieser Brief, den Duräus im J. 1672 von Cassel aus an den Diaconus Raumer in Dessau schrieb, vollständig mitgetheilt findet. – Dieser Raumer hatte den Greis Duräus gebeten, ihm doch selbst über die Verhältnisse, unter denen er einst zuerst aufgetreten sey, das Wahre mitzutheilen.

keit entsteht aus drei Ursachen, nehmlich aus Verschiedenheit der Meinungen hinsichtlich der Dogmen; aus Verschiedenheit der Affecten beim Disputiren und bei Behandlung der Gegenstände, und aus Verschiedenheit der Gestalt der äußern kirchlichen Handlungen und Gebräuche. Man muß also sehen, wie in den Dogmen Uebereinstimmung, in den Affecten gegenseitige Liebe, und in den äußern Handlungen thunlichst eine Gleichheit erzeugt werde. Man muß nun die Sache Vermittlern übergeben, dergleichen die Theologen sind, welche im vorigen und diesem Jahrhunderte Friedensvorschläge gethan haben, theils auswärtige Kirchen. Man muß ferner vom Object des Streites sich zu nützlichen Dingen wenden, nehmlich zum Studium ächter Schriftforschung und Untersuchung über die Uebereinstimmung der ersten Kirche mit dem Fundamente der heil. Schrift, so wie zur Wiederherstellung der ganz vernachlässigten practischen Theologie. Man stelle auf jeder Academie einen Professor der practischen Theologie an, einen mit dem Geheimniß der Frömmigkeit wahrhaft vertrauten Mann. Hinsichtlich der Kirchen müssen die Superintendente darüber wachen, daß die Pfarrer nicht mit scholastischen Fragen ihre Zuhörer aufregen, sondern das predigen, was zum Leben und guten Wandel frommt. Das Studium der Gewissensfälle eines Gerhard, Balduin und Andrer werde empfohlen und zu einem geistlichen Amte werde Niemand zugelassen, der nicht erst in dem, was zu thätiger Frömmigkeit gereicht, geprüft ist. Man gebe eine aus den vorhandenen besten Werken zusammengestellte vollständige practische Theologie zum öffentlichen Gebrauch in englischer und deutscher Sprache heraus. Man errichte ein Consistorium weltlicher und geistlicher Räthe, welches die gegebenen Aergernisse hemmen kann. Man setze gewisse kirchliche Einrichtungen fest, um die Ursachen des Streits hinweg zu nehmen, und bestimme, daß die verhaßten Sectennamen aufhören, daß jeder bei dem Eintritte in ein geistliches Amt alle Par-

theiligkeit abschwöre, und im Bekenntnisse der Wahrheit Mäßigung und einen christlichen Gleichmuth gegen Alle gelobe; daß diejenigen, welche schmähen, nach der dritten Abmahnung abgesetzt werden; man führe eine Censur über die herauszugebenden Schriften ein; man gestatte jungen Leuten, welche nur eben dem Schulstaube entronnen sind, das Predigen nicht, sondern nur ernsten, erfahrnen und bescheidenen Männern. Man führe eine solche Verbindung und Unterredung der Geistlichen ein, daß sie öffentlich Nichts ohne Mitwissen der Obrigkeit thun können. So könnten die Ursachen zum Streite gemindert werden.

Eine zweite Beilage handelt dann über das zu beobachtende Verfahren und enthält wesentlich Folgendes: *) »Das Verfahren bei dieser Angelegenheit erfordert geschickte Unternehmer, standhaften Muth, strenges Festhalten des gesteckten Ziels und kluge Vorsicht.« Die Förderer des Unionswerkes müssen theils dem geistlichen, theils dem weltlichen Stande angehören, da die Sache der Materie nach der Theologie, der Form nach der Politik angehört und die Zustimmung und Unterstützung der Obrigkeit erfordert wird. Es müssen darum aus dem Stande der Staatsräthe Männer von Einsicht, Gelehrsamkeit und frommen Sinne ausgewählt werden, um ihnen die Direction der Sache, so weit sie öffentliche Unternehmungen betrifft, zu übertragen. Diese haben dann ausgezeichnete Theologen sich zum Beirath zu erwählen. Durchaus ist aber eine so wichtige Sache nicht einem oder dem andern Theologen allein anzuvertrauen, sondern es müssen Stimmen aus allen Classen gesammelt werden, um daraus das, worin man übereinstimmt, als einen Generalbeschluß anzuerkennen. Zur Einsammlung dieser Stimmen ist eine bestimmte Frist festzusetzen und den Superintendenten die Einsammlung in ihren Diöcesen aufzutragen. Uebrigens ist nöthig, daß die

*) Die erste Beilage führt die Ueberschrift: **Generalis Mediorum quaerendae ecclesiasticae pacis delineatio** und die zweite: **De modo procedendi.** M. s. Unschuld. Nachrichten 1716. S. 780—817.

Landesobrigkeiten beider Kirchen gemeinsam eine Bekanntmachung erlassen, daß ihr einziges Ziel die Herbeiführung der Eintracht sey, und dann muß eine Versammlung von geeigneten Friedensmännern aus jeder Kirche veranstaltet werden, welche, mit den zuvor eingesammelten Abstimmungen versehen, sich über das, was am meisten anstößig und schädlich und demnach zu entfernen sey, ihre Meinungen mittheilen, eben so aber auch über eine Darlegung der Wahrheit zur Aufhellung der Vorurtheile in der Weise, wie dieß bei der Leipziger Conferenz geschah, und über Gesetze, die zur Befestigung der Eintracht nöthig sind, über eine gemeinsame auf das in den kirchlichen Confessionen Uebereinstimmende gestützte Bekenntnißschrift, endlich aber über Veranstaltung einer Generalsynode, sobald die Kriegsunruhen vorüber wären, Rathschläge eröffnen. Darüber ist nun ferner nöthig, mit auswärtigen Theologen in Communication zu treten und ihre Fürsten zu ersuchen, sie an den Conventen Theil nehmen zu lassen. Dabei muß man sorgfältig verhüten, daß nicht von einer und der andern Seite inmittelst die Gemüther aufgeregt werden, und so ist der Druck von Streitschriften zu untersagen. Von jeder Seite ist ein Präses zu erwählen, an den die Stimmen seines Theils abgegeben werden. Unter den Kirchen der Augsb. Conf. haben Alle ihre Stimmen der chursächsischen Kirche und unter den Reformirten der englischen Kirche einzureichen, übrigens aber noch einige Beisitzer für die Präsidenten zu erwählen, welche aus den gesammelten Meinungen die überwiegende Zahl der Stimmen zusammenstellen, um die Bildung eines Schlusses auf den Grund der Stimmen vorzubereiten. Ehe aber die Schlußmeinung über jedes Capitel der Berathung von dem einen Präsidenten dem andern übergeben wird, ist sie erst allen einzelnen Deputirten der Parthei, aus deren Stimmen die Sätze aufgestellt sind, zur Durchsicht zu übergeben, um noch irgend Etwas hinzu oder hinweg zu thun, oder sie vollständig zu genehmigen

Dann geht der Präsident mit den Assessoren die ihm von der andern Kirche zugekommene Mittheilung durch, und bemüht sich nun, die etwaige Verschiedenheit aufzuheben, die Vorschläge der Deputirten der einzelnen Kirchen mitzutheilen und die etwa erhobenen Bedenklichkeiten zu beseitigen. Hierüber muß nun aber auch ein Collegium weltlicher Räthe festgesetzt werden, wo die von den Fürsten dazu erwählten Räthe die Punkte aufstellen, worüber sie von den Theologen beider Kirchen Gutachten haben wollen und sofort das, worin beide Kirchen übereinstimmen, durch gemeinsame Unterschrift bestätigen. Die Hauptpunkte, welche der Erörterung dieses politischen Collegiums oblägen, sind folgende: Sie haben zu erörtern, 1) ob über die Grundartikel des Glaubens Uebereinstimmung statt findet; 2) in welcher Weise scholastische Disputationen zu behandeln sind; 3) die Materie, Methode und Ziel der Behandlung der zur Erbauung gereichenden Dinge; 4) die kirchlichen Gesetze und Einrichtungen, um eine gegenseitige Verbindung zu bewirken; 5) die Strafen gegen störrige Friedensstörer. Zur Hinwegräumung der größten Hindernisse, deren erstes das ist: »Kein Theil traut dem andern« bedarf es eines feierlichen Eides, daß jeder Theil redlich nur die Eintracht suchen und ganz unpartheiisch verfahren wolle. Das zweite Hinderniß ist: Man sagt, es könne keine Eintracht bewirkt werden, wenn nicht Ein Theil seine Meinungen fahren lasse und die des andern Theils annähme, demnach also die Wahrheit preis gäbe, die er bisher bekannte. Dagegen darf man anfänglich die Streitpunkte gar nicht berühren, sondern nur andere Fragen, welche die Pflichten gegenseitiger Erbauung und das thätige Christenthum umfassen, erörtern; dann aber den Streitpunkt gehörig auffassen und nicht über Phrasen zanken. Ein drittes Hinderniß wird darin gesucht, daß das Ansehen der Lehrer durch Nachgiebigkeit leiden würde. Dem ist zu begegnen, wenn die öffentlichen Bekenntnißschriften zum Grund gelegt, und der apostolischen Mahnung Philipp. 3, 16. zu Folge, subtiler Erör-

terungen sich ganz enthalten wird.« Die Theologen, sagt man ferner, werden vom Disputiren nicht zurückzuhalten seyn. Dem kann aber dadurch gewehrt werden, daß die Juristen ihnen aufgeben, bestimmt durch Sätze und Gegensätze auf die vorgelegten Fragen zu antworten, und auf klare Schriftstellen sich zu stützen. »Die Sache, ruft man endlich, werde mehr politisch als theologisch behandelt und so vom rechten Wege abgeführt werden.« Dem wird aber begegnet, wenn jeder Theil in seinen Schranken gehalten wird, so daß die Form der Unterhandlung der weltlichen Obrigkeit, die Materie aber den Theologen überlassen bleibt.«

Wir überzeugen uns aus der vorstehenden Skizze, wie umsichtig der Unionsplan entworfen und wie es allerdings wahrscheinlich war, daß, wenn sich für diesen Weg die Regierungen gewinnen ließen, Etwas ausgerichtet werden würde. Nur aber war dafür überhaupt bei der Stimmung der sächsischen Fürsten und der sächsischen Universitäten wenig Hoffnung, für jetzt aber konnte bei dem immer wilder auflodernden Kriegsfeuer auch bei besserm Willen Etwas nicht geschehen. Dagegen ist es so nothwendig als anziehend, Einiges aus der vielfachen Correspondenz, welche dieser Eifer des Duräus hervorrief, mitzutheilen, um theils mit diesem Unionsmanne selbst, theils mit der verschiedenen Stimmung jener Zeit vertrauter zu werden.

So schrieb Duräus unter dem 25. November 1632 an den reformirten Superintendenten zu Zerbst, Christian Beckmann, von Frankfurt a. M. aus und bat denselben um Begutachtung seiner Vorschläge, die schriftlich beilagen. Nach allgemeinen üblichen Achtungsbezeigungen sagt Duräus in diesem Schreiben daß das durch die Leipziger Conferenz glücklich begonnene Unionswerk nur gedeihen könne, wenn man es überall begänne, und nicht, wie bisher, sich damit begnüge, einzelne Kirchen zu vereinigen. Jedoch müsse man dabei auch vorsichtig seyn und mit Sorgfalt passende Mitarbeiter auswählen; auch

Dann geht der Präsident mit den Assessoren die ihm von der andern Kirche zugekommene Mittheilung durch, und bemüht sich nun, die etwaige Verschiedenheit aufzuheben, die Vorschläge der Deputirten der einzelnen Kirchen mitzutheilen und die etwa erhobenen Bedenklichkeiten zu beseitigen. Hierüber muß nun aber auch ein Collegium weltlicher Räthe festgesetzt werden, wo die von den Fürsten dazu erwählten Räthe die Punkte aufstellen, worüber sie von den Theologen beider Kirchen Gutachten haben wollen und sofort das, worin beide Kirchen übereinstimmen, durch gemeinsame Unterschrift bestätigen. Die Hauptpunkte, welche der Erörterung dieses politischen Collegiums oblägen, sind folgende: Sie haben zu erörtern, 1) ob über die Grundartikel des Glaubens Uebereinstimmung statt findet; 2) in welcher Weise scholastische Disputationen zu behandeln sind; 3) die Materie, Methode und Ziel der Behandlung der zur Erbauung gereichenden Dinge; 4) die kirchlichen Gesetze und Einrichtungen, um eine gegenseitige Verbindung zu bewirken; 5) die Strafen gegen störrige Friedensstörer. Zur Hinwegräumung der größten Hindernisse, deren erstes das ist: »Kein Theil traut dem andern« bedarf es eines feierlichen Eides, daß jeder Theil redlich nur die Eintracht suchen und ganz unpartheiisch verfahren wolle. Das zweite Hinderniß ist: Man sagt, es könne keine Eintracht bewirkt werden, wenn nicht Ein Theil seine Meinungen fahren lasse und die des andern Theils annähme, demnach also die Wahrheit preis gäbe, die er bisher bekannte. Dagegen darf man anfänglich die Streitpunkte gar nicht berühren, sondern nur andere Fragen, welche die Pflichten gegenseitiger Erbauung und das thätige Christenthum umfassen, erörtern; dann aber den Streitpunkt gehörig auffassen und nicht über Phrasen zanken. Ein drittes Hinderniß wird darin gesucht, daß das Ansehen der Lehrer durch Nachgiebigkeit leiden würde. Dem ist zu begegnen, wenn die öffentlichen Bekenntnißschriften zum Grund gelegt, und der apostolischen Mahnung Philipp. 3, 16. zu Folge, subtiler Erör-

terungen sich ganz enthalten wird.« Die Theologen, sagt man ferner, werden vom Disputiren nicht zurückzuhalten seyn. Dem kann aber dadurch gewehrt werden, daß die Juristen ihnen aufgeben, bestimmt durch Sätze und Gegensätze auf die vorgelegten Fragen zu antworten, und auf klare Schriftstellen sich zu stützen. »Die Sache, ruft man endlich, werde mehr politisch als theologisch behandelt und so vom rechten Wege abgeführt werden.« Dem wird aber begegnet, wenn jeder Theil in seinen Schranken gehalten wird, so daß die Form der Unterhandlung der weltlichen Obrigkeit, die Materie aber den Theologen überlassen bleibt.«

Wir überzeugen uns aus der vorstehenden Skizze, wie umsichtig der Unionsplan entworfen und wie es allerdings wahrscheinlich war, daß, wenn sich für diesen Weg die Regierungen gewinnen ließen, Etwas ausgerichtet werden würde. Nur aber war dafür überhaupt bei der Stimmung der sächsischen Fürsten und der sächsischen Universitäten wenig Hoffnung, für jetzt aber konnte bei dem immer wilder auflodernden Kriegsfeuer auch bei besserm Willen Etwas nicht geschehen. Dagegen ist es so nothwendig als anziehend, Einiges aus der vielfachen Correspondenz, welche dieser Eifer des Duräus hervorrief, mitzutheilen, um theils mit diesem Unionsmanne selbst, theils mit der verschiedenen Stimmung jener Zeit vertrauter zu werden.

So schrieb Duräus unter dem 25. November 1632 an den reformirten Superintendenten zu Zerbst, Christian Beckmann, von Frankfurt a. M. aus und bat denselben um Begutachtung seiner Vorschläge, die schriftlich beilagen. Nach allgemeinen üblichen Achtungsbezeigungen sagt Duräus in diesem Schreiben daß das durch die Leipziger Conferenz glücklich begonnene Unionswerk nur gedeihen könne, wenn man es überall begänne, und nicht, wie bisher, sich damit begnüge, einzelne Kirchen zu vereinigen. Jedoch müsse man dabei auch vorsichtig seyn und mit Sorgfalt passende Mitarbeiter auswählen; auch

Fürst Ludwig widerrieth und es dahin brachte, daß dieses Antwortschreiben nicht abging, wogegen aber doch ein schriftliches Gutachten von zwei Theologen zu Köthen einging, worin der Plan selbst durchaus gebilligt und erklärt wurde, daß man hinsichtlich der Kirchengebräuche von einer durchgängigen Gleichmäßigkeit absehen und höchstens auf Abschaffung des Exorcismus bei der Taufe und auf dem Brodbrechen bei dem Abendmahle bestehen könne, in Hinsicht der Dogmen aber bei den Erklärungen der Reformirten in der Leipziger Conferenz stehen bleiben und die Theologen obrigkeitlich dazu anhalten müsse, auf dem da betretenen Wege fortzugehen. Denn bei jenem Religionsgespräche sey es deutlich gezeigt worden, wie weit die Partheien übereinstimmen könnten; jedenfalls sey aber ein Waffenstillstand und gegenseitige Duldung nach dem Beispiele der polnischen Kirchen einzuführen.

So blieb Duräus ohne Antwort, wie ihm das mehrfach widerfuhr. Wir sehen aber, wie übereilt und ungerecht das Urtheil seyn würde, wenn man die Theologen, an welche er sich vertrauend wandte, ohne Weiteres für indolent oder gehäßig erklären wollte, weil sie nicht antworteten, da sie vielmehr davon sich öfters durch höhere Weisung, welche eben so wieder auf richtiger Beurtheilung der Zeitverhältnisse beruhte, abgehalten sahen. Duräus konnte dieß auch und ließ sich darum nicht stören und erbittern, wogegen er auch und zum Theil aus den fernsten Gegenden erfreuliche Antworten empfing. Dieß gilt z. B. von einem Schreiben, das die reformirte Gemeinde zu Sedan in Frankreich ihm unterm 1ten Junius 1633 als Antwort auf seine Mittheilungen übersendete. Im Eingange wird der Eifer gerühmt, den Duräus für eine so löbliche Sache bethätige, und der Zwist zwischen Lutheranern und Reformirten ein den Papisten erwünschtes Schauspiel genannt. »Diese Uneinigkeit hat unsere Kräfte mehr abgerieben und mehr Nachtheil uns gebracht, als Schwert und Feuer der Gegner, und der Papismus

würde haben unterliegen müssen, wenn dieser unselige Zwiespalt nicht die erst so glücklichen Fortschritte des Evangeliums gehemmt hätte.« Das Schreiben rühmt, daß ihr Herzog Bellon die Sache der Union möglichst fördern würde, und daß sie durch seine Ermahnung, so wie durch die Mittheilung der Unterschriften mehrerer englischer Theologen bewogen worden wären, an den Erzbischof von Canterburi und den Bischof von London zu schreiben und sie um Unterstützung der Sache bei dem Könige von England zu bitten. Uebrigens aber wichen sie von seiner Ansicht hinsichtlich der zu ergreifenden Mittel ab, und hielten vielmehr dafür, daß die Sache ohne Disputation betrieben werden müsse, weil das Streben der Disputirenden immer nur dahin gerichtet sey, zu siegen, nicht aber belehrt zu werden; vielmehr müsse man dahin arbeiten, daß aus den beiderseitigen Lehrbegriffen eine Confession aufgesetzt würde, welche zur Seligkeit ausreiche, und man dabei der Synode von Sendomir v. J. 1570 folge, welche über die Lehre vom Abendmahle ein keinem Theile anstößiges Bekenntniß aufgestellt habe, dem nun auch neulich die franz. ref. Kirche auf der Synode zu Charenton gefolgt sey und bestimmt habe, daß Lutheraner zum Abendmahle zugelassen werden könnten; die übrigen Streitigkeiten liefen auf Mitteldinge hinaus und könnten ja unbeschadet der Seligkeit geduldet werden. »Wir glauben, daß die Hauptlehren auf weniger Artikel beschränkt werden können, als man gewöhnlich annimmt, und daß derjenige nicht gleich als ein Ketzer zu bezeichnen sey, welcher nicht in allen Dingen mit uns einstimmt. Wir glauben darum, es müsse eine Generalsynode aus Deutschlands evangelischen Kirchen versammelt werden, von welcher ein Bekenntniß aufgesetzt würde, welches beide Kirchen gegen den Papismus aufs Innigste vereinte; dagegen müsse die kirchliche Polizei jeder einzelnen Kirche überlassen bleiben. Sollte dieß nicht zu Stande kommen, so würde wenigstens auf einige Jahre der Streit beschwichtigt werden, bis nach geendigtem Kriege

die Sache auf einer großen Synode zu Ende geführt würde.« Unterzeichnet ist das Schreiben von den Pastoren und Professoren der Kirche und Academie zu Sedan A. Ramfurlius, J. Bräzius, Peter Molinäus, Eusebius Sontius, A. Calvinus Cumerius und J. H. Dauler, letzterer als Doctor und Professor der Rechtswissenschaft. —

Eben so erklärte sich, um uns von Westen gleich nach Osten zu wenden, ein Schreiben von den Geistlichen und Lehrern der Alba Julia in Siebenbürgen unter dem 7. Febr. 1634 beifällig für den Plan. »Wir können, heißt es darin, Nichts inniger wünschen, als daß die evangelischen Kirchen der Sachsen, welche einen großen Theil von Siebenbürgen besitzen, mit uns den Bund gegenseitiger Liebe und christlicher Vereinigung schließen, was wir nicht für schwierig halten, sobald die Wittenberger und Leipziger Universität einstimmen*). Viel vermögen wir freilich nicht zu thun. Um aber doch dem großen Werke nicht ganz zu fehlen, so haben wir an den Erzbischof von Canterburi und den brittischen Theologen geschrieben, und sie beschworen, in diesem frommen Vorsatze zu beharren, und den König um Uebernahme des Mittleramtes zu bitten, um mit dem Könige von Dänemark, dem Statthalter (Prorex) von Schweden und den protestantischen Fürsten die nöthigen Unterhandlungen zu pflegen, und legen eine Abschrift unserer Vorstellung bei. Unterzeichnet: Stephan Korána Gelej: Bischof der rechtgläubigen Gemeinde in Siebenbürgen und Hauptpastor der Kirche von Alba Julia, Johann Heinrich Alsted, Professor, M. Philipp Ludwig Piscator, Prof. Johann Heinrich Bitenfeld, Prof. an der Schule zu Alba.

Um nun aber auch die Aufnahme, welche die Einladungen des Duräus auf deutschen Universitäten fand, zu beurkunden,

---

*) Ubi Wittenbergensem et Lipsiensem Academias ὁμοψήφους habuerimus.

genügt es, Einiges aus den Antworten der helmstädter, jenaischen und leipziger Universität mitzutheilen.

Die Helmstädter äußern unterm 5ten März 1634, daß ein allgemeiner Widerwille gegen die Streitigkeiten unter den protestantischen Kirchen sichtbar sey, und die Gemüther zur Eintracht geneigter wären, als je, dem Herzoge von Braunschweig läge aber die Union wahrhaft am Herzen, und er pflege deßhalb mit den übrigen Fürsten und Reichsständen Unterhandlungen. »Wir werden, was nur in unsern Kräften steht, dafür thun, und nicht etwa durch ungemäßigte Strenge oder Siegeslust die Mittel für Beendigung der Uneinigkeit und Befestigung der Eintracht verschmähen. Vor drei Jahren ist zu Leipzig ein guter Grund gelegt worden, und baut man darauf fort, so ist unter Gottes Segen ein glücklicher Ausgang zu erwarten.« — Ganz anders, ganz in dem Geiste der blinden Symbololatrie und der starren Gehässigkeit äußerten sich die sächsischen Universitäten. »Die Basis des Friedens, heißt es, könne keine andere seyn, als die göttliche in den prophetischen und apostolischen Schriften enthaltene Wahrheit, welche gegen die Verfälschungskünste der Ketzer durch Symbole dargelegt und gesichert sey, und es könne kein Friede begründet werden, so bald diese von allem Unflat irriger und menschlicher Meinungen gereinigte Wahrheit nicht den ersten Platz einnähme. Eine vollständige Uebereinstimmung in allen Capiteln der seligmachenden Lehre sey darum erforderlich. Wenn aber die Glaubensbekenntnisse unserer Kirche nicht nur mündlich, sondern auch in lateinischen und deutschen Schriften als die ärgsten Irrthümer durchgezogen, wenn Prediger und Lehrer, die bei uns beharren, von ihren Aemtern getrieben und verjagt werden, wie kann da die brüderliche Eintracht, die wir wünschen, erreicht werden? Uns zeigt man in Worten Brod und Bruderliebe, und in der That reicht man uns Steine dar, und verräth einen feindlichen Sinn. Uebrigens sey vor allem nöthig, daß durch veranstaltete Ver-

sammlungen die Meinungen der auserwählten Theologen vernommen und von ihnen, was zu thun und zu lassen sey, beschlossen werde. Da aber ohne die Landesobrigkeit dergleichen Convente nicht gehalten werden könnten, so sey es am gerathensten, daß der König von England deßhalb mit den Herzögen von Sachsen, als den Tutoren der Academie Jena, sich vernähme.« —

Mit dem Ausdrucke der innigsten Anerkennung des Werthes, den die Einigkeit der Kirche besitze, beginnt das Schreiben der Leipziger Universität vom 18. Febr. 1634, und bricht in tiefe Seufzer über die Zwinglianer aus, weil aller Jammer davon herrühre, daß diese der unveränderten A. C. den Rücken gekehrt hätten. »Ein anderes Mittel giebt es nicht zur Herstellung der Eintracht, als wenn man Seiten der Gegner den falschen Lehren und schrecklichen Redensarten ein ewiges Lebewohl sagt. Auf diese Weise nur kann eine wahre Verschwisterung der Kirchen entstehen. Denn nicht jede Vereinigung begründet eine Kirche, da auch die Wespen und nicht nur die Bienen Zellen errichten, wie Tertullian sagt, da auch gemeinsame Irrthümer und menschliche Ansichten die Gemüther vereinigen und eine gegenseitige Liebe erzeugen. Sie billigten übrigens sehr, daß mit Vorwissen und Mitwirkung der Landeshohheit dieß Geschäft betrieben werde. Denn ohne diese Zustimmung könnte keine Synode gehalten werden, und ehe sie nicht von Seiten ihres Churfürsten die hohe Willensmeinung erführen, könnten sie auch über ihre Ansichten von der Betreibung des Unionswerkes sich nicht aussprechen, und obschon sie von der unveränderten A. C. nicht einen Nagel breit abweichen würden, so würden sie doch, wenn ihnen wegen des von England gewünschten Friedenswerkes churfürstliche Befehle zukämen, für den Frieden das Mögliche thun.« —

Noch ehe diese und ähnliche Schreiben an ihn eingingen, war Duräus am Ende des Jahres 1633 nach England zurückgekehrt, wo in den kirchlichen Verhältnissen große Veränderungen

eingetreten waren. Der Erzbischof Abbot war am 4ten Aug. 1633 gestorben und William Laud sofort vom König Karl dazu erhoben worden, welcher, wie wir bereits früher schon sahen, mit dem Könige in dem bittern Hasse gegen die Presbyterianer wetteiferte. Laud erklärte nun auch dem Lord Thomas Roe, welcher fortwährend der lebhafte Gönner des Duräus und seiner Plane blieb und des neuen Erzbischofs Unterstützung für ihn nachsuchte, daß er einzig unter der Bedingung dieß thun werde, wenn Duräus zur Episcopalkirche überginge, da er mit einem presbyterianischen Geistlichen Etwas nicht zu thun haben möge. Als nun Duräus bei seiner Ankunft in London dieß von seinen Gönnern erfuhr, so entschloß er sich auf ihren Rath zu diesem Uebertritt, da er ihn jetzt als das wesentlichste Mittel zur Fortsetzung des Unionswerks erkennen, einen solchen Uebertritt aber bei seiner Ueberzeugung, daß diese Kirchen wirklich wesentliche Punkte gar nicht trennten, und darum sich ganz vereinigen könnten, unbedenklich finden mußte. Freilich aber wurde es ihm sehr übel ausgelegt, und er als ein Proteus verdächtigt, und der Erzbischof selbst unterstützte ihn mindestens nicht so kräftig, als er dieß vermocht hätte, stellte ihm jedoch ein öffentliches Zeugniß aus, daß er mit Zustimmung der englischen Kirche die protestantischen Kirchen Deutschlands zu vereinigen strebe und empfahl ihn allseitiger guter Aufnahme. Dieß unterschrieben nun noch mehrere Bischöfe und Theologen, als es früher geschehen war, und mit diesen Beglaubigungen und Aufträgen versehen begleitete Duräus den englischen Gesandten auf den 1634 zu Frankfurt a. M. gehaltenen Fürstentag. Die hier aus sechs Kreisen versammelten Gesandten der evangelischen Fürsten traten am 14ten September zu einer Berathung zusammen, ob und was hinsichtlich der an sie von Duräus gerichteten Anträge zu thun sey, und gaben ihm dann in einer schriftlichen Antwort zu erkennen, daß sie dieß Friedenswerk für eben so löblich als nöthig hielten, und

da sie deßfalls nicht mit Aufträgen versehen wären, von ihren Höfen sich Anweisung erbitten wollten, wogegen für jetzt jedem Theil aufzugeben sey, sich in Schrift und Wort der Mäßigung und Liebe zu bedienen, und in den Kirchen Gott um Gedeihen des guten Werkes zu bitten. Duräus sendete sofort ein mit eigenhändiger Unterschrift der Gesandten versehenes Exemplar an den König nach London, und behielt eine zweite beglaubigte Abschrift dieses Decrets für sich, mußte aber bald alle die Hoffnungen, welche er darauf setzte, vereitelt sehen, da die Niederlage der Schweden bei Nördlingen die Gesandten von Frankfurt trieb und Deutschlands Elend und Verwirrung mit jedem Tage und Jahre nun höher stieg.

Von London aus erhielt nun Duräus den Rath, sich für jetzt nach Holland zu wenden, um dort Arminianer und Calvinisten oder Dortrechter zu versöhnen. Er that es, aber ohne weitern Erfolg, und richtete nun seine Blicke auf das Königreich Schweden.

§. 48.

Unionsversuche des Duräus in Schweden.

Die schwedische Kirche stand wegen des bischöflichen Kirchenregiments, das hier beibehalten war, der englischen Episcopalkirche am nächsten, und eine Vereinigung dieser beiden Kirchen schien am ersten denkbar. War sie erfolgt, dann mußte bei dem bedeutenden Einfluß, den England, den besonders damals Schweden auf Deutschland übte, dieß Beispiel die weitern Unionsplane sehr befördern. Durch den mit Oesterreich 1635 zu Prag geschlossenen Frieden hatte die chursächsische Regierung sich von Schweden wieder losgerissen und den Freund in einen Feind verwandelt. Für jetzt war darum hier Etwas nicht zu thun, sondern die Vereinigung zwischen Schweden und England zu versuchen, und wie ja Duräus durch seine frühere Anstellung, wie er durch die innigere Verbindung mit dem schwedischen Geheimenrath Godemann, und durch die

Gunst des mächtigen Reichskanzlers Oxenstierna für sein Wirken in Schweden auf besondere Unterstützung hoffen durfte, so mußte er sich gerade jetzt für solchen Versuch um so natürlicher bestimmen, da Oxenstierna im Jahre 1636 nach Schweden zurückzukehren beschloß. So kam denn der rastlose Friedensmann im Julius dieses Jahres nach Stockholm. Eine offne Empfehlung oder gar Bevollmächtigung zum Unionswerk, wie sie sofort Duräus vom Kanzler erbat, verweigerte aber der große Staatsmann und ließ ihm nur die Bischöfe von Westeras und Südermannland, so wie die Hofprediger Zebracynthieus und Matthiä nebst der theologischen Facultät zu Upsala als diejenigen Personen und Behörden bezeichnen, mit welchen er sich besprechen solle, und dann noch Empfehlungsschreiben an die Bischöfe und den Decan zu Upsala ausfertigen. Von Stockholm, wo sich der Hofprediger Matthiä als feuriger Freund der Union bewies, wandte sich Duräus nach Upsala, und richtete in der uns schon bekannten Weise ein ausführliches Schreiben an die theologische Facultät, deren Antwort jedoch bei aller freundlichen Einleitung ganz den Ton der oben angeführten jenaer-leipziger Antwort hielt, und einen äußern Frieden zwischen Lutheranern und Reformirten um bürgerlicher Vortheile willen, so lange in den Dogmen ein Zwiespalt bleibe, oder was damit gemeint war, so lange nicht die Reformirten lutherisch würden, unbedingt verwarf. Mit Recht aber hoben diese Theologen darin die Schwierigkeit hervor, daß es ja zur Schlichtung des Dogmenstreits an geeigneten Schiedsrichtern fehle, da jeder Theil das Recht für sich in Anspruch nähme, schlossen jedoch mit der Bemerkung, daß auf einer Generalsynode diese Sache erwogen werden müsse. Duräus ließ sich aber nicht abschrecken, er reichte schleunigst einen Aufsatz über seine Ansichten von den Fundamentalartikeln des Christenthums ein. Er gab darin aber nur formale Erklärungen nach dem Hauptgrundsatze: ein wesent-

licher Grundirrthum sey nur das, was den dauernden Zusammenhang des von Christo gestifteten neuen Bundes in den Gemüthern wankend mache und unterbreche. Er unterschied nothwendige, heilbringende, nützliche und verdammliche Lehren, und erklärte wiederholt, daß nur das fundamental sey, was auf deutlichen Aussprüchen der Schrift beruhe und dem Geiste des christlichen Religionsbundes entspreche; dieser Geist, diese Tendenz des Christenthums sey aber leicht zu erkennen, wenn man wahrhaft nach Heiligung und Liebe ringe. Daß die theologische Facultät zu Upsala, so wie jede lutherische jener Zeit, im Glauben, daß es nur seligmachende Lehren und nicht ein seligmachendes Leben gäbe, diese geistige sittliche Auffassung des Christenthums, zu welcher Duräus sich erhoben hatte, nicht verstehen konnte, daß die Billigsten ihn, je vorsichtiger er sich aussprechen mußte, für dunkel und inconsequent, für einen oberflächlichen Theologen erklärten, begreifen wir sehr wohl. *). Duräus begab sich von Upsala nach Westeras und empfing auch hier, nachdem sich der Bischof Rudbeck und die Capitularen in mündlichen Gesprächen sehr freundlich erwiesen, eine schriftliche Antwort, welche in der Hauptsache eben so ablehnend und darauf hinweisend war, daß ohne Bekehrung der Reformirten, da sie Fundamentalirrthümer hegten, eine Vereinigung nicht möglich sey, wie jene Antwort in Upsala. So bat scheidend nur der abermals Getäuschte, daß man fernern schriftlichen Verkehr mit ihm nicht ablehnen möge, und setzte durch dieß Versprechen gestärkt den Wanderstab nach Südermannland fort, wo der bald darauf zum Erzbischof erhobene Bischof Laurentius Paulinus ihn wohlwollend aufnahm, jedoch mit seinen Domherren auch nur in langer Antwort der Facultät zu Upsala beistimmte, nur

*) Duräus gab diesen Aufsatz in erweiterter Gestalt nebst andern ähnlichen Arbeiten selbst im Jahre 1641 zu London unter dem Titel heraus: Consultatio theologica super negotio pacis ecclesiasticae promovendo, exhibita, submissaque, judicio Rev. Facult. theologicae in Academia Regia Upsalensi.

aber die Zurückweisung durch die am Schlusse ausgesprochene Hoffnung milderte, daß noch thunlichst im Laufe des bevorstehenden Winters diese Angelegenheit bei einer bischöflichen Versammlung in sorgfältigere Berathung gezogen werden würde. Dieß befeuerte den Duräus zur Abfassung eines besondern dem Bischof gewidmeten Aufsatzes, den er schon fünf Tage nach seiner Ankunft, den 7ten October 1636 einreichte, und darin den practischen Weg als den bei dem Friedenswerke nothwendig einzuschlagenden Weg schilderte und vor dem scholastischen warnte. Letzterer führt nur, sagte er, zu einer nackten, auf philosophische Formeln und Subtilitäten gestützten Theorie der Dogmen, und wie er nur leere Speculation des Verstandes fördert, erzeugt und nährt er die unvereinbare Meinungsverschiedenheit in der Kirche; der practische Weg kennt aber keine vom frommen Sinn und Wandel geschiedene Theorie, gestattet nichts als die Form verständlicher Ausdrücke, erzeugt eine im Herzen haftende Erkenntniß der Wahrheit, führt zur Gewissenhaftigkeit, zu einer dem Worte der Wahrheit entsprechenden Handlungsweise, erhält die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens und lehrt die Wahrheit nicht nur anschauen, sondern auch vollbringen.

Wir sehen, daß Duräus richtig erkannte, daß die christliche Kirche eine Gemeinschaft in Christo zu einem religiösen sittlich edlen Leben sey, und daß also eben nur, wie er wiederhohlt erklärte, gute, der Leitung des göttlichen Geistes treu hingegebene Menschen wirklich Christen wären, wir sehen, daß er einsah, daß nur wirkliche christliche Lebensveredlung der Weg zur Union sey, aber er würde den Muth zu seinen Unionsreisen und Vorschlägen haben verlieren müssen, wenn er diesen Gedanken recht fest gehalten hätte. Denn dann hätte er begriffen, daß ja Alles, was er thue, fruchtlos seyn müsse, so lange das Studium der christlichen Moral den Theologen, die Entwicklung und Empfehlung christlicher Tugend den Predigern so fern läge, er hätte begreifen müssen, daß für Unionsbestrebungen ein gün-

stiger Erfolg nur dann zu erwarten sey, wenn man eben durch sorgsame Behandlung der Sittenlehre die theologische und nicht theologische Welt von dem geist- und herzlosen Dogmaticismus allmählig abführe, welcher ja eben der Feuerheerd aller dieser Zwietracht war. Das erst nach der Mitte dieses siebzehnten Jahrhunderts erwachte, und zuerst von reformirten Theologen gepflegte Studium der christlichen Moral bereitete nun wirklich die Union erst vor, und für jetzt und für noch lange Zeit mußten alle unmittelbare Unionsversuche ohne sichtliche Erfolge bleiben, wogegen aber eben solche Aeußerungen und Demonstrationen, wie sie Duräus wiederholte, zum Nachdenken über Wesen und Zweck des Christenthums leiteten, und so das heilsame Studium der Moral allmählig hervorriefen.

Wir begleiten indessen den Duräus von Westerås wieder nach Stockholm zurück. Hier erstattete er dem Reichskanzler persönlich Bericht von den Ergebnissen seiner Reise und suchte dann schriftlich die vielen Bedenklichkeiten zu bekämpfen, welche ihm der Bischof Rudbeck entgegengestellt hatte. Er sendete ein ausführliches Schreiben ab, er legte die zu Berlin gedruckten Acten der Leipziger Conferenz bei, aber er erhielt gar keine Antwort. Ungebeugt arbeitete er nun eine Bekenntnißschrift aus und erbat sich vom Kanzler und dem Staat die Erlaubniß, darüber ein Gutachten der Theologen von Upsala einzuholen, und erklärte, daß er Nichts unternehmen werde, was mit der Wahrheit der A. C. und der Ehre der schwedischen Kirche nicht vereinbar sey, aber er erhielt die gehoffte Zustimmung nicht, da Oxenstierna jede amtliche Unterstützung bedenklich fand, ihm dagegen persönlich achtungsvolle Theilnahme bewährte, und ihn so im Frühling 1637 zur Begleitung auf einer Reise einlud, wobei Duräus Gelegenheit finden konnte, die Bischöfe zu Westerås und Stregnäs nochmals selbst zu sprechen. Hier erlangte er nun so viel, daß der Bischof Paulinus ihm ein Schreiben an die theologische Facultät zu Upsala einhändigte, worin

der Wunsch der Fortsetzung der Unionsversuche ausgedrückt wurde. Dagegen konnte er dem Bischof Rudbeck keine schriftliche Erklärung abringen, obschon dieser Prälat ihn dießmal noch freundlicher aufnahm, da er ein sehr warmes Empfehlungsschreiben des Kanzlers mitbrachte, worin dieser Staatsmann ihn um rückhaltlose Offenheit gegen Duräus bat, so daß er ihn entweder in seinem Vorhaben bestärke, wenn er es als gut und verständig anerkenne, oder die Gründe der Abneigung darlege. Nun eilte er nach Upsala und bearbeitete die Facultät in neuen ausführlichen Erörterungen seiner Ansichten, und suchte besonders auch sie zu einer sorgfältigen gemeinsamen Untersuchung über einen untrüglichen Weg, den wahren Sinn der heiligen Schrift zu ermitteln, zu bewegen, da ja die verschiedenen Erklärungen einzelner Schriftstellen, wie sie unter den Gelehrten üblich worden sey, die Kämpfe verursachten. Die Theologen von Upsala lehnten aber diesen Versuch in so weit ab, als sie es für nöthig erklärten, daß darüber erst das Urtheil der im Junius zu Stockholm bevorstehenden bischöflichen Synode abzuwarten sey. Dessen beschied sich nun Duräus gern und wartete nun in Stockholm den Zusammentritt der Synode ab. Sein Gönner Paulinus war so eben zum Erzbischof erhoben worden und präsidirte als solcher. Um so bitterer aber wurde Duräus getäuscht, als ihm sein Gesuch um Zulassung zur Synode abgeschlagen wurde. Hier nahm sich aber Oxienstierna kräftig seiner an, und empfahl ihn der Königin Christine und dem Senat so nachdrücklich, daß der Synode befohlen wurde, ihn zu einem öffentlichen Colloquium einzuladen. So errang denn Duräus, was er so lange gewünscht und worauf er immer die größten Hoffnungen gebaut hatte, er stand am achten Julius 1637 vor einer ansehnlichen Versammlung von Theologen. Hier glaubte er nun über die Mittel zur Stiftung einer Union sich mündlich aussprechen und alle Herzen dafür gewinnen zu können, aber man forderte ihn auf, nachzu-

weisen, daß seine Ansichten über die zwischen der lutherischen und reformirten Kirche streitigen Lehren von der reformirten Kirche wirklich getheilt würden. Dieß führte nun zu einer lebhaften Disputation, welche dem Friedenszwecke selbst nur hinderlich seyn konnte, denn es lag doch hier eigentlich nur Seiten der Synode die Frage vor, ob Duräus erweisen könne, daß die Reformirten lutherisch werden wollten, so wie er aus einem Presbyterianer ein Episcopaler geworden sey. So verfloß der Vormittag. Am Nachmittage disputirte man mit ihm über seine neue Methode der demonstrativen Schrifterklärung, und Tags darauf sprach sich der Erzbischof im Namen der Synode, vor welcher Duräus wieder erschien, dahin aus, daß man seinen Unionsversuch an sich für redlich und die Fortsetzung desselben für tadellos halte, dagegen aus seinen Antworten auf die vorgelegten Fragen wenig Hoffnung einer Uebereinstimmung fassen könne, übrigens aber es nicht unangemessen finde, über ein Fundamentalbekenntniß weiter nachzudenken, in welchem die beiden Kirchen übereinstimmen könnten, und so würde man, wenn er ein solches einreiche, zu seiner Zeit ein Gutachten abgeben. Jeder reichte hierauf wohl mit Achtung dem Duräus die Hand zum Abschied, aber die Mehrzahl that es auch mit dem Wunsche und der Ueberzeugung, daß für ein Friedenswerk, wobei doch am Ende die unveränderte A. Conf. gefährdet werde, Etwas nicht weiter geschehen möge und werde. Deutlich ging dieß aus dem Gutachten hervor, welches die Synode der Regierung einreichte, worin man die Entfernung dieses Friedensmannes aus Schweden rieth, damit nicht die schwedische Kirche in den Verdacht einer großen Hinneigung zum Calvinismus geriethe.

Diesem Rathe folgte nun allerdings die Regierung nicht, sondern ließ den Friedensmann ungestört in Stockholm verharren, ja als durch die öffentlichen Mittheilungen über das gehaltene Colloquium der Bischof Rudbeck sich gereizt fühlte und öffentlich nun gegen Duräus schrieb, wurde ihm vom Reichskanzler

Stillschweigen empfohlen. Den überhaupt nicht leicht sinkenden Muth des beharrlichen Unionsmannes hob jetzt wieder ein Schreiben, das vom Erzbischof Spottswood aus Schottland an ihn mit einem Gutachten der Universität zu Aberdon über die Eintracht der evangelischen Kirchen einging, worin erwiesen wurde, daß die verschiedenen Ansichten der Lutheraner und Reformirten keinen Fundamentalartikel berührten. Sofort übersendete er dieß dem Erzbischof Paulinus und der theol. Facultät zu Upsala. Aber man antwortete nicht, und er mußte einsehen, daß die schwedische Geistlichkeit Nichts weiter mit der Sache zu thun haben möge. Da richtete er nun seine ganze Hoffnung auf den im Jahre 1638 bevorstehenden Landtag hin, und suchte nun sich besonders mit weltlichen Staatsmännern zu vereinigen, fand auch in den Staatsräthen Schmolch und Müller lebhafte Theilnehmer, wie er denn vor Allen auch mit Hugo Grotius einen Briefwechsel begann, und wie hätte dieser große Mann nicht mit besondrem Interesse diese Unternehmungen betrachten, aber auch richtig beurtheilen sollen? Wir sehen dieß aber auch aus einigen Briefen des Grotius. So schreibt er unterm 5ten Sptbr. 1637 von Paris aus an D. Schmalch: »Die Arbeit des Duräus würde mir einige Hoffnung gewähren, wenn er nur das Eine versuchte, die schwedische Kirche mit der englischen unter billigen Bedingungen, und jeder ihre Eigenthümlichkeiten lassend, zu vereinigen, weil diese theils hinsichtlich der Gebräuche theils der Meinungen am Meisten von dem Alterthume beibehält. Daß aber die Vereinigung auf Alle, die sich reformirt nennen, erstreckt werden könne, hofft wohl selbst der Primas von England nicht, wünscht es vielleicht nicht einmal, da er von den starren Calvinisten neulich so geplagt und durchgezogen worden ist.« In einem nur wenige Tage nachher an denselben geschriebenen Briefe sagt er: »Die Schwierigkeit des Duräischen Unternehmens verkenne ich nicht. Werth ist aber die Sache der reiflichen Ueberlegung, da ein nicht kleiner

Theil der Uebel Deutschlands aus der Uneinigkeit der Protestanten unter sich entstanden ist.« In denselben Tagen, nehmlich am 11ten September, antwortete er dem Duräus selbst so: »Wofür Ew. sich so rastlos bemühen, ist ganz das, was von der Zeit an, wo ich zu einiger Kenntniß des Guten und Heilsamen gelangte, mein inniger Wunsch unwandelbar bis diesen Augenblick geblieben ist, daß nehmlich diejenigen Kirchen, welche um der wichtigsten Ursachen willen sich von dem Papste zu Rom getrennt haben, sich sowohl nach der Gesinnung als nach den äußern Zeichen dieser Gesinnung näher vereinigen. Wohl kenne ich aber auch aus eigner Erfahrung die großen Schwierigkeiten, welche diesem Bemühen sich entgegenstellen, und diese liegen theils in politischen Rücksichten, theils in den Mißtrauen der Theologen und der großen Liebe, welche Jeder für seine Meinung hegt, wie in der Begierde diese Meinung so hoch als möglich zu erheben, und unter dem Scheine frommen Dranges sich von dem Andern so weit als möglich zu entfernen. Dieß Alles darf aber Niemanden abschrecken, um das an sich so treffliche Werk wo möglich zu Stande zu bringen, und wenn es nicht gelingt, mindestens das Bewußtsein edler Absicht zu genießen. Ich fahre meiner Seits fort, dem Herrn Kanzler, wie schon früher, Eure so reine Gesinnung, Gelehrsamkeit und edlen Eifer in diesem Vorhaben angelegentlich zu empfehlen, wünsche den besten Erfolg und werde mich stets jedes Fortschrittes erfreuen.« Daß Grotius solches Streben eben so achtete, als er im klarem Blicke über seine Zeit weniger sichtlichen Erfolg davon erwartete, wie Duräus, äußert er trefflich in gleichzeitigen Briefen an den Professor Bernegger in Straßburg, jenen ächt classischen Philologen, der mit Freinsheim den Curtius und Tacitus herausgab. »Was Duräus beabsichtigt, ist schwierig und besonders in gegenwärtiger Zeit. Aber auch andere nicht minder schwierige Dinge haben einen glücklichen Ausgang genommen. Uebrigens gewährt das Ringen nach dem Edlen, wenn es auch

erfolglos bleibt, die Frucht eines freudigen Bewußtseins.« So in einem andern Briefe: Ich billige Müllers und des Duräus Gedanken für Herstellung einer Eintracht unter denen, welche jetzt zum größten Nachtheile und zu wachsender Gefahr uneinig sind. Ich pflichte aber auch Euch bei, daß die Krankheit noch nicht dahin gekommen sey, daß sie Medicin vertrage. Möge jener Tag endlich erscheinen, welcher nach so viel geschlagenen Wunden immer nur als spät erscheinen kann. Mögen Constantine, Theodose, Martianer, Justiniane und Fürsten wie Karl der Große aufstehen.

Uns aber sei's erlaubt, am Traumgebild zu hangen,
Wird's nicht vergönnt, das Wahre zu umfangen. *)

Dem Duräus selbst, welcher ihm die Hemmungen klagte, die er bei seinem erst so begünstigten Unionswerke jetzt Seiten der Theologen fände, schrieb er am 21ten November 1637: »Mit großem Bedauern venahm ich aus Ew. letztem Schreiben, welche Hindernisse sich Eurem frommen und heilsamen Unternehmen entgegenstellen, doch schöpfe ich Trost aus Eurer Standhaftigkeit und aus des Herrn Kanzlers lebhafter Geneigtheit für Durchführung der Sache, die sich nicht nur aus seinen Zuschriften an Ew. sondern auch aus den von Ihm mit D. Müller gehaltenen Gesprächen ergiebt. So hat mir auch Müller den Briefwechsel gezeigt, der in dieser Angelegenheit zwischen Ew. und unsern schwedischen Bischöfen statt gefunden, und nimmt jetzt auf seiner Reise nach Straßburg ein Schreiben von mir an den trefflichen und gelehrten Matthias Bernegger mit, worin ich denselben gebeten habe, auf alle mögliche Weise Eure Pläne zu unterstützen und die rauhen Gemüther zu besänftigen, und glaube ich, daß er dieß gewiß thun werde. Ich habe über diese Angelegenheit auch mit den beiden hiesigen englischen Gesandten, Herrn Grafen Licester und D. Scutamorius

*) At nobis casso saltem delectamine
Amare liceat, si potiri non licet.

verhandelt. Beide haben die auch von mir getheilte Ansicht, daß eine Zusammenkunft aller Protestanten unter jetzigen Zeitverhältnissen unausführbar sey, wo ja nicht einmal irgend ein gemeinsamer Friede der menschlichen Gesellschaft überhaupt statt findet. Es erscheine darum als das Beste, daß so wie die Staaten England und Schweden in freundschaftlichen Verhältnissen zu einander stehen, auch wohl demnächst ein gemeinsames Bündniß schließen werden, so auch die Kirchen beider Reiche ein öffentliches Bekenntniß ihrer Eintracht herausgeben und dadurch zugleich dem benachbarten Dänemark und Norwegen, und dann den übrigen Ländern ein Beispiel zur Nachahmung aufstellen. Ist nur erst Ein solcher Verein von Kirchen geschlossen, so läßt sich hoffen, daß allmählig sich andre anschließen werden. Dieß ist aber den Protestanten um so mehr zu wünschen, weil so Viele täglich ihre Parthei verlassen und sich den römischen Gemeinden anschließen, und zwar einzig deßhalb, weil jene nicht in Einem Körper vereint sind, sondern es so verschiedene Partheien, unter diesen dann wieder einzelne Absonderungen und für jede eine eigne Art des Gottesdienstes giebt, dabei aber ein so heftiges schmähsüchtiges Streiten statt findet. Wer sieht nun nicht ein, daß den Protestanten besonders bei dieser gegen sie von Uebelwollenden gerichteten Conspiration daran gelegen sein müsse, hier Abhilfe zu schaffen? Ich werde, da ich kaum Etwas Mehreres dafür thun kann, Euer Bemühen mit eifrigem Gebet zu Gott, so wie durch Besprechung mit solchen Personen, die Etwas thun können, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit unterstützen. Was aber die Art der Ausführung betrifft, so rathe ich, sich möglichst nach dem zu richten, was dem Herrn Kanzler als das Beste und für Zeit und Ort Geeignetste erscheint. Gott leite Eure Schritte und kröne Dero Absichten mit glücklichem Erfolge!«

An diesem glücklichen Erfolge mußte aber Duräus, so geneigt er auch war, den Funken für eine große Flamme und

das Fernste für nah anzusehen, selbst mit jedem Tage immer mehr zweifeln, und tief erschüttert wurde er, als die Bischöfe auf dem Landtage unter dem Titel einer Censur eine schriftliche Erklärung abgaben, daß mit den Reformirten ein Friede nicht geschlossen werden könne, sobald sie ihren dem Grunde der christlichen Religion wesentlich verderblichen Irrthümern nicht entsagten, und daß Duräus sich bei den Verhandlungen selbst, theils bei den öffentlichen Mittheilungen darüber nicht wahrhaft offen und redlich bezeigt habe *). Die Königin Christine ließ in Folge dieser Censur dem bitter Getäuschten andeuten, daß er unverzüglich aus dem Königreiche sich entferne.

Eine schwere Krankheit, in welche er verfiel, mußte ihn noch mehrere Monate in Stockholm zurückhalten, aber selbst auf seinem Krankenlager schrieb er das feierliche Gelübde nieder, niemals das Ziel der Stiftung und Förderung des religiösen Friedens aus dem Auge zu verlieren, so lange er athme, und sendete es dem Kanzler zu, mit der Bitte es auf geeignete Weise den Theologen mittheilen zu lassen. Wiedergenesen schiffte er nach Lübeck und kehrte selbst zwar nie nach Schweden zurück, aber suchte den abgerissenen Faden mit unbeschreiblicher Geduld aus der Ferne immer wieder anzuknüpfen.

§. 49.

Fernere Unionsreisen des Duräus in Deutschland und der Schweiz.

Es war im Monat August des Jahres 1638, wo Duräus in Lübeck an das Land stieg, und dann nach kurzem Aufenthalte in Hamburg nach Koppenhagen steuerte, um der ihm von Hugo Grotius gegebenen Andeutung und dem Rathe seines Gönners, Thomas Roe zu Folge, den er in Hamburg

*) Diese Censur wurde gedruckt unter dem Titel: Episcoporum et cleri in inclyto regno Sueciae Censura de instituto et actionibus Duraei factis in conventu comitiali A. 1638.

traf, den Versuch zu machen, die dänischen Theologen für die Union zu gewinnen. Hier nahm ihn der König Christian IV. selbst wohlwollend auf. Dieß that nun wohl auch persönlich die Geistlichkeit, rühmte seine Absichten, stellte aber unerfüllbare Bedingungen auf. Er müßte es nehmlich durch seinen frommen Eifer zuvor dahin bringen, meinte man, daß die Bücher, worin die Protestanten verunglimpft worden wären, widerrufen und verdammt würden, daß ferner die Reformirten in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und in Polen sämmtlich die von ihm entwickelten Streitpunkte als die wahren und wesentlichen anerkennen, und seine Entscheidung als unzweifelhaft annehmen wollten.

Nachdem eben so erfolglos seine Schritte in Niedersachsen, wo er Bremen, Braunschweig, Lüneburg, besuchte, gewesen waren, und dazu alle seine Geldmittel sich erschöpft hatten, ging er nach England, erhielt dann den Ruf als Hofprediger der Prinzessin Maria an den Hofe Wilhelm II. von Oranien, schied von da im Jahre 1642, um dem brittischen Parlament nicht verdächtig zu werden, da in England täglich offner der Kampf gegen den König Karl I. wurde, die Prinzessin Maria aber die Tochter des Königs war, bekleidete eine Zeit dann das Amt eines Predigers der englischen Gemeinde zu Rotterdam, und verließ schon 1643 diese Gemeinde wieder, ehrenvoll zum Beisitzer der damals zusammentretenden in der brittischen Geschichte bekannten Synode zu Westmünster vom Parlamente berufen. *)

*) Duräus sagt über diesen Ruf in dem schon oben angeführten Briefe an Raumer: Als die Unruhen in Großbritannien erfolgten, wurde ich vom Parlament zur Synode in Westmünster berufen, wohin ich übrigens nur mit Zustimmung des Königs ging. Denn jene Synode war auf Befehl beider Theile, so wohl des Königs als Parlaments berufen. Als ich nun durch Vermittlung des Erzbischofs von Armagh die Erlaubniß vom Könige erhalten hatte, reiste ich das Jahr darauf nach London und mischte mich dabei in Nichts Anderes, als was zur Beilegung der Streitigkeiten der englischen Kirche führen konnte,

Zehn Jahre verflossen unter Aufruhr, Königsmord und Protecterat. Duräus erhielt sich mitten im Partheienkampfe und Wechsel der Verhältnisse voll Einfluß, und klagten Gegner ihn auch der Zweideutigkeit, und des Anschlusses an die jedesmal herrschende Parthei an, so beurtheilten sie den Mann, welcher mit seinen heißen und fortglühenden Unionswünschen über den Partheien stand, aus einem falschen Gesichtspunkte, da sein Anschluß an die herrschende Parthei stets nur auf Wunsch und Hoffnung beruhte, durch sie wohlthätig auf Alle einwirken zu können, wogegen seine ernste und öffentliche Erklärung gegen das Todesurtheil über den König Karl I. wodurch er seinem Gönner Cronwell so sehr entgegentrat, es beurkundet, daß er sich bei dieser gerügten Anschließung an die wechselnden Partheien seine Selbständigkeit im Urtheil und Handeln gewissenhaft bewahrte.

»Nachdem durch die entstandenen Unruhen und die Umwälzung der Staatsverfassung Englands die Synode zu Westmünster auseinander gesprengt worden war,« erzählt Duräus selbst, »verhielt ich mich ruhig und blieb in England, so lange der Krieg zwischen Holland und dem Parlamente währte, nach dessen Beendigung ich im Jahre 1654 das von mir so geliebte Werk wieder antrat. Ausgerüstet mit einem Beglaubigungsschreiben der Beisitzer der Londner Synode so wie der Doctoren an den beiden Universitäten zu Oxford und Cambridge, worin sie Alle, zu denen ich kommen würde, ersuchten, mir in Dem, was ich ihnen in ihrem Namen sagen würde, Glauben zu schenken, ging ich zuerst in die Schweiz. Diese Autorität erkannten auch alle schweizerische, deutsche und holländische Kirchen Seiten der Reformirten (Denn damals

---

daß nehmlich nach der Vorschrift des Parlaments über das Glaubensbekenntniß, den größern und kleinern Catechismus, die Liturgie und Ordination der Geistlichen solche Beschlüsse gefaßt würden, welche der Synode als dem Worte Gottes am meisten entsprechend erschienen.

wurde blos mit den Reformirten, um sie unter sich zu vereinigen, verhandelt), als einen gesetzmäßigen Grund der Verhandlung mit mir an und vereinigten sich mit mir zu Einem Streben. Daher treibe ich von jener Zeit an und bei nun schon fester gestalteten Verhältnissen das Werk im Namen aller reformirten Kirchen sowohl innerhalb als außerhalb Deutschlands, von welchen Kirchen ich die Zustimmung zu meinen Vorschlägen und Plänen erhalten habe.«

Duräus hatte es besonders in Schweden, so wie bei seinem Versuche in Koppenhagen fühlen müssen, daß man bei ihm vor Allen eine gehörige Bevollmächtigung vermisse, wirklich im Auftrage der reformirten Kirche den Lutherischen Friedensvorschläge zu thun, und man sich in nähere Verhandlungen mit ihm nicht einlassen möge, so lange er nicht bestimmt nachweisen könne, daß die Reformirten wirklich über die streitigen Lehren so urtheilten, wie er. Wollte er nun eine solche Vollmacht erringen, so mußten zuvörderst die Partheien in der reformirten Kirche selbst sich verständigen und vereinigen, und Duräus erkannte es nun für seine erste und zunächst zu lösende Aufgabe, diese Partialunion zu bewirken.

Darum ging er denn nun, zugleich von Cromwell mit Geld versehen, — 1654 — zuerst in die Schweiz und legte der Tagsatzung zu Arau das an die Republik von Cronwell gerichtete dießfallige Empfehlungsschreiben vor, fand hier eine sehr günstige Aufnahme und wurde ermächtigt, in specielle Verhandlungen mit den einzelnen Kirchen und Theologen zu treten. Schriftlich und mündlich begrüßte er nun die Geistlichkeit zu Zürch, Bern, Basel, Lausanne und an andern Orten. Ueberall fand er die freundlichste Aufnahme, und erhielt dann noch ein im Namen der schweizerischen Kirche vom Antistes Huldrich zu Zürch abgefaßtes Schreiben, worin sein Plan vollkommen gebilligt und demselben jede Unterstützung verheißen wurde, dazu ein Schreiben des großen Raths unterm 21. April

1655 gleichen Inhalts, nebst einer ansehnlichen Summe Geldes, zur Erleichterung seiner vorhabenden Reisen.

Wie man nun Seiten der Reformirten wahrhaft den Frieden wünschte, und deßhalb mit wahrer Theilnahme diese erneuten Unionsversuche betrachtete, beurkunden auch die besondern Empfehlungsschreiben, welche die Schweizer an deutsche Höfe sendeten, während Duräus seine Reise dahin angetreten hatte und fortsetzte.

So empfahlen die reformirten Cantons das Unternehmen in einem Schreiben vom 11ten August 1655 dem Fürsten Johann Casimir von Anhalt, worin es heißt: Ew. Fürstl. Gnaden haben wir in religionsgenössischem guten Vertrauen zu berichten nicht unterlassen wollen, daß der berühmte und fürtreffliche Theologus, Herr Johann Duräus, im Namen der englischen Kirchen und hohen Schulen auch zu uns in diese helvetische Länder kommen und uns mit Mehrern vertraulich vor und angebracht, was maßen Er vor allbereit zwanzig Jahren den evangelischen Ständen und Kirchen in Deutschland auch im Namen der englischen Kirchen und hohen Schulen ihr christliches Vorhaben wohlmeinlich eröffnet, zu der so hocherwünschten und gemeinen evangelischen Wissen fast ersprießlichen Versühn- und Einung im Glauben zwischen Denjenigen, so sich beiderseits Evangelische nennend, aber gleichwohl noch in etwas Streitigkeit und Mißverstand gegen einander begriffen, das Beste mit äußerstem Eifer und Fleiß beitragen zu helfen, und daß sie auch zu dieser Zeit dieß christliche Werk, welches durch die leidige dütsche Krieg unterbrochen worden, wiederumb in der Forcht des Herrn zu ergreifen und möglichst zu befördern gesinnt sind; hierüber auch unser religionsgenössisches Gutachten und vertrauliche Erklärung angelegentlichst begehrende.

Wann nun jederweiln unsers Herzens höchster Wunsch gewesen, daß der liebe und erbarmende Gott zu einer so heilsamen Versün und Einung ersprießliche Mittel senden wollte,

als ist uns dieser wohlmeinliche Eröffnung auch ganz befrölich fürkommen, habend auch nach wohlbedächtlicher Erduhrung (Erörterung) aller Sachen eigentlicher Beschaffenheit anders nicht befinden können, als daß ein solch gottseliges Vorhaben zu Pflanzung brüderlicher Einigkeit im Glauben von des Allerhöchsten gnädiger Regierung herfließe. — Wir habend uns auch hierbei erinnert, daß zu dieses gottseligen Werks müglichster Beförderung des Hochlöblich Hauses Anhalt von Altem her sin Bestes gethan, und deßwegen nit unterlassen wollen, umb des gemeinen evangelischen Wesens willen, Sie hiermit dienstfleißig zebitten, an Ihrem hohen Ort dasselbig auch witer in bester Recommendation zehalten und es vermittelst Dero vielgültiger Inlog auch andrer Orten mit kräftigen Nachdruck fortsetzen zehelfen, als ein Werk, das zur Gottes heiligen Ehren und seiner lieben Kirchen hie auf Erden befrölichen Uffnehmen gereichet, deßwegen ihnen fast wohlgefällig und allen wahren Evangelischen hochgewünscht ist, darzu wir auch unser Siths, was in unsern Vermögen gern und willig bitragen helfen wollend, u. s. w. Ew. Fürstl. Gnad dienstwillige Bürgermeister, Schultheiß, Land-Amman und Räth der evangelischen Orten der Eidgenossenschaft, nehmlich Zürich, Bern, Glarus, Basel, Schafhußen, Appenzell der ußern Orden, St. Gallen, in gemeinen drei Bünden, hoher Rhätien, Genf, Mühlhussen und Biel. *)

Duräus richtete nun selbst ein Schreiben an sämmtliche Fürsten von Anhalt und die vornehmsten Theologen und forderte sie zur thätigsten Mitwirkung auf. Von den Fürsten Casimir, Christian und Lebrecht wurde auch eine Versammlung sämmtlicher Superintendenten zu Köthen am 30. November 1655 veranstaltet, wo diese Ephorn ihr Gutachten dahin abgaben, daß sie als Theologen sich in schriftliche Verhandlungen mit Duräus wohl einlassen könnten, dieß aber

*) M. s. Gesch. d. Hauses Anhalt VI. 157.

den Fürsten selbst nicht zu rathen sey, weil Duräus eine hinlängliche Legitimation nicht besäße, er auch früher schon die vertraulichsten Zuschriften rücksichtlos in Druck gegeben hätte, dieß leicht wieder thun und dadurch die Fürsten compromittiren könne. Duräus folgte nun nach seiner Weise bald persönlich nach, und trug in Dessau am 10. Februar 1656 dem Fürsten Casimir sein Vorhaben mündlich vor, worauf die Superintendenten Sachse zu Köthen und Raumer zu Dessau ihm im Namen der anhaltischen Theologen schriftlich erklärten, daß man sein Vorhaben selbst billige und ihm den besten Fortgang wünsche, hinsichtlich des Ganges der Verhandlungen aber die Ansicht hege, daß durch die schwedische Regierung der Churfürst von Sachsen für das Unternehmen zu gewinnen und zur Veranstaltung eines Convents zu bewegen sey, wo dann die übrigen lutherischen Stände gewiß beitreten würden, jeden Falls sey für diesen Convent zuvor eine Bekenntnißschrift aufzusetzen, welche aus der Harmonie der protestantischen Bekenntnisse und möglichst mit denselben Worten zusammenzustellen, dann dem Urtheile der reformirten Kirchen vorzulegen und deren Zustimmung zu erklären wäre, wie denn diese Arbeit schon die genfer Theologen übernommen hätten und brüderlich zu ermuntern wären, sie ja eifrig fortzusetzen. Auch stimme man ganz dafür, daß ein dießfalliger Briefwechsel unter den Kirchen geführt werde. Duräus kehrte dann nach Cassel zurück und bearbeitete von da aus durch viele Briefe die Gemüther, wo er besonders den Hofprediger des Herzog Georg von Würtemberg, Johann Mellet dafür erwärmte, durch schriftliche Aufforderungen an die Partheien in der Schweiz, den Niederlanden und Deutschland ein Religionsgespräch und mindestens einen schriftlichen Verkehr zu bewirken. Er reiste auch selbst noch in die Niederlande, und wohnte den Synoden zu Geldern, Haag und Utrecht bei, ohne jedoch Etwas auszurichten. Zwar fehlte es ihm nicht an allgemeinen Zu=

sicherungen, die seinen Muth immer wieder belebten, und denen er, 1657 nach England zurückkehrend, großes Gewicht beilegte. Dort aber scheiterten durch Cromwells Tod seine Aussichten wieder, und er wendete sich nochmals nach Deutschland und suchte, vom Jahre 1661 an die Lutheraner zu bearbeiten. Zunächst ging er nach Berlin, wo er im Churfürsten einen besondern Gönner für seine Plane besaß. Vorzüglich galt dieß aber auch von der Pfalzgräfin zu Cassel, Hedwig Sophie, welche ihn auch freigebig unterstützte, so daß er seinen eigentlichen Wohnsitz in Cassel hatte, obschon der Unermüdbare bis zum Jahre 1673 sich fast immer auf Reisen befand, und erst als achtzigjähriger Greis von allen Reisen, nicht aber von schriftlichem Verkehr abstand, und nur mit seinem im höchsten Lebensalter um das Jahr 1680 erfolgten Tode ein Unternehmen endete, dem er über ein halbes Jahrhundert hindurch sich mit einem seltnen durch tausend schmerzliche Erfahrungen nicht gebeugten Muthe gewidmet hatte. Jedoch erfuhr er auch viel Angenehmes und persönlich Erfreuliches, wie wir schon sahen, und ohne vielfachen Segen war sein mündliches und schriftliches Wort nicht, da er im Stillen Viele für seine klaren christlichen Ansichten gewann, und die Gemüther zur Auffassung der würdigern Vorstellung vom Christenthum leitete, daß es eine göttliche Anstalt zur sittlichen Veredlung des menschlichen Geschlechtes sey, eine Vorstellung, welche in seinem späten Lebensabend in der lutherischen Kirche unter dem Namen des Pietismus vorzüglich durch Spener, mit dem er auch noch in Briefwechsel kam, heilsam verbreitet wurde, und nur von allerhand Auswüchsen sich nicht frei erhielt.

Duräus ermüdete nicht, aber meine Leser würden ermüden, wenn alle die Reisen, die er unternahm, die Gespräche, die er führte, die leeren Versprechungen, die er erhielt, die Aussichten, welche als scheinbar günstig sich eröffneten und immer wieder trübten, hier geschildert werden sollten. Auch die redlichsten

Freunde seines Strebens hielten es doch in so weit für fruchtlos, als an eine wirkliche Union durchaus nicht zu denken sey, und hatten darin völlig Recht. »Auf eine Union, erklärte ein brittischer Freund, kann man nur hoffen wie man auf die Auferstehung der Todten hofft, welche nur von Gottes Allmacht herrührt. Gott der Herr muß nach seiner Allmacht eine nach Union wahrhaft verlangende und dafür eifrige Obrigkeit erwecken, er muß berufen ein Predigamt, von solchen Predigern bekleidet, welche sich selbst recht erkennen, verleugnen, friedfertig, demüthig, eifrig, fleißig sind und ungeheuchelt Gottes Ehre suchen, ehe seiner Kirche geholfen werden kann, der selbstsüchtige Geist, der jetzt bei den Meisten herrscht, kann weder gebessert werden, noch Andere bessern, und die Kirche in einen ruhigen, blühenden Zustand versetzen.« Aber richtig urtheilten auch diejenigen, welche damals sagten, »daß wenn auch ein ganzes Jahrhundert noch vergebens an solchem Friedenswerk gearbeitet würde, je dennoch die bisher obwohl vergebens angewandte Mühe den Befehl Gottes, den Frieden zu suchen, nicht aufheben müsse, ob auch schon der Ausgang zweifelhaft, oder auch wegen Durái vorrückenden Alters gezweifelt werden möchte, ob Er dieses Vorhaben ausführen würde, so würde doch kein Christ zweifeln, daß Gott sein Werk zu einer Zeit anfangen, zu einer andern Zeit aber diesen Anfang fortsetzen und werkstellig zu machen wisse, und müßte man daher nicht nachlassen, daran zu arbeiten.« So dachte selbst der Churfürst von Brandenburg, welcher 1668, wo Duräus nach Berlin kam, ihm nur Privatunterredungen gestattete, um nicht heftigere Reibungen zu erzeugen, so der Landgraf von Hessen, so die Fürsten von Anhalt, von denen der Fürst Friedrich von Anhalt dem Duräus folgenden offnen Empfehlungsbrief in lateinischer Sprache ausstellte: »Wir von Gottes Gnaden, Friedrich, Fürst zu Anhalt, Graf zu Askanien u. s. w. machen andurch bekannt, daß Vorzeiger, der Ehrwürdige Doctor Johann

Duräus mit den reformirten Geistlichen der anhaltischen Kirchen über die Herstellung einer Harmonie der evangelischen Glaubensbekenntnisse brüderlich verhandelt habe und jetzt nach Hessen abzugehen im Begriff stehe. Da wir nun dessen versichert wurden, daß sein Unternehmen fromm und lobenswürdig sey, so bezeugen wir nicht nur, daß uns seine Ankunft angenenehm und erwünscht gewesen sey, sondern wir werden auch nach Vernehmung mit den übrigen Fürsten unsers Hauses, unsern Theologen und Predigern demnächst aufgeben, mit genanntem Theologen Duräus mündlich oder schriftlich in Communication zu treten, seine Plane redlich darzulegen, und wenn sie zur Förderung christlicher Eintracht Etwas beitragen können, sich einer so frommen Sache, so weit möglich, nicht zu entziehen. Auch werden wir unsrer Seits, wo wir dabei seinen Eifer unterstützen können, dazu stets bereit und willig seyn, und haben zu dessen Versicherung Gegenwärtiges eigenhändig unterschrieben und unser Insiegel beidrucken lassen. Gegeben zu Harzgerode am 14. September. 1667. *)

Als im Jahre 1670 dieser Friedrich starb und sein Bruder Johann Georg Senior des Hauses Anhalt wurde, so suchte dieser Fürst die wieder ermattenden Versuche zu beleben und gewann dafür besonders den Sohn des Superintendenten Raumer, Ephraim Jonathan, der Diaconus zu Dessau war, und mit Duräus einen lebhaften Briefwechsel führte, dessen wir schon dachten. Doch starb dieser Prediger sehr jung. Vergebens aber hatte früher schon dieser Fürst seines verstorbenen Vetters Johann zu Zerbst nachgelassene und regierende Witwe, Sophie Auguste, für eine günstige Aufnahme des Duräus zu stimmen gesucht, was hier nur darum erwähnt sey, weil die gehässige Stimmung, welche in dieser kleinen Residenz sich zwischen Lutheranern und Reformirten zeigte, ein Spiegel jener Zeit war.

*) Beckmanns Historie des Fürstenth. Anhalt VI. 159.

In Zerbst, wo wie in den übrigen Theilen der anhaltischen Lande, was schon (Band 1. 226) bemerkt würde, bis zum Jahre 1642 die reformirte Liturgie eingeführt war, wie dieß besonders Fürst Johann Georg I. seit er mit des Pfalzgrafen Johann Casimir einziger Tochter sich 1595 vermählte, nicht ohne harte Kämpfe errungen hatte, hatte Johann nach seinem 1642 erfolgtem Regierungsantritt sich für die lutherische Kirche erklärt, und wollte die lutherischen Gebräuche, die damals noch üblichen lateinischen Choralgesänge, Chorhemden, das Anzünden von Kerzen beim Abendmahl, den Gebrauch der Hostien und den Exorcismus bei der Taufe wieder einführen. Dem hatte der Rath sich widersetzt. Doch konnte er es natürlich nicht hindern, daß der Hofgottesdienst nach lutherischen Gebräuchen eingerichtet wurde. Auch stellte Johann überall allmählig orthodoxe Lutheraner als Geistliche an, und führte so die öffentliche Uebung der lutherischen Religion in dem ganzen Zerbster Antheil ein. Als nun 1648 der Pastor und Superintendent Beckmann an der Hauptkirche zu Zerbst starb, verlangte der Fürst vom Stadtrathe die Wahl eines Lutheraners, und einige lutherische Rathsmitglieder unterstützten dieß und trugen auf Mitgebrauch der Hauptkirche an, was aber die reformirten Rathsglieder schlechterdings verweigerten, und so die Stelle zwanzig Jahre unbesetzt blieb. Als 1667 der Fürst gestorben war, erwählte durch die Fürstin Witwe ermuthigt, der luther. Theil des Raths einen luther. Pastor, und dieser wurde von der Fürstin bestätigt und sollte investirt werden. Den reformirten Theil des Raths unterstützte aber der Fürst Johann Georg, welcher Mit-Vormund des unmündigen Prinzen war, und als Freund der Union, wie wir ihn eben kennen lernten, den Sieg finstern Lutherthums unmöglich billigen konnte. Dadurch gedieh die Sache dahin, daß der Kaiser eine Commission aus chursächsischen, Hessen-Casselschen und Darmstädtischen Räthen ernannte, welche aber auch Nichts ausrichtete. Die bittre Spannung

währte auch nach dem Regierungsantritt des Erbprinzen Karl Wilhelm 1674 fort, und erst im Jahre 1679 gelang es der churbrandenburgischen Vermittlung, daß der Beschluß gefaßt wurde, eine besondere lutherische Kirche zu erbauen, den Reformirten aber die streitige Nicolaikirche ungestört zu überlassen.

§. 50.

Das Religionsgespräch zu Cassel 1661.

Während Duräus in dem durch den westphälischen Frieden äußerlich beruhigten Deutschlannd von 1654 an seine Unionsversuche neu begonnen hatte, erschienen so manche Schriften, welche theils mit, theils ohne weitere Beziehung auf ihn die gute Sache zu fördern trachteten, und wenn sich in diesen Schriften das oft Gesagte nur wiederholen konnte, so genügt es nur Einzelnes daraus mitzutheilen, um über das Maaß von religiöser Aufklärung und richtiger Beurtheilung der Sachlage, welches sich bei den Unionsfreunden in dieser Periode fand, ein eignes Urtheil zu gewinnen.

In einem Irenicum eines ungenannten reformirten Theologen *) wird bemerkt, daß durchaus nicht in der wirklichen Verschiedenheit der Religionsbegriffe, sondern in der Insolenz und dem Stolze einiger Männer, welche allein weise seyn wollten, so wie in der Bewunderung, welche die Schwachen für solche stolze Sprecher hegten, das größte Hinderniß der Union zu suchen sey. Das vorzüglichste Förderungsmittel sey nun, außer öffentlichen Gebeten und Fasten die Veranstaltung von Colloquien durch weise Landesherrn, welche in der Wahl der dazu zu berufenden Theologen mit Umsicht verfuhren, um wirklich tüchtige, bescheidene und friedfertige Männer

*) Irenicum, in quo Casus Conscientiae praecipui de Viis quaerendae et constituendae inter ecclesias evang. pacis breviter proponuntur. Londini 1654.

zu wählen. Bei den Colloquien selbst habe man alles Anstößige zu vermeiden, und namentlich manche Erörterungen auszusetzen. Man zeige, daß die Reformatoren auch mit Klugheit Manches ertragen hätten, was damals noch zu verbessern gewesen sey, dagegen aber auch andrerseits bei dem Bemühen, Manches zu verbessern, in den entgegengesetzten Irrthum gefallen wären. Im Eifer des Disputirens hätten ja selbst die Kirchenväter sich zu unpassenden Aeußerungen hinreißen lassen. »Bei den streitigen Kapiteln muß man vor Allen die termini genau erklären, man muß sorgfältig entwickeln, wovon die Rede sey, und zeigen, daß die Opposition gar nicht gegen die eigentliche Confession gerichtet ist. Kann man sich nun über Einiges vereinigen, so muß man dann sehen, ob man nicht über die noch streitigen Punkte ein Stillschweigen zu bewirken vermöge, so daß öffentlich nur das allgemeine Zugestandene gelehrt werde.« Sehr gut wird zarte Behandlung des Gegners empfohlen, weil der Eifer zu siegen, und die Scham besiegt zu werden, das größte Hinderniß sey. Dabei habe Jeder das Wort Constantin des Großen zu beherzigen, das er dem Ascesius zugerufen habe, als dieser gegen die Gefallnen sich so hart geäußert: Richte Dir, o Ascesius, eine Leiter empor und steige allein in den Himmel. »Hinsichtlich der Gebräuche aber, heißt es, ist zu bedenken, daß obschon von Christus und den Aposteln sehr wenige eingeführt sind und sie zu wahrer Frömmigkeit an sich nicht gehören, doch ohne dieselben eine Gemeinschaft nicht bestehen kann, und der große Hause sehr hartnäckig sie festhält; so daß hierin Neuerungen große Unruhen erregen können. Man muß übrigens hier allgemeine und provincielle und örtliche unterscheiden, und hier die Regel des Ambrosius vorzüglich beachten: Zu welcher Gemeinde Du etwa kommen solltest, deren Gebräuche beobachte, wenn Du nicht einem Andern anstößig werden oder selbst an Jemanden Anstoß nehmen willst. — Ein Adiaphoron ist das, was zur Frömmigkeit selbst Nichts beiträgt,

und kann deßhalb von denen, welche die Obergewalt in dem Staate oder der Kirche besitzen, abgeschafft oder eingeführt werden aus Rücksicht auf Ordnung und Einigkeit. — Aberglaube scheint in der Religion eine gewisse Abweichung, entweder in Hinsicht auf das Object des Cultus oder auf die Mittel und Weise zu seyn, wogegen der Mangel an Cultus Atheismus ist. — Der Exorcismus ist eine alte Cermonie, welche die Macht darlegt, die der Satan über die Kinder Adams übt, so daß er sie bisweilen leiblich besitzt. — Das Brechen des Brods ist der Einsetzung und dem ersten kirchlichen Gebrauche gemäß, aber nutzlos, darüber zu streiten, da nach der Analogie des Nahrungsmittels es nicht darauf ankommt, ob es geschnitten, gebrochen, oder in kleiner Form ganz in den Mund genommen wird, so wenig wie wir behaupten, man dürfe erst Abends nach genossener Mahlzeit communiciren. Die Ohrenbeichte ist ja bei den Lutherischen nicht wirklich festgesetzt, die Absolution aber ist für ein Adiaphoron nicht zu halten. Altäre, wie sie uneigentlich genannt werden, sind eigentlich, sie mögen nun von Holz oder Stein sein, Tische, so wie ja das Abendmahl nicht eigentlich ein Opfer, sondern nur Erinnerung an das Opfer ist, von Christo am Kreuze dargebracht. Optatus Milevitanus bezeugt, daß sie einst von Holz mit weißer Leinwand bekleidet waren. Bilder, sobald sie nicht verehrt werden, sondern nur als Denkmäler und Verzierungen dienen, scheinen Adiaphora. So ist auch das Chorhemde eine vor dem Papstthum schon eingeführt gewesene Bekleidung. — Was aber eine verständige den Frieden nicht verletzende Lehrweise betrifft, so scheint vorzüglich von Nutzen zu seyn, daß wir das Geheimnißvolle Gott überlassen und glauben, nur das Geoffenbarte gehe uns an. Fundamentallehren scheinen am zweckmäßigsten von nicht fundamentalen durch ein Symbolum unterschieden werden zu können, daß nehmlich Dasjenige, was die christliche Kirche aller Zeiten für hinreichend

zur Befremdung hinsichtlich des gemeinsamen Glaubens erachtet hat, fundamental genannt wird. Der vorzüglichste Fehler der streitenden Partheien besteht nun eben darin, daß jeder seine Ansicht für einen Glaubensartikel gehalten wissen will. Die Person Christi, die Gegenwart und Genießung des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl der Gnade sind so allerdings Fundamentalartikel, aber darum nicht Alles, was darüber gelehrt wird. Nicht jeder Irrthum über die Fundamentallehren, sondern die Ableugnung eines Fundamentalartikels ist verderblich. Da nun die Uneinigkeit zwischen den Lutherischen und den übrigen Reformirten in gewissen Redensarten besteht, welche sich widersprechen, so können diese Termini an sich selbst nicht zur Vereinigung gebracht werden, aber unmöglich bleibt es nicht, daß man Friede stiften könne durch brüderliche Besprechung und Milderung der Härte im Ausdrucke« —

An diese Möglichkeit der Friedensstiftung glaubte nun besonders auch der Landgraf zu Hessen, Wilhelm, und entschloß sich, für die Vereinigung der lutherischen und reformirten Gemeinden in seinen Landen einen Versuch zu machen. Ohne lange Vorbereitungen und ohne nach Außen hin das Vorhaben zu veröffentlichen, ließ er eine Verordnung an die reformirte theologische Facultät zu Marburg, und an die lutherische Facultät zu Rinteln ergehen, an jedem Theil zu einem Religionsgespräche zwei Professoren zu erwählen, welche in Cassel sich am ersten Julius 1661 vor drei dazu ernannten fürstlichen Deputirten versammeln sollten. In der Verordnung wurde gesagt: weil viel Dinges beiden Theilen von Etlichen pflegt aufgebürdet zu werden, welches sie doch nicht statuirten und lehrten, so sollten durch solche freundliche Unterredung beide Partheien einander recht verstehen lernen und klärlich und vollkömmlich erkennen, worinnen sie einstimmig und in welchen Stücken sie noch von einander wären, darauf soll die Streit-

frage recht formirt und wie wichtig sie sey, ob sie den Grund des Glaubens betreffe, oder nicht, fleißig untersucht, endlich von der Sache selbst bescheidentliche Unterredung in der Furcht des Herrn gepflogen, und wenn man in Allem sich nicht vergleichen könnte, doch nur ein brüderlicher Friede und Einigkeit und mutua tolerantia, daß ein Theil das andere dulde, gestiftet werden.

Der landesherrlichen Einladung wurde treu gefolgt, und eine gute Wahl getroffen. Von Marburg kam D. Sebastian Curtius, d. Z. Rector der Universität und D. Johann Heinius von Rinteln, D. Peter Musäus, d. Z. Rector der Universität, und Johann Hennich. Seiten des Landgrafen waren zu Deputirten die Staatsräthe Caspar von Dringenberg, Hans Heinrich von Dauber, und Caspar Friedrich von Dalwiz bestimmt worden.

Das Religionsgespräch nahm einen sehr friedlichen Gang, und führte, nachdem es acht Tage gewährt, zu einem sehr erfreulichen Ziele. Man hatte sich über die Auffassung der Lehre vom Abendmahle und von der Gnadenwahl so weit vereinigt, daß man wesentlich darin übereinzustimmen und die noch übrig bleibenden von den Partheien verschieden beantworteten Fragen für den Grund des Glaubens nicht betreffende Fragen erklärte, worüber auch eine weiter gängliche Vereinigung noch zu hoffen sey. Je ausführlicher die Erörterungen und Bestimmungen über die zwischen beiden Kirchen streitigen Punkte früher und besonders bei der Darstellung der »Leipziger Conferenz (Band 1. S. 333. ꝛc.) mitgetheilt wurden, um so mehr genügten hier nur einige Mittheilungen aus dem« kurzen Bericht, welcher darüber zu Cassel noch im Monat Julius gedruckt erschien.

»Was den Artikel vom Abendmahl betrifft, sind die Partheien hierin einig worden, das geistliche Essen des Leibes Christi sey allerdings nöthig zur Seligkeit und könne ohne dasselbe der Gebrauch des Sacraments Niemanden heilsam seyn. Durch

dieses geistliche Essen und Trinken wird von beiden Theilen verstanden ein Werk des wahren Glaubens, so fern er geht auf den gekreuzigten Christum oder auf seinen hochwürdigen Leib, so für uns in Tod gegeben und sein Blut für uns vergossen, und Beides ergreifft und ihm mit dem ganzen Verdienst Christi zueignet.«

»Beiderseits ist auch beliebt worden, daß das Brechen des gemeinen Brods ein nützlicher und gottseliger Gebrauch sey, und dannenhero auch füglich eingeführet werden möge in denen Kirchen, da man es bishero nicht gehabt, wenn man nur derselben Kirchen Consens und Einwilligung erhalten könnte. Die Marburger, ob sie wohl das gemeine Brod denen bei Gegentheil gebräuchlichen Hostien vorziehen, erklärten sie sich doch, daß sie keineswegs die Hostien also achten, als wären sie nicht recht Brod. — Was die mündliche Nießung des Leibes Christi betrifft, hat man gefragt, ob der Leib Christi im Gebrauch des Sacraments zugleich mit dem gegessenen Brode in dem Munde eines jeden Communicanten, er sey gläubig oder ungläubig ἀδιαστατως unabwesend gegenwärtig gestellt werde? worauf die Rintelschen Theologen mit Ja, die Marburger aber mit Nein geantwortet. Was aber die Wichtigkeit der Frage anlanget, sind sie hierin einig worden, daß diese streitigen Fragen, man bejahe oder verneine sie, den Grund der Seligkeit nicht umstoßen, weil man beiderseits gestehe, daß in beiderseits Kirchen ungeacht solcher Dissension der Gebrauch des Sacramentes nach Christi Einsetzung ohne Zusatz, oder Entziehung der wesentlichen Stücke ganz rein behalten werde.«

Darnach ist von der Gnadenwahl, Gnade und freiem Willen weitläufig zwischen den Colloquenten gehandelt worden. Beide Partheien gestehen, daß in dem Menschen nach dem Falle keine Kräfte mehr übrig seyn, etwas Gutes in geistlichen Sachen entweder anzufahen oder zu vollbringen, und daß das ganze Werk

der menschlichen Seligkeit von dem Willen, Wohlgefallen und Gnade Gottes einzig und allein bestehe.

Bei der weitern Erörterung der Frage: ob Gott allen Menschen seine Gnade mitzutheilen bereit sey, erklärten sich die Marburger verneinend, und eben so hinsichtlich der dem Menschen beizumessenden Kraft dem Evangelio zu gehorchen oder zu widerstehen, so wie in Bezug auf die Frage, ob die Verwerfung der Schlechten sich darauf gründe, daß Gott ihre Bosheit vorausgesehen habe. Sehr verständig aber handelten diese Theologen darin, daß sie übereinstimmend erklärten, daß die hier streitigen Fragen die höchsten Geheimnisse des göttlichen Willens berührten und ohne solche Wissenschaft der Mensch selig werden könne.

Schlüßlich vereinigten sich aber diese Männer besonders auch in dem Beschluß, den Landgrafen zu bitten, »daß er dieses göttliche von ihnen angefangne Werk des geistlichen Kirchenfriedens« befördern möge, damit die benachbarten Universitäten und Kirchen, vor Allen aber die brandenburgischen und braunschweigischen diesem Friedensbunde beiträten.

Mit dem Landgrafen Wilhelm stimmte besonders auch der Churfürst von der Pfalz Karl Ludwig überein, welcher die Schriften des Duräus sorgfältig gelesen, ihn auch persönlich gesprochen und im Jahre 1655 den Zürcher Theologen Hottinger als Hofprediger berufen hatte, welcher dann ein Unionsbedenken ausarbeitete, das schon unterm 27ten December 1656 der Churfürst an den Herzog Georg zu Würtemberg mit einem eigenhändigen Einladungsschreiben zur Förderung der Union gesendet hatte, worin er sagte, er sey zeithero schon sorgfältig bedacht gewesen, wie einige Vereinigung zwischen den Reformirten und Evangelischen versucht werden könne, nachdem er dafür halte, daß beide Theile im Fundament der Seligkeit einig wären, habe aber auch mit Freuden gehört, daß der Herzog gleiche Gesinnungen hege. Er habe nun den Entschluß gefaßt,

eine Verordnung ausgehen zu lassen, daß es bei der auf dem Leipziger-Convent von den reformirten Theologen hinsichtlich der A. C. abgegebenen Erklärung verbleiben, der Artikel vom Abendmahle nach der früher von Luther selbst angenommenen Erklärung in der Wittenberger-Eintrachtsformel festgestellt werde, und man sich wegen der beiden Punkte von der Person Christi und Prädestination allein an die Phrases der heiligen Schrift halte, ohne eine und andere Folgerung daraus zu ziehen, alles Schmähen und Lästern aber streng verboten und Jeder den Andern als Brüder und Glaubensgenossen zu halten angewiesen werde. Er wolle sich jedoch zuvor des gleichmäßigen Verfahrens des Herzogs versichern.

Die Hoffnung, diesen Fürsten des orthodoxen Schwabens für solchen Entschluß zu gewinnen, beruhte auf dessen schon 1648 mit einer Tochter des französischen Marschall Coligni, der Prinzessin Anna, geschlossenen Ehe, da diese Urenkelin des großen Coligni nicht nur reformirt war, sondern die Union zu fördern strebte. Diesen Eifer nährte in der Brust der Fürstin besonders ihr Hofprediger, Johann Mellet aus Bern, der sich mit Duräus aufs Innigste befreundet hatte, und in dem Jahre, wo das Gespräch zu Cassel den Friedensfreunden so viele Hoffnung gab, ein Irenicum herausgab, an alle Protestanten gerichtet, und insbesondere auch dem Churfürsten von Sachsen Johann Georg II. gewidmet. Er mußte aber den Schmerz erleben, daß die Fürstin feierlich zur lutherischen Kirche übertrat, und sich so für Würtemberg jetzt alle Aussichten zur Union trübten.

§. 51.

Wirkungen des Religionsgesprächs zu Cassel.

Mit großer und freudiger Theilnahme vernahm man an vielen Orten den gedruckten Bericht über den friedlichen Ausgang dieses Gesprächs, und nicht nur sammelte Duräus funfzehn

einzelne Unionsschriften, und gab sie mit den cassler Tractaten heraus, sondern es trat zu Gröningen Samuel Marsius mit einem Irenicum hervor, welches durch Johann Mellet dem pfalzer und würtemberger Hofe überreicht wurde, zu Herborn der erste Professor der Theologie Melchior Steinberg und zu Leiden der Professor Johann Hornbeck. *) Diesen schloß sich die theologische Facultät zu Utrecht an, und erklärte durch Voetius ihren Beifall für die zu Cassel errichtete Eintracht und Duldung, und ihren Wunsch, daß in dieser Weise eine brüderliche Duldung in allen Ländern durchgeführt werden möchte. Für diese Duldung entschied sich auch der Professor Samuel Dirstius zu Duisburg, indem er in einer Abhandlung über den Religionsstreit der Evangelischen es für unmöglich erklärte, wenn es Gott nicht durch besondere Erleuchtung möglich mache, völlige Glaubenseinigkeit herzustellen. Man solle darum nur Toleranz einführen und Jedem seine Meinung lassen, bis er von Gott eine andere Ueberzeugung erhielt; angefangen müsse die Sache mit solchen Particularconferenzen, und alles Schelten in Wort und Schrift streng untersagt, von den Landesregierungen aber darauf gesehen werden, daß calixtinisch gesinnte Männer als theologische Professoren und Prediger angestellt würden.

Wie es nun stets des Churfürsten Friedrich Wilhelm zu Brandenburg weises Streben war, Friede und Duldung unter

---

*) Hornbeck hatte früher schon als Professor zu Utrecht sich als einen eben so rüstigen Kämpfer gegen alle wirkliche oder vermeintliche Irrgläubige, als friedlich gegen die Lutherischen erwiesen. Er gab 1653 heraus: Summa controversiarum religionis cum Infidelibus, Haereticis, Schismaticis, id est Gentilibus, Iudaeis, Muhamedanis, Papistis, Anabastis, et Enthusiastis et Libertinis, Socinianis, Remonstrantibus, Lutheranis, Brownistis, Graecis. — Ganz ernsthaft sagt darin der Verfasser: Die erste theologische Disputation habe zwischen Adam und dem Teufel statt gefunden, dagegen macht er über den Syncretismus und die dabei zu beobachtende Vorsicht gute Bemerkungen S. 476 ꝛc.

den protestantischen Theilen in seinen Landen zu bewirken, so ließ er jetzt unterm 2ten Junius 1662 ein ganz auf die casselschen Vorschläge gegründetes Edict ausgehen, worin die schon von seinen Großvater Johann Sigismund im Jahre 1614 gegen das Schmähen und Verdammen der Reformirten ausgegangene Verordnung erneuert wurde. Es heißt darin, »daß man jenes Edict sehr schlecht in Acht genommen, dagegen seine Gnade gemißbraucht und die Freiheit des Gewissens und Gottesdienstes, so er ihnen gönnt, auf Muthwillen, Zanksucht, Verdammen und Verketzern der Reformirten gezogen, ja mehr gegen die dissentirenden evangelischen Mitchristen als wider öffentliche Hurer, Trunkenbolde, Wucherer, Geizige und andere Sünder geeifert, als wenn man seine und seiner Zuhörer Seligkeit nicht wirken und befördern könne, es sey denn, daß man andere reformirte Christen zugleich verdammte. Dieß geschähe in Städten und Dörfern mit Hintansetzung der Lehre vom gottseligen Leben, wobei man die reformirte Lehre nicht aus ihren öffentlichen Bekentnissen, sondern aus Privatschriften den Zuhörern vorlege, ihnen erschreckliche Lehren andichte, und unchristliches Verdammen und spöttisches Verhöhnen gebrauche. Des Calvins, Beza und andere Namen würden auf der Kanzel mehr gebraucht, sie zu verlästern, als Petri und Pauli gedacht würde, um die Wahrheit aus ihren Schriften zu behaupten. Wider ein solches unchristliches Verhalten befehle er nun, daß ein Jeder das Wort Gottes, blos wie es in den prophetischen und apostolischen Schriften gegründet, und in den vier Hauptsymbolis, in der A. C. von 1530 und deren Apologie wiederholt ist, vortrage, philosophischer Disputationen und Distinctionen auf der Kanzel sich enthalte, den Reformirten nichts als eine Lehre ihrer Kirche beilege, so nicht in den öffentlichen Bekenntnissen, besonders Demjenigen, welches Johann Siegismund 1614 herausgegeben und zu Leipzig 1631 und auch zu Thorn 1645 von den brandenburgischen Theologen wiederholt, unterschrieben und

vertheidigt worden, enthalten ist; aus verschiedenen Auslegungen der heil. Schrift nicht gleich eine Trennung der ganzen Kirche mache, die Wichtigkeit der Streitigkeiten bedenke, und nicht jede als eine Sache vorstelle, welche die Seligkeit betreffe, endlich des unseligen Verdammens und Verketzerns sich enthalte, und brüderliche Liebe unter den Christen eher erwecke, als dämpfe. Hierauf, daß dieß geschehe, sollen die Consistorialräthe sehen, den neuen Predigern bei ihrer Ordination dieß Rescript vorhalten, auch einen Revers von ihnen nehmen, dadurch sie sich verpflichten, daß sie sich darnach richten wollen. Daferne aber unter den Candidatis Ministerii, oder den Predigern in unsern Landen, einige unzeitige und verhärtete Eiferer gefunden würden, die da vermeinten, daß ihnen durch diese unsere wohlgemeinte Verordnung ihr Gewissen zu enge gespannt würde, so können wir wohl geschehen lassen, daß sie sich nach einer andern Gelegenheit umthun, wo ihnen solch unchristliches Verdammen zugelassen wird.« Die Verordnung schließt mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß nicht nur die Consistorialräthe, sondern auch jeder rechtschaffene Arbeiter im Weinberge des Herrn und darunter auch die Prediger und Theologen der reformirten Gemeinden der Erhaltung des Friedens beflissen seyn, und ihn nicht zur Ungnade gegen sich und zur Schärfe bewegen würden.

Mit dem größten Unwillen vernahm dagegen die wittenberger theologische Facultät die Nachricht von diesem Religionsgespräch, und im heftigsten Zorne entbrannte das Haupt derselben, Calovius, gegen die rintelschen Collegen, daß diese zu einer so verdammungswürdigen Freundlichkeit und Friedlichkeit mit den marburger Calvinisten sich hätten verleiten lassen. So bald nun Calovius sich im Besitze der ausführlichern Nachrichten über den Vertrag zu Cassel fand, so hielt er es für höchst nöthig, für dieses Gift ein starkes Gegengift zu präpariren und an alle theologische Facultäten und Ministerien der lutherischen Kirche in und außerhalb Deutschlands zu ver-

senden *). Dieß geschah in einer lateinisch geschriebenen Epicrisis, welche dann in deutscher Uebersetzung mit einer Vorrede vom 1ten Mai 1663 nochmals erschien, worin es heißt: Wir konnten Anfangs solchem Geschrei, als hätten die rintelschen Theologen mit den Marburgern zu Cassel ein Colloquium gehalten, fast schwerlich Glauben beimessen. Als aber eben dasselbe aus unterschiedenen Orten beständig anher gebracht, zuletzt auch eine Abschrift einer kurzen Relation von dem Colloquio uns zugeschickt ward, konnten wir anders nicht, denn daß wir den Fall unserer Brüder und Schaden, so der Kirchen dannenhero entstehen wollte, beklagten und betrauerten. Weil aber diese Relation bezeugete, daß die Marburger und Rinteler sich vereinigt, die benachbarten Academien und Kirchen, sonderlich die Brandenburgischen und Braunschweigischen auch zu solcher Gemeinschaft zu bringen, und wir nicht durch ungewissen Ruf, sondern aus glaubwürdigen Zeugnissen vernommen, daß beides durch Schreiben und zu dem Ende angestellte Reisen nicht allein bei gedachten Kirchen, sondern allerdings auch in denen hochlöblichen Königreichen Dänemark und Schweden dergleichen Dinge versucht würden, so da dienen möchten diese mit den Calvinisten getroffene Brüderschaft gut zu heißen oder auch selbige zu erweitern, auch nicht geringe Gefahr dabei zu besorgen wäre, es möchten unsere Kirchen noch mehr zertrennet, dieser verdammliche Syncretismus aber, welchen sie als ein göttlich Werk des Kirchenfriedens rühmen, ferner ausgebreitet werden, als haben wir nach gepflognem Rathe mit unsern Obern und nachbarlichen Herrn Mitbrüdern nützlich, ja nöthig erachtet, die casselschen Schlüsse nach der Regel und Goldgewicht des Wortes Gottes und nach dem Fürbilde und der Form unserer Kirchenbücher und Bekenntnisse zu examiniren, und von diesen hochwichtigen Werke, wie auch von unserm

*) Historia Syncret. S. 611 x.

Bedenken anderer geistlichen Collegien in den Kirchen augsburgischer Confession ihre Meinung freund-brüderlich zu suchen und zu erbitten, nicht als sollten ganze Synodi darüber angestellt werden, sondern damit wir nur der fürnehmen Doctoren und Kirchenlehrer Consens und brüderliche Meinungen, da es etwa in Einem oder Andern nöthig seyn würde, vernehmen möchten. Wie wohl aber der Ursprung derer Gründe, welche die Herrn Rinteler zu solchen syncretistischen Schlüssen eingeführt, keineswegs unbekannt, uns auch unverborgen war, von wem sie dieselben zuerst geschöpft, so hofften wir dennoch, sie würden in Vermerkung des einhelligen Urtheils wider diesen Greuel des Syncretismus, welches in Gottes Wort und unsern Kirchenbüchern fest gegründet, durch Verleihung göttlicher Gnaden auf gesunde Meinung und Gedanken gerathen. Dannenhero wir auch unser Bedenken nicht unterm gemeinen Pöbel ausstreueten, oder öffentlich publiciren wollten, sondern nur dasselbige mit etlichen rechtgläubigen Collegien communicirten. Es haben auch unserm freundlichen Ansuchen gar gern so wohl die hochlöblichen theologischen Facultäten in und außer Deutschland als andere geistliche Collegien oder Ministeria Raum und Statt gegeben, in ihrem ertheilten Responsis unsere Wachsamkeit probiret und gut geheißen, auch ihre Uebereinstimmung mit unsern Bedenken erklärt und mit ernstem Eifer die casselschen Schlüsse und Brüderschaft verworfen und detestirt, davon ihre Antworten und Bedenken selbsten, wie sie in großer Anzahl an uns geschickt, zeugen können, auch, da es die Sache und Nothdurft der Kirchen erfordern wird, mit derer, die um ihr Bedenken ersucht worden sind, gutem Willen zu seiner Zeit öffentlich zeugen werden. Uns traun hat dieses nicht eine geringe Freude gebracht, daß wir aus so vielen unterschiedenen Ländern, Fürsten und Herzogthümern, auch Königreichen die apostolische Einhelligkeit der Academien und Kirchen A. C. ihrer Lehrer und Prediger zu sehen

bekommen, und daß Gott in diesen hochwichtigen Glaubenssachen uns einerlei Sinn und Meinung in Christo Jesu geschenkt, dafür Gott der Wahrheit und des Friedens gepreißt sey ewiglich! — Indem aber nun dergestalt fast an allen Orten, von unsern im Glauben Christi höchst vereinigten lieben Herrn Mitbrüdern, aus weit entlegnen Ländern, als Deutschland, Ungarn, Dänemark, Schweden, Finland, Liefland, königl. und churf. Preußen u. s. f. Schreiben einliefen, welche ihre Einhelligkeit mit uns eröffneten, damit gleichwohl Nichts nachbleiben möchte, was die Gefahr einer traurigen Trennung, oder eines Schismas abzuwenden und die verirrten Brüder wieder zurecht zu bringen dienen könnte, als ist man nach gepflognen Rathe mit denen löblichen theol. Facultäten in den benachbarten Universitäten Leipzig und Jena darin eins worden, daß Ermahnungsschreiben an die rintelischen Herren Theologen ergehen sollen, dadurch sie von denen sächsischen theologischen Collegien dreier Universitäten mit Gründen, so das Gewissen rühren mögen, diesen schweren Fall zu erkennen bewogen, auch mit Vorstellung der Aergerniß und Gefahr, die Kirchen ernstlich durch die Ehre des göttlichen Namens und Wohlfahrt der Kirchen sich wieder auf den Weg der Wahrheit zu wenden errinnert würden, dergleichen Rath auch von andern Doctoren und Collegiis gegeben war, unter denen uns etliche gute Hoffnung von Bekehrung der Herrn Rinteler machten, daß wir also mit völligem Vertrauen glaubten, es würde nicht von Nöthen seyn, daß unser Bedenken an das öffentliche Tageslicht gebracht werde, welches auch einig unser Wunsch war. Diese Hoffnung aber will jetzt leider fast gar zu nichte werden, indem die Rinteler das Schreiben, so von drei theologischen Facultäten unterschrieben und besiegelt an sie geschickt, nicht eines einigen Wortes gewürdigt, auch die neue mit den Calvinisten getroffene Brüderschaft vielmehr vertheidigen und vertreten, als ihrer Brüder gottseligen und heil-

samen Erinnerungen statt lassen wollen. — Welche Zeitung traun uns nicht geringen Schmerz verursacht, da wir gesehen, wie nicht allein unsere, sondern so vieler Diener Gottes ihre Bitte, Bekümmerniß und Erinnerungen zu nichte worden, hingegen zu Trennung des geistlichen Leibes Christi Ursach gegeben, eine falsche und geschminkte arminiensische Concordie vertheidigt, die wahre und in Gottes Wort gegründete Einigkeit der Kirchen A. C. geschwächet, den Widersachern der göttlichen Wahrheit Frohlocken, den einfältigen Gläubigen Aergerniß, unsern Kirchen ein schweres Nachtheil und Gefahr angerichtet und zuletzt unzählig viel ander Unheil verursachet wird. —

»Wie wohl aber nichts mehr zu wünschen, als daß ein rechter standhaftiger Friede mit den sogenannten Reformirten könnte getroffen werden, wir auch nicht zweifeln, ein jeder recht evangelischer Theologus und Prediger des Worts werde mit seinem Blut und Tod solchen Frieden zu erkaufen bereit seyn, wenn man ihn nur erhalten könnte, so müssen wir doch in dieser hochwichtigen Sache mit dem Theolog Gregorius davor halten, »»daß diejenigen welche Gott von reinem Herzen ehren, nichts so unter einander vereinige, als wenn sie einerlei Lehre von Gott führen und im Glauben einig sind, wie hingegen Nichts zur Spaltung so viel hilft, als die Uneinigkeit in diesem Stücke. Denn allhier ist am eifrigsten, wer sonst leicht nachgiebt, und wird auch ein Sanftmüthiger zum Streit aufgebracht, wenn er siehet, wie durch Gelindigkeit Gott selbsten verscherzet wird, und durch seinen Fall Gott ein Abbruch oder Schaden geschieht.«« Wollte Gott, es hätten solches die Herrn Theologen zu Rinteln bedacht, so würden sie nicht so gar von des seel. Lutheri und seiner Collegen, so im Colloquio zu Marburg Zwinglium und seine Spießgesellen so lange sie auf dem Irrthume vom Abendmahle bestunden, ob sie schon andere falsche Lehren widerruften, vor Brüder in Christo nicht aufnehmen noch erkennen wollten, erklärter Meinung abgewichen seyn. —

Ueber diesen traurigen Fall sind wir traun herzlich und schmerzlich betrübt und wünschen von Grund unserer Seelen, Gott der Vater der Barmherzigkeit wolle um der bluttriefenden Wunden Jesu Christi willen ihre Augen ihnen durch den heiligen Geist erleuchten, damit sie sehen mögen, wovon sie gefallen seyn, und nach Gregorii Exempel ihren Irrthum erkennen, auch mit Ernst sich mit den christlichen Kirchen wiederum zu versöhnen trachten, er wende ab ferner Zwiespalt in der christlichen Kirchen, damit wir nicht mit dem kleinen Häuflein, welches sich zur A. C. hält, zum Beispiel werden unter den Heiden, und daß die Völker das Haupt über uns schütteln, stärke daneben alle diese theuern Glaubensbekenner und verbinde sie mit dem Bande des Friedens, in Einigkeit des Glaubens und Geistes. Weil aber kein Zweifel ist, es können durch diesen höchst schädlichen Syncretismus fromme Herzen sehr betrübt, die Einfältigen leicht betrogen, und Viel durch den schönen Namen des Kirchenfriedens und Vorwand der Religionseinigkeit, so nicht Wenige heut zu Tage bethört, auf Irrwege geführt werden, auch die Sache selbst erfordert, der Nothleidenden Wahrheit zu Hülfe zu kommen, als haben wir nächst andächtigem Gebet und reifer Berathschlagung vor gut, nützlich und nöthig erachtet, ein kurzes und deutliches Bedenken von dem Colloquio und Schluß der Marburger und Rinteler abzufassen, welches unser ganzes Collegium mit einhelligem Consens approbiret hat.«

In der Vorrede zu diesen Bedenken hören wir nun auch dieses salbungsvolle Seufzen über die traurige Verblendung der Rinteler, welches bei der geistigen Verdammung und neidischen Rechthaberei der lutherischen Geistlichkeit in Sachsen und anderwärts, so wie bei dem tiefen Stande religiöser Bildung des Volks im Allgemeinen des Eindrucks nicht verfehlen konnte. »Wie aber die Liebe erst rechtschaffen ist, welche von reinem Herzen und von gutem Gewissen und ungefärbten Glauben kommt, also ist keine wahrhaftige und in Christo genehme Einigkeit,

ohne unter den Rechtgläubigen, welche einerlei theuern Glauben überkommen haben, und behalten, und Ein Leib sind in Christo, von einem Geiste regiert werden, der sie in alle Wahrheit leitet, und von welchen sie einerlei Hoffnung des Berufs haben. Was demnach vor Vermahnung zur brüderlichen Einigkeit, so in Christo Jesu ist, von dem heil. Geist geschehen, die rathen, den wahren Gliedmaßen der Kirchen solche brüderliche Eintracht nicht zu halten mit Ketzern, so den Grund des Glaubens umrissen, sondern mit rechtgläubigen Christen. — Im Gegentheil ist zu verwerfen und zu versprechen diejenige Zusammenrottirung, welche wider die Wahrheit und mit derselben Nachtheil geschieht. Wer nicht mit mir ist, spricht Christus, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. — Man soll nicht, sagt Gregor Naziazenus in seiner 12ten Oration, nach allem Frieden trachten, sondern nach demjenigen Frieden, welcher gut ist und mit Gott verbindet. Wenn sich aber die Bosheit öffentlich an den Tag giebt, müssen wir ehe wider Feuer und Schwert, wider Zeiten, wieder hohe Häupter, und Alles Andere streiten, als daß wir uns des bösen Sauerteigs wollten theilhaftig machen und dem Bösen Beifall geben, und hat man sich vor Nichts mehr zu fürchten, als vor Gott und derowegen die Lehre des Glaubens und der Wahrheit nicht treulos zu verlassen.« Hätten sich diesen Regeln gemäß etliche rintelische Theologen verhalten, so würden sie traun keines Wegs mit den calvinischen marburgischen Doctoren eine Religionsmengerei mit einem so großen Aergerniß frommer Herzen und der Kirchen Gefahr und Schaden, davor sie Gott schwere Rechenschaft werden geben müssen, eingegangen seyn, in welchen sie dieselben, ungeachtet sie in keinem Lehrpunkte von ihren verkehrten und ketzerischen Irrthümern, damit sie dem klaren Wort Gottes ins Angesicht widersprechen, abweichen, ja auch ihre erschreckliche Greul ganz blos und unverdeckt vortragen und mit vollem Halse selbige verfechten, vor wahre Glieder der Kirchen Christi,

vor Mit-Consorten des wahren seligmachenden Glaubens und Erben des ewigen Lebens aufgenommen und Brüderschaft in Christo mit ihnen gemacht, und endlich geschlossen, man solle die zwinglisch-calvinische Lehre dulden, selbige in Predigten nicht widerlegen, ja auch nicht einmal in Schulen und Universitäten, ohne mit Verschweigung der Lehrer Namen, oder doch nicht ohne vorhergegangene Ehrenbezeigung und Erweisung christlicher Liebe gegen dieselbigen. Dadurch wird aber die Ehre des göttlichen Namens, welcher die Calvinisten in viel Wege zu nahe treten, verdunkelt, die himmlische Wahrheit, welche sie in vielen Kernsprüchen verfälschen, in Gefahr gesetzt, dem heiligen Geiste in seinem Strafamte der Mund gestopfet,*) schädlichen Irrthümern Thür und Thor aufgethan, vielfältige und von unserer Kirche verdammte Ketzerei vor leidlich und keineswegs schädlich geachtet, die Kirche mit neuen Streitigkeiten verwirrt, und da man eine Vereinigung mit irrigen Lehrern versuchet, eine Trennung von den rechten reinen Lehrern eingeführt und vieler Seelen Heil und Seligkeit in Gefahr gesetzt wird, wie hieran Niemand einzigen Zweifel haben kann, wer nur die Sache in der Furcht des Herrn erwäget. Denn, wie Cyprian sagt, was machen unter der christlichen Heerde die grausamen Wölfe und würhenden Hunde und die tödtlichen giftigen Schlangen und grausamen Bestien? Man hat

---

*) Es war dieß unter den roh sprudelnden Lutheranern jener Zeit stereotype Redensart, und solchen fanatischen Schreiern konnte nicht verständiger begegnet werden, als es von dem damaligen brandenburger Cabinets-Minister Graf von Podwell geschah. Dieser, der reformirten Kirche angehörend, ging bei einem Aufenthalt auf seinem Landgute in die Kirche. Der alte Pfarrer aus wittenberger Schule schimpfte wacker auf die Calvinisten los und verdächtigte den hohen Kirchenpatron selbst. Dieser lud den Pfarrer zu Tisch und hielt ihm freundlich ernst das Unwürdige und Verderbliche solches Bezeigens vor. Excellenz, rief der Calovianer, man kann dem heil. Geiste nicht das Maul verbieten. Nein, sagte der Minister, das geht nicht an, aber dem Pfarrer kann man es verbieten.

sich zu gratuliren und zu erfreuen, wenn solche von der Kirche Christi abgesondert werden, damit sie nicht die Täublein und Schaafe Christi mit ihrer Grausamkeit und schädlichem Gifte rauben und aufreiben.«

In dem Bedenken selbst heißt es: Die Calvinisten können keinesweges unter dem Namen der Evangelischen begriffen werden. Sie werden zwar zu Zeiten evangelisch genannt und könnten also genennt werden im gemeinen uneigentlichen Verstande, und blos in Vergleichung und im Gegensatze gegen die Heiden, Juden und Päpstler. Weil aber die calvinischen Lehrer das Wort des Evangeliums vielfältig verfälschen, den evangelischen Grund, die Lehre von Christo, schwächen, die evangelische Verheißung verkehren und kränken, die evangelischen Mittel des Heils ausleeren, dem Predigtamte des Evangelii nicht wenig Abbruch thun, und anstatt der fröhlichen evangelischen Botschaft einen schrecklichen Rathschluß Gottes verkündigen, als sind sie im wahren eigentlichen Verstande, nach Inhalt der heil. Schrift schlechterdings nicht evangelisch zu achten, gleichwie man die Päpstler auch in gemein Katholisch nennet, die doch schlechterdings wahrhaftig nicht katholisch seyn, auch nicht für katholisch von den Reformirten gehalten werden. An der Uneinigkeit zwischen den A. Confessionsverwandten und Calvinisten ist sonder Zweifel der leidige Teufel Ursache, weiln aber ein Theil die Wahrheit vertheidigt, das andere aber vor die Irrthümer gestritten, soll man die Ursache des Streites nicht beiden Partheien sondern allein dem calvinischen Haufen so irrige und ketzerische Lehren aufgebracht, beimessen. Hingegen ist derjenigen ihr gottseliger Eifer, so selbige Lehren aus Gottes Wort widerlegt und göttliche Wahrheit rein und unverfälscht fortzupflanzen sich bemühet haben, zu loben und keineswegs zu tadeln. Denn die A. Confessionsverwandten und Calvinisten stimmen gar nicht überein im Grund

des ewigen Heils und der wahren Religion, haben auch nicht einerlei seligmachenden Glauben, sondern sind weit von einander auch in dem, was den Grund des Glaubens betreffen thut, wird demnach ganz unbesonnen und fälschlich vorgegeben, daß die Evangelischen, das ist, wie man es deutet, Lutheraner und Reformirte im Grund des Glaubens überein kommen, und kann vielmehr den Unsrigen nicht beigemessen werden, als hätten sie mit Schmähen und Lästern wider sich selbst und die Ihrigen, ohne alle rechtmäßige Ursache, öfters nur aus unzeitigen Eifer und Begierde zu verdammen, gewüthet, wenn sie die calvinische Lehren und die, so selbige verfochten, ernstlich, wie sie es verdient, widerlegt und aus recht gottseligem Eifer, ihre verkehrten und schädlichen Irrthümer verdammet.«

Auf achtzig Quartseiten werden nun diese vermeintlichen großen Irrthümer dem Lehrbegriffe der Formula Concordiae entgegengestellt und der gottselige Eifer des Calovius bemüht sich das Ungenügende, Zweideutige und Irrige der marburger Erklärungen und die Unbesonnenheit und Verblendung der Rinteler, mit solchen Irrlehrern Friede und Freundschaft zu schließen, zu erweisen. Die Rintler wurden aber nicht bekehrt, sondern vertheidigten sich in einer eben so weitläufigen Apologie, der dann noch eine Menge gegenseitiger Streitschriften folgten, welche aber irgend etwas Neues und Besseres nicht darboten, und nur die schmerzliche Ueberzeugung befestigen, daß damals mehr und weniger alle Partheien die wahrhaft christliche Heilsordnung nicht erkannten und vom wahrhaft religiösen Sinne und religiösen Leben, vom Glauben an Christus als das Licht der Welt und das Brod des Lebens keine Vorstellung hatten. Liest man die bittern Schmähungen und Beweisführungen, in welche damals der General-Superintendent Selb zu Koburg, der Kanzler Wagner zu Tübingen und Andere gegen die Rintler sich verirrten, eben so aber auch die Gegenschriften eines Maresius,

Hottinger und Curtius, so fühlt man sich fortwährend in einem Kampfe zwischen Mitleid und Unwillen, und immer wieder drängt sich gleichsam auf unsern Lippen die Frage an die Theologen jener Zeit: Konntet ihr denn so gar nichts von den wahren Lebensworten des göttlichen Herrn und Meisters begreifen, so gar nichts von der Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit verstehen, so gar nichts von der Tiefe des Ausspruches erfassen: Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen?

§. 52.

Das Berliner Edict und Religionsgespräch 1662.

Der gottselige Eifer, womit die wittenberger Universität das cassler Friedenswerk zu zerstören suchte, hatte die Masse von Schmähungen, welche die obige Epicrisis gegen die Reformirten ausstieß, auch in die brandenburgischen Lande gesendet, deren weiser Fürst, Friedrich Wilhelm, wie wir schon widerholt bemerkten, gegenseitige äußere Duldung und ein anständiges Bezeigen der Theologen zu fördern und zu erhalten suchte. Nachdem er nun von dem Unfuge, den die Wittenberger mit Ausstreuung dieser Schmähschrift trieben, Kenntniß erhalten, so beschloß er seinen Unwillen über solche Unwürdigkeiten vor aller Welt auszusprechen und that dieß unterm 21. Aug. 1662 durch ein Edict, worin allen studirenden Landeskindern der Besuch der Universität zu Wittenberg streng untersagt wurde. »Unsere Absicht, heißt es darin, ist in unserer bisherigen ein und zwanzig jährigen Regierung immer dahin gerichtet gewesen, daß aller unzeitiger, unchristlicher Haß und Verbitterung absonderlich das untheologische Verketzern, Verdammen, Verfolgen und Verlästern in der Kirche Gottes eingestellt bleiben, der hochnöthige Kirchenfriede, oder bis derselbe erlangt werde, eine christliche Toleranz und evangelische Bescheidenheit mit besserm Ernst und Eifer gesucht und befördert, die Jugend darin unterwie-

sen und angeführt, und ihnen samt und sonders das wahre Christenthum, die Gottesfurcht, die Liebe gegen die Obrigkeit und den Nächsten, von ihren Seelsorgern und Lehrmeistern beigebracht und vermehrt werden möge. Dagegen haben wir mit nicht geringer Bewegung vernommen, wie das unzeitige Verdammen, Verlästern, Verleumden, falsche Auflagen und Andichtungen auf der Universität Wittenberg nicht allein nicht gelassen, sondern die übermäßige vergällte Bitterkeit noch dazu dahin ausgebrochen, daß die reformirte, christlich evangelische Religion und ihre Bekenner durch präcipitirte unrechtmäßige Urtheile zum höchsten beleidigt und darin einem Reformirten in eines lutherischen Herrn Landen und Gebiete auch das bloße Domicilium zu ergreifen abgeschnitten und versagt, auch daß solches Gottes Wort und Befehl, wie auch den Rechten durchaus gemäß wäre, angeführet und behauptet werden wolle. Ueber das haben einige der dortigen Professoren an unsere Unterthanen Briefe abgehen lassen, wodurch dieselben zum Ungehorsam und zur Widersetzlichkeit gegen uns, als ihre von Gott vorgesetzte und angeborne hohe landesfürstliche Obrigkeit, aufgewiegelt und irr gemacht worden sind, hienächst wider den Kirchenfrieden große vergällete untheologische Bücher und Epicrises geschrieben, in offnem Druck gegeben, dieselben durch gedruckte Schreiben in unsern Chur- und Fürstenthümern ohne unser Wissen und Zulassen an die Ministerien herumgeschickt, und deren synodalische Bedenken erfordert, darin wir auch und unsere Glaubensgenossen wider die offenbare Wahrheit, wider die Reichs-Constitutionen und den noch neulich zu Osnabrück und Münster aufgerichteten Frieden von dem Namen der Evangelischen und der A. C. ausgeschlossen werden*). Wir

*) Es ist aus der Geschichte des westphälischen Friedeschlusses bekannt, wie viel Kämpfe es der reformirten Parthei kostete, mit den Lutherischen gleiche Rechte zu erhalten, und wie besonders die chursächsischen Gesandten sich dagegen sträubten, die deutschen reformirten

setzen und ordnen daher, damit unserer Unterthanen Kinder nicht verführt werden, daß keines derselben nach Wittenberg, um daselbst Theologie und die Philosophie zu studiren, geschickt werde, und die daselbst sich in solcher Absicht bereits befinden, innerhalb dreier Monate wieder abgefordert werden, widrigenfalls dieselben in allen unsern Ländern nicht befördert, oder zu einigem Dienste, es sey im geistlichen oder weltlichen Stande, angenommen und bestellt werden sollen.«

Friedrich Wilhelm schrieb von Cüstrin aus an den Churfürsten Johann Georg II. und rechtfertigte diesen gethanen Schritt mit dem Ersuchen, daß doch die Wittenberger möchten angewiesen werden, ihren verbitterten Actionen Ziel und Maas zu setzen, und dergestalt das Edict zu mildern.

Der chursächsische Hof war über dieses Edict höchst empfindlich und es kam zu einem ernstlichen Notenwechsel, da Johann Georg der Wittenberger gottseligen Eifer nicht mißbilligen mochte, und solches Edict für eine der ganzen lutherischen Kirche angethane Schmach erklärte, die ihr noch nie

---

Fürsten und Stände für A. Confessionsverwandte anzuerkennen. Nur der kräftigen Sprache, welche der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg durch den Graf Witgenstein führen ließ, gelang es, untern 13ten April 1648 diese Anerkennung zu erringen, welche im 7ten Artikel des Friedenschlusses in den Worten ausgedrückt wurde: placuit, ut, quidquid juris aut beneficii caeteris Catholicis et Augustanae Confessioni addictis statibus et subditis tribuunt, id etiam iis, qui *inter illos* Reformati vocantur, competere debeat. — Die Fassung war allerdings etwas zweideutig, weil das „inter illos" auch auf die Katholischen bezogen werden und so die Lutherischen sagen konnten: Nicht uns, sondern den Katholischen sind sie beigezählt worden. Das Ganze des Artikels aber, so wie die Sache selbst widerlegte eine solche Deutung. — In diesem Artikel wurde aber auch festgesetzt, daß weil zur Zeit die Protestanten in Religionssachen uneinig wären und zwei Partheien ausmachten, es keinem protestantischen Landesherrn erlaubt seyn solle, seine Unterthanen von dem Glauben abzuziehen, oder zu seiner Religion zu zwingen, er sollte nicht das Recht zu reformiren besitzen. Chursachsen hatte der Aufhebung des Reformationsrechts lebhaft widersprochen, und wollte es den lutherischen Fürsten zuerkannt und nur den reformirten abgesprochen wissen.

in solcher Weise widerfahren sey. Friedrich Wilhelm entgegnete, daß ein solches Verbot des Besuches einer Universität etwas Unerhörtes nicht sey, vielmehr Chursachsen selbst den Ton angegeben habe, da es zu den Zeiten des Calixtus das Studiren zu Helmstädt untersagt, dabei aber der große Unterschied statt fände, daß Calixt kein Aufwiegler, wie Calovius gewesen sey, und politische Eingriffe nicht gethan habe.

»Wollte Gott, heißt es in dem Schreiben, daß man in den lutherischen Landen die Reformirten auf die Art, wie wir unsere lutherischen Unterthanen tractiren und regieren, hielte, es würde in Vielem besser daher gehen und auch viel Sünde und Aergerniß nachbleiben.«

Das Edict blieb in Kraft, da man in Sachsen Nichts zur Bezähmung der wittenberger Schmähsucht that und diese vielmehr immer frecher wurde, wie denn im Jahre 1663 eine Schrift voll Gift und Galle unter öffentlicher Beglaubigung ausging: »Zeugnisse der theologischen Facultät und Ministeriums, daß die calvinische und zwinglische Lehre verdammlich sey.«

Ehe wir auf Das, was während dieser Zeit der große Churfürst zur Förderung des Friedenswerkes, besonders auch durch ein zu Berlin angestelltes Religionsgespräch that, zurückkommen, erscheint es angemessen, das Wesentliche aus einen Gutachten mitzutheilen, welches kurz nach diesem erwähnten Notenwechsel zwischen den brandenburgischen und sächsischen Hofe die theologische Facultät zu Wittenberg auf Erfordern über die Frage erstattete, ob unterschiedliche Religionen in einem Lande, oder einer Stadt zu dulden sey. Denn je unduldsamer die wittenberger Orthodoxie an sich war, um so mehr mußte eine Aufforderung zu öffentlicher Erklärung über die Duldung sie in Verlegenheit bringen. Der Gedanke an Union war ihr ein Greul, da sie nur an Bekehrung der Reformirten von ihren verdammten Irrthümern denken konnte, und dießfalls ganz das Princip der römisch-katholischen Kirche

festhielt, das Princip unbedingter Unterwerfung unter den Kirchenglauben.

Wer die Kirche für eine Art von sympathetischer Heilanstalt hält, wo durch gewisse Formeln, an die man glaubt, und ausspricht, und gewisse äußere Gebräuche, die man übt, Tod und Teufel verjagt und Leben und Himmel gewonnen wird, wer den Zauber dieser Formeln schon durch die leisesten Abänderungen für gefährdet, ja für gelöst hält, der muß auch um sich, um die Seinen, um diese seine Kirche einen Zauberkreis ziehen, in den kein Ungeweihter eintreten darf, und Alles anwenden, einen solchen etwa eingedrungenen hinauszustoßen und von sich abzuhalten, bis er bekehrt wird. Die wittenbergische Orthodoxie mußte darum an sich so intolerant seyn, wie die römische. Die gegenseitigen politischen Verhältnisse machten es nun aber doch zu bedenklich, den Wunsch, keinen Calvinisten oder Papisten in einem lutherischen Lande und Stadtgebiete zu dulden, zur Erfüllung zu bringen, und namentlich hatte sich der brandenburgische Hof über die sächsischen Universitäten wie wir sahen, auch deßhalb beschwert, daß diese sich für diese Ab- und Hinausweisung der Calvinisten erklärt hätten, wie dieß allerdings und z. B. von der leipziger Universität im Jahre 1660 geschehen war. *) Durchzuführen war nun aber

*) Es hatte die Familie von Amtitz zu Stargard in der Niederlausitz, welche reformirt war, im Jahre 1639 einen schlesischen Geistlichen Namens Kolkwitz zum Pfarrer berufen, und dieser hatte zwanzig Jahre seine gemischte Gemeinde im Geiste des Syncretismus geleitet, und dem reformirten Theile darunter eben so, wie dem lutherischen genügt. Er unterrichtete nach Luthers und nach dem heidelberger Catechismus, er taufte mit und ohne Exorcismus, er administerirte das Abendmahl nach und ohne vorhergegangne Privatbeichte, und mit Hostien eben so, wie mit gebrochnen Brode, und bediente sich bei der Ausspendung der verschiedenen Formeln. Er war unangefochten geblieben, bis man ihn — und vielleicht ein neuer streng lutherischer Amtsnachbar, deßhalb denuncirte. Er wurde vor das Consistorium geladen und sprach sich hier offen über seine syncretistische Denkungsweise, und daß er hinsichtlich der Abendmahlslehre persönlich der re-

ja auch eine solche Reinigung nicht überall, wo es bereits viele Reformirte gab, und so würde man die rechtgläubigen Brüder geängstigt, oder gar wohl zur Abtrünnigkeit verführt haben, wenn man den Grundsatz, es sey in einem lutherischen Lande keinem Calvinisten einen Wohnsitz zu nehmen und zu behalten erlaubt, streng festgehalten hätte. Darum milderten in Etwas die Wittenberger ihre Ansicht, ließen aber die Unduldsamkeit und Bekehrungswuth überall durchblicken. Doch urtheile Jeder selbst.

»Ob unterschiedliche Religion in einem Lande oder Stadt zu dulden seyn? Auf diese Frage ausführlich, wie begehret worden, zu antworten, setzen wir folgende Theses oder Schlußreden: 1) Christliche Obrigkeit soll nicht allein für ihre Person der wahren Religion beipflichten, sondern auch dahin sich bemühen, daß alle ihre Unterthanen zu demselben Bekenntniß befördert und darin erbaut werden möchten. Für ihre Person soll christliche Obrigkeit nicht mancherlei fremden, sondern nur

---

formirten Kirche in Deutschland beistimme, aus. Das Consistorium brachte nun den Fall eben so an die wittenberger, als leipziger theologische Facultät, und beide sprachen sich für sofortige Absetzung und Bestrafung, letztere aber zugleich die Landesverweisung aus, weil keinem Calvinisten wer sie auch seyen, in keines lutherischen Herrn Landen und Gebiet auch das blose Domicilium zu ergreifen und zu behalten permittirt ist. Kolkwitz gab einen Bericht über dieß Verfahren unter dem Titel: lutherische Inquisitionstragödie 1661 zu Frankfurt heraus, und der Churfürst zu Brandenburg erhob ihn sofort zum Propst auf dem Berge bei Crossen, wo aber wieder die lutherischen Geistlichen sich schlechterdings nicht zu seiner Installation verstanden, welche dann ein weltlicher Regierungsrath vollzog. — Ein ähnliches Beispiel von jahrelanger Duldung solcher Union findet sich in der Vorrede zum zweiten Theile der Strutischen Erklärung des N. T. vom Jahre 1723, wo der reformirte Verfasser, Augustinus von Steute erzählt, daß er seine erste Predigt einst in der lutherischen Kirche zu Wanfried in Hessen gehalten habe, wo der Geistliche damals bereits schon zwanzig Jahre zwei reformirten und einer lutherischen Gemeinde friedlich und ohne Anstoß vorgestanden und in der lutherischen Filialkirche die lutherischen Gebräuche beobachtet habe.

der wahren Religion beipflichten, sintemal ohne dieselbe Niemand das ewige Leben erlangen mag, als welche allein zeiget den Weg zum Himmel und die Rechte zum Himmel, dadurch man zu Gott kommen und ewig selig werden kann. Darum gleichwie nur Ein Herr ist und Eine Taufe, ist auch nur Ein Glaube. Wer den nicht hat oder nicht recht glaubt, der wird verdammet werden. Es sollen aber auch christliche Regenten dahin sich jederzeit bemühen, daß allein die wahre Religion in ihren Landen getrieben, und alle Unterthanen zur Erkenntniß derselben gebracht werden möchten. — Christliche Regenten seyn nicht anders, als Landesväter, die gegen ihre Unterthanen wie Väter sollen gesinnet seyn, und dahero sich auch bemühen, damit dieselben nicht verführet, von der rechten Furcht des Herrn abgeleitet, sondern zu seinem Bekenntniß und Erbschaft des ewigen Lebens erbaut werden möchten. — Dahero 2) weiter folgt, daß christliche Obrigkeit das Exercitium falscher Religion und unrechten Gottesdienstes weder billigen, noch zulassen soll, wenn sie dasselbe füglich abschaffen und ohne größeres Uebel verhüten kann. Diese Ursachen sind kürzlich diese, weil durch die untergemengte falsche Religion Gottes Name verlästert, viel rechtgläubige Unterthanen verführt und geärgert, die falschgläubigen in ihrem Unglauben verstärket und zur Erkenntniß der wahren Religion nicht befördert werden. Daher leichtlich zu schließen, daß ein christlicher Regent, wenn in seinen Landen nur Eine, nehmlich die wahre Religion allezeit in Schwunge gangen, und keine Noth ihn zwinget, mit Nichten die Einschiebung fremder Religion und derselben öffentliches Exercitium verstatten soll, wenn er anders Gottes Ehre, sein Amt, des Landes und aller Unterthanen Bestes ihm will lassen angelegen seyn. 3) Gleichwohl aber soll von der Obrigkeit Niemand zur Annehmung auch der wahren Religion mit Gewalt gezwungen werden, dieweil die Annehmung der Religion den innerlichen Beifall des Gemüths vorher erfordert. Das Gemüth aber und Wille des

Menschen ist frei von aller äußerlichen Gewalt. Man kann Niemand zwingen, daß er Dem mit Ernst Beifall gebe, was er nicht für Wahrheit, oder das mit Ernst als gut erwähle, was er in seinem Herzen als böse erkennt. — Wenn demnach 4) ein christlicher Regent entweder neue, einer fremden Religion beipflichtende Unterthanen überkömmt, oder unter seinen Unterthanen Etliche auf andere Lehren fallen, soll er dieselben nicht alsobald mit Gewalt angreifen und verfolgen, sondern wenn sie die irrigen Meinungen allein für sich privatim behalten, Andere nicht verführen, auch nicht den Kirchen- und Weltfrieden durch allerlei Practiken turbiren, aus Hoffnung ihrer künftigen Bekehrung und um des gemeinen Friedens willen in seinem Lande dulden und sie ihre Handthierung treiben lassen. Denn in solchem Falle soll christliche Obrigkeit an ihr spüren und scheinen lassen die Liebe göttlicher Wahrheit, rechte Bescheidenheit und rühmliche Klugheit. Die Liebe göttlicher Wahrheit erfordert, daß ein Regent öffentlich an den Tag gebe, wie die fremde etlicher seiner Unterthanen Religion ihr ganz nicht beliebe, sondern dieselbe als falsch und irrig verwerfe. Bescheidenheit will haben, daß man aller Unterthanen Bestes suche, und also auch dahin gedenke, wie die Verführten wiederum zurecht gebracht und bekehret werden möchten. Die rühmliche Klugheit thut rathen, daß man durch unzeitige Schärfe die Irrigen nicht ganz und alsbald vertreibe, welche man durch landesväterliche Gelindigkeit und Vorsichtigkeit mit der Zeit gewinnen kann. Und so ein christlicher Fürst auch wohl selbst die Juden, die abgesagten Feinde des christlichen Namens, auf gewisse Weise ohne Verletzung des Gewissens in seinem Lande duldet, wie vielmehr wird solches auch von getauften, aber in irrige Meinung gerathenen Christen und Unterthanen können gesetzt werden? 5) Wenn auch christliche Obrigkeit neue und irriger Lehre verwandte Unterthanen überkommt, oder die vorigen alten

Unterthanen mit großen Haufen von der Religion abfallen, auf das Exercitium ihrer falschen Religion dringen und solches, ohne Zerrüttung des Landfriedens, ohne Aufstand und Abfall der Unterthanen, und also ohne große Gefahr der Rechtgläubigen und Ruin des ganzen Vaterlandes nicht kann verhindert werden, so erfordert die christliche Klugheit, daß aus zweien Bösen das geringste erwählet und also das Exercitium fremder Religion eher verstattet, als das ganze Land und die wahre Religion, so darin in Schwange geht, in die höchste Gefahr gesetzet werde. Es finden sich auch Exempla in heiliger Schrift und Kirchenhistorien, daß im Nothfall auch fremder und irriger Religionen Exercitium in einem Lande ist geduldet worden. — So ist auch nicht unbekannt der Passauische Vertrag, da der römische Kaiser und die Reichsstände sich darin verglichen, daß beide Religionen, die lutherische nnd päpstische sollten geduldet und kein Theil vom andern in seinem Glaubensexercitium mit Gewalt verhindert werde, welchen Vortrag alle christliche Theologi und Politici hoch rühmen und werth halten, so sie nicht thun würden, wenn eine Obrigkeit mit gutem Gewissen, auch im Nothfall, wenn sonst der Landfriede nicht zu erhalten, fremde Religion in ihren Landen keineswegs zulassen könnte oder sollte, und würden wir solchen Vertrag, als die Friedensmauer in ganzem Deutschland selber umstoßen, wenn man ohne Beding sagen wollte, daß kein Regent fremder Lehre Exercitium mit gutem Gewissen auch im Nothfall nicht verstatten könnte. Hierbei wird von Etlichen auch dieses angeführt, daß Gott der Herr selbst in der Welt nicht allein die wahre Religion erhält, sondern auch irrige Meinung und derselben Fortsetzung zulässet, sie mit Gewalt nicht ausrottet, sondern das Unkraut neben dem Weizen bis auf den großen Tag seiner Erscheinung wachsen lässet. Endlich kann Solches bewiesen werden nicht allein mit der lutherischen Theologen als D. Hutter, Gerhard, Meisner, sondern auch etlicher verständigen Papisten Zeugnisse, als des Molani

(lib. 1. de fide haereticis servanda) der noch mehr Autores daselbsten allegirt, welche alle einmüthiglich distinguiren zwischen den friedlichen und turbirten Zustand eines Staates und daher lehren, bei dem friedlichen Zustande sey das Exercitium einer falschen Religion nicht zu gestatten, bei einem turbirten aber, wo die fremde Religion ohne größern Nachtheil des öffentlichen Wohls nicht verhindert werden könne, zu ertragen. Gegeben zu Wittenberg am 19. Mai 1664. Decan, Senior und andere Doctores und Professores der theologischen Facultät daselbst.

§. 52.

Das Berliner Religionsgespräch.

Kaum hatte der Churfürst von Brandenburg erfahren, welchen glücklichen Ausgang das Religionsgespräch zu Cassel gehabt habe, als er zur Veranstaltung eines ähnlichen Zusammentritts seiner Berliner Theologen sich entschloß, da bei dem Friedenssinne, der diesen christlichen Fürsten beseelte, Nichts betrübender erscheinen konnte, als daß in seiner Residenz, Cöln und Berlin, so viel Unduldsamkeit sich äußere und hier der finstere Zelotismus jeden Augenblick die Schranken zu überspringen oder zu zerbrechen geneigt war, welche fürstliche Weisheit und wahre Religiosität in den brandenburgischen Landen der rohen Schmähsucht entgegengestellt hatten.

Er erließ unterm 21. August 1662 ein Schreiben an das berliner Consistorium, worin er mit so vollem Rechte sagen konnte: »Es ist nicht unbekannt, wie höchlich wir, gleich unserm Herrn Vater und Groß-Herrn-Vater höchstseligen Andenkens gewünscht und wie sorgfältig und begierig wir uns bezeiget, daß wirs bei den Geistlichen in unsern Landen dahin bringen möchten, damit doch das unchristliche Verketzern, Verlästern und Verdammen, auch falsche Deuteleien und erzwungne Beschuldigungen gotteslästerlicher Lehren allerseits eingestellt, hingegen das wahre Christenthum und die Uebung der wahren, klaren, und

unstreitigen Gottseligkeit den Zuhörern ins Herz geprediget werden möchte. Solchem nach haben wir endlich, und zwar nur um so viel lieber, weilen wir von etlichen Friedliebenden unter den sogenannten Lutherischen selbst desfalls unterthänigst angetreten worden, zu Beförderung dieses löblichen Zweckes nicht undienlich zu seyn erachtet, daß unter den Geistlichen dieser unserer beiden Residenz-Städte eine freund- und brüderliche Conferenz gehalten und also von ihnen nicht allein ein Versuch gethan, sondern auch ein guter Anfang zur brüderlichen Verträglichkeit gemacht, den Andern aber ein christliches Beispiel zur Nachahmung gegeben werden möchte; befehlen euch demnach hiemit gnädigst, den beiden hiesigen Ministeriis in unserm Namen anzudeuten, wie das unser gnädigster Wille sey, daß unsere beide Hofprediger, Ehrr. Bartholomäus Stoschius und Ehrr. Johann Kunschius nebenst unsers joachimsthalischen Gymnasii Rector Vorstio, sich ehestens eines gelassenen Tages mit ihnen vergleichen sollten, auf welchem sie allerseits zusammenkommen, und in Präsens etlicher unserer Geheimen Räthe von beiderlei Confession über diese nachfolgende Frage amicabiliter mit einander conferiren sollten: ob denn in den Reformirten confessionibus publicis und sonderlich, welche in unserm jüngsten Edict vornehmlich benennet seyn, etwas gelehret und bejahet worden, warum der, so es lehrt oder glaubt und bejaht, nach göttlichem Urtheil verdammet sey, oder: ob etwas darinnen verneinet, oder verschwiegen sey, ohne dessen Wissenschaft und Uebung der höchste Gott Niemand selig machen wolle? Wir hoffen gänzlich, wenn man mit Hintansetzung aller vorgefaßten Meinungen, sich beiderseits hierüber aufrichtig und christlich vernehmen wird, es werde ohne Frucht nicht abgehen, wobei wir denn auch gnädigst versichern, daß diese Conferenz beiden Theilen an ihrer Religion unverfänglich seyn soll.«

Die beiden lutherischen Ministerien bestanden aus dem cölnischen mit drei Geistlichen, deren erster in der Person

Andreas Fromm I. Propst war, und den berlinischen aus dem Propste George Lilius und noch fünf Predigern, unter welchen sich der bekannte Paul Gerhard befand. Hierüber waren nun acht hohe Staatsbeamte; je vier von jeder Confession, als weltliche Beisitzer ernannt und das Präsidium wurde dem Oberpräsidenten, Otto Freiherr von Schwerin, einem Reformirten übertragen.

Das cölnische Ministerium zeigte sich bereitwilliger und gemäßigter, als das berlinische, welches letztere sich darum auch die Angriffe, welche zunächst schriftlich erfolgen sollten, besonders vorbehielt, und die Unverschämtheit hatte, gegen die Verordnung, daß während der Dauer dieses Religionsgesprächs sich die Prediger aller und jeder Erwähnung der streitigen Puncte in den Predigen enthalten sollten, zu protestiren, und um die Erlaubniß zu bitten, auf der Kanzel mindestens reformirte Privatschriftsteller widerlegen zu dürfen.

Die Predigtweise der lutherischen Orthodoxen war so ausgeartet, daß man gar nicht wußte, was man predigen solle, wenn man nicht gegen die Calvinisten disputirte, und that man sich auch Gewalt an, um nicht in polternde Schmähungen auszubrechen, so behandelte man doch das Lieblingsthema in einer Weise, die uns nicht nur als geschmacklos anwidert, sondern mit tiefem Mitleid für die christlichen Gemeinden jener Zeit erfüllt, welche um alle religiöse Erbauung betrogen wurden. *)

---

*) In den Predigten jener Zeit ists ganz in der Regel, Stellen zu finden, wie sie aus seinen eignen Predigten der kurz zuvor abgesetzte cölnische Geistliche Pomeranus als vorzüglich erbauend rühmt: »Seht andächtige Zuhörer, die Reformirten führen hier wohl eine lutherische Sprache, behalten aber ein calvinisches Herz. Man sehe nur die triada disputationum B. Menzeri contra Synodum Dordracenam. Noch zur Zeit können wir keine andern Mittel der Vergleichung und Union dieser beiden Kirchen absehen, als daß diejenigen, so zum ersten den äußerlichen Spalt und Riß durch Einführung falscher Lehre gemacht, auch zum ersten solchen durch Abführung und Verdammung derselben ersetzen und ergänzen. Gleich wie aber sie selber öffentlich schreiben,

Am 8ten September wurde das Gespräch durch den Oberpräsidenten eröffnet. Zuerst sollte summarisch die Frage beantwortet werden, ob in den drei Bekenntnißschriften der brandenburger reformirten Kirche, nehmlich dem Bekenntniße des Churfürsten Johann Siegismund vom Jahre 1614, der Leipziger Conferenz vom Jahre 1631 und der thornschen Declaration vom Jahre 1645 etwas Verdammliches gelehrt werde. Hier brachen nun die Berliner in eine Fluth von Distinctionen aus, wodurch sie einer runden Antwort ausweichen wollten, die Cölner aber erklärten, daß sie darin keine zur Seligkeit nothwendige Lehre ausgelassen, nur aber die Fassung der Lehre von der Gnadenwahl in einigen Sätzen noch bedenklich fänden. Man forderte nun die Berliner auf, dieser Erklärung beizutreten, wo dann diese Lehre von der Gnadenwahl ausführlich behandelt werden solle. Mehrere Sitzungen hindurch sträubten sich diese dagegen und traten endlich unterm 18ten Septbr. mit acht calovischen Schlüssen hervor, wodurch die Lehre in etlichen Puncten dieser Confession für verdammlich erklärt wurde, ohne daß diese Puncte selbst bezeichnet wurden. Es hieß nehmlich: »Die Lehre, welche von etlichen reformirten Lehrern nach diesen dreien Confessionen in gewissen Puncten geführt wird,

---

wie Bergius in der Präfation zu »Unterschied und Vergleich« daß so lange die Papisten bei ihrem concilio Tridentino bleiben, so lange sey zwischen uns und ihnen kein Kirchenfriede zu hoffen, sic nos de ipsis, so lange sie bei ihrer synodo Dordracena. Catechesibus et confessionibus publicis bleiben. — Obgleich die Reformirten zu Osnabrück in den Religionsfrieden genommen sind, so müssen doch pacta et reversalia integra bleiben. Die lutherische Lehre ist die allein seligmachende Lehre. Die Reformirten bekennen in publicis scriptis, daß die Lutherischen das wahre Fundament des Glaubens behalten und in ihrer Religion selig werden können, das wird von ihnen aber kein rechtschaffener lutherischer Theologus sagen. Ich weiß kein anderes Mittel zum Kirchenfrieden in der Mark, als daß Reformati die Formulam Concordiae mit Hand und Herzen unterschrieben. Dann wird Friede seyn.« M. s. Unsch. Nachr. 1714. S. 214 und D. H. Hering. Neue Beiträge zur Geschichte der evangel. ref. Kirche 11. 100.

ist eine solche Lehre, welche wider Gottes geoffenbartes Wort also gerichtet ist, daß durch dieselbige mit beständigem Vorsatze demselben widersprochen wird. Darum ist sie des göttlichen Gerichts schuldig und verdammlich. — Etliche reformirte Lehrer, so nach diesen drei Confessionen ihre Lehre führen, sind solche Lehrer, welche bei der Wissenschaft oder Erkenntniß des einfältigen Glaubens ein und anders höheres Glaubensstück in Gottes geoffenbarten Worte vorsetzlich nicht nur verschweigen, sondern auch beharrlich verneinen, darum sind etliche Lehrer solche, welche Gott solcher vorsetzlichen beharrlichen Verleugnung halber nicht will selig machen.« — Die Reformirten erklärten, daß sie auf diese geschraubten Sätze sich nicht einlassen könnten; und der Präsident verlangte specielle Nachweisung des angeblich Verdammlichen. Sie sollten sich zuerst über das Abendmahl erklären, und zugestehen, daß die Verneinung des mündlichen Genusses nicht von solcher Wichtigkeit sey, daß sie auf die Seligkeit Einfluß habe. Dagegen äußerten sich nach den ernstesten Ermahnungen zum Frieden die Starrsinnigen nur dahin: daß das Ministerium unverückt bei allen seinen Lehren bleibe, aber erbötig wäre, den Reformirten alle nachbarliche und christliche Liebe und Freundschaft zu erweisen, und wollte ihrer Aller Seligkeit von Herzen wünschen und begehren. Zu etwas Mehrern, zu einem Versprechen brüderlicher Verträglichkeit und Anerkennung wesentlicher Einigkeit im christlichen Glauben waren sie nicht zu bringen, und obschon die Conferenzen bis ins folgende Jahr hierüber fortgesetzt wurden, so war doch der finstern Orthodoxie Etwas nicht abzuringen, welche ihren scholastischen Nonsens in dicken Eingaben vorlegten. Die geheimen Räthe suchten in besondern Zusammenkünften diesen Starrsinn zu beugen. Vergebens. Jede Hoffnung einer endlichen Annäherung scheiterte, weil die Berliner schlechterdings keine Vereinigung wollten, und besonders ein Archidiaconus Reinhart den nachtheiligsten Einfluß übte. Der Churfürst, welcher sich während dieser Zeit

setzen und ordnen daher, damit unserer Unterthanen Kinder nicht verführt werden, daß keines derselben nach Wittenberg, um daselbst Theologie und die Philosophie zu studiren, geschickt werde, und die daselbst sich in solcher Absicht bereits befinden, innerhalb dreier Monate wieder abgefordert werden, widrigenfalls dieselben in allen unsern Ländern nicht befördert, oder zu einigem Dienste, es sey im geistlichen oder weltlichen Stande, angenommen und bestellt werden sollen.«

Friedrich Wilhelm schrieb von Cüstrin aus an den Churfürsten Johann Georg II. und rechtfertigte diesen gethanen Schritt mit dem Ersuchen, daß doch die Wittenberger möchten angewiesen werden, ihren verbitterten Actionen Ziel und Maas zu setzen, und dergestalt das Edict zu mildern.

Der chursächsische Hof war über dieses Edict höchst empfindlich und es kam zu einem ernstlichen Notenwechsel, da Johann Georg der Wittenberger gottseligen Eifer nicht mißbilligen mochte, und solches Edict für eine der ganzen lutherischen Kirche angethane Schmach erklärte, die ihr noch nie

---

Fürsten und Stände für A. Confessionsverwandte anzuerkennen. Nur der kräftigen Sprache, welche der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg durch den Graf Witgenstein führen ließ, gelang es, untern 13ten April 1648 diese Anerkennung zu erringen, welche im 7ten Artikel des Friedenschlusses in den Worten ausgedrückt wurde: placuit, ut, quidquid juris aut beneficii caeteris Catholicis et Augustanae Confessioni addictis statibus et subditis tribuunt, id etiam iis, qui *inter illos* Reformati vocantur, competere debeat. — Die Fassung war allerdings etwas zweideutig, weil das „inter illos" auch auf die Katholischen bezogen werden und so die Lutherischen sagen konnten: Nicht uns, sondern den Katholischen sind sie beigezählt worden. Das Ganze des Artikels aber, so wie die Sache selbst widerlegte eine solche Deutung. — In diesem Artikel wurde aber auch festgesetzt, daß weil zur Zeit die Protestanten in Religionssachen uneinig wären und zwei Partheien ausmachten, es keinem protestantischen Landesherrn erlaubt seyn solle, seine Unterthanen von dem Glauben abzuziehen, oder zu seiner Religion zu zwingen, er sollte nicht das Recht zu reformiren besitzen. Chursachsen hatte der Aufhebung des Reformationsrechts lebhaft widersprochen, und wollte es den lutherischen Fürsten zuerkannt und nur den reformirten abgesprochen wissen.

in solcher Weise widerfahren sey. Friedrich Wilhelm entgegnete, daß ein solches Verbot des Besuches einer Universität etwas Unerhörtes nicht sey, vielmehr Chursachsen selbst den Ton angegeben habe, da es zu den Zeiten des Calixtus das Studiren zu Helmstädt untersagt, dabei aber der große Unterschied statt fände, daß Calixt kein Aufwiegler, wie Calovius gewesen sey, und politische Eingriffe nicht gethan habe.

»Wollte Gott, heißt es in dem Schreiben, daß man in den lutherischen Landen die Reformirten auf die Art, wie wir unsere lutherischen Unterthanen tractiren und regieren, hielte, es würde in Vielem besser daher gehen und auch viel Sünde und Aergerniß nachbleiben.«

Das Edict blieb in Kraft, da man in Sachsen Nichts zur Bezähmung der wittenberger Schmähsucht that und diese vielmehr immer frecher wurde, wie denn im Jahre 1663 eine Schrift voll Gift und Galle unter öffentlicher Beglaubigung ausging: »Zeugnisse der theologischen Facultät und Ministeriums, daß die calvinische und zwinglische Lehre verdammlich sey.«

Ehe wir auf Das, was während dieser Zeit der große Churfürst zur Förderung des Friedenswerkes, besonders auch durch ein zu Berlin angestelltes Religionsgespräch that, zurückkommen, erscheint es angemessen, das Wesentliche aus einen Gutachten mitzutheilen, welches kurz nach diesem erwähnten Notenwechsel zwischen den brandenburgischen und sächsischen Hofe die theologische Facultät zu Wittenberg auf Erfordern über die Frage erstattete, ob unterschiedliche Religionen in einem Lande, oder einer Stadt zu dulden sey. Denn je unduldsamer die wittenberger Orthodoxie an sich war, um so mehr mußte eine Aufforderung zu öffentlicher Erklärung über die Duldung sie in Verlegenheit bringen. Der Gedanke an Union war ihr ein Greul, da sie nur an Bekehrung der Reformirten von ihren verdammten Irrthümern denken konnte, und dießfalls ganz das Princip der römisch-katholischen Kirche

festhielt, das Princip unbedingter Unterwerfung unter den Kirchenglauben.

Wer die Kirche für eine Art von sympathetischer Heilanstalt hält, wo durch gewisse Formeln, an die man glaubt, und ausspricht, und gewisse äußere Gebräuche, die man übt, Tod und Teufel verjagt und Leben und Himmel gewonnen wird, wer den Zauber dieser Formeln schon durch die leisesten Abänderungen für gefährdet, ja für gelöst hält, der muß auch um sich, um die Seinen, um diese seine Kirche einen Zauberkreis ziehen, in den kein Ungeweihter eintreten darf, und Alles anwenden, einen solchen etwa eingedrungenen hinauszustoßen und von sich abzuhalten, bis er bekehrt wird. Die wittenbergische Orthodoxie mußte darum an sich so intolerant seyn, wie die römische. Die gegenseitigen politischen Verhältnisse machten es nun aber doch zu bedenklich, den Wunsch, keinen Calvinisten oder Papisten in einem lutherischen Lande und Stadtgebiete zu dulden, zur Erfüllung zu bringen, und namentlich hatte sich der brandenburgische Hof über die sächsischen Universitäten wie wir sahen, auch deßhalb beschwert, daß diese sich für diese Ab- und Hinausweisung der Calvinisten erklärt hätten, wie dieß allerdings und z. B. von der leipziger Universität im Jahre 1660 geschehen war. *) Durchzuführen war nun aber

*) Es hatte die Familie von Amtitz zu Stargard in der Niederlausitz, welche reformirt war, im Jahre 1639 einen schlesischen Geistlichen Namens Kolkwitz zum Pfarrer berufen, und dieser hatte zwanzig Jahre seine gemischte Gemeinde im Geiste des Syncretismus geleitet, und dem reformirten Theile darunter eben so, wie dem lutherischen genügt. Er unterrichtete nach Luthers und nach dem heidelberger Catechismus, er taufte mit und ohne Exorcismus, er administerirte das Abendmahl nach und ohne vorhergegangne Privatbeichte, und mit Hostien eben so, wie mit gebrochnen Brode, und bediente sich bei der Ausspendung der verschiedenen Formeln. Er war unangefochten geblieben, bis man ihn — und vielleicht ein neuer streng lutherischer Amtsnachbar, deßhalb denuncirte. Er wurde vor das Consistorium geladen und sprach sich hier offen über seine syncretistische Denkungsweise, und daß er hinsichtlich der Abendmahlslehre persönlich der re-

ja auch eine solche Reinigung nicht überall, wo es bereits viele Reformirte gab, und so würde man die rechtgläubigen Brüder geängstigt, oder gar wohl zur Abtrünnigkeit verführt haben, wenn man den Grundsatz, es sey in einem lutherischen Lande keinem Calvinisten einen Wohnsitz zu nehmen und zu behalten erlaubt, streng festgehalten hätte. Darum milderten in Etwas die Wittenberger ihre Ansicht, ließen aber die Unduldsamkeit und Bekehrungswuth überall durchblicken. Doch urtheile Jeder selbst.

»Ob unterschiedliche Religion in einem Lande oder Stadt zu dulden seyn? Auf diese Frage ausführlich, wie begehret worden, zu antworten, setzen wir folgende Theses oder Schlußreden: 1) Christliche Obrigkeit soll nicht allein für ihre Person der wahren Religion beipflichten, sondern auch dahin sich bemühen, daß alle ihre Unterthanen zu demselben Bekenntniß befördert und darin erbaut werden möchten. Für ihre Person soll christliche Obrigkeit nicht mancherlei fremden, sondern nur

---

formirten Kirche in Deutschland beistimme, aus. Das Consistorium brachte nun den Fall eben so an die wittenberger, als leipziger theologische Facultät, und beide sprachen sich für sofortige Absetzung und Bestrafung, letztere aber zugleich die Landesverweisung aus, weil keinem Calvinisten wer sie auch seyen, in keines lutherischen Herrn Landen und Gebiet auch das blose Domicilium zu ergreifen und zu behalten permittirt ist. Kolkwitz gab einen Bericht über dieß Verfahren unter dem Titel: lutherische Inquisitionstragödie 1661 zu Frankfurt heraus, und der Churfürst zu Brandenburg erhob ihn sofort zum Propst auf dem Berge bei Crossen, wo aber wieder die lutherischen Geistlichen sich schlechterdings nicht zu seiner Installation verstanden, welche dann ein weltlicher Regierungsrath vollzog. — Ein ähnliches Beispiel von jahrelanger Duldung solcher Union findet sich in der Vorrede zum zweiten Theile der Strutischen Erklärung des N. T. vom Jahre 1723, wo der reformirte Verfasser, Augustinus von Steute erzählt, daß er seine erste Predigt einst in der lutherischen Kirche zu Wanfried in Hessen gehalten habe, wo der Geistliche damals bereits schon zwanzig Jahre zwei reformirten und einer lutherischen Gemeinde friedlich und ohne Anstoß vorgestanden und in der lutherischen Filialkirche die lutherischen Gebräuche beobachtet habe.

Unterthanen mit großen Haufen von der Religion abfallen, auf das Exercitium ihrer falschen Religion dringen und solches, ohne Zerrüttung des Landfriedens, ohne Aufstand und Abfall der Unterthanen, und also ohne große Gefahr der Rechtgläubigen und Ruin des ganzen Vaterlandes nicht kann verhindert werden, so erfordert die christliche Klugheit, daß aus zweien Bösen das geringste erwählet und also das Exercitium fremder Religion eher verstattet, als das ganze Land und die wahre Religion, so darin in Schwange geht, in die höchste Gefahr gesetzet werde. Es finden sich auch Exempla in heiliger Schrift und Kirchenhistorien, daß im Nothfall auch fremder und irriger Religionen Exercitium in einem Lande ist geduldet worden. — So ist auch nicht unbekannt der Passauische Vertrag, da der römische Kaiser und die Reichsstände sich darin verglichen, daß beide Religionen, die lutherische und päpstische sollten geduldet und kein Theil vom andern in seinem Glaubensexercitium mit Gewalt verhindert werde, welchen Vortrag alle christliche Theologi und Politici hoch rühmen und werth halten, so sie nicht thun würden, wenn eine Obrigkeit mit gutem Gewissen, auch im Nothfall, wenn sonst der Landfriede nicht zu erhalten, fremde Religion in ihren Landen keineswegs zulassen könnte oder sollte, und würden wir solchen Vertrag, als die Friedensmauer in ganzem Deutschland selber umstoßen, wenn man ohne Beding sagen wollte, daß kein Regent fremder Lehre Exercitium mit gutem Gewissen auch im Nothfall nicht verstatten könnte. Hierbei wird von Etlichen auch dieses angeführt, daß Gott der Herr selbst in der Welt nicht allein die wahre Religion erhält, sondern auch irrige Meinung und derselben Fortsetzung zulässet, sie mit Gewalt nicht ausrottet, sondern das Unkraut neben dem Weizen bis auf den großen Tag seiner Erscheinung wachsen lässet. Endlich kann Solches bewiesen werden nicht allein mit der lutherischen Theologen als D. Hutter, Gerhard, Meisner, sondern auch etlicher verständigen Papisten Zeugnisse, als des Molani

(lib. 1. de fide haereticis servanda) der noch mehr Autores daselbsten allegirt, welche alle einmüthiglich distinguiren zwischen den friedlichen und turbirten Zustand eines Staates und daher lehren, bei dem friedlichen Zustande sey das Exercitium einer falschen Religion nicht zu gestatten, bei einem turbirten aber, wo die fremde Religion ohne größern Nachtheil des öffentlichen Wohls nicht verhindert werden könne, zu ertragen. Gegeben zu Wittenberg am 19. Mai 1664. Decan, Senior und andere Doctores und Professores der theologischen Facultät daselbst.

§. 52.

Das Berliner Religionsgespräch.

Kaum hatte der Churfürst von Brandenburg erfahren, welchen glücklichen Ausgang das Religionsgespräch zu Cassel gehabt habe, als er zur Veranstaltung eines ähnlichen Zusammentritts seiner Berliner Theologen sich entschloß, da bei dem Friedenssinne, der diesen christlichen Fürsten beseelte, Nichts betrübender erscheinen konnte, als daß in seiner Residenz, Cöln und Berlin, so viel Unduldsamkeit sich äußere und hier der finstere Zelotismus jeden Augenblick die Schranken zu überspringen oder zu zerbrechen geneigt war, welche fürstliche Weisheit und wahre Religiosität in den brandenburgischen Landen der rohen Schmähsucht entgegengestellt hatten.

Er erließ unterm 21. August 1662 ein Schreiben an das berliner Consistorium, worin er mit so vollem Rechte sagen konnte: »Es ist nicht unbekannt, wie höchlich wir, gleich unserm Herrn Vater und Groß-Herrn-Vater höchstseligen Andenkens gewünscht und wie sorgfältig und begierig wir uns bezeiget, daß wirs bei den Geistlichen in unsern Landen dahin bringen möchten, damit doch das unchristliche Verketzern, Verlästern und Verdammen, auch falsche Deuteleien und erzwungne Beschuldigungen gotteslästerlicher Lehren allerseits eingestellt, hingegen das wahre Christenthum und die Uebung der wahren, klaren, und

unstreitigen Gottseligkeit den Zuhörern ins Herz geprediget werden möchte. Solchem nach haben wir endlich, und zwar nur um so viel lieber, weilen wir von etlichen Friedliebenden unter den sogenannten Lutherischen selbst desfalls unterthänigst angetreten worden, zu Beförderung dieses löblichen Zweckes nicht undienlich zu seyn erachtet, daß unter den Geistlichen dieser unserer beiden Residenz-Städte eine freund- und brüderliche Conferenz gehalten und also von ihnen nicht allein ein Versuch gethan, sondern auch ein guter Anfang zur brüderlichen Verträglichkeit gemacht, den Andern aber ein christliches Beispiel zur Nachahmung gegeben werden möchte; befehlen euch demnach hiemit gnädigst, den beiden hiesigen Ministeriis in unserm Namen anzudeuten, wie das unser gnädigster Wille sey, daß unsere beide Hofprediger, Err. Bartholomäus Stoschius und Err. Johann Kunschius nebenst unsers joachimsthalischen Gymnasii Rector Vorstio, sich ehestens eines gelassenen Tages mit ihnen vergleichen sollten, auf welchem sie allerseits zusammenkommen, und in Präsens etlicher unserer Geheimen Räthe von beiderlei Confession über diese nachfolgende Frage amicabiliter mit einander conferiren sollten: ob denn in den Reformirten confessionibus publicis und sonderlich, welche in unserm jüngsten Edict vornehmlich benennet seyn, etwas gelehret und bejahet worden, warum der, so es lehrt oder glaubt und bejaht, nach göttlichem Urtheil verdammet sey, oder: ob etwas darinnen verneinet, oder verschwiegen sey, ohne dessen Wissenschaft und Uebung der höchste Gott Niemand selig machen wolle? Wir hoffen gänzlich, wenn man mit Hintansetzung aller vorgefaßten Meinungen, sich beiderseits hierüber aufrichtig und christlich vernehmen wird, es werde ohne Frucht nicht abgehen, wobei wir denn auch gnädigst versichern, daß diese Conferenz beiden Theilen an ihrer Religion unverfänglich seyn soll.«

Die beiden lutherischen Ministerien bestanden aus dem cölnischen mit drei Geistlichen, deren erster in der Person

Andreas Fromm I. Propst war, und den berlinischen aus dem Propste George Lilius und noch fünf Predigern, unter welchen sich der bekannte Paul Gerhard befand. Hierüber waren nun acht hohe Staatsbeamte; je vier von jeder Confession, als weltliche Beisitzer ernannt und das Präsidium wurde dem Oberpräsidenten, Otto Freiherr von Schwerin, einem Reformirten übertragen.

Das cölnische Ministerium zeigte sich bereitwilliger und gemäßigter, als das berlinische, welches letztere sich darum auch die Angriffe, welche zunächst schriftlich erfolgen sollten, besonders vorbehielt, und die Unverschämtheit hatte, gegen die Verordnung, daß während der Dauer dieses Religionsgesprächs sich die Prediger aller und jeder Erwähnung der streitigen Puncte in den Predigen enthalten sollten, zu protestiren, und um die Erlaubniß zu bitten, auf der Kanzel mindestens reformirte Privatschriftsteller widerlegen zu dürfen.

Die Predigtweise der lutherischen Orthodoxen war so ausgeartet, daß man gar nicht wußte, was man predigen solle, wenn man nicht gegen die Calvinisten disputirte, und that man sich auch Gewalt an, um nicht in polternde Schmähungen auszubrechen, so behandelte man doch das Lieblingsthema in einer Weise, die uns nicht nur als geschmacklos anwidert, sondern mit tiefem Mitleid für die christlichen Gemeinden jener Zeit erfüllt, welche um alle religiöse Erbauung betrogen wurden. *)

*) In den Predigten jener Zeit ists ganz in der Regel, Stellen zu finden, wie sie aus seinen eignen Predigten der kurz zuvor abgesetzte cölnische Geistliche Pomeranus als vorzüglich erbauend rühmt: »Seht andächtige Zuhörer, die Reformirten führen hier wohl eine lutherische Sprache, behalten aber ein calvinisches Herz. Man sehe nur die triada disputationum B. Menzeri contra Synodum Dordracenam. Noch zur Zeit können wir keine andern Mittel der Vergleichung und Union dieser beiden Kirchen absehen, als daß diejenigen, so zum ersten den äußerlichen Spalt und Riß durch Einführung falscher Lehre gemacht, auch zum ersten solchen durch Abführung und Verdammung derselben ersetzen und ergänzen. Gleich wie aber sie selber öffentlich schreiben,

Am 8ten September wurde das Gespräch durch den Oberpräsidenten eröffnet. Zuerst sollte summarisch die Frage beantwortet werden, ob in den drei Bekenntnißschriften der brandenburger reformirten Kirche, nehmlich dem Bekenntniße des Churfürsten Johann Siegismund vom Jahre 1614, der Leipziger Conferenz vom Jahre 1631 und der thornschen Declaration vom Jahre 1645 etwas Verdammliches gelehrt werde. Hier brachen nun die Berliner in eine Fluth von Distinctionen aus, wodurch sie einer runden Antwort ausweichen wollten, die Cölner aber erklärten, daß sie darin keine zur Seligkeit nothwendige Lehre ausgelassen, nur aber die Fassung der Lehre von der Gnadenwahl in einigen Sätzen noch bedenklich fänden. Man forderte nun die Berliner auf, dieser Erklärung beizutreten, wo dann diese Lehre von der Gnadenwahl ausführlich behandelt werden solle. Mehrere Sitzungen hindurch sträubten sich diese dagegen und traten endlich unterm 18ten Septbr. mit acht calovischen Schlüssen hervor, wodurch die Lehre in etlichen Puncten dieser Confession für verdammlich erklärt wurde, ohne daß diese Puncte selbst bezeichnet wurden. Es hieß nehmlich: »Die Lehre, welche von etlichen reformirten Lehrern nach diesen dreien Confessionen in gewissen Puncten geführt wird,

---

wie Bergius in der Präfation zu »Unterschied und Vergleich« daß so lange die Papisten bei ihrem concilio Tridentino bleiben, so lange sey zwischen uns und ihnen kein Kirchenfriede zu hoffen, sic nos de ipsis, so lange sie bei ihrer synodo Dordracena, Catechesibus et confessionibus publicis bleiben. — Obgleich die Reformirten zu Osnabrück in den Religionsfrieden genommen sind, so müssen doch pacta et reversalia integra bleiben. Die lutherische Lehre ist die allein seligmachende Lehre. Die Reformirten bekennen in publicis scriptis, daß die Lutherischen das wahre Fundament des Glaubens behalten und in ihrer Religion selig werden können, das wird von ihnen aber kein rechtschaffener lutherischer Theologus sagen. Ich weiß kein anderes Mittel zum Kirchenfrieden in der Mark, als daß Reformati die Formulam Concordiae mit Hand und Herzen unterschrieben. Dann wird Friede seyn.« M. s. Unsch. Nachr. 1714. S. 214 und D. H. Hering. Neue Beiträge zur Geschichte der evangel. ref. Kirche II. 100.

ist eine solche Lehre, welche wider Gottes geoffenbartes Wort also gerichtet ist, daß durch dieselbige mit beständigem Vorsatze demselben widersprochen wird. Darum ist sie des göttlichen Gerichts schuldig und verdammlich. — Etliche reformirte Lehrer, so nach diesen drei Confessionen ihre Lehre führen, sind solche Lehrer, welche bei der Wissenschaft oder Erkenntniß des einfältigen Glaubens ein und anders höheres Glaubensstück in Gottes geoffenbarten Worte vorsetzlich nicht nur verschweigen, sondern auch beharrlich verneinen, darum sind etliche Lehrer solche, welche Gott solcher vorsetzlichen beharrlichen Verleugnung halber nicht will selig machen.« — Die Reformirten erklärten, daß sie auf diese geschraubten Sätze sich nicht einlassen könnten; und der Präsident verlangte specielle Nachweisung des angeblich Verdammlichen. Sie sollten sich zuerst über das Abendmahl erklären, und zugestehen, daß die Verneinung des mündlichen Genusses nicht von solcher Wichtigkeit sey, daß sie auf die Seligkeit Einfluß habe. Dagegen äußerten sich nach den ernstesten Ermahnungen zum Frieden die Starrsinnigen nur dahin: daß das Ministerium unverückt bei allen seinen Lehren bleibe, aber erbötig wäre, den Reformirten alle nachbarliche und christliche Liebe und Freundschaft zu erweisen, und wollte ihrer Aller Seligkeit von Herzen wünschen und begehren. Zu etwas Mehrern, zu einem Versprechen brüderlicher Verträglichkeit und Anerkennung wesentlicher Einigkeit im christlichen Glauben waren sie nicht zu bringen, und obschon die Conferenzen bis ins folgende Jahr hierüber fortgesetzt wurden, so war doch der finstern Orthodoxie Etwas nicht abzuringen, welche ihren scholastischen Nonsens in dicken Eingaben vorlegten. Die geheimen Räthe suchten in besondern Zusammenkünften diesen Starrsinn zu beugen. Vergebens. Jede Hoffnung einer endlichen Annäherung scheiterte, weil die Berliner schlechterdings keine Vereinigung wollten, und besonders ein Archidiaconus Reinhart den nachtheiligsten Einfluß übte. Der Churfürst, welcher sich während dieser Zeit

nach Königsberg begeben hatte, ließ diesem Reinhart und dem berlinischen Ministerium ihr auffälliges und widersetzliches Betragen verweisen, und alle Anzüglichkeiten auf der Kanzel streng verbieten, und ordnete eine Zusammenberufung friedfertigerer Theologen aus den Provinzen an, nachdem diese Conferenz mit der siebzehnten Sitzung am 29sten Mai 1663 aufgelöst worden war. Es erfolgte aber jene Zusammenberufung nicht wirklich, da der Churfürst sich bei weiterm Ermessen das abermals Fruchtlose nicht verbergen konnte.

§. 53.

Blicke auf die protestantischen Kirchen während des Stillstands der Unionsversuche.

Die zwischen den protestantischen Kirchen bestandene Kluft, welche durch den finstern Zelotismus der chursächsischen Universitäten zum jähen Abgrund werden sollte, in welchen jeder rettungslos stürze, der eine Unionsbrücke darüber schlagen wollte, schien für den Augenblick wenigstens mehr erweitert, als verengt, uud die heftigen Angriffe, welche die rintler Theologen ob ihres bewiesenen Friedenssinnes erfuhren, konnten fortan schon den Gedanken an einen Unionsversuch in der Geburt ersticken.

So finden wir es auch in dem übrigen Theile dieses siebzehnten Jahrhunderts. Es tritt ein gänzlicher Stillstand aller dieser Versuche einer Union der evangelischen Kirchen ein, wogegen dieß, wie es der nächste Abschnitt zeigen wird, nicht so ganz von der Fortsetzung der Unions- und Bekehrungsversuche Seiten der katholischen Kirche gilt. Hier und da läßt nur eine einzelne Stimme sich hören, welche den Wunsch einer solchen Vereinigung auszusprechen wagt, aber irgend ein Zusammenruf und Zusammentritt zu Religionsgesprächen erfolgt nirgends. Die Scheidung der Partheien wird an manchen Orten noch schroffer, als sie es war und auch die reformirte Kirche beob-

achtet nicht überall da, wo die politische Macht ihr zur Seite steht, die weise Mäßigung.

So düstre Schatten aber auch auf diesem Zeitraume ruhen, und so fern in ihm jede Hoffnung auf brüderliche Annäherung zu liegen scheint, so wird in ihm doch der Union allmählig mehr, als zeither vorgearbeitet, so daß die Unionsversuche im nächsten Jahrhundert eine allgemeinere Theilnahme fanden.

Werfen wir denn auf diese Stillstandsperiode einen Blick.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm fuhr fort mit fürstlichem Ernste in seinen Landen der öffentlichen Verunglimpfung der protestantischen Kirchen entgegenzutreten, und erneuerte in einem Edict von 16. Sptbr. 1664 das Verbot des Schmähens auf der Kanzel. Die Reformirten müßten es, sagte er darin, als Injurien ansehen, wenn man sie Calvinisten, Zwinglianer, Majestätfeinde, Sacramentirer, Sacramentschänder, Manichäer und so fort nenne, und müßten es schmerzlich empfinden, wenn man ihnen andichte, daß sie die Vernunft zur Regel des Glaubens erhüben und Alles, was mit ihr sich nicht reime, verleugneten, und daß sie lehrten, Gott habe den größten Theil der Menschen aus bloßer Willensmacht zur Höllenpein, und Andere für die Seligkeit erwählt, ohne Ansehen der Sünde oder des Glaubens und des Verdienstes Christi: und daß sie das Abendmahl, schlecht Brod und Wein, leere Hülsen ohne Korn nennten. Eben so sey es aber den Lutherischen, wie sie sich selbst nennten, empfindlich, von den Reformirten Ubiquitisten, Flacianer, Marcioniten, Pelagianer, Eutychianer und dergleichen genennet zu werden, und so solle allen und jeden, sowohl reformirter als lutherischer Religion zugethanen Pfarrern und Schulcollegen bei Strafe der Remotion vom Amte, und nach Befinden noch andrer Strafen untersagt seyn, auf die Kanzeln solche Verunglimpfungen zu bringen, auch solle man diejenigen, welche Frieden zu stiften suchten, nicht Heuchler, Calixtiner und Syncretisten

nennen. Noch wurde darin auch die frühere Vorschrift erneuert, daß sowohl in reformirten als lutherischen Kirchen der Exorcismus bei der Taufe wegzulassen sey, sobald dieß von den Aeltern begehrt würde. Ein jeder Geistliche solle jetzt, so wie künftig bei seiner Anstellung einen schriftlichen Revers ausstellen, daß er diesem Edicte gebührend nachkommen wolle.

Die lutherischen Geistlichen in Berlin widersetzten sich, auf den von den chursächsischen Universitäten ihnen ertheilten Rath, dieser Verordnung, da dieselbe das Amt des heil. Geistes hindern wolle, und ihre Freiheit beschränke. Auch in den Provinzen erbaten sich die Prediger bei andern theologischen Facultäten und Ministerien ein Gutachten, welche größtentheils die Unterwerfung für bedenklich und deßhalb für rathsam erklaten, mit Vorstellungen dagegen einzukommen, und es zu versuchen, ob sie nicht den Adel und die Städte bewegen könnten, sie dabei kräftig zu unterstützen. Hülfe das aber nicht, dann solle man unterschreiben. Zu letzterm hatte die nürnberger Geistlichkeit gerathen, und der Pastor Böttiger in Magdeburg und diese wurden nun öffentlich deßhalb, letzterer namentlich von Calovius, angegriffen. Ein großer Theil der Geistlichkeit fügte sich und über 200 Prediger unterzeichneten, dagegen widersetzten sich, die berliner Geistlichen, und der Churfürst ließ den Propst Lilius und Archidiaconus Reinhardt, welcher letztere sich schon bei dem berliner Religionsgespräche so hartnäckig gezeigt hatte, absetzen, was auch mit Paul Gerhard geschah, da dieser sonst ruhige und würdige Mann durch die wittenberger Orthodoxie so betäubt worden war, daß er die Ausstellung des Reverses verweigern zu müssen glaubte. Auf vielseitige Verwendung beschloß der Churfürst seine Wiederanstellung am 9. Jan. 1667, welche jedoch Gerhard nicht annahm, da er inmittelst vom Herzog Christian nach Merseburg berufen worden war, und dann als Archidiaconus nach Lübben kam. Je mehr man besonders in Sachsen diese Starrsinnigkei-

als heiligen Eifer, und die removirten Trotzer als Märtyrer darstellte, um so geflissentlicher sprengte man allerhand Mährchen von der Härte ihrer Vertreibung und den Wundern ihrer Errettung aus, und so hat man bis in unsere Tage eine gar rührende Geschichte forterzählt, wie der fromme Mann mit Weib und Kind vertrieben auf der Flucht das treffliche Lied: Befiehl du deine Wege »gedichtet und nach dessen Vollendung einen fürstlichen Boten erhalten habe, der ihm Brod und Ehre am Hofe Christians verkündete.

Wie nun im Brandenburgischen bei diesem weisen Verfahren die gegenseitige Duldung allgemach Wurzel schlug, so suchte dieß der Churfürst auch im Herzogthum Preussen von der Zeit an zu erringen, wo durch den welauischen Tractat vom 19. Sptbr. sich die Krone Polen der Oberhohheit über diese Provinz begeben und dem Churfürsten die volle Souverainität zugestanden hatte. Die reformirten Gemeinden zu Königsberg, Memel, Tilsit und Pillau erhielten von dieser Zeit an landesherrlichen Schutz, und allmählig — jedoch erst unter der folgenden Regierung Wilhelm Friedrichs — eigne Kirchen. Groß war die Unduldsamkeit gegen die kleinen Gemeinden, und so vorsichtig und schonend der Churfürst sich seiner Machtvollkommenheit bediente, so roh und gehäßig blieb doch, selbst in der Hauptstadt des Herzogthums, das Bezeigen der Geistlichen gegen die Reformirten. Noch im Jahre 1668 rief man im Kirchengebete zu Königsberg die göttliche Hülfe zur Abwehrung der Calvinisten und ihres Seelengifts an. Jetzt erst untersagte dieß eine landesherrliche Verordnung, und als die Zeloten sich nach Rostock, Greifswalde und Stralsund mit dem Gesuche um Rathsertheilung wendeten, so rieth Rostock, in dem Gebete Etwas nicht zu ändern, da ja die calvinische Lehre ein Seelengift sey, und mahnte salbungsvoll: Darum liebe Brüder vertheidigt die Wahrheit bis in den Tod, so wird euch der Herr hold seyn, Greifs-

walde empfahl die Weglassung des verbotenen Seelengifts, dagegen Beharrlichkeit im Gebete gegen calvinische Lehre und Irrthum, Stralsund stimmte für Weglassung der Anstößigkeit aus dem Gebete, dagegen könne man ja in der Predigt selbst bekennen, daß die calv. Lehre eine Lehre der Dämonen sey.

Etwas Dämonisches erblickte man aber auch anderwärts in den Calvinisten. Als Magdeburg im Jahre 1666 dem Churfürsten von Brandenburg gehuldigt und dieser den Herzog August von Holstein zum Gouverneur daselbst ernannt hatte, so brachte dessen reformirte Gemahlin, Elisabeth, eine Prinzessin von Anhalt, in der Person des zeitherigen Hofdiaconus zu Plotzkau bei Bernburg, Heinrich Dunker einen reformirten Hofprediger mit, und ließ im herzoglichen Hause einen Betsaal einrichten, wo sich die einzelnen Reformirten der Stadt einfanden. Durchaus durfte aber Dunker es nicht wagen, in schwarzer Amtskleidung sich auf den Straßen blicken zu lassen, sondern mußte in bunter Kleidung sich den Verfolgungen des Pöbels entziehen.

Vergeblich aber war das edle Streben, mindestens äußere Ruhe zu erhalten, nicht, und »obschon, sagt Thomasius, der Satan, dieser Tausendkünstler, unglaublich viel Kriegslist anwandte, um die so fromme Absicht des für das Wohl seiner Unterthanen so wahrhaft besorgten Fürsten zu vereiteln, und sich dazu besonders der papiernen Waffen seiner Jünger und der aus der Rüstkammer der scholastischen Pseudotheologie mit großer Sorgfalt zusammengesuchten Sophismen bediente, so hat doch die gerechte Sache gesiegt, und jene üble Gewohnheit zu schmähen ist durch Gottes Gnade in den churfürstlichen Landen, wenn auch nicht ganz aufgehoben, doch so weit gemäßigt, daß die Ketzermacher nicht mehr aus vollem Halse schreien, wenn sie auch zuweilen noch hinterlistig muffen.« *)

*) Thomas. disputatio de felicitate Subditorum Brandenb. ob emendatos status ecclesiae. §. 8.

Unleugbar hielten die Reformirten und besonders in Deutschland das Princip des Protestantismus fester, und schützten sich vor der blinden Verehrung symbolischer Schriften, wie dieß schon früher — 1641 — der Hofprediger Bergius in Berlin in einer Rechtfertigungsschrift: »Apostolische Regel« mit edler Offenheit geäußert hatte. »Diejenigen protestirenden evangelischen Christen, welche, weil sie an keines Menschen, weder Luthers, Calvins, Zwinglius noch eines Andern Lehren und Schriften sich binden, und sich demnach auch nach keines Menschen Namen nennen, sondern ihre Lehre und Gottesdienst allein nach dem geschriebenen Worte Gottes von den Mißbräuchen des Papstthums reformirt haben, werden insgemein Reformirte genennet, welche zwar auch ihre eigenen Particular-Bekenntnisse verfaßt haben, aber der Meinung, daß sie die Gewissen anderer Christen eben nicht an ihre Worte binden, sondern nur, daß sie ihren einhelligen Consens bezeugen und allerhand Calumnien ihrer Widerwärtigen gebührlich ablehnen. Dero halben sie auch durch eine Confession die andere, sonderlich die augsburgische nicht verwerfen, vielweniger andere Kirchen im Orient und Occident, so fern sie nur in der Grundlehre mit ihnen einig sind, wegen etlicher ungleicher Meinungen oder Cermonien zu verdammen sich unterfangen.« *) Der Churfürst, welcher diese Ansichten selbst so treu festhielt, duldete darum auch alles Gehässige in den öffentlichen Aeußerungen der Reformirten nicht, und als auf der Universität zu Duisburg im Februar 1664 Christoph von Brandt der Sohn des neumärkischen Kanzlers Christian von Brandt, sich in einer öffentlichen Disputation in eine leidenschaftliche Vertheidigung der Prädestinationslehre Calvins und Bezas verirrt, die theologische Facultät daselbst aber diese Disputation approbirt hatte, so gab d[illegible]weise Fürst in einem Rescript sein Mißfallen über das »Wiederauf-

*) M. s. D. H. Herings Neue Beiträge rc. 1. 249.

graben solcher gleichsam sepelirter Opinionen, wodurch nur mehr Aergerniß bei den Widerwärtigen, ja neue Trennungen unter den Reformirten selbst angestiftet würden,« zu erkennen.

Je mehr übrigens die wittenberger Theologen die Unduldsamkeit auf die Spitze trieben, um so bedenklicher wurden selbst ihre zeitherigen Freunde und sprachen im Unwillen über diese Schroffheit und Anmaßung sich zum Theil so verständig aus, daß sie mehr als sie selbst glaubten und in sich trugen, der edlen Duldung förderlich wurden, und dem Wahne entgegen arbeiteten, als ob der starre Buchstabenglaube der einzig rechte sey. Höchst merkwürdig sind für diese Zeit und bei dem niedern Standpunkte, auf welchem die sächsischen Universitäten sich eigentlich in dieser ganzen Periode darstellen, Aeußerungen über das Fortschreiten in verständiger Auffassung der geoffenbarten Lehre, wie wir sie in einem »Bedenken der theologischen Facultät zu Jena über den wittenberger Consensus« finden, welches im Jahre 1680 an die Landesfürsten Johann Ernst und Friedrich gerichtet im Druck erschien. Darin heißt es z. B. »Wie sonst in allen Künsten und Wissenschafften der menschliche Verstand nicht flugs im Anfange und auf einmal zur völligen Erkenntniß gelanget, sondern von Zeit zu Zeit durch fleißiges Nachsinnen und stätige Uebung wächset und zunimmt, also ists auch mit der Theologia bewandt, nicht zwar, daß die nöthigen Glaubens- und Lebenslehren an sich selbst mit der Zeit wachsen und vermehrt werden könnten, sondern daß der menschliche Verstand in der deutlichen und gründlichen Erklärung derselben wachsen und zunehmen müsse. — Wiewohl nun gründliche und zum Wachsthum an der Erkenntniß der wahren Glaubenslehre gehörige Erklärungen, die etwa nicht also bekannt und in Uebung gewesen sind, sondern erst neulich in der heiligen Schrift vermerket und daraus hervorgebracht worden, eigentlich zu reden keine Neuerungen sind, denn sie sind in der heil. Schrift gegründet und ihren Gründen nach; so alt, als

die heil. Schrift selbst, doch aber so genennet werden; so gehen Diejenigen viel zu weit, welche gar von keiner Neuerung in Theologia hören wollen und daher stets und mit Ungebühr mit Novatoribus um sich werfen, der Meinung, was auf einigerlei Weise neuerlich ist, und zuvor nicht also gelehret oder erkläret worden, wie etwa jetzt oder noch ins Künftige geschehen möchte, das sey auch verwerflich und verdammlich und bedürfte keiner weitern Untersuchung, welche doch manchmal selbst rechte eigentliche Novatores sind und mancherlei ungegründete und in der christlichen Kirche unerhörte Dinge auf die Bahn bringen, gleich als wären sie berechtigt, Novitäten in Theologiam einzuführen, und was sie einführen müsse gelten, ob es gleich in heil. Schrift nicht gegründet und also eine recht verwerfliche Neuerung ist; hingegen aber, was nicht von ihnen herkommt, wie wohl es auch gegründet seyn möge, müsse verworfen werden. Es ist die christliche Kirche auf Erden niemals ohne solche sogenannte Neuerungen gewesen, die zum Wachsthum in der Erkenntniß gehören, in der heil. Schrift wohl begründet sind und neulich erst daraus herfürgebracht worden, sondern wie sie von Zeit zu Zeit durch des heil. Geistes Gaben und Beistand in der gründlichen Erkenntniß und Vertheidigung der göttlichen Wahrheit gewachsen und zugenommen hat, also hat sie auch, so viel derselben weitere Erklärung betrifft, von Zeit zu Zeit eine sogenannte Neuerung nach der andern eingeführt. Denn eine jede von geistreichen Kirchenvätern aus der heiligen Schrift herfürgebrachte gründliche Erklärung einiger Glaubenslehren, die zuvor nicht also distinct in der christl. Kirchen im Gebrauch und Uebung gewesen, ist zu der Zeit, da sie herfürgebracht worden, eine Neuerung gewesen, welche doch von der damalichristl. Kirche nicht deßwegen, daß sie neuerlich gewesen, verworfen, sondern, weil sie dem Glauben ähnlich, und zu besserer Erkenntniß in der wahren Glaubenslehre die wahren Gläubigen angeleitet hat, willig und mit Dank angenommen worden.

Während diese Jenenser sich so verständig über die Neuerungen auf dem Gebiete der Theologie aussprachen, obschon sie allerdings den Begriff davon noch sehr eng nahmen, so traten anderwärts einzelne Theologen mit umfänglichern Neuerungen auf, welche dem partheilosen Beurtheiler wie eine durch Oeffnen von Fenstern und Thüren entstehende Zugluft erscheinen müssen, welche einer Seits die dicken Dünste in den Sälen der Orthodoxie verdünnen mußten, aber auch den Nervenschwachen so gefährlich erschienen, daß sie Alles thaten, um jede Oeffnung schnell zu verschließen.

Ein solcher an sich heilsamer Luftstrom kam plötzlich von England herüber. Es erschien von einem Gelehrten zu Oxford D. Bury im Jahre 1689 eine Schrift, welche die Symbololatrie, durch die ja eben jede Union der christlichen Kirchen unmöglich und nur Partheihaß genährt wird, in ihren Grundfesten angriff. Sie führte den Titel: »Das nackte Evangelium, und suchte den Beweis zu führen, daß das Evangelium zu uns nicht in seiner Reinheit gekommen, vielmehr bei Gelegenheit der erstern vermeintlichen Ketzereien sehr entstellt worden sey. Man müsse es darum wieder in seiner ersten Einfachheit herstellen. Aus einer reinen evangelischen Lehre müsse aber nothwendig Alles verschwinden, was auf die ewige Zeugung des Sohnes Gottes, auf seine Göttlichkeit und Menschwerdung sich bezöge, wodurch nur nutzlose Grübeleien erzeugt würden. Alle diese Spitzfindigkeiten, die jetzt für Hauptsachen gehalten und zu Quellen fortwährender Trennung würden, wären den ersten Christen ganz unbekannt gewesen, die sich damit begnügt hätten, zu glauben, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, ohne sich mit der Untersuchung zu quälen, ob er dieß durch eine Adoption, oder von Natur, oder hinsichtlich seiner großen Eigenschaften sey. — Der freisinnige Verfasser unterscheidet nun die zur Seligkeit nöthigen Artikel von den nicht nöthigen, deren erstere in dem Evangelium so deutlich ent-

halten seyn mußten, daß auch die einfachsten Menschen sie bei dem bloßen Lesen der heil. Schrift verstehen müßten; das Volk selbst sollte jeden Falls von allen diesen Streitigkeiten, die über seine Fassungskraft gehen, Nichts mitgetheilt erhalten. Es bedarf nur des Glaubens, daß Jesus der Sohn Gottes sey und das heiße, daß er erhaben sey über alle andere Geschöpfe. Alles Uebrige ist ja nur durch die Verketzerung des Arius entstanden. — »Der Glaube an eine Lehre hängt von den Beweisen für ihre wirkliche Göttlichkeit ab, so daß der Zweifel an dieser Göttlichkeit Den, der ihn hegt, entschuldigt, wenn er nicht an die Lehre glaubt.« — »Erhebt man den Glauben über die Vernunft, so zerstört man den Grund des Glaubens« — »Das Wort Mysterium hat keine absolute Bedeutung, sondern man bezeichnet damit nur eine eine Zeitlang unbekannt gewesene und nun bekannt gewordene Wahrheit, oder eine Einzelnen nur bekannt gemachte, Andern aber unbekannt gebliebene Wahrheit.« »Zu Glaubensartikeln darf man Nichts erheben, wovon man sich keinen Begriff machen könne, und keine Sätze glauben, die man nicht versteht.«

Wir begreifen es, daß damals ein Schauder die orthodoxen Glieder durchrieseln mußte über eine so unerhörte Vernunftmäßigkeit des Evangeliums, wodurch ja alle Reichthümer und Kostbarkeiten der theologischen Facultäten wie ein unnützer Ballast über Bord geworfen wurden. Nahm man ihnen die Hypostasen, die ewige Filiation und Spiration, die mystische Union der Idiomen mit allen den Massen von Formeln, bei deren Aussprechen schon die Siegesfreude aus dem Auge der Geweihten leuchtete, was hatten die Aermsten dann? Des reichen Lebens Jesu, der Herrlichkeit in seinen Worten und Thaten, der Fülle von Erhebungen, die aus inniger, immer wachsender Vertrautheit mit seinem Leben und Wirken in jedes Herz strömt, mit einem Worte des Christus, der so groß war in Thaten, Worten und Werken, dessen Rede so gewaltig war und nicht wie

der Schriftgelehrten, gedachten ja diese Symbole nicht, nach ihnen wurde Christus von der Jungfrau Maria geboren und unter Pontius Pilatus gekreuzigt, und keine Sylbe deutet auf das edle Leben und Wirken des göttlichen Lehrers und Vorbilds hin.

Nackt und bloß mußten darum bei einem solchen nackten Evangelium sich die Theologen selbst erscheinen, und kaum war die Schrift erschienen, auf deren Titel sich Bury einen wahren Sohn der anglikanischen Kirche genannt hatte, als zornentbrannt die Facultät zu Oxford es zu beweisen suchte, daß sie solchen Frevler nicht für einen Sohn erkenne. Die Schrift wurde verbrannt, und der wackere Mann seines Amtes als Principal des Collegiums zu Execster entsetzt, obschon er in einer zweiten Ausgabe Vieles geändert hatte. Ein Buchhändler aber ließ die erste Ausgabe immer wieder drucken, welche in vielen Tausenden von Exemplaren sich verbreitete. — Denselben Weg ging dann Locke und gab 1695 »das vernünftige Christenthum« heraus, worin er sagte, daß Jesus und seine Apostel nichts Anderes von Denen, welchen sie das Evangelium verkündeten, verlangten, als daß sie glaubten, Jesus sey der Messias. »Dieß also, erklärte er, ist der Fundamentalartikel, dessen Festhaltung Bedingung des Heils ist, die andern in den Symbolen begriffenen Artikel sind Folgerungen, deren Anerkennung von dem stärkern oder schwächern Eindruck abhängt, welchen sie auf die Gemüther machen, und von der nähern oder fernern Verbindung, worin sie mit dem Hauptartikel stehen. So sind denn alle Diejenigen, welche bekennen, daß Jesus von Nazareth der Messias, der König, der Gesandte Gottes, der Heiland sey, oder welchen Namen sie ihm geben, gleichmäßig Glieder der wahren Kirche.« Es kann nun der Glaube an die secundären Artikel sich verändern, da man ihn nur so lange bewahren darf, als man überzeigt ist, daß sie im Worte Gottes enthalten sind,

und so kann man bei den Fort= oder Rückschritten, die man im Studium der heil. Schrift macht, in Einer Zeit Etwas glauben, was man in einer andern nicht glaubt, und dieß ist unschädlich. Die gegenseitige Verdammung um subtiler Meinungen willen ist ganz wider das Grundprincip der Reformation.« Dieselben Ansichten entwickelte Locke in seiner Correspondenz mit Limborch über Toleranz. Hier definirt er die Kirche, als freien Verein von Menschen, der sich zu dem Zwecke gebildet habe, um auf gewisse Weise mit voller Freiheit des Willens Gott zu verehren, und sagt, daß Ketzerei nur da statt fände, wo sich einzelne Glieder dieses Vereins um Dogmen willen abtrennten, welche nicht in der gemeinsam angenommenen Grundregel enthalten sind. So würde man bei den Protestanten, da sie die heil. Schrift als einzige Glaubensregel annehmen, nur dann Häretiker, wenn man Glaubensartikel einführe, deren Formeln sich nicht in heil. Schrift fänden. Mit diesem Principe stand der Union der getrennten protestantischen Kirchen unter sich und mit den Socinianern Nichts entgegen. Dagegen schließt er den römischen Katholicismus als eine Fülle von Aberglauben und Lächerlichkeit von der Toleranz aus.

Nicht so unmittelbar als diese Angriffe auf den stabilen Dogmaticismus und die Symbololatrie, welche allerdings am erfolgreichsten die Union fördern mußten, sobald sie den Wahnglauben an den Werth dieser Subtilitäten, wodurch ja die Trennung erzeugt und erhalten wurde, erschütterten, nicht so unmittelbar, aber für das Allgemeine von ungleich größerer Bedeutung waren die zu gleicher Zeit mitten in Deutschland entstandenen pietistischen Bewegungen, welche ja, abgesehen von ihren einzelnen Ausartungen die achtbarsten Bestrebungen, waren, die protestantische Kirche wiederum in eine wirkliche Heilsanstalt umzuschaffen, wo man Glaube und Tugend für ein untrennbares Ganze erkenne, und das ächteste Glau=

bensbekenntniß in einem sittlichen Wandel, in einem liebreichen, menschenfreundlichen, Gott vertrauenden Wesen, in wahrer Nachahmung des Beispiels Jesu erkenne, wo die Geistlichen wirkliche Geist und Herz der Gemeinden durch Lehre und Leben erbauende Prediger würden und nicht gegen Formeln, sondern gegen Sünden beharrlich kämpften.

Was in der Schweiz der vom Katholicismus zur reformirten Kirche übergegangene Gelehrte Johann von Labadie zu Genf in allerdings leicht mißzudeutender Art von der ächt christlichen Predigtweise sagte, und freien Erguß des Herzens im Vertrauen auf die Regungen des heil. Geistes empfahl, um auf die Herzen, auf das Leben der Gemeinden heilsam kräftig einzuwirken, das that im Jahre 1669 ein Diaconus zu Erfurt, Johann Melchior Stenger, durch Herausgabe von Predigten und Thesen über die Reue, worin wirkliche Besserung als unerlaßliche Bedingung zur Erlangung der Seligkeit dargestellt wurde, eine Wahrheit, gegen welche die Rechtgläubigkeit der theologischen Facultäten sich damals noch sträubte, die nun aber eben durch dieß Sträuben den nicht theologischen, aber für religiöses Gefühl nicht abgestumpften Gemüthern nothwendig verdächtig werden mußte.*)

In ungleich größerem Maaße geschah dieß nun durch Alles, was in dem letzten Viertheil dieses Jahrhunderts D. Spener durch mündliches und schriftliches Wort that, und wie auch der Pietismus im Einzelnen sich verirrte, so wurde durch ihn allmählig die Pseudoorthodoxie in ihren Grundfesten erschüttert, und der Union der einzig richtige Weg gebahnt, da er Achtung für wahre Tugend, da er Vertrauen zu ihr, als dem sichern Merkmale rechten Glaubens dem Herzen einflößte, und es darum für wahre Duldsamkeit um so empfänglicher machte, als eben der Wahn verscheucht wurde, als ob Jemand

*) M. s. Jäger Hist. eccl. II. 272.

aufhöre, ein guter Mensch zu seyn, wenn er sich mit gewissen Formeln der Lehre nicht befreunden könne, oder darum ein Gott wohlgefälliger sey, wenn er diese Formeln im Munde führe und eifrig vertheidige.

Bei dieser edlern Richtung, welche jetzt die Gemüther von Millionen erhielten, mußte der Eindruck um so wohlthätiger seyn, den das würdige Bezeigen der, aus Frankreich den canibalischen Verfolgungen entfliehenden, reformirten Familien hervorbrachte, die in so verschiedenen Gegenden Deutschlands sich ansiedelten. Wirklich ließen sich auch wieder einzelne Stimmen von Unionsfreunden vernehmen, während die unbefangenen Beobachter des Zeitgeistes sehr richtig solche Versuche für noch zu früh erkannten, und fürchteten, die still einwurzelnde Duldsamkeit möge dadurch nur gefährdet werden. So sagt Spener bei Erwähnung eines Unionsentwurfes, nachdem er dem guten Zwecke desselben beigestimmt hatte: »Eines tiefern Eingehens aber bedarf die Frage, ob sich, betrachtet man den Zustand der Gemüther und der Kirchen, hoffen lasse, das an sich Gute zu erreichen. Ich möchte dieß nicht versichern, da mehrere Gründe für das Gegentheil mir so vor Augen schweben, daß sogar ein unglücklicher Erfolg und neue Spaltungen zu befürchten stehen. Ich lobe indessen das Streben des Verfassers, und würde es nicht mißbilligen, wenn Mehrere sich darüber aussprächen. Denn wiederholte mit frommen Sinne gepflogne Berathschlagungen können mindestens als eine Vorbereitung dessen dienen, was unter dem Beistande der göttlichen Gnade vielleicht zu anderer Zeit einen glücklichern Fortgang haben könnte.« — In einem Briefe an einen Freund sagt er: »Wenn Du in deinen beiden Briefen der Wiedervereinigung unserer und der reformirten Kirche Erwähnung thust, so stimme ich mit Dir ganz darin überein, daß das gottlose Leben und die Siegeslust einiger Gelehrten das vornehmste Hinderniß sey.«*)

*) Spener: Consilia theol. 1. 110 und 398.

so läßt es Gott zu, daß wir die übelsten Wege gehen, und als gottlos sterben und dann ewige Strafen leiden. 10) Von der Rechtfertigung. Wenn wir unsere Sünden erkennen, verabscheuen, sie lassen und ernstlich nach Reinheit der Sitten streben, und das Geheimniß unserer Erlösung umfassen, der Gnade Gottes uns hingeben, und einzig auf die Genugthuung Christi bauen, so wird auch sofort das Leiden und der vollkommne Gehorsam Christi als Genugthuung für uns angenommen, als hätten wir sie selbst gethan. Wir werden für gerecht und für Kinder Gottes geachtet und angenommen. Keine Werke der Liebe, keine Herzählung der Fehler vor einem Priester, keine freiwillige Peinigung sind zu unserer Rechtfertigung nöthig. 11) Von der Pflicht der Gerechtfertigten. Die erste Pflicht ist, unschuldige, reine Sitten anzunehmen, Nichts mit Wissen und Vorsatz gegen die zehn Gebote zu thun, unlautere Regungen im Innern zu unterdrücken, jede Schwäche zu bereuen und mit rastlosem Eifer nach Erfüllung unserer Berufung zu streben. Hier folgt eine ausführliche und wahrhaft warme Empfehlung ächter Christlichkeit in Sinn, Wort und That. 12) Vom Elend der Abgefallenen. Wer mit Vorsatz sündigt, nachdem er die Rechtfertigung erhielt, der zieht sich das Strafgericht Gottes zu. So bald er nicht schnell zu Gott zurückkehrt, wird er die Schärfe des Gerichts erfahren. 13) Von der ausreichenden Kraft der Zerknirschung und des lebendigen Glaubens an unser Heil. Wer bei der Nähe des Todes seine Sünden erkennt und bereut, und sich dem Erbarmen Gottes und dem Verdienste Jesu hingiebt, Vergebung und Seligkeit als freies Gnadengeschenk Gottes verlangt und hofft, der wird auch ein Erbe der Seligkeit. Darum kann und wird auch späte Reue zum Heil führen. Nur darf man diese Lehre nicht mißbrauchen und recht vorsätzlich alle Besserung und Reue auf die Todesstunde verschieben. Denn Gott kann solchen Sünder schnell von der Welt

nehmen, oder er kann verhärtet werden, daß er nicht einmal in den letzten Stunden zu ernster Reue gelangt. 14) Von der Taufe. Durch die Taufe werden die Getauften wiedergeboren und erneuert im heil. Geiste und zu Gottes Kindern angenommen. Man muß darum Neugeborne so bald als möglich taufen. Denn da die Beschneidung nach acht Tagen erfolgen mußte, die Taufe aber an die Stelle derselben getreten ist, so folgt die Nothwendigkeit und Beschleunigung der Kindertaufe. 15) Vom Abendmahle. Unser Herr Jesus Christus sagte nach geschehener Danksagung, indem er das Brod ergriff, zu seinen Jüngern: Esset dieß. Denn das, was ich euch mit diesem Brode darreiche, ist mein Leib. Da dieß unleugbar ist, so ist das Brod beim heil. Abendmahle gesegnet, es ist ein mit dem Leibe Christi aufs Innigste und auf unerklärbare Weise verbundenes Symbol, weßhalb es auch der Apostel die Gemeinschaft des Leibes Christi nennt. Jedem Communicanten giebt also der Herr seinen Leib und sein Blut mit diesen besondern Zeichen und Siegeln, aber dieß auf eine Weise, die uns Gott durchaus nicht offenbart hat. Es ist darum Pflicht jedes Communicanten, sich bei dem Genusse des heil. Mahles mit Vertrauen auf die göttliche Gnade und Gebete einzuprägen, daß ihnen mit diesen sichtbaren Elementen Leib und Blut des Herrn, als der höchste Schatz, auf unaussprechliche Weise mitgetheilt werde.

Hierauf werden ausführlich alle abergläubige Gebräuche und Vorstellungen der kathol. Kirche verworfen, ohne daß jedoch hier, wie anderwärts bei ähnlichen Verwerfungen ihres Lehrbegriffs, die katholische Kirche erwähnt wird. 16) Von der wahren Ursache des Heils. Dieß ist allein das doppelte Verdienst Christi durch Gehorsam, Leiden und Tod. 17) Von den Früchten guter Werke. Die Tugenden der Frommen empfangen reiche Vergeltung, aber lediglich aus Gnade Gottes, nicht als verdient. 18) Von der Erwählung. Gott sind alle seine Werke und Handlungen von Ewig-

keit her bekannt, und so hat er diejenigen, welche er als solche voraussah, die das Verdienst Christi erfassen und sich bekehren würden, zur Seligkeit, und die dieß nicht thun würden, zur Verdammniß bestimmt. — Die sechs practischen Artikel sind ihrem wesentlichen Sinne nach folgende. 1) Man lasse jede der beiden protestant. Kirchen auch nach der Union bei ihren Gebräuchen. 2) Man schmähe sie nicht wegen ihrer Ceremonieen in Schrift oder Rede. 3) Man begnüge sich, daß jede protestantische Kirche die dogmatischen Artikel glaube und nenne sie evangelische Kirche, oder bezeichne sie nach den Ländern, z. B. die Protestanten Englands, Sachsens, Schwedens, Hollands. 4) Wer den achtzehn Artikeln beistimmt, der werde überall zu den Sacramenten zugelassen. 5) Alle Protestanten, welche nun verstorben sind, und glaubten, daß Jesus mit dem Vater und heil. Geiste wahrer Gott und ihr Mittler sey, welche ihr Vertrauen auf Gottes Gnade setzten und mit wahrer Reue von Sünden gereinigt zu werden baten, die sind ohne Zweifel selig geworden. 6) Alle Protestanten, welche redlich die achtzehn Artikel der Union annehmen, aber in andern Lehren des Christenthums irren, dürfen nicht in Schriften hart, wie Ketzer, behandelt werden, sondern sind brüderlich zu belehren.«

Bei der Schüchternheit, womit seit den Verfolgungen der rintler Friedensmänner jeder lutherische Theolog auf eine Union der protestantischen Kirchen kaum leise hinzudeuten wagte, scheint nun jede Thätigkeit für eine Annäherung an die katholische Kirche noch weiter entfernt gewesen zu seyn. Doch aber war dieß nicht durchaus der Fall, und besondere Verhältnisse führten zu Ende dieses Jahrhunderts sehr lebhafte Vereinigungsversuche herbei, welche durch die Männer, die hier von beiden Seiten besonders thätig waren, wie durch die Zartheit, womit man sich gegenseitig behandelte, ein eigenthümliches Interesse erhielten, dieß aber noch mehr um des Einflusses willen verdienen, welchen diese Versuche auf die innere Verbesserung beider Kirchen und darum auf eine mittelbare Annäherung derselben unleugbar übten.

Fünfter Abschnitt.

Neue Versuche zur Vereinigung der protestantischen Kirchen mit der katholischen.

§. 54.

Gewaltsame Bekehrungsmaaßregeln in Frankreich neben Unionsversuchen.

Der Cardinal Mazarin, welcher nach Richelieus Tode an die Spitze der Regierung in Frankreich trat, setzte zwar jene Unionsversuche, in welchen sein berühmter Vorgänger sich gefiel, nicht fort, ließ aber die Reformirten in Hinsicht ihres Kirchenthums um so mehr unangefochten, als ihre ruhige politische Haltung bei den innern Unruhen der Fronde während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. so schätzungswerth erschien. *) Nach dem pyrenäischen Frieden —1659— und besonders nach Mazarins Tode —1661— wo Ludwig mit voller Selbständigkeit zu regieren begann, wurden die heiligen Versprechungen, welche der junge König 1652 bei erlangter fürstlicher Volljährigkeit für die Aufrechthaltung des Edicts von Nantes gegeben hatte, täglich unbeachteter gelassen und den getäuschten Hugenotten es täglich fühlbarer, daß dieser junge herrschsüchtige König es nicht ertragen könne, einen Theil seiner Unterthanen gegen den Gottesdienst eingenommen zu sehen, den ihr König übe. Er wünschte darum auch ihre kirchliche

*) M. s. oben §. 30 im ersten Bande Seite 401.

Unterwerfung, und so bot denn bald Alles die Hand dazu, den Protestanten das Leben zu verbittern und ihnen dagegen alle bürgerliche Vortheile zu zeigen, die sie sofort erringen könnten, wenn sie der katholischen Kirche sich anschlössen. Unter dem Titel einer **Untersuchung über die gehörige Beachtung des Edicts von Nantes** wurden die willkührlichsten Deutungen und Verdrehungen dieses Edicts bestätigt und die freie Religionsübung der Protestanten mehrfach beschränkt. Immer offner zeigte sich selbst bei den Gerichtshöfen die Partheilichkeit gegen die Gehaßten, und die Fälle, wo der Reformirte einem Katholischen gegenüber sein gutes Recht verlor, häuften sich täglich, die Stimmung des vornehmen und niedern Pöbels wurde durch Priester und Mönche stündlich gereizter, und ungescheuter ertheilten selbst die Behörden, bei denen sich die ungerecht Verurtheilten beklagten, den Bescheid, es stehe in der Gewalt der Bedrängten ein besseres Loos zu erringen, sie dürften nur nicht starrköpfig bei ihrer Ketzerei beharren. Man schritt noch weiter. Es wurde durch ein Edict, welches gedruckt überall angeschlagen wurde, befohlen, daß alle aufrührerische, so wie gegen die katholische Kirche gerichtete Reden und Handlungen der Reformirten, welche bekannt, aber noch nicht zur Strafe gezogen worden wären, streng zu untersuchen, und jede Anklage anzunehmen sey, sobald sie nicht über einen Zeitraum von zwanzig Jahren sich zurück erstrecke.

Dadurch wurde nun der boshaftesten Anklägerei und Verleumdung das weiteste Feld geöffnet, und bald waren um längst vergessen gewesener Uebereilungen willen, bald bei gänzlicher Schuldlosigkeit, nur auf den Grund der frechsten Zeugenabhörungen eine Menge treuer Familienväter in Banden und zu den entehrendsten Strafen verurtheilt. Es bedarf nicht erst der Versicherung, daß sich hier vor Allem die Verfolgung gegen die **Prediger** richtete, deren gänzliche Vertilgung ja am sichersten zur Bekehrung der Gemeinden führen zu müssen schien. Nie

fehlte es in den reformirten Kirchen an freiwilligen oder gedungenen Spähern, welche jedes einigermaßen verdächtige Wort in den Predigten auffingen und angaben. So hatte ein Prediger, ohne sich irgend eine Nutzwendung zu erlauben, in einer Predigt lebhaft die Drangsale der Israeliten in Egypten, und wie Pharaos Herz so verstockt geblieben sey, geschildert, und er wurde ein ganzes Jahr eingekerkert, weil das Urtheil gegen ihn lautete, daß er unzweifelhaft unter den Israeliten die Hugenotten und unter Pharao den allerchristlichsten König habe bezeichnen wollen. Die Lage der Verfolgten wurde noch hilfloser, da man, dem Edict von Nantes ganz zuwider, die Anstellung eines Reformirten in öffentlichen Aemtern untersagte, ja im Jahre 1681 wurde plötzlich allen reformirten Advocaten und Notarien die Praxis genommen, und drei Jahre nachher dieß auf Kaufleute, Apotheker, Chirurgen, ja selbst auf Hebammen ausgedehnt. Dagegen wurde jedem Reformirten, welcher zur katholischen Kirche übertrat, eine dreijährige Abgabenfreiheit ertheilt, und das auf ihn kommende Abgabenquantum den Unbekehrten mit aufgebürdet. Um aber Witwen und Waisen der katholischen Kirche zuzuführen, erklärte ein neues Edict jeden Reformirten für unfähig, eine Geschlechts- und Altersvormundschaft zu übernehmen, welche vielmehr stets nur einem Katholischen von der Obrigkeit zu übergeben sey, jeder Arzt aber wurde verpflichtet, der Ortsobrigkeit anzuzeigen, wenn ein Reformirter erkrankt sey, wo dann Missionare, auch obrigkeitliche Personen hineilten, um den Kranken, Sterbenden noch mit Aufforderungen zum Uebertritte zu quälen.

Durch alle diese unwürdigen Mittel und empörenden Bedrückungen gelang es nun allerdings, Tausende zum Uebertritt zu bewegen, und besonders da, wo mitten in katholischen Provinzen und Städten nur kleinere protestantische Gemeinden sich befanden, gänzliche Auflösung derselben zu bewirken. Priester und Höflinge überboten sich nun in Lobpreisungen der erhabe-

nen Weisheit und Glaubenskraft, womit der König so viele Tausende verirrter Schaafe dem rechten Hirten zuführe, und schilderten die dankbare Freude, womit diese ihre Errettung aus dem Höllenpfuhl der Ketzerei priesen. Um so schrecklicher ist es, riefen sie dagegen aus, daß noch immer so Viele mit gottlosem Starrsinne sich und die Ihrigen der Hölle weihen, und um das heilige Werk ihrer Errettung zu vollenden, um den König mit der vollen Glorie eines seine verblendeten Unterthanen ewig beglückenden Fürsten zu umgeben, ist es nun durchaus nöthig, diesen gegen sich selbst wüthenden Starrsinn durch alle Gewalt der königlichen Macht zu beugen. Diese Sprache führte vor Allen der Erzbischof Harlai und der königliche Beichtvater Franz La Chaise, und nach längerm Sträuben ging der König in diese türkischen Vorschläge ein.*) Das Gräßlichste er-

*) In einem Circularschreiben, welches in dieser Zeit die katholische Geistlichkeit Frankreichs an die reformirten Prediger erließ, heißt es, nachdem mit freundlicher Milde dargestellt worden ist, daß eben nur Mißverständnisse diese Trennung herbeigeführt und unterhalten hätten, und es doch an der Zeit sey, den herzlichen Einladungen der katholischen Kirche zu folgen: „Quod si facere adhortantibus nobis pertinaci animo renuitis, nec *monitis* ad concordiam adduci vultis, angeli pacis quidem amare flebunt, nec tamen vos continuo, ut fieri par esset erga nimium pervicaces vobis relinquemus, sed per *sepes* et *spinas* oves Christi quaerere non desinemus.“ Die Reformirten erkannten in dieser Aeußerung die Androhung gewaltsamer Mittel, und diese Deutung der sepes und spinae rechtfertigte sich allerdings durch die wirklichen Gewaltthätigkeiten.

Der Bischof von Nemour Flechier redete in seinen Sermons Moraux tom. II. 81. ganz offen von der Pflicht, zu gewaltsamen Maaßregeln gegen die hartnäckigen Protestanten zu schreiten. — Der Jesuit Johann Decius suchte in dem der Krone Frankreichs nun unterworfenen Straßburg die Union in bossuetischer Weise zu bewirken, und setzte in einer 1688 herausgegebenen Schrift: »Vereinigung der Protestirenden in Straßburg mit der römischen Kirche, als welche zu ihrem Heil nöthig und nach ihrer Lehre leicht ist« auseinander, wie leicht die tridentinischen Decrete mit der A. C. zu vereinigen wären, da kein Fundamentalunterschied statt fände. Die Schrift ist dem Könige Ludwig XIV. gewidmet, dem die Austilgung der Protestanten mit folgenden Worten ans Herz gelegt wird: »Die Wiederbekehrung der Protestirenden des ganzen Elsasses ist ein Werk, welches

folgte, das, unter dem Namen der Dragonaden allgemein bekannt, Alles vereinigte, was die Geschichte der Kriege und Religionsverfolgungen Rohes, Schamloses, Grausames, Unmenschliches darbietet, und in um so vollerem Maaße darbietet, weil diese gegen eigene treue, friedliche Unterthanen ausgesendeten Dragoner jeden, der nicht katholisch werden wollte, nur bis zum Tode quälen, aber nicht unmittelbar tödten durften. Die Grenzen wurden dabei sorgfältig bewacht, um die Flucht der Gequälten zu verhindern. Doch aber retteten sich über 50,000 Familien nach Deutschland, und zum Theil auch nach England, wo der König Jacob II. sie aufnahm, obschon er selbst bigotter Katholik und von dem Plane durchdrungen war, dem Katholicismus in England die Oberhand zu verschaffen, eine Thorheit, welche er durch die schmachvollste Entthronung im Jahre 1688 büßen mußte.

Bei diesen gewaltsamen und immer brutaler werdenden Bekehrungsmaaßregeln währten verständige Versuche, auf dem Wege der Ueberzeugung und durch einige billige Concessionen eine Union zu bewirken, fort.

Mehrere Theologen vereinigten sich zu Paris mit einigen übergetretenen reformirten Geistlichen, um eine klare Verständigung darüber zu verbreiten, daß ein wesentlicher Unterschied in

---

man von Ew. Majestät nicht weniger zu gewarten hat, als die Austilgung der calvinischen Religion durch ganz Frankreich, und dieses seyen eigentlich solche Eroberungen, durch welche Sie noch größer in den Augen Gottes werden, als Sie in den Augen der Menschen seynd.«

Es erschienen bald Gegenschriften z. B. von D. Samuel Schelwig: Schriftmäßige Prüfung des Papstthums, wo es in der Vorrede heißt: Indem man den Unterschied zwischen beiden Religionen so gering macht, wird Eins aus Beiden gesucht, entweder, daß die Unsrigen, so nicht sattsam geübte Sinnen in den Glaubensartikeln haben, sich bethören und von der Wahrheit abspenstig machen lassen; oder daß die Widersacher daher Anlaß nehmen, die Unsrigen, wo sie Gelegenheit finden, als halsstarrige und eigensinnige Leute, die ohne Noth sich vom Papstthum abgesondert hatten und diese Trennung aus lauter Friedhässigkeit fortsetzten, durch scharfe Verfolgung abzustrafen.

den gegenseitigen Dogmen sich gar nicht vorfände, und dadurch eine Union vorzubereiten. Man war darüber einverstanden, daß es bei den frühern Unionsversuchen viel Mißverständnisse gegeben habe und es möglich sey, auf dem Wege vernünftiger Erklärungen die Schwierigkeiten zu mildern. Man wünschte deßwegen mit einigen lenksamen und friedlich gesinnten reformirten Theologen zu unterhandeln. Dieß geschah ohne alles Geräusch und die Regierung unterstützte die Sache nur mittelbar und im Geheimen, indem sie erst den Erfolg der Präliminarien abwarten wollte. Mit Recht erkannte man ein Haupthinderniß für alle Unionsversuche in den Wortstreitigkeiten, zu welchen Religionsgespräche so oft ausgeartet wären, und wesentlich sey es nothwendig, den Stand der Frage bei jedem einzelnen Artikel in ganz einfachen Worten und ohne Zweideutigkeit darzustellen, wie man dieß, wie wir sahen, schon zu Thorn verlangte. Auch katholischer Seits rühmte man in Paris dießfalls die Methode, welche Leblank von Beaulieu gewählt hatte. Dieser reformirte Professor zu Sedan hatte durch die Freimüthigkeit, womit er die streitigen Fragen als an sich der Zahl nach klein, und dem Wesen nach unbedeutend und mehr dem Wortstreite angehörig darstellte, unter beiden Partheien viele Freunde sich erworben. Schon im Jahre 1662 hatte der Gouverneur zu Sedan, Fabert, ihn angefeuert, das Unionswerk unmittelbar zu betreiben, und selbst der Marschall Turenne ließ ihn dazu ermuntern. Es wurde nun unter seiner Mitwirkung der Plan zu einer großen Synode der Reformirten entworfen, wo man sich für den Anschluß an die katholische Kirche unter billigen Bedingungen erklären sollte. Ein Erfolg war nun aber dadurch nur zu erlangen, daß man im Voraus sich der Mitglieder der Synode mindestens in der Mehrzahl versicherte, und so wurden drei Jahre nach einander durch Agenten die Gemüther bearbeitet. Viele Prediger von Languedok fügten sich und unterschrieben den ihnen vorgelegten Entwurf; auch folgten

Mehrere von Isle de France. Dagegen stellten die Geistlichen von Charenton diesem geheimen Bekehrungswerke sich kräftig entgegen, da sie eben um so klarer nur die Absicht unbedingter Bekehrung zur katholischen Kirche in diesem Treiben erkannten, als sie die Maaßregeln des Hofes mehr in der Nähe betrachten und so die Thorheit sanguinischer Hoffnungen erkennen konnten. Ihnen verbarg es sich nicht, daß der König, nachdem er durch den Frieden mit dem Papst Clemens IX. wodurch die jansenistischen Streitigkeiten mindestens scheinbar beruhigt waren, sich den Namen eines Friedensförderers der Kirche verdient hatte, sich den Ehrentitel eines Zerstörers der Ketzerei um jeden Preis erwerben wollte.

Sie ließen nun eine Menge Schriften ausgehen zur Warnung und Befestigung, gewannen auch die Mehrzahl derer wieder, welche sich hatten verleiten lassen, und bewogen auf einer Synode zu Charenton im Jahre 1673 Alle zum Widerruf, welche für das Project gestimmt hatten, so wie harte Rügen gegen diejenigen ergingen, welche in Zukunft solchen Vorschlägen Gehör geben würden.

Um diese Zeit fing Jacob Benignus Bossuet, damals Dechant der Kirche zu Metz, an, sich den Unionsversuchen anzuschließen. Sein erstes Auftreten geschah durch eine Widerlegung des Catechismus von Paul Ferri, eines ausgezeichneten Geistlichen zu Metz. Sie war mit einer solchen Mäßigung geschrieben, daß Ferri geneigt wurde, den Unionsversuchen sich anzuschließen und mit Bossuet Conferenzen zu halten. Bossuet stellte nun in einer Schrift alle zwischen beiden Partheien streitigen Punkte mit großer Bestimmtheit auf und ohne in eine Untersuchung einzugehen, ob sie an sich selbst wahr oder falsch wären, beschränkte er sich blos auf eine Untersuchung, ob sie den Grund des Heils auf eine Weise umstürzten, welche die entstandene Trennung hinsichtlich ihres Princips, ihrer Fortschritte und ihrer Dauer rechtfertigen könne. Er suchte nun zu

beweisen, daß die römische Kirche den Grund des Heils immer beibehalten habe, und darum die Protestanten keine Ursache zur Trennung gehabt hätten, und nun verpflichtet wären, Mittel zu suchen, dahin zurückzukehren. Ferri gab zu, daß die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle, wie sie die katholische Kirche lehre, consequenter sey, als die lutherische, daß die Erklärung, welche Bossuet über das Sacrament der Messe gäbe, alle Schwierigkeit aufhebe, und der Streit um die Rechtfertigung auf Wortstreit hinausliefe, auch die Verehrung der Heiligen und Bilder nach Bossuets Deutung eine ernste Schwierigkeit nicht darböte. Bossuet reiste nach Paris und empfing hier am Hofe eine im Geheimen von achtzehn reformirten Predigern unterzeichnete Erklärung, »daß in der römischen Kirche nichts dem Grunde des Heils Entgegenstehendes gelehrt würde, und deßhalb einer Union keine wirkliche Schwierigkeit entgenträte.« Er sendete nun diese Erklärung an Ferri, und forderte ihn auf, mit seinen Collegen in Metz diese Erklärung auch zu unterzeichnen. Inmittelst aber hatten sich diese mit ihren Amtsgenossen in Paris und Charenton in Briefwechsel gesetzt, und die persönlichen traulichen Zusammenkünfte, welche Ferri mit Bossuet gehalten und den Briefwechsel, den er mit ihm nach Paris unterhalte, verdächtigt. Ferri, welcher mit seinen Glaubensgenossen nicht brechen wollte, erklärte nun im Namen der Geistlichkeit die Aufforderung zur Unterschrift und zur weitern Berathung über die Union zu beantworten, und sprach sich nun dahin aus, daß diese Angelegenheit nicht abgetrennt von den übrigen reformirten Kirchen behandelt werden könne, vielmehr müsse diese wichtige Sache an einen Nationalconvent gebracht werden. Dieß aber wollte, wie schon bemerkt, der Hof nicht, sondern die Meinungen einzelner Kirchen ohne öffentliches Aufsehen sammeln, um sie dann erst zu gemeinsamer Berathung zusammen zu berufen, wie dieß allerdings auch der Praxis der katholischen Kirche entsprach, wo

man erst in Provinzialversammlungen über die Fragen zu sprechen pflegte, welche an eine Generalversammlung kommen sollten. — Es blieb das Unternehmen ohne Resultat, und der arme Ferri nur hatte seine Glaubenstreue so verdächtigt, daß man das Gerücht ausbreitete, er habe auf seinem Sterbelager noch zur katholischen Kirche übertreten wollen. Bossuet hatte dagegen die größte Aufmerksamkeit erweckt, und wurde bald als der unbesiegbare Held im Kampfe gegen die Protestanten betrachtet, als seine »Darlegung der katholischen Lehre und seine Geschichte der Veränderungen erschien, welches erstere Werk besonders einen Weltruf erhielt. Mit blendender Beredsamkeit war hier erwiesen, daß die römische Kirche die Heilslehren nicht antaste und eine Trennung von ihr ein entschiedenes Unrecht sey. Indessen fuhr die französische Regierung mit gewaltsamen Bekehrungsmitteln fort, wogegen es einem Bossuet und Gleichgesinnten doch gar zu schmachvoll erscheinen mußte, daß Dragoner bewirken sollten, was solcher Gelehrsamkeit und weisen Beredsamkeit nicht gelänge. Aufs Neue faßte man darum, ehe man zum Widerruf des Edicts von Nantes vorschritt, Unionsprojecte auf. Man ließ die Hoffnung nähren, daß die katholische Kirche zu großen Opfern bereit sey. Darin erkannte nun Ein Theil der Protestanten nur Schlingen und hatte ganz Recht, ein anderer war aus Angst und in Hoffnung der Möglichkeit friedlichen Auswegs zu Conferenzen geneigt. Jene stellten die unüberwindlichen Schwierigkeiten vor, welche stets jeden Unionsversuch selbst unter Protestanten vereitelt hätten, und wie es ganz undenkbar sey, eine allgemeine Vereinigung mit der kathol. Kirche zu bewirken. Dem stimmte nun vor Allen seiner Seits der Erzbischof zu Paris Harlai bei, welcher nicht nur jeden Unionsversuch für Thorheit und Frevel erklärte, sondern auch auf die Aufhebung des Edicts drang, um diese Ketzer zu zwingen. Gleich ihm dachte der Pater La Chaise, welcher sich heftig über die Missionen beklagte, wodurch man durch freundliche Vorstellun-

gen und Verheißungen diese verfluchten Ketzer zu gewinnen suche. Bossuet aber beklagte sich über diese Alles vereitelnde Schroffheit sehr, und unter den obersten Provinzialbehörden war es vorzüglich der Herzog von Noailles, Commandant von Languedoc, wo es die meisten Reformirten gab, welcher auf dem Wege der Ueberzeugung und milden Nachgiebigkeit zum Ziele zu gelangen wünschte. Zu Nimes wurde ein Convent angesagt, aber die Unwissenheit und Rohheit der katholischen Geistlichkeit in den Provinzen war nach dem eignen Zugeständniß verständiger Katholiken zu groß, als daß an gelehrte, wissenschaftliche Besprechungen zu denken gewesen wäre. Bei dieser Gelegenheit richtete Dubardieu, ein hochbejahrter würdiger Pfarrer zu Montpellier, ein Sendschreiben an den Herzog mit einem Unionsproject. Er schlug darin vor, den Reformirten die Freiheit zu lassen; die Verehrung der Bilder, welche die Dreieinigkeit darstellten, zu verwerfen und die andern als bloße Zierden beizubehalten, dieß auch hinsichtlich der Reliquien thun zu dürfen, ferner der Lehre vom Fegefeuer zu entsagen, nur zwei Sacramente anzunehmen, den Laien die Verrichtung der Taufe auch im dringendsten Falle nicht zu gestatten, über die Art der Gegenwart im Abendmahle sich gar nicht zu erklären, den Gottesdienst in der Muttersprache zu halten, dem Papst zu Rom aber das Primat des Ranges, doch nicht des Regiments zuzugestehen. Der Herzog sendete diese Vorschläge zur Begutachtung an Bossuet, welcher darauf kurz erwiederte, daß dieß Project dahin ginge, die Katholiken zu Protestanten zu machen. *) — Fast täglich erschienen

*) In den A. u. N. th. S. Jahrgang 1703 findet sich Seite 327 eine »Mittheilung der Articul, so in Frankreich A. 1673 zur Religionsveränderung vorgeschlagen worden.« Das Wesentlichste daraus ist Folgendes: 1) Der König soll einen Patriarchen setzen, der von ihm dependire und unverehlicht sey. 2) Dieser soll das Haupt der französischen Kirche seyn und in Ehesachen dispensiren. 3) Die Clerisey jedes Orts soll bei einem vacanten Erzbißthum und Bißthum drei

nun namenlose Unionsprojecte. So eine Schrift unter dem Titel: *) Das Grab der Streitigkeiten. Hier wurde der König zum Schiedsrichter über alle streitige Meinungen erhoben, und dem Papste alle Oberherrlichkeit über die gallikanische Kirche abgesprochen, dagegen es für unmöglich erklärt, daß beide Kirchen sich vereinigen könnten, sobald man nicht jeder von ihnen freie Uebung ihres Cultus gestatte. Die Streitfragen über die Rechtfertigung, Gnade, Prädestination werden als unwesentlich betrachtet. Die einzige Glaubensregel sey das nicänische Symbolum nebst den darauf gegen Nestorius und Eutyches gerichteten Zusätzen, und dieß würde ja

---

Personen benennen, darunter der König einen wählen soll. Es darf Keiner unter 30 Jahren seyn, und muß ein gelehrter und sittlicher Mann seyn. — In jedem Erzbißthum soll aus denen Canonicaten eine Universität errichtet werden, und in jedem Bißthum ein Seminar für gute Priester. — Die Hälfte der Klöster soll abgeschafft werden und Niemand soll unter dreißig Jahren Profeß thun. — Die Messe soll in französischer Sprache gehalten und mit andern Gebeten versehen werden. — Alle Processionen, Canonisationen — Pilgerfahrten und andere unnütze Ceremonien sollen abgeschafft werden, ingleichen die Bilder. — Das heil. Abendmahl soll Allen unter Einer Gestalt ausgetheilt werden. — Die Taufe und das heil. Abendmahl sollen die großen Sacramente heißen, die kleinen aber sollen seyn die Ordination, Ehe und letzte Oelung, wie auch die Buße, welche die Pastores mit Moderation auflegen sollen. — Gott soll man allein anbeten, die Heiligen nur ehren. — Der Ablaß soll abgeschafft und gelehrt werden, daß durch Christi Blut allein die Vergebung der Sünden geschehe.

In einem andern Entwurf eines Jesuiten, der dem König vorgelegt wurde, treten folgende Punkte hervor: Es soll Jedem frei stehen, das Fegefeuer zu glauben oder nicht, nur soll man von dem Zustande der Verstorbenen behutsam reden. — Bilder sollen nur als Zierden in den Kirchen bleiben. — Die Heiligen soll man nicht anbeten. — Taufe und Abendmahl sollen als Hauptsacramente gelten. — Man soll glauben, daß Christus im Abendmahle gegenwärtig sey, über das wie aber sich nicht streiten. — Die heil. Schrift soll man in der Muttersprache lesen. — Alle Mönchsorden sollen abgeschafft werden und nur Benedictiner und Jesuiten noch bestehen dürfen. — Der Papst soll nur für den obersten Bischof gehalten werden.

*) Le tombeau des controverses, ou le royal Accord de la paix et de la pieté. — M. vergleiche Tabaraud l. c.

von beiden Partheien übereinstimmend angenommen. Der König solle zuerst beide Culte in Schutz nehmen und die Reformirten zum Staatsdienst zulassen, wo dann sich die Union würde durchführen lassen.

Der reformirte Pfarrer Gaultier in Mainz stellte eine andere Ansicht auf. *) Seine Unionsschrift zerfällt in zwei Theile, deren jeder sechs Gespräche zwischen Photin und Irenäus enthalten. Im ersten Theile wird das Nutzlose aller Unionsversuche und die Gefahr gezeigt, welcher sich die Protestanten aussetzten, wenn sie auf die zeitherigen Unionsvorschläge eingingen. Es sey unmöglich, eine redliche Vereinigung durch einen der Vorschläge zu bewirken, welche seit 1682 erneuert und gethan worden wären. Diese Friedensstifter hätten ganz vergessen, daß eine Vereinigung in einem Irrthum oder in einem ungesetzlichen Cultus einen schlechten Frieden erzeuge. »Man wolle Nacht und Tag vereinigen, wenn man die katholische Lehre mit der protestantischen verschmelzen zu können glaube.« Diese gut geschriebene Schrift weckte großes Mißtrauen gegen das Unionsgeschäft. Eine Wolke ähnlicher Schriften kam von Holland herüber, obschon die Policei solche Schriften abzufangen suchte. Am heftigsten äußerte man sich darin über persönliches Zusammentreten mit katholischen Geistlichen, weil die mündlichen Gespräche dann verdreht und entstellt im Druck mitgetheilt, und sonstige Nachtheile dadurch leicht erzeugt würden. Der Hauptgrund zu so heftigen Abmahnungen von solchen Conferenzen lag in dem nach-

*) Dialogue entre Photin et Irenée sur le dessein de la reunion des religions. Mayenze 1685. Noch gehören hierher: Lettres de quelques Protestantes Pacifiques au sujet de la reunion des Religions. à l'Assemble du Clerge de Françe, ein Schreiben, welches zuerst den Katholischen die Nothwendigkeit beweist, Verbesserungen in ihrer Kirche vorzunehmen, und dann 12 Axiomen aufstellet, worunter z. B. Nr. 2: Kein Theil soll von dem andern fordern können, daß er in den wichtigern Lehren weiche, in denen er einmal — wenn auch aus Irrthum — das Wesen des Heils erblicke. — 6) Es ist ein Unterschied, ob ein Irrthum geduldet, oder gebilligt wird.

theiligen Eindruck, welchen für die Reformirten ein Religionsgespräch hervorgebracht hatte, welches zwischen Bossuet und dem Consistorial-Präsidenten zu Charenton Claude statt gefunden hatte.

Als nehmlich Bossuets Darstellung der Lehre der katholischen Kirche erschienen war, so machte diese Schrift, wie auf Tausende, einen besondern tiefen Eindruck auf die reformirte Gräfin Duras, Schwester der Gräfin von Roye. Sie wünschte lebhaft den reformirten Pfarrer und Präsident Claude mit Bossuet über diese Schrift selbst disputiren zu hören und brachte es dahin, daß auf dem Schlosse ihrer Schwester diese beiden Männer wirklich mit einander fünf Stunden lang disputirten. So gut sich nun auch Claude diesem gewandten Gegner gegenüber hielt, so erklärte dagegen Bossuet, der das Gespräch herausgab, daß er es zwar voraussehe, es werde Claude nicht zugestehen, daß er bei dem wirklichen Gespräche das Alles ihm zugestanden habe, was er hier im gedruckten Gespräche zugestehe, aber er verbände sich dazu, in einer zweiten Conferenz dieselben Geständnisse von ihm zu erhalten, und so von Jedem, der mit ihm in die Schranken trete. — Claude wich dieser prahlerischen Einladung aus, die Gräfin Duras, welche zuvor schon gewonnen war, trat feierlich zur katholischen Kirche über, und die Katholischen erhoben über diesen vorgeblichen Sieg Bossuets im Geisteskampfe ein Triumphgeschrei, die Barbareien aber wurden gegen die unglücklichen Hugenotten fortan immer rücksichtloser geübt.

§ 55.

Die kirchlichen Verhältnisse Ungarns.

Dieser Barbarei, womit man in Frankreich die Protestanten behandelte, kam die Härte gleich, womit dieß in Ungarn geschah. Hier hatte sich seit dem wiener Frieden im Jahre 1606, durch welchen den Evangelischen von Matthias

freie Religionsübung zugesichert worden war, der Protestantismus so weit verbreitet, daß die Zahl der Protestanten und unter diesen der Lutheraner größer wurde, als die Zahl der Katholiken. Unter Ferdinand II. begannen aber allerhand Bedrückungen, wie denn dieser Zögling der Jesuiten überall nur bekehren wollte, Bedrückungen, welche unter der nachfolgenden Regierung des Kaisers Ferdinand III. fortwährten. Zur schonungslosen Verfolgung steigerten sich diese Bedrückungen unter Leopold I. vom Jahre 1670 an, wo deutsche Truppen in das Land eingeführt wurden, unter deren Beistand die Bischöfe das Bekehrungswerk in der schändlichen Weise trieben, wie es gleichzeitig in Frankreich nachgeahmt wurde. Der kaiserliche Rath und Titularbischof Georg Barzon, ein Jesuit, gab im Jahre 1672 eine Schrift heraus, worin er zu beweisen suchte, daß der Kaiser durch die frühern Friedenstractaten nicht mehr gehalten sey, die lutherische und calvinische Secte in Ungarn zu dulden. *) Die Gründe waren folgende: Es sey vom Erzherzog und König Matthias den Protestanten Religionsfreiheit unter der Bedingung zugesichert worden, daß es ohne Präjudiz der römisch-katholischen Kirche geschähe. Da nun aber der Nachtheil für die katholische Kirche unleugbar sey, so hebe sich auch die Verheißung auf. Denn es sey festgestellt worden, daß die katholische Kirche ihren Clerus und ihre Tempel behalten solle. Das sey aber unter dem Beistand Bethlen Gabors, des Fürsten von Siebenbürgen, im Jahre 1618 und späterhin des Fürsten Georg Rakoz im Jahre 1647 gebrochen worden, wo man den Katholischen viele Kirchen entrissen habe; so wie auch Alles, was eine Parthei in jenen Revolutionszeiten an sich gerissen habe, hätte wieder zurückgegeben

*) Veritas toti mundo declarata, argumento triplici ostendens, Sac. Caes. Reg. Majestatem non obligari, ut toleraret in Hungaria Lutheranam et Calvinianam Sectam. Quam catholicae religionis zelo concinnavit G. B. Ep. V. P. S. S. Wien 1672. M. s. Jäger Hist. Eccl. II. 268 ꝛc.

werden sollen. Dieß sey aber von den Protestanten nicht erfüllt worden. Der zweite Grund sey, daß diese Religionsfreiheit nicht mit Zustimmung der Prälaten und voller Uebereinstimmung aller Barone und Magnaten zugesichert worden wäre. Sollte aber auch die freie Religionsübung den Bekennern der A. Conf. und der helvetischen Confession wirklich in Ungarn gesetzlich zustehen, so wären doch die dermaligen Protestanten nicht zu diesem freien Cultus berechtigt, weil sie mehrfach von ihren Confessionen abgewichen wären. —

So gänzlich unhaltbar nun auch alle die Gründe waren, so wurde doch besonders von den ungarischen Bischöfen das Besitzthum der Kirchen und Pfarreien angegriffen, und eine große Zahl von Pfarrern gefangen genommen, verjagt, getödtet, und unter dem Schutze der deutschen Truppen eine Menge Kirchen eingenommen und katholisirt. Ein besonderer Gerichtshof wurde zu Posen im Jahre 1673 errichtet, vor welchen die protestantischen Geistlichen unter dem Vorwande erregter Aufstände und geheimer Verbindungen mit den Türken geladen, aber sofort von allem Verdachte freigesprochen wurden, so bald sie eine ihnen unter Androhung von Todesstrafe vorgelegte Verzichtleistung auf ihre Kirchen und Pfarreien und Abtretung derselben an die katholischen Gemeinden unterzeichnet hatten. Mehrere Hunderte von Pfarrern und Schullehrern wurden vor dieß unter das Präsidium des fanatischen Erzbischofs Georg Relepz gestellte Tribunal gefordert, viele Wochen lang aufgehalten und der bittersten Dürftigkeit preis gegeben, so daß sie sich Brod erbetteln mußten, und zum Theil erkrankt keine Pflege erhielten, doch aber auch bei Todesstrafe die Stadt nicht verlassen durften. Mit den rührendsten Vorstellungen wandten sie sich nach Wien an den Kaiser, welcher ungleich milder gesinnt war, aber hintergangen wurde. Die Mißhandlungen arteten immer weiter aus, und die Bedrängten wendeten sich mit bittern Klagen, da sie in Wien kein Gehör fanden, an den Graf Benedict

von Oxienstierna, schwedischen Gesandten am kaiserlichen Hofe, welcher eine sehr nachdrückliche Note im Jahre 1674 einreichte. »Nicht nur ganz unschuldige, sondern wohl verdiente Männer, heißt es darin, werden mit ausgesuchtem Spotte, mit der größten Schmach belegt, und die Diener der evangelischen Kirche mit der rohesten Grausamkeit aufgegriffen und gegeißelt, dem Hunger und der Blöße preis gegeben, in die gräßlichsten Kerker unter Schlangen und Kröten, und zwar um sich gegen diese Pest nicht vertheidigen zu können, gebunden geworfen, und wo man gelinder mit ihnen verfährt, nicht nur zu harten, sondern vor Aller Augen zu den schimpflichsten Arbeiten, die man sich nur erdenken kann, genöthigt und dabei von Ketten belastet, grausamer, als wenn sie der gräßlichsten Verrätherei, ja selbst des Vatermords schuldig wären, und ohne daß die Wuth der Peiniger sich sättigt. Sie schleppen so ein Leben fort, welches unerträglicher ist, als die Qual der Hölle. Dazu kommt, daß alle Schulen und Mittel einer guten Erziehung ihnen entrissen werden. *)« — Unterm 24. Jun. 1681 richteten die protestantischen Stände Ungarns an den Kaiser eine Vorstellung, worin auf eine jeden Leser noch immer tief erschütternde Weise über die Mißhandlungen geklagt wird, welche sie erführen. Es gehe so weit, sagen sie darin, daß Protestanten von Soldaten an den Hochaltar geschleppt und ihnen in den gewaltsam geöffneten Mund die geweihte Hostie hineingedrückt würde. **) Dem Statthalter wurde diese Klage zugefertigt und in der eingereichten Verantwortung die Härte als eine sehr mäßige Vergeltung der Grausamkeiten dargestellt, welche früher die Protestanten, als sie die Macht in Ungarn errungen gehabt, gegen die Katholischen verübt hätten. Sie hätten damals nicht nur die Kirchen gewaltsam an sich gerissen und das gemeine Volk zum Protestantismus durch allerlei Bedrückungen

*) M. s. I. Chr. Lunig Public. Negot. Sylloge Tom. I. 79.

**) Lunig Syllog. II. 60.

gezwungen, sondern jede Barbarei sich erlaubt. Man habe den Katholiken, die sich nicht hätten bekehren wollen, Kreuze in die Stirn geschnitten, habe sie halbnackt zu Winterszeit an wilde Pferde gebunden und zu Tode gehetzt, ja einigen Adlichen die Zunge ausgerissen, und andere den Türken überliefert, und an Frauenspersonen die schamlosesten Gräßlichkeiten verübt. — Die Protestanten erklärten darauf, daß im sechzehnten Jahrhundert sich lediglich durch die Kraft des göttlichen Wortes die Reformation schnell ausgebreitet habe, und nur erst zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lediglich durch jesuitische Umtriebe Unruhen entstanden wären; dagegen sey Alles, was jetzt von so unerhörten Grausamkeiten, welche ihre Vorfahren an den Katholischen verübt haben sollten, durchaus erlogen, da auch nicht ein einziges Beispiel zu erweisen, ja in allen öffentlichen und Privat-Annalen auch nicht die entfernteste Nachricht davon aufzufinden wäre. *)

Während nun in Frankreich und Ungarn sich eine fanatische Bekehrungswuth in der Grausamkeit der Mittel überbot, in den österreichischen Erblanden und in Schlesien mindestens viele Bedrückungen erfolgten, dann aber die Franzosen unter dem Befehle des Herzogs von Crequi in den Rheinlanden ärger, als einst die Vandalen hausten, und die gänzliche Zerstörung so vieler Städte und Dörfer der satanische Heerführer einen gerechten Kreuzzug gegen die Ketzer, welche ja den Muhamedanern gleich zu achten wären, nannte, so erhoben sich nicht nur, wie wir sahen, in Frankreich, sondern auch anderwärts Friedensstimmen, und weit umfassende Unionsplane wurden aufs Neue entworfen und zum Theil von den Regenten selbst unterstützt.

Vor allem müssen wir auf den Ton einer weithinschallenden Friedenstrompete hören, in welche ein protestantischer Geistlicher mitten unter diesen Wirren und Kämpfen stieß.

*) Lunig Syll. II. 69. 71.

§. 56.

Der Friedenstrompeter Prätorius.

Zu Memeln im Herzogthum Preußen lebte als Prediger und königl. polnischer Historiograph Matthäus Prätorius, welcher die Bahn sicher entdeckt zu haben glaubte, auf welcher die ganze abendländische Kirche zur Wiedervereinigung und zum wahren Frieden geleitet werden könne. Er sendete im J. 1682 die Unionsschrift dem Corpus Evangelicorum zu Regensburg zu, entschloß sich aber dann, um größern Erfolg zu bewirken, diese Schrift drucken zu lassen und an alle betheiligte Mächte selbst zu senden. So erschien 1685 diese Schrift unter dem Titel: Die Friedenstrompete für alle getrennte abendländische Kirchen. *) Ein Vorwort richtet sich an alle Fürsten, Gelehrte, und Friedensfreunde mit der Aufforderung, dieser Trompete ein offnes Ohr zu leihen. Dann folgt eine besondere Zuschrift an den Kaiser Leopold I. dessen Friedensliebe und Frömmigkeit in schwülstigen Phrasen geschildert wird. Eine zweite ist an den König von Frankreich Ludwig XIV. gerichtet, und voll Erhebung der Friedensliebe dieses raubsüchtigen Eroberers. Eine dritte an den König Jacob II. von England, eine vierte an den König Christian V. von Dänemark, eine fünfte an den König Carl IX. von Schweden. Ihr folgt eine sechste an Johann III. von Polen, den Türkenbesieger, und eine siebente an alle katholische Churfürsten und Fürsten des deutschen Reichs. Eine achte ist an den Churfürst Georg III. in Sachsen, eine neunte an die protestantischen freien Reichsstädte, eine zehnte endlich an den Churfürsten von Brandenburg, als des Verfassers Landesherrn gerichtet, dessen Friedenssinn mit Recht erhoben wird. Nun aber folgt als eine größere Merkwürdigkeit

*) Tuba pacis ad universas dissidentes in Occidente Ecclesias; seu Discursus theologicus de Unione Ecclesiarum, Romanae et Protestantium, nec non amica compositione controversiarum fidei inter hos coetus. Coloniae 1685.

in der protestantischen theologischen Literatur eine Allocution an den Papst, Innocenz XI. dessen Streben, alle christliche Fürsten im Bündniß gegen den gemeinsamen Feind, die Türken, zu vereinen und zu erhalten, sehr gut gerühmt wird und wo es dann heißt: Ich, ein Bekenner der A. C. und Pfarrer, komme zu Dir, Papst zu Rom, und hoffe nicht ohne Grund, daß untere Dinem Schütze, Heiliger Vater, der Friede im Abendlande begründet und geheiligt werde. Denn daß Du der Erste unter allen Bischöfen, der Erste und Größeste unter allen Patriarchen, und um dieser Patriarchenwürde willen Pontifex Maximus, Bischof der Bischöfe seyst, bekennen redlich und ehrfurchtsvoll mit mir die gemäßigten Theologen, besonders im Herzogthum Preußen und unterschreiben es, daß Dir durch das Privilegium der Heiligkeit und Gelehrsamkeit, oder aus besonderer Bestimmung der Kirche die Sorge und Leitung aller Kirchen anvertraut sey, Dir das Primat des Ranges, Dir das Recht über alle abendländische Kirchen von Alters her zustehe. *)

Die Abhandlung selbst, im Einzelnen auf lauter Aussprüche der Kirchenväter und protestantischer Wortführer sich stützend, beginnt mit folgender Erklärung: Wir alle, obschon in andern Glaubensartikeln abweichende Kirchen des Abendlandes bekennen Eine heilige, katholische und apostolische Kirche, außer welcher kein Heil, und Niemand kann Gott zum Vater haben, welcher die Kirche nicht zur Mutter hat. Diese sichtbare Kirche umfaßt nicht nur die Auserwählten und Heiligen, wie dieß aus Bosheit des Satans die Pelagianer lehrten, sondern alle, die da getauft sind. Die Zerrissenheit in den Kirchen hat der Satan durch allerlei Machinationen herbeigeführt, und vorzüglich sind die Ketzereien entstanden durch Ruhmsucht oder Anmaßung, oder Mißgunst, Streitsucht und Haß, auch aus Curiosität, der so Viele unter den weltlichen Herren, besonders

*) In einer Randglosse ist bemerkt, daß dieß in Königsberg Dreier, Zeidler, Werner, Pfeifer und die Uebrigen anerkennten.

in der protestantischen Kirche ergeben sind. Sie sind hier meistens Verächter des Presbyteriums und wollen Alles bestimmen, als ob sie alle Geheimnisse erforscht hätten oder geheime Secretäre der heil. Dreieinigkeit wären. Fest glauben wir, daß jeder Ketzer und Schismatiker, sobald er der allgemeinen Kirche nicht beigesellt wird, welche wohlthätige Werke er auch thue, ja wenn er selbst sein Blut für den Namen Christi vergießen sollte, doch nicht könne selig werden. Daher ist die Einheit der Kirche mit größtem Eifer wieder herzustellen. Diese Einheit besteht in Einem Glauben, und dieser Glaube ist im apostolischen Symbolum enthalten, welches die Eine unveränderliche und unreformabile Glaubensregel ist, die wir im Sinne der allgemeinen über die ganze Erde ausgebreiteten Kirche auffassen müssen, nicht bloß den Buchstaben derselben erfassend und darauf beharrend, sondern vorzüglich die Auslegungen der Kirchenväter aus dem ächten Alterthume zu Rathe ziehend. Denn ihrem Eifer haben wir in dem Zeitraume der ersten acht Jahrhunderte sowohl in der morgenländischen, als abendländischen Kirche die Erhaltung und Verbreitung der Bibel vorzüglich zu verdanken. Jeden Falls aber sind die ersten fünf Jahrhunderte als das goldne Zeitalter anzuerkennen. — Es ist in der Kirche kein neues Dogma im Widerspruch gegen die alte Kirche aufzunehmen, die Zusätze aber zu den frühern Dogmen dürfen nur Erläuterungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses seyn, wie dieß der Fall mit dem nicäischen ist, das wieder durch das constantinopolitanische verdeutlicht wurde. So ist z. B. der Zusatz, daß der heil. Geist auch vom Sohne ausgehe, kein neues Dogma, sondern nur eine Verdeutlichung des Satzes, daß er vom Vater ausgehe, und unrecht ist darum die Hartnäckigkeit der Griechen, welche dieser Wahrheit widerstreben und deßhalb die Einheit der Kirche auflösen. Nicht geringer ist die Widersetzlichkeit, ja Bosheit der Socinianer, Anabaptisten, Mennonisten, Quäker und Anderer, welche der ganzen katholischen Kirche

und ihrem in so vielen Conzilien bestätigten Glauben widerstreben, und ihr ihre Träumereien aufdringen. Diese beachten wir nicht, da sie sich außerhalb der Kirche gestellt und keinen christlichen Glauben haben. Denn die Seele des Glaubens ist der Sinn der katholischen Kirche. Ob sie nun aber gleich mit dem lautern Wort der heil. Schrift zu reden scheinen, so sind sie deßhalb doch nicht zu hören. Denn sie mißbrauchen die Worte der heil. Schrift, weil sie ihnen einen Sinn nach ihrem Belieben unterlegen, und so die Gläubigen mit den Worten der Schrift in Versuchung führen, wie es der Satan mit Christus that. Der ächte Glaube ist durch die ersten sechs allgemeinen Conzile hinlänglich erläutert, aber freilich ist dabei auf künftige ketzerische Neuerungen, die man nicht ahnen konnte, keine Rücksicht genommen, wodurch dann die katholische Kirche in eine morgen- und abendländische, diese wieder in eine römische, evangelische und reformirte, und in die ketzerischen Vereine der Socinianer, Anabaptisten u. s. f. zerspalten worden ist. Ist nun besonders die tiefe Unwissenheit zu beklagen, in welche die Geistlichkeit der morgenländischen Kirche versunken ist, und hier durch belehrende Missionäre vor Allem die Einigung zu versuchen, so gilt es hier nur die Darlegung, wie die Glaubensstreitigkeiten zwischen Protestanten und römisch-Katholischen, ohne Verletzung der Wahrheit, freundschaftlich beigelegt werden können. — Der Verfasser betheuert nun im Voraus, daß er bei seinen Vorschlägen weder gegen die heil. Schrift, noch gegen die Praxis der alten reinen Kirche, noch gegen die Frömmigkeit und gesunde Vernunft, noch gegen die symbolischen Bücher der preussischen Kirchen und die Uebereinstimmung der lutherischen Theologen, noch gegen die Friedensschlüsse, noch gegen die Uebereinstimmung der reformirten Theologen handele, da die Einigkeit mit der wahren katholischen Kirche durch alles dieses vielmehr empfohlen werde. »Das große Uebel eines Schisma ist nicht wegen verdorbener Sitten, noch wegen Gebräuchen, noch wegen

eines Irrthums in nicht fundamentalen Artikeln, noch wegen eines nur auf Schlußfolgerungen beruhenden Umsturzes eines Fundamentalartikels zu unterhalten. Vielmehr ist bei der Rückführung der Kirchen zur Einigkeit des Glaubens darauf zu sehen, ob die streitigen Artikel in einer ökumenischen Synode entschieden worden sind, oder nicht, und daß Nichts dem Glauben der katholischen Kirche Entgegenstehendes gesagt werde. Denn wenn aus dunklern Stellen der Schrift ein Streit zu entscheiden ist, so darf man nicht bei eignem Urtheile, noch bei dem Urtheile einer Parthei beharren, welches trügen kann, sondern es ist bei Zweifelsfällen dem Grundsatze zu folgen: Was die katholische Kirche sagt, ist wahr. An sich ist nun der Satz richtig: was die canonische Schrift sagt, ist wahr, aber wenn bei Verdrehungen des wahren Sinnes durch Ketzer es nicht ausreichen sollte, aus dem Zusammenhange und andern scholastischen Beweisen den wahren Sinn zu erweisen, so ist zu zeigen, daß diesen Sinn die katholische Kirche schon vom Anfange an fest halte, wie dieß die theologische Facultät zu Königsberg in dem Pfingstprogramme vom Jahre 1671 ausgesprochen hat. Diesen Sinn legen aber die Generalconzilien und Kirchenväter meistens dar. So provocirt auch die A. C. auf die alten Institute im Epilog, und protestirt gegen die neuen und gottlosen Lehren, die in der Kirche nicht zu dulden wären. — Der Verfasser legt nun dar, daß bei dem Friedenswerke auf das costnitzer, basler, florentiner u. tridentinische Conzil keine Rücksicht zu nehmen sey, und empfiehlt eine neue Synode, wobei aber nur die Hindernisse zu entfernen wären, welche als Ursache der zeitherigen Nichtbeilegung der Streitigkeiten sehr richtig der Theolog zu Danzig, Heinrich Nicolai, aufgeführt habe, nehmlich die so große Vorliebe für die eigne Parthei, der Widerwille gegen die Gegner, die Neigung zu verleumden und zu verdrehen, die Unwissenheit, das fade Schwatzen, der Hochmuth und die Keckheit, Andern nur Vorschriften zu

machen, die Verschiedenheit des vorgesteckten Ziels, die Specialität der Instruction und Einmischung von Persönlichkeiten. Alles dieß soll nun bei der empfohlnen neuen Synode durch gehörige Vorkehrungen vermieden werden, wobei der Verfasser besonders empfiehlt, auf die gegenseitigen symbolischen Bücher keinen zu großen Werth zu legen, da sie nicht der heil. Schrift selbst gleich gestellt werden dürften, und nicht Richter, nicht Norm und Regel sind, sondern nur ein offnes Bekenntniß, ein Zeugniß enthalten, wie die heil. Schrift von den lutherischen Lehrern in den streitigen Glaubenspunkten verstanden und ausgelegt worden ist. Wir glauben den Propheten und Aposteln, weil sie Propheten und Apostel Gottes sind, und unter seiner Leitung Alles geschrieben haben, den übrigen Lehrern aber glauben wir, nicht weil sie Doctoren sind, sondern in so weit sie die heiligen Lehren der Propheten und Apostel darlegen. Alle Aussprüche und Schriften der ältern und neuern Kirchenlehrer und alle Bekenntnisse und Symbole der Kirchen werden nur so weit zugelassen und für rechtgläubig erklärt, in so weit sie genau mit jenem obersten Principe, worauf alle theologische Demonstrationen sich stützen müssen, nehmlich dem geschriebenen und katholisch verstandenen Worte übereinstimmen. Endlich sind aber auch die symbolischen Bücher nicht so zu beurtheilen, als ob in ihnen allein Alles enthalten sey, was zur Erhaltung der Kirche nöthig ist, und ohne welches sie nicht in der Welt bestehen könne. Denn daraus würde folgen, daß die katholische Kirche einmal zu seyn aufgehört habe, da doch sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Denn wo sind diese Bücher aufgenommen? Sind sie es bei den Griechen, Syrern, Armeniern, Aethiopen, Russen, Moscowitern, sind sie es bei den Päpstischen, bei den Reformirten? Ist nun Alles, was in diesen Büchern enthalten ist, nothwendig zur Erhaltung der Kirche, so daß ohne sie die Kirche nicht bestehen kann, so folgt, daß die Kirche auf dem ganzen

Erdkreise untergegangen ist. Dieß ist aber die Ketzerei der Novatianer. Auch ist auf unsere Particularkirchen nicht so viel Werth zu legen. Denn schon Luther klagte: es sind so viel Religionen unter uns, als Menschen, und neuerlich hat Gottlieb Großebauer zu Rostock in seiner: Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion, sehr klar und eindringlich dargestellt, wie viel es in unserer Kirche zu reformiren gäbe. Dieß können auch die Reformirten nicht in Hinsicht ihrer Kirche zurückweisen, und es werden es die Römischen nicht können. Daher bedarf es einer allseitigen Erneuerung und Rückführung auf den reinen Stand der Kirche in den erstern Jahrhunderten.

Die streitigen Punkte selbst hält der Verfasser für gar nicht so unvereinbar, da Vieles dabei auf den Sinn ankomme, in welchem die eine und die andere Parthei Etwas behaupte. Es müsse nur hier der Einzelne sich nicht ein Richteramt anmaßen wollen, wie dieß zeithero so häufig geschehen sey. Er deutet nun ganz kurz an, wie die streitigen Punkte könnten verglichen werden, z. B. über die heilige Schrift, ob sie allein Norm und Richterin der Streitigkeiten, und ob sie klar und deutlich sey? Könnte dieser Punkt nicht so verglichen werden? Die heilige Schrift ist allein Norm und Richterin, aber im Sinne der katholischen Kirche verstanden und erklärt. Denn die katholische Kirche, die den heil. Geist zum Beistand hat, kann nicht irren, und das Urtheil der ganzen Kirche ist ohne Zweifel einem Privaturtheile vorzuziehen, nach welchem von verschiedenen Personen auch die Schrift verschieden erklärt wird, und unter dem Schein des göttlichen Worts die menschliche Ansicht sich verbirgt. So ist auch die heil. Schrift klar und deutlich an sich, in sofern sie von Gott, in welchem Nichts Dunkles ist, eingegeben wurde, nicht klar aber in allen Dingen in Rücksicht auf uns, weil wir ihren Sinn in allen Mysterien nicht zu erreichen im Stande sind. Eben so ist sie klar dem durch die Kirche

Gelehrten, aber nicht klar dem, der sie nach eigner Kraft und eigner Ansicht, und an den Buchstaben allein sich haltend, behandelt. So wird gefragt, ob der Glaube allein rechtfertigt? So ists, aber nur dem Ursprung oder Anfang nach, aber nicht completiv und consummativ, und zwar für Erwachsene, welche Gelegenheit haben, gut zu handeln. Man fragt, ob durch die Sünde der Glaube verloren werde? Was hindert uns gemeinsam zu erklären, daß der Glaube nicht schlechterdings verloren gehe, denn durch Buße und Liebe lebt er wieder auf, aber verloren gehe nach seinem Leben. Denn der Glaube ist todt durch die Sünde. — Man fragt, ob die Gläubigen ihres Heils gewiß sind? Was hindert zu sagen, sie sind es, aber bedingungsweise, wenn sie nehmlich thun den Willen des Vaters. So ists mit der Frage, ob die Kirche sichtbar oder unsichtbar sey? Sie ist beides, das Eine hinsichtlich des äußern Bekenntnisses, das andere hinsichtlich des innern Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. — Ob die Heiligen unsere Anliegen wissen — hören — ob sie anzurufen sind? Könnte man nicht sagen, sie sehen und hören es, so weit sie Gott schauen, der Alles in Allem ist, aber sie sehen und hören nicht, hinsichtlich ihres leiblichen und von uns ganz verschiedenen Zustandes, und so kann man sie anrufen nicht als Retter, sondern als Vermittler. Ob in der Eucharistie eine substantielle Transmutation oder Transubstation statt finde? Bei dieser Frage kommen unsere bescheidnern Theologen, welche das katholische Alterthum des ersten Zeitalters lieben, mit den Römischen meistens überein. Einige Evangelische und die mehrsten Reformirten sind andrer Meinung. Würden sie jedoch zu jener Reinheit des Lehrbegriffs, welcher in der alten Kirche statt fand, sich hinwenden, so würden sie ohne Zweifel diese Transmutation zugeben und zwar keine gewöhnliche materielle und allgemeine Gegenwart, aber doch und vorzüglich durch die Kraft der Worte Christi eine wahre, außerordentliche und sacramen-

türliche Gegenwart, weil diese in der ganzen katholischen Kirche stets und überall geglaubt worden ist.

Ob unter einer oder beiderlei Gestalt? Würde es nicht gut sein, wenn beide um des Friedens willen Allen gestattet würden, weil in der alten Kirche die Eucharistie meistentheils auch den Laien so gereicht worden ist, und weil vorzüglich auch das Conzil zu Trident es der Entschließung des Papstes anheim giebt, einer Nation, oder einem Reiche den Gebrauch des Kelches zu gestatten? Weil nun aber die Römischen für den alleinigen Gebrauch des Brodes nicht unerhebliche Gründe darlegen, wie wäre es, wenn um des Friedens willen auch die Protestanten diesen alleinigen Gebrauch zugeständen, so nehmlich, daß es freigestellt werde, sich des Einen oder Beider zu bedienen, besonders weil Luther selbst in dem Schreiben an die Böhmen sagt: »Ob es gleich schön sey, sich beiderlei Gestalt im Abendmahle zu bedienen, so würde doch, da Christus hierin Nichts als nothwendig geboten hat, es besser seyn, hier den Frieden und die Eintracht zu suchen, was Christus überall zu suchen geboten hat, als über die Gestalten zu streiten,« und weil Melanchthon in der Apologie zugesteht, daß Christus in Emmaus den Jüngern nur das Brod gereicht habe, auch Calvin anerkennt, daß die ersten Christen sich nach Apostelg. 2, nur des Brodes bedient hätten, da es hier heiße: Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft und im Brodbrechen, und obschon diese beiden Männer glauben, daß durch Redefigur in beiden Stellen der Kelch mit verstanden werde, so ist dieß doch nur eine auf kein Zeugniß der Väter sich gründende Muthmaßung. Es ist vielmehr bekannt, daß in den ersten Jahrhunderten das Abendmahl sowohl unter beiderlei, als auch nur unter einer Gestalt gereicht worden ist. Auch schienen die Protestanten anzuerkennen, daß, wenn Jemand in dem Augenblicke, wo er das Brod empfing, bevor er noch den Kelch dargereicht erhielt, vom Tode übereilt werde, er den ganzen Christus und

so die ganze Substanz des Sacraments empfangen habe. Warum könnte also um des Friedens willen von uns nicht jene Freiheit zugestanden werden? So könnte man ja auch zugeben, daß im Abendmahl das unblutige Opfer nach der Ordnung Melchisedek, nehmlich zur Erinnerung an das blutige Opfer Jesu Christi am Kreuze dargebracht werde, weil die Liturgien des Petrus, Markus, Jacobus und der übrigen Apostel, so wie die des Chrysostomus, Basilius und andrer heiligen Kirchenväter dieß so darstellen, auch dieß von den mehrsten Lutherischen besonders im Herzogthum Preußen zugestanden wird. So könnten auch die Streitfragen über das Cölibat, die bischöfliche Macht und Ohrenbeichte geschlichtet werden. Doch sey dieß Wenige, wovon ich glaube, daß es der heil. Schrift und dem reinen Alterthum der katholischen Kirche nicht entgegenlaufe, dem Urtheile friedfertiger Theologen und Kirchen anheimgestellt.« Im letzten Capitel spricht sich der Verfasser noch über das Primat des Papstes aus, und stellt es als mit der alten Kirche und selbst der A. C. als übereinstimmend dar, dem Papste nicht nur das Primat des Ranges sondern auch der Jurisdiction zuzugestehen, und da eine obere Verwaltung nothwendig sey, und deßhalb die oberste bischöfliche Gewalt von den Protestanten habe den Landesherren zuertheilt werden müssen, so sey es doch mindestens nicht unschicklich, daß diese dem ersten Patriarchen der Kirche zugestanden werde, nur ganz in dem Maaße, wie er sie in den ersten acht Jahrhunderten besaß. —

Wir sehen, daß diese Tuba ganz in den Ton Cassanders und Grotius einstimmte, und daß, vom Standpunkte der theologischen und christlichen Bildung jener Zeit aus, viel Richtiges und Heilsames in diesen Vorschlägen lag. Sie hatten schon den großen Werth, den Gesichtskreis der protestantischen Theologen zu erweitern, und sie von den erbärmlichen Sophistereien der Symbololatrie abzuführen, daran aber auch lebhafter

zu erinnern, daß im Wesen des Katholicismus an sich das Abergläubige und Unchristliche nicht liege, was sich allerdings aus der kirchlichen Praxis herausstellte, und eine Einigung im Glauben gar wohl möglich seyn müsse, sobald man nur bei Constituirung der kirchlichen Macht vorsichtig sey. Heilsamer war aber noch der Einfluß gerade solcher Schriften, welche einen größern Kreis von Lesern auch unter Clerus und Laien der katholischen Kirche fanden, weil jenseits daraus erkannt wurde, daß der Protestantismus gar nicht das grausige Ketzerthum sey, wie man sich eingebildet habe, man aber auch wieder die abergläubigen Vorstellungen, welche man von den Lieblingslehren seiner Kirche, als da ist Heiligen=Bilder=Reliquien=Verehrung, Ablaß, Wallfahrt, hegte, berichtigt erhielt. —

Ist darum Einer Seits das äußere geschichtliche Resultat dieser Unionsschriften und Unionsversuche immer wieder dasselbe, daß das Ganze ohne Erfolg blieb, so ist dagegen das innere gewiß sehr bedeutend gewesen, und durch die Hinwirkung auf die glückliche innere Fortbildung der christlichen Kirchen, welche ein unleugbares Verdienst der Unionsversuche ist, geworden. *)

Von vorzüglicher Bedeutung in dieser Hinsicht war der lebhafte Antheil, den an diesem Unionswerke jetzt ein Paar würdige Prälaten der katholischen Kirche nahmen, und der um so erfreulicher und anziehender wurde, als mit ihnen besonders zwei ausgezeichnete protestantische Gelehrte in die vertraulichste Verbindung traten. Es war dieß Spinola und Bossuet, Molanus und Leibnitz.

§. 57.

Unionsverhandlungen des Bischofs von Neustadt.

An den Klagen, welche am kaiserlichen Hofe über die grau-

*) Man wird es von selbst erwarten, daß Prätorius heftig angegriffen wurde, welcher übrigens, da er sich seiner Kirche durch seine Verwendung für das Papstthum höchst verdächtig gemacht hatte, zur

samen Bedrückungen der Protestanten in Ungarn und Schlesien eingingen, nahm der Beichtvater der Kaiserin einen edlern Antheil, als die Jesuiten um ihn her, und faßte mit großer Wärme den Plan auf, eine Versöhnung der Gemüther in dem zerrissenen Lande dadurch zu bewirken, daß einer Seits die Protestanten durch freundliche Unterredungen davon überzeugt würden, daß der Unterschied des augsburgischen und tridentinischen Glaubens gar nicht wesentlich sey und sie durchaus Unrecht hätten, wenn sie die katholische Kirche als ein Babel und Reich des Antichrists, schmähten und lieber alle Bedrückungen und Qualen erduldeten, als ihr sich zuwenden wollten, andrer Seits ihnen aber auch Einiges durchaus zugestanden werden müsse. Je bedrängter nun aber die ungarischen Protestanten waren, um so treuer hielten sie, und vor Allen die lutherisch Gesinnten an der deutschen protestantischen Kirche. Der umsichtige Prälat erkannte es darum für unbedingt nöthig an, für seine Unionsansichten zuvörderst protestantische Fürsten und Theologen zu gewinnen.

Der merkwürdige Mann, der, aus seiner Stellung betrachtet, durchaus wohlgesinnt, klug, aber nicht hinterlistig und in mehrfacher Hinsicht dem Duräus gleichend erscheint, war von Geburt ein Spanier, hieß Christoph Royas von Spinola, und wurde in Madrid General des Franciskanerordens. Hier erwarb er sich das besondere Vertrauen der spanischen Infantin, Margarethe Therese, Tochter König Philipps IV. welche ihn, als sie Gemahlin des Kaiser Leopold I. wurde, zum Beichtvater wählte und mit nach Wien nahm. Auf ihre Verwendung ertheilte ihm der Papst die Bischofwürde und gab ihm den Titel eines Bischofs von Tina. Später — 1686 — verlieh ihm Leopold ein wirkliches Bißthum, nehmlich das

katholischen Kirche übertrat. Hauptgegenschriften waren von Schelwig und Melch. Zeidler, welcher Letztere 1689 in Refutatione Tubae pacis, besonders die Anerkennung des Primats des Papstes geißelte.

Episcopat zu wienerisch-Neustadt, und so kommt der thätige Mann in den Berichten, Briefen und Erzählungen jener Zeit bald unter dem Namen des Franciskaner Spinola, auch Royas, bald unter dem Titel eines Bischof von Tina, bald und größtentheils unter dem Namen des Bischof von Neustadt, zuweilen auch als Bischof Christoph vor. Da dieser Prälat nun so viel umherreiste, und diese Reisen als Bischof von Tina begann und als Bischof von Neustadt fortsetzte, so wurde selbst unter den Zeitgenossen, mehr aber noch unter den später Lebenden die Meinung verbreitet, als wären mindestens zwei Bischöfe, ja auch ein Franciskaner Spinola bei diesem Unionsgeschäfte thätig gewesen, wogegen auch der Argwohn Anderer die Ansicht hegte, dieser Prälat sey absichtlich unter verschiedenen Namen gereist, um seinen Meinungen und Verheißungen ein größeres Gewicht durch den Schein, als ob mehrere katholische Prälaten mit ihm einstimmig dieß Werk betrieben, zu verleihen.

Für die unglücklichen Ungarn hatten sich außer der Krone Schweden auch der Churfürst von Sachsen im Jahre 1675, später aber der Herzog von Sachsen Gotha, und Johann Georg von Anhalt, und Andere am kaiserlichen Hofe verwendet, und mit Genehmigung des Kaisers begann Spinola, den wir, obschon er dieß damals noch nicht war, der Gleichförmigkeit wegen, stets den Bischof von Neustadt nennen wollen, seine Reisen durch Deutschland. Er begab sich an die fürstlichen Höfe und sprach sich mündlich und schriftlich im Wesentlichen dahin aus, daß es gemeinsamer Wunsch seyn müsse, einen wahren innern deutschen Religionsfrieden, in welchen Ungarn mit eingeschlossen würde, zu begründen. Dazu gehöre nun, daß man allerseits feindseliger Angriffe sich enthalte, alle gehäßigen Sectennamen aufhebe, sich gegenseitig dulde, und dabei keine der heil. Schrift, der allgemeinen Kirche, und dem Gewissen widersprechende Meinung festhalte, vielmehr Gott wahr

haft verehre und eines rechtschaffnen Wandels sich befleißige. In einem kurzen Entwurfe fügte er nun eine Erläuterung der wesentlichen Glaubenslehren der katholischen Kirche in einer solchen Fassung bei, daß sie mehrfach sich protestantischen Theologen empfehlen mußten. So kam er 1682 nach Berlin und verkehrte hier längere Zeit mit den Hofpredigern, auch andern ihm als zugänglich empfohlenen Theologen der Mark, und gewann sich das besondere Vertrauen des churfürstlichen Statthalters, Johann Georgs, Fürsten von Anhalt, hielt sich dann in Wörlitz einige Zeit auf, und es fanden in Dessau mehrere persönliche Verhandlungen zwischen ihm, dem Kanzler August von Milagsheim und den beiden Superintendenten zu Dessau und Köthen, Georg Raumer und Johann Sachse statt, und diese erklärten in einem schriftlichen Gutachten, daß sie von der Redlichkeit der guten Absichten des Bischofs nicht nur überzeugt wären, sondern auch die in seinen Regeln und Mitteln einer Union dargelegten Dogmen theils für gewiß, theils für probabel, theils für erträglich und dem vorgesteckten Ziele sehr angemessen hielten, dieß auch von andern Theologen zugestanden würde. In einem Schreiben des Bischofs an den Fürst Georg von Wien aus versichert derselbe, daß der Kaiser mit der regsten Theilnahme diese wichtige Angelegenheit betrachte, so wie daß die Fürsten von Hannover ganz dafür gewonnen wären. »Wohl ist es wahr, schreibt er dann, daß in Brandenburg diejenigen, welche eine Vereinigung Deutschlands und Ungarns nicht wünschen, nicht unterlassen haben, sich meinem Unternehmen zu widersetzen, aber dieser Widerstand ist unerheblich, da er nicht auf Befehl ihres Souveräns erfolgt, der mich vielmehr seiner so mächtigen Protection hat versichern lassen. Wie ich denn hoffe, daß Ew. Durchlaucht sehr bald einigen Erfolg in Berlin bemerken werden, so glaube ich, wir werden der Ausführung uns durchaus leicht nähern, wenn Sr. churf. Durchl. den Hofprediger Bergius und den ältesten Pro=

fessor zu Frankfurt Grebenitz, Ew. Durchlaucht aber Sachsen, den jüngsten Superintendent unter den Beiden, die man bezeichnet hat, beauftragten, sich mit mir zu einer dritten Conferenz in Köthen, eben so im Geheimen, wie es jüngst zu Dessau der Fall war, zu vereinigen. Ich hoffe, daß die Herzogin von Hannover sich mit Ew. Durchlaucht (bei der zu Hannover bevorstehenden Vermählungsfeier des brandenburgischen Churprinzen) leicht persönlich besprechen könne, und ich werde Mittel erhalten, mich dann deutlicher zu erklären.« *) Für so unbedeutend der Bischof aber auch den Widerstand der märkischen Theologen erklärte, so wußten diese es doch dahin zu bringen, daß dort weitere Verhandlungen unterblieben.

Wir würden unbillig seyn, wenn wir das Bezeigen der brandenburger Theologen tadelten. Denn wie ehrlich es an sich auch dieser Emissär von seinem Standpuncte aus meinen mochte, so war überhaupt ein Mißtrauen gegen die Absichten eines katholischen Bischofs nur zu sehr zu rechtfertigen, und das Allen klar, welche mit nüchterner Unbefangenheit urtheilten, daß von Seiten des Papstes eine Nachgiebigkeit nie erwartet werden könnte, und deßhalb alles auf eine Generalbekehrung Deutschlands abgesehen seyn müsse, so wie dieß mitten unter diesen Friedensunterhandlungen in Frankreich auf die gewaltsamste Weise versucht werde. »So lange die Katholischen glauben und lehren, sagten die berliner Hofprediger in ihrem über die Friedensprojecte des Bischofs unterm 27ten Junius 1682 bei dem Churfürsten eingereichten Gutachten, daß die römische Kirche nicht irren könne, und der Papst in Auslegung der heiligen Schrift und in Entscheidung der Streitigkeiten der Religion unfehlbar sey, und daß Alles, was Privat-Theologen lehren, schreiben und zusagen, von dem Papste mit einer Bulle umgestoßen werde, so sind auch alle Handlungen, so hin und wieder von päpstlichen Theologen angenommen werden, vergeblich und unkräftig.

*) M. s. Historie des Fürstenth. Anhalt VII. 162.

Man kann auch um so weniger zu diesen friedlichen Vorschlägen ein Vertrauen haben, weil die Verfolgungen nicht aufhören, sondern je länger und heftiger fortgesetzt werden. Denn wie kann man glauben, daß die päpstlichen Pacificatores es mit den Evangelischen treulich meinen, oder die evangelische Lehre mit der katholischen für reconciliabel halten, da sie mitten bei den Tractaten keinen Stillstand der Bedrängungen und Verfolgungen machen, sondern je länger, je heftiger verfahren? Es scheint deröhalben, daß solche friedliche Vorschläge nur darum an den Tag gegeben werden, damit man andere evangelische Christen, die nicht in ihrer Gewalt sind, mit vergeblicher Hoffnung speist, einschläfert und sicher macht, und sie ihrer Mitbrüder Verfolgungen, Drangsale und Herzeleid, so sie in Frankreich und andern Königreichen leiden, weniger zu Herzen nehmen, sich weit achten vom bösen Tage und um den Schaden Josephs sich nicht kümmern. Wir können also kein vollkommnes Vertrauen auf dergleichen Vorschläge setzen und hoffen zwar, daß mitten im Papstthum unter Hohen und Niedern viele gute Christen sind, welche sich Gott, wie zu des Elias Zeiten, vorbehalten hat, daß sie die Tiefe des Satans nicht erkennen, aber darum können wir doch mit dem ganzen Korpore der päpstlichen Kirche mit gutem Gewissen keine Gemeinschaft im Gottesdienste haben, sondern müssen uns absondern und Gott, seinem Worte und unserm Gewissen dienen. — Dagegen sind die Evangelischen Liebe, Toleranz, Friedfertigkeit und Treue, so ferne es ohne Verletzung der Ehre Gottes und des Gewissens geschehen kann, auch den Päpstlichen schuldig, und solche Toleranz haben auch die protestirenden Potentaten und Kirchen vom Anfange der Reformation an ihnen angeboten und, so lange die Päpstlichen sie nicht verworfen, unverrückt gehalten. Der Churfürst ließ dem Bischof dieß Gutachten mittheilen, welcher es zwar mit viel Gewandheit, aber doch Einiges und namentlich die abscheulichen gegenwärtigen Bedrückungen der Evangelischen in Frank-

reich und Ungarn nicht berührend, beantwortete, und nach einer artigen, aber fruchtlosen persönlichen Conferenz mit den Hofpredigern abreiste.

Mit größern Hoffnungen konnte er auf die hannöverschen Lande blicken. Hier war der Herzog Johann Friedrich zu Braunschweig zur katholischen Kirche übergetreten, und der Herzog von Hannover, Ernst August, durch Leopold zum Churfürsten erhoben, mit seiner Gemahlin voll der lebhaftesten Wünsche für die Union. In dem ersten Geistlichen und Theologen dieser Lande, dem Abt zu Loccum, D. Gerhard Walther Molanus lebte nun ein Mann, welcher vorzüglich geeignet schien, um protestantischer Seits dieß neue Unionswerk zu fördern. Dahin begab sich einige Jahre nachher der Bischof von Neustadt und arbeitete sieben Monate hindurch zu Loccum mit dem Abte einen Entwurf von Regeln aus, welche bei Betreibung des Unionswerkes zu beobachten wären. Man vereinigte sich darüber, daß die zeitherigen Methoden, da sie stets erfolglos gewesen wären, verlassen werden müßten, und nur ein treues Stützen auf das wirkliche Alterthum der Kirche zum Ziele führen könne.

Der Entwurf, welcher zehn Regeln enthielt, wurde 1691 gedruckt und ursprünglich lateinisch geschrieben, auch in französischer Uebersetzung verbreitet, und gleichzeitig auch von einem ungarischen Theologen für Ungarn überarbeitet. *) Er war we-

*) Der Titel der Originalausgabe ist: Regulae circa Christianorum omnium ecclesiasticam Unionem tam a Sacra Script. quam ab universali Ecclesia et Aug. Conf. praescriptae et a nonnullis iisque professoribus zelo pacis collectae cunctorumque Christianorum correctioni ac pietati subjectae 1691. Dieser Tractat findet sich sowohl lateinisch als französisch in Bossuet Oeuvres posthumes Tom. I. 4 etc. 18. etc. Den Titel der ungarischen Bearbeitung, welche dem hier gegebenen Auszuge unterlegt wurde, und die sich vollständig in Lunig Sylloge Tom. II. findet, heißt: Ipsae Regulae circa Christianorum omnium ecclesiasticam Reunionem tam a S. S. q. ab univ. Eccl. et A. C. praescript. et a nonnullis hujus Profess. pro faciliatione pa-

sentlich das Werk Molans, der aber, wie leicht begreiflich, ungenannt bleiben wollte.

§. 58.

(Fortsetzung.) Des Abt Molans Unionsentwurf.

Dieser sehr interessante Entwurf von Hauptregeln, welche bei einem Reunionsversuche zu befolgen wären, erklärt eine Union der christlichen Kirchen für leicht möglich, so bald man nur nicht eine Nachgiebigkeit und öffentlichen Widerruf in Nebendingen fordere, sondern deutlich das wahre Wesen und den wahren Zweck der Religion vor Augen habe, wo man dann sich auch darüber verständigen würde, daß die Partheien sich im wahren Wesen viel näher ständen, als es dem Wortgezänke nach erscheine. »So stimmen, heißt es, die ächten Protestanten mit den katholischen Lehrern in der Lehre von der formalen und instrumentalen Ursache der Rechtfertigung, von der Gewißheit der Gnade und Vergebung der Sünden und über den Werth, den zwar an sich gute Werke nicht hätten, aber ihn doch als durch die Gnade des heil. Geistes gewirkt und in Rücksicht auf die göttliche Vorsehung besäßen, überein, so daß es hier nur der Feststellung des Begriffes eines guten Werkes bedürfe. So beugen die Protestanten Englands, der Schweiz, Polens und andrer Länder die Kniee vor der Eucharistie, und dieß ist keine Abgötterei, weil sie einmüthig erklären, daß dieß nicht dem Brode, sondern einzig Christo selbst gälte. Würden nun die Katholischen eine gleichmäßige Erklärung abgeben, dann wäre man einstimmig, und die Sache würde dadurch nicht geändert, wenn diese auch öfterer und länger die Eucharistie anbeten. So ist auch die Lehre von der Transsubstantiation zu dulden, sobald man damit nicht eine neue Schöpfung des Leibes Christi, eine Erzeugung des Leibes

---

cis exulantium et protestantium Hungariorum divisim conceptae ac eorundem nomine styloque apud adversam partem magis usitato per quendam pacis Zelatorem collectae.

aus dem Brode und eine Anbetung des Brodes oder der Species behauptet, was auch Luther nur für eine sophistische Frage erklärt. Zu verwerfen sind nur diejenigen, welche das Brod selbst anzubeten behaupten. Sobald du, Römer, nicht glaubst, daß Christus physisch hier geopfert oder getödtet werde, oder sich Christus um einen Lebenden oder Verstorbenen ein neues Verdienst erwerbe, da er vielmehr ein für allemal es sich durch seinen Tod erworben hat, so ist es wohl zu dulden, daß du es ein geheimnißvolles und durch die Verrichtung selbst wirkendes Versöhnopfer nennst, da darunter, wie Bellarmin und Andere sagen, nur das verstanden werden soll, daß darin nach Christi Einsetzung das Kreuzesopfer vorgestellt werde, und man Vergebung der Sünde nicht um des betenden Priesters willen, sondern durch das Werk selbst, das heißt durch das Anschauen Christi, den wir als unsern Mittler gläubig annehmen, empfange. Auch die Privatmesse kann nicht unbedingt verworfen werden. Denn warum sollte ein Priester sich nicht selbst das Abendmahl reichen können, was wenigstens Hunnius nicht verwirft. Fragst du aber, ob es zu ertragen sey, wenn man nur unter Einer Gestalt das Abendmahl austheile, so ist zu antworten, daß, sobald der Kelch da gestattet wird, wo Protestanten mit Katholiken vermischt leben, der Streit ruhen werde, und daß man es da, wo, wie in Spanien, ein Volksaufruhr zu fürchten wäre, wenn man den Kelch einführte, anzusehen habe, als ob man in einer Wüste oder unter einem Himmelsstriche lebe, wo kein Wein zu erhalten sey, wie denn viele Christen in den ersten Zeiten der Verfolgungen und in nördlichen Gegenden aus Mangel an Wein sich auch beim Abendmahle desselben ohne Gefahr für ihr Heil enthalten haben. Der Friede ist höher zu achten, als der Kelch. Jedoch wollen wir bei einem so schwierigen Gegenstande Nichts bestimmen, aber auch nicht verdammen, sondern überlassen es dem Gewissen der Einsichtsvollen. — Fragst du aber, ob nicht alle Christen sich

hinsichtlich der Gegenwart Christi im Abenmahle vereinigen könnten, so dient zur Antwort, daß auch hier bei aller Schwierigkeit der Frage dennoch Einigung möglich sey. Sagt ja die Schrift selbst, daß Christus nicht hier sey, weil er gen Himmel gefahren zur Rechten Gottes sitzt, sagt, daß Fleisch und Blut Nichts nütze, sagt, daß Christus bei uns sey bis zum Ende der Welt; unter den ältesten Kirchenvätern aber sagt Augustinus, daß dieses Essen figürlich zu nehmen sey und ruft aus: Was rüstest du Zahn und Bauch? glaube und du hast gegessen! *) So hat auch die Synode zu Charenton 1631 erklärt, daß zwischen dem Lehrbegriffe der Lutheraner und Reformirten ein wirklicher Unterschied nicht statt fände. Zu gemeinsamer Versöhnung Aller sage man darum, daß das, was im Abendmahle gesehen und mit Händen ergriffen werde, nur Gestalt und Sacrament Christus, aber im Himmel und nicht körperlich, nicht sichtbar und greifbar im Sacrament der Eucharistie sey, die Wirkung solchen Genusses aber nicht durch die Hülfe der Zähne und des Magens, sondern durch den lebendigen Glauben erzeugt werde, übrigens aber die Gegenwart Christi im Abendmahle so wahr und wirklich sey, als es der Ausspruch des Herrn: das ist mein Leib, erfordere, geistig im Brode und Wein gegenwärtig, wie die Seele im Körper. Wie dieß aber geschehe, ist, wie Calvin sagt, der Kraft des göttlichen Geistes anheim zu stellen. — Was die Fürbitte der Heiligen betrifft, so werden ja die alten Kirchenväter, welche auch für Verstorbene beteten, nicht verdammt, weil aus ihren Lehren und Handlungen deutlich hervorgeht, daß sie dem Verdienste Christi selbst Etwas nicht entzogen, ihr auf die verstorbenen Heiligen gesetztes Vertrauen aber nur dem gleich kam, was man auf lebende Geistliche setzt, die in den Kirchen Gebete verrichten. Sobald man nun dieses auch dabei nur denkt und sagt, so liegt min-

*) Aug. tract. 25 in Ioan: Quid paras dentem et ventrem? crede et manducast i

destens keine Verletzung der Ehrfurcht gegen Gott darin, wenn auch die Heiligen, die du anrufst, Nichts davon vernehmen, weil sie deine irdischen Angelegenheiten nicht kennen, nur ist einzuprägen, daß solche Gebete nicht geboten, die unmittelbar an Gott gerichteten aber vollkommner und diejenigen am vollkommensten sind, welche von allem Geschaffenen ganz ab und ganz zu Gott emporziehen. — Ob die Buße ein Sacrament sey, darüber streite man doch auch nicht! Man gebe vielmehr zu, daß die Ohrenbeichte nicht unzweckmäßig sey, nur aber zwinge und ängstige man die Gemüther nicht, gestatte auch der römischen Kirche die Ablaßertheilung hinsichtlich zeitlicher Kirchenstrafen, sobald nur damit kein Handel getrieben wird. — Hinsichtlich des Kirchenregiments ist die päpstliche Gewalt anzuerkennen, so weit nehmlich, daß der Papst die obere Leitung des Ganzen habe, ohne daß man ihm Untrüglichkeit zugesteht, dagegen aber ihm in solchen Dingen, wo weder die heilige Schrift, noch die Kirche entscheidet, die Entscheidung vor Privatmeinungen in einer solchen Weise überlasse, wie dieß einer vorgesetzten Behörde überhaupt zukommt. Doch dürfen seine Beschlüsse nicht ohne Zustimmung des Landesherrn veröffentlicht werden.« —

Auf eine gleich verständige Weise empfiehlt nun der Entwurf auch eine hinreichende Nachgiebigkeit hinsichtlich äußerer Gebräuche, und führt an, daß in einem Bezirke Kärnthens nur darum das erst glücklich begonnene Reformationswerk keinen Fortgang gefunden habe, weil der von einem Grafen dahin berufene reformirte Geistliche eine Wallfahrt zu einer abgelegenen Kirche nicht habe gestatten wollen, wodurch das für die Belehrung zuvor sehr empfängliche Volk so erbittert worden sey, daß es seinen Gerichtsherrn selbst mit dem Tode bedroht habe, wenn er nicht einen Pfarrer wähle, der ihnen die Processionen erhalte. So wie bei den Protestanten die Forderung, des Kelchs im Abendmahle sich zu enthalten,

die Verpflichtigung der Geistlichen zur Ehelosigkeit, [und dieser und jener katholischen Ceremonie die heftigste Aufregung erzeugen würde, so sey auch alles schnelle Reformiren des römisch gesinnten Volkes ein den wahren Zweck hinderndes Verfahren.

»Niemals wird,« ruft der mit dem Geiste des Erasmus erfüllte Molanus aus, »eine Wiedervereinigung bewirkt werden und bestehen, sobald nicht die Pastoren beider Theile sich über eine gewisse zweckmäßige Schonung der gegenseitig im Volke herrschenden Ansichten vereinigen! Man muß über alle die noch streitigen Dogmen Nichts vor dem Volke verhandeln. So wie übrigens die Römischen Mehreres für Glaubensartikel und für ihren Augapfel halten, doch aber, wenn es die Protestanten verlangen und es für Gegenstände erklären, welche das Seelenheil betreffen, der Entscheidung einer neuen Kirchenversammlung unterwerfen müssen, so werden dagegen auch die Protestanten sich aus Friedensliebe der Entscheidung eines Conzils unterwerfen müssen.«

Im Allgemeinen, bemerkt der Verfasser, sey man ja stets darüber einverstanden gewesen, daß Conzilien nothwendig würden, sobald große Spaltungen entständen, und daß die Entscheidungen derselben wichtiger wären, als die von Privatpersonen, eine gänzliche Uebereinstimmung aller einzelnen dabei Versammelten aber nicht erforderlich wäre. Wohl gäbe man zu, daß allgemeine Conzilien geirrt hätten, aber wenn man keine Entscheidung durch Stimmenmehrheit annähme, so würden so viele Kirchengesellschaften entstehen, als es Parochien gäbe. So wahr es nun an sich sey, daß die richtige Einsicht des Einzelnen der falschen Meinung Vieler vorzuziehen ist, so müsse es doch wieder dem Urtheile der Mehrzahl überlassen werden, welche Meinung die richtige wäre. Nun würde zwar hier entgegnet, daß man nur den Urtheilsspruch eines unpartheiischen Gerichtes annähme, Niemand aber Richter in eigner Sache seyn dürfe, und es sey darum nur dann eine Kirchen-

versammlung als entscheidend anzuerkennen, wenn sie ganz frei und unpartheiisch handle. Aber bei solcher Forderung sey überhaupt eine Kirchenversammlung, ja jede kirchliche Behörde undenkbar. Man würde bei Festhaltung dieses Grundsatzes nicht nur den Papst, sondern auch alle römisch-katholischen Prälaten ausschließen müssen, weil sie von den Protestanten des Irrthums angeklagt und so als Beklagte nicht auch Richter seyn könnten. Eben so könne man aber dann keine Protestanten zu lassen, weil diese, eben so wie jene, Kläger und Beklagte wären; mit der griechischen Kirche sey es wieder derselbe Fall, da diese in manchen Stücken weder mit der einen noch andern Kirche übereinstimme. Dem Einwurfe aber, daß in jetziger Zeit ein allgemeines Conzil gar nicht zusammenzubringen sey, begegnet er durch die Bemerkung, daß es nicht darauf ankomme, daß von allen Kirchensprengeln der ganzen Erde wirklich Abgeordnete sich einfänden, sondern es genüge, die Einladung an Alle ergehen zu lassen, wie denn auch die anerkannten allgemeinen Kirchenversammlungen sehr unvollständig gewesen wären, sobald man das Wort allgemein im strengen Sinne nähme. Denn bei dem Conzil zu Nicäa fanden sich nur sechs lateinische Bischöfe ein und bei dem zu Ephesus und Chalcedon aus dem Abendlande gar keine. Da sich nun die Unmöglichkeit vor Augen stellt, ein wirklich allgemeines Conzil je zu Stande zu bringen, so würde das von den Protestanten selbst im ersten Jahrhundert der Reformation so oft geäußerte Verlangen nach einem solchen Conzil eine Thorheit gewesen seyn, ein Verlangen, welches ja namentlich in der Vorrede zur A. C. so bestimmt ausgesprochen wäre. Protestanten sowohl, als Katholiken verwürfen demnach den Gebrauch der ältesten Kirche, sowie die Erklärungen ihrer vorzüglichsten Wortführer, wenn sie an die Allgemeinheit einer Kirchenversammlung unerfüllbare Forderungen machten. Jedenfalls aber sey eine solche Kirchenversammlung nur durch

den Papst zu berufen, und hätte auch die Vorrede der A. C. auf ein vom Papste zu berufendes Conzil provocirt, da jene Fürsten und Städte wohl eingesehen hätten, daß ohne päpstliche Leitung eine Zusammenberufung nicht möglich sey; dem Papste müsse darum der Vorsitz, dagegen aber schlechterdings nicht die Entscheidung zugestanden werden. Um übrigens die Zahl der protestantischen Bischöfe der Zahl der katholischen gleich zu stellen, dürften nur die protestantischen Stadtpfarrer zu Bischöfen ernannt, dagegen den katholischen Bischöfen, welche keinen wirklichen Bischofssprengel hätten — den Bischöfen in partibus Infidelium — keine Stimmen zuerkannt werden. Wie aber sollen, ist eine weitere Frage, die Katholischen, wenn sie überstimmt würden, zur Annahme bewogen werden? »Die Sache ist nicht so schwierig. In den Glaubenslehren selbst giebt es ja keine wirkliche wesentliche Verschiedenheit, denn die Hauptlehren der heil. Schrift werden ja doch von dem größern Theile der Christenheit für wahr erkannt, und die Conzilien sollen ja nicht mit einzelnen Materien sich befassen, sondern damit, was dem Ganzen zum Nutzen gereicht. Nun darf man sich nur über die Glaubensregel vereinigen, daß innerlich der heilige Geist, äußerlich das Wort Gottes regiere, die Erklärung der heil. Schrift aber nach Uebereinstimmung der ersten Kirche und der ganzen jetzigen Christenheit, welche eben in einem allgemeinen Conzil erkannt werden würde, erfolge, so nehmlich, daß hier die Stimmenmehrheit gelte, wie sie ja auch nach reformirten Grundsätzen, was die dortrechter Synode beweist, gelten müsse.« Es regiere nun aber der heil. Geist nach den Verheißungen Christi in den Kirchenversammlungen, damit nicht durch Irrthum einzelner Hirten die ganze Heerde oder Kirche untergehe. Nun hätten freilich Conzilien oft geirrt, aber nur dann, wenn sie von der genannten Glaubensregel böslich abgewichen wären, während es nicht anzunehmen sey, daß der größere Theil der Christenheit so von

Christo sollte verlassen werden, daß er in der Regel von der redlichen Erforschung der Wahrheit abfalle. »Denn obschon Menschen fehlen, so kann man doch dieß nicht von Allen annehmen. Verläßt aber Christus wegen der Nichtbeobachtung des Pflichtgemäßen ein Conzil, so macht er auch den Abfall so deutlich, daß jeder Christ leicht einsehen kann, daß er zu den Aussprüchen eines solchen Conzils nicht verpflichtet sey. Ist es aber zweifelhaft, ob die Mehrzahl auf einem Conzil wirklich unredlich und böslich gehandelt habe, dann muß man sich für das Conzil erklären. Denn ein Jeder ist nach bekannter Rechtsregel für unschuldig anzunehmen, so lange nicht das Gegentheil bewiesen ist. Das Geschrei derer aber, welche mit ihren Meinungen durch die Stimme der Mehrzahl verworfen worden sind, ist dann nicht zu beachten, so wie es noch immer die ganze Christenheit für Recht erkannt, daß man die Arianer zu Nicäa verwarf, obschon noch bis zur Stunde einzelne arianisch Gesinnte von jenem Conzil übel reden und dagegen kämpfen. Man fasse dagegen nur die großen Vortheile ins Auge, welche ein allgemeiner Kirchenfriede den Fürsten und Geistlichen sowohl selbst, als den Völkern überhaupt bringen würde.

Wir sehen, daß dieser Theolog sehr richtig die Sache der christlichen Wahrheit selbst von der des Dogmaticismus und Ceremonismus trennte, und sehr achtbar auf die Macht der Wahrheit baute, welche, sobald man nur die Zeit nicht mit Kämpfen über Aeußerlichkeiten verlöre, bei einer Synode siegen müßte, eine Hoffnung, welche wir früher, vor Allen von Buzer (Band 1. 17), so gut aussprechen hörten. Er hält es für kaum denkbar, daß in einer Versammlung von Theologen aus allen Theilen der Erde und allen Partheien sich nicht eine Vereinigung über die wesentlichen Lehren des Christenthums finden sollte, sobald man nur eben von Niemandem einen öffentlichen, kränkenden Widerruf bisher gehegter Ansichten verlange und den öffentlichen Gottesdienst mit seinen besondern

Gebräuchen nach jedes Ortes Gewohnheit möglichst fortbestehen lasse, und äußere Verhältnisse überhaupt so wenig als möglich antasten wolle. Er sucht einen allgemeinen Frieden auf das Princip gegenseitiger Duldung in Aeußerlichkeiten zu gründen, wogegen aber auch wieder sich die kleinere Zahl nach der größern richten müsse, da sonst die traurigste Auflösung des Ganzen unvermeidlich sey; ein gehörig geordnetes Primat des Papstes aber sey darum zweckmäßig, weil es theils von einem so großen Theile der Christenheit einmal anerkannt werde und das Ganze ohne eine Oberleitung nicht bestehen könne. Er dachte sich also, nach der Ausdrucksweise unserer Zeit, eine päpstliche, durch eine Constitution weise beschränkte Monarchie, oder eine kirchliche Bundesverfassung, welche das Ganze in gegenseitigem Frieden zusammen und im Hauptgrundsatze fest halte, während den einzelnen Provinzen eine gehörige Freiheit für ihre innere Verwaltung bliebe.

§. 59.

Fortsetzung der Unionsversuche des Bischof v. Neustadt.

Dem Bischof von Neustadt gelang es nun, den Kaiser Leopold zu einer öffentlichen Autorisation des großen Unionswerkes zu bewegen, nachdem er zuvor bei nochmaligen Reisen durch Deutschland für diese molanischen Ansichten einzelne Theologen gewonnen hatte. Unterm 20. März 1691 wurde er durch kaiserliches Patent zum General-Commissar des Unionsgeschäftes innerhalb der kaiserlichen Staaten, denen seit 1682 das fortdauernd gemißhandelte und deßhalb zu immer neuen Aufruhr entzündete Ungarn als erbliches Königthum angehörte, ernannt und bestätigt. Es wurde dann erklärt, daß mit diesem Bischof alle geistliche und weltliche Mitglieder der protestantischen Kirchen schriftlich und mündlich in Verbindung treten könnten, und sobald sie als dießfalls von ihren Kirchen Deputirte sich auswiesen, zu persönlichen Verhandlungen

mit diesem Generalcommissar ungehindert hin- und zurückreisen und jeder obrigkeitlichen Unterstützung sich getrösten sollten.*)

Dieses kaiserliche Patent sendete nun der Bischof mit besondern Einladungsschreiben an die protestantischen Gemeinden Ungarns und fügte denselben den genannten Entwurf bei, welchem eine Einleitung voraus ging, die im Wesentlichen folgende Grundsätze aufstellte: »Man vereinige sich, sobald eine vollkommene Union nicht zu bewirken ist, mindestens einstweilen dahin, daß man aller gegenseitigen Verurtheilung und Verwerfung sich enthalte und bereit sey, diejenigen Erklärungen des göttlichen Wortes anzunehmen, welche die ganze Christenheit übereinstimmend künftig annehmen werde, oder wirklich früher festgehalten hat, und befasse sich besonders auch mit richtiger Erklärung gewisser dogmatischer Ausdrücke; der Papst erlaube den Gebrauch des Kelches, wie ihm dieß das tridentiner Conzil überläßt, und hinsichtlich des Kirchenregiments und öffentlichen Cultus treffe man solche Bestimmungen, daß weder Gott und Christo die ihm gebührende Ehre und das zukommende Verdienst geschmählert, noch den Heiligen eine solche Ehre ertheilt werde, welche die Schranken geschaffener Wesen überschreitet; man lasse auch nach der Wiedervereinigung das heutige Bündniß der protestantischen Fürsten, eben so wie die ihnen und den Griechen eigenthümlichen Ceremonien bestehen, gestatte den Pastoren die Beibehaltung ihrer Ehefrauen, ihrer Würden und Einkünfte und den Fürsten alle die Vorrechte, welche sich nach dem Urtheile beider Partheien mit der Wiedervereinigung irgend vereinbaren lassen. Man lasse dann durch Theologen beider Theile die für die Union geneigten Völker über die evangelischen Wahrheiten, von denen selbst nicht im Geringsten abzuweichen ist, mündlich belehren, suche aber dazu mit der Laterne des Diogenes die wenigen, wahrhaft dazu sich eignenden Theologen aus, da es

---

*) Lunig Sylloge Tom. I. 1089 etc.

allerdings durch gegenseitige Schuld so weit gekommen ist, daß diejenigen nur für treueifrige Lehrer gehalten werden, welche die andere Parthei auf's Äeußerste verfolgen, und darum allerdings unter tausend Lehrern kaum drei gefunden werden können, welche es wagen, über den Kirchenfrieden und seine beste Wiederherstellung sich offen zu äußern.«

So schrieb er z. B. an die evangelische Gemeihde zu Preßburg, Posen, Bosin und St. Georg, und sagte hier in Bezug auf den beigeschlossenen Entwurf »der Friedensmittel« und »der christlichen Eintracht,« daß mehrere reformirte brandenburger und pfalzer Geistliche verschiedene Puncte, einige würtemberger aber und namentlich auch D. Scherzer, Professor zu Leipzig, so wie zwei General-Superintendenten, auch zwei Professoren der Theologie zu Helmstädt, ingleichen zwei Superintendenten im Fürstenthum Anhalt, auch der General-Superintendent zu Anspach, alle Puncte genehmigt hätten. »Auch wollten drei der vornehmsten Theologen der Universität Tübingen unterschreiben, und zwar mit besonderer Erlaubniß des Herzogs von Würtemberg, als Administrator, aber damals verhinderten dieß die Geheimen-Räthe, die zugleich Vormünder des minorennen Fürsten waren, bald nachher aber entlassen wurden, und diese würden nicht widersprochen haben, wenn sie sich nicht übergangen geglaubt hätten. Ich wußte nehmlich nicht, daß diese regierten, und hatte deßhalb mich nicht an sie gewendet, und nachdem ich diesen Fehler bemerkte, mußte ich eiligst weiter reisen. Einer dieser tübinger Theologen war Osiander, welcher nachher gegen einen mir befreundeten protestantischen Theologen erklärt hatte, er beklage es, daß ihm nicht erlaubt worden sey, zu unterschreiben. Diejenigen, welche unterzeichnet haben, drücken sich also aus: Sie fänden in diesem Entwurfe Nichts, was wider die symbolischen Bücher, wenigstens dem Buchstaben nach, sey, und Nichts, was nicht aus Liebe zum

Frieden und zur Wahrheit geduldet und zugegeben werden könne. In welcher Weise aber die protestantischen Churfürsten und Fürsten Seine K. K. Majestät inständigst um Fortsezzung des Wiedervereinigungsgeschäfts der ungarischen Protestanten gebeten haben, dieß will ich jedem, der es wünscht, in den Originalen vorlegen. Schon im Jahre 1675 verwendete sich für die ungarischen Protestanten der Churfürst von Sachsen und im verfloßnen Jahre der Herzog von Sachsen-Gotha, der Senior der Fürsten von Sachen-Eisenach, Jena und Weimar, wie die beiliegenden Abschriften bezeugen. Den Anfang dieses Geschäftes hat also der Churfürst von Sachsen dadurch gemacht, daß er sich gegen den Kaiser erbot, ein Project entwerfen zu lassen, wodurch die bittern Ausfälle und Verdammungen in Sachen der Religion vermieden werden sollten. Der Herzog von Gotha aber sagt, daß alle protestantischen Fürsten sich zur Ausführung der Unionsprojecte vereinigen würden, sobald S. K. Majestät beschlossen haben würde, den ungarischen Protestanten die Verwilligungen, Befreiungen und Ermäßigungen zu gewähren, welche in den genannten Projecten enthalten wären. Zu diesem Zwecke hat mir nur S. K. Maj. die Machtvollkommenheit ertheilt. Möge es nun den hochverehrten Herren gefallen, die Sache sorgfältig zu erwägen, darüber auch Jedermann nach Belieben in der ganzen Welt zu Rathe zu ziehen, und sobald Jemand dem Wesen der Sache widerspräche, mir die Gründe zur Widerlegung mitzutheilen. Denn ich hoffe, nachdem ich seit sechzehn Jahren mit den vorzüglichsten Protestanten der ganzen Welt hauptsächlich über dieß Geschäft verhandelt habe, alle schlechterdings entgegengesetzte und aufführbare Beweise überall zu widerlegen.« — Der Bischof fordert nun, unter Hinweisung auf die großen Vortheile, welche den Protestanten aus der Einigung hervorgehen würden, dazu auf, nur Alles nach dem wahren Princip der Protestanten vorurtheilsfrei zu prüfen, und bemerkt noch, daß, wenn sie einen

ausländischen Theologen mit zu Rathe ziehen wollten, sie denselben ihm zuvor bezeichnen mußten, damit sie nicht etwa einen Ruhestörer erwählten, was allerdings leicht möglich sey, da man im Allgemeinen nur denjenigen für einen eifrigen und gründlichen Theologen halte, welcher den größten Haß gegen die andre Parthei hege und errege. —

So wendete sich nun der unermüdbare Bischof an die vorzüglichsten protestantischen Geistlichen, überall in Ungarn umherreisend, und suchte ihre Beistimmung zu erringen, wobei er sie zum Theil sehr drängte und durch besondere Boten die ihnen zugeschickten geheimen Tractaten oft in sehr kurzer Zeit wieder abholen ließ. So schreibt der protestantische Pastor zu Oedenburg (Soprony) M. Barth unterm 29. Dcbr. 1691 dem Bischofe, daß er erst am 24. December durch einen Abgeordneten des Bischofs den Entwurf, mit der Anweisung, ihn zu lesen, seinen Collegen mitzutheilen und nach Befinden mit Anmerkungen zu begleiten, davon wegzulassen, zuzusetzen und zu verändern, erhalten habe, aber wegen der gehäuften Amtsgeschäfte in diesen Festtagen kaum einen Blick habe hineinwerfen können, während sein College auch dazu nicht einmal gekommen sey. Nun aber habe heute früh — den 29. Dcbr. — besagter Abgeordnete erklärt, daß der Herr Bischof morgen schon wieder abreisen wolle, und das Gutachten haben müsse. In so kurzer Zeit könne aber ein so wichtiges Gutachten nicht gegeben werden, übrigens werde erwähnt, daß man mit verschiedenen Gespannschaften bereits einig sey, und mit mehreren Geistlichen sich vereinigt habe, aber er wisse nicht, welche dieß wären, und bitte sich aus, die Sätze erst einigen befreundeten Theologen zur Prüfung vorlegen zu können. — Einige Zeit nachher schrieb der Bischof unterm 29. März 1692 an die Gemeinde zu Oedenburg selbst, und erwähnt darin, daß er, um dem ihm kundgewordenen Wunsche der ungarischen Protestanten, dieses Unionsgeschäft unter dem Schutze des Königs von Schweden

fortgestellt zu sehen, zu genügen, es vermittelt habe, daß der schwedische Gesandte zu Wien mit bezüglichem Auftrage versehen worden sey. In dem Antwortschreiben äußern die Oedenburger ihre Verwunderung über diesen ihnen beigemessenen Wunsch einer schwedischen Vermittelung und erklären, daß sie hier, wo es blos das in der heil. Schrift offenbarte Gotteswort gelte, keine andere Rücksicht, als eben nur auf die heil. Schrift nehmen, und selbst die Stimme eines Engels nicht beachten könnten, der ein anderes Wort verkünden wolle. Uebrigens aber würden sie, wenn der Vereinigung Seiten der protestantischen Fürsten, Stände, Consistorien, Universitäten und vornehmsten Theologen erfolgt wäre, ihrer Seits nicht zögern, sich unter dem alleinigen Haupte und Hirten, Jesus Christus, zu Einem Körper und Einer Kirche zu einen, die Gott nach seinem Worte verehre und alle Hoffnung allein auf den Mittler setze, bis dahin aber hofften sie im ungestörten Besitze der ihnen gewährten Religionsfreiheit zu bleiben.

Der Bischof trieb sein Werk unverkennbar mit einer Raschheit, welche zu langer Ueberlegung keine Zeit gewähren sollte, und lud z. B. die protestantischen Gemeinden in Nieder-Ungarn zu einer Zusammenkunft in der königlichen Freistatt Kis-Marten ein, welche den 25. Junius eröffnet werden sollte. Nun war die Wahl dieses Jahrestages der Uebergabe der A. C. sehr klug darauf berechnet, den Protestanten einen Beweis zu geben, daß man ihnen eine Abtrünnigkeit von ihrem Glaubensbekenntniß nicht anmuthe. Aber die Einladungen kamen so spät an, daß die entferntern Comitate gar nicht im Stande waren, Deputirte zu senden, und diese darum mit höflicher Anerkennung der freundlichen Absichten und herzlichem Wunsche für den glücklichsten Fortgang des schönen Vorhabens die Unmöglichkeit erklärten, in so kurzer Frist Deputirte abzusenden, zumal bei der hohen Wichtigkeit der Sache eine Besprechung

mit benachbarten evangelischen Gemeinden dringend erforderlich sey *).

So weit wir nun seinen eignen Berichten trauen können, fand er in Ungarn viel Anklang, jedoch hatten die dasigen Gemeinden erklärt, daß sie nur erst die Meinung der deutschen Glaubensgenossen, welche ihnen in den einzelnen Gutachten einiger Theologen der Bischof vorgelegt hatte, persönlich vernehmen wollten. Von Neuem wendete er sich nun an deutsche Fürsten und Theologen, und suchte die Absendung einiger Theologen nach Wien zu persönlichen Conferenzen in Wien und in Ungarn selbst zu bewirken, wobei der Kaiser ihn unmittelbar unterstützte. In welcher Weise dieß geschah, erkennen wir aus einem Schreiben dieses Monarchen an den Fürsten Georg von Anhalt. »Leopold von Gottes Gnaden Erwählter röm. Kaiser ꝛc. Durchlauchtig, Hochgeborner. Lieber Oheim und Fürst. Demnach die Gelegenheit sich ereignet hat, daß der Ehrwürdige, unser lieber Andächtiger, Christoph Bischof von Neustadt mit unterschiedenen so wohl von katholischen als augsburgischen Verwandten deutschen Fürsten absonderlich dazu verordneten Theologis wegen Verminderung der in der Religion obhandenen Irrungen öfter sich unterredet, so ist insgemein befunden worden, daß, obwohl unmüglich zu seyn scheine, in diesem sterblichen Leben den Willen und Verstand der Menschen dergestalt zu vereinbaren, daß nicht täglich einige Zwiespalten sich wiederum hervorthun sollten, durch göttlichen Beistand jedoch geschehen könne, daß nach Gottes Wort, ja nach beider Theilen Hauptgrund eines Jeden Glaubensgesetze oder Kirchengebräuche, oder Manier zu regieren also eingerichtet und erklärt werde, daß wenigstens ein Theil dem andern keinen Hauptirrthum oder Exceß hinführo zumesse, sondern unter einander besser als bishero gedulden, und wider den allgemeinen Erbfeind sich ehender vereinigen möge. Dieweilen aber bemeldter Bischof aus vorbe-

*) Lunig I. I. 1126.

rührter Fürsten ihme übertragener Gewalt zu Fortsetzung eines so heilsamen Werks zu uns seine Zuflucht genommen und vorträglich erachtet worden, daß Ew. Liebden Superintendent D. Sachß der von beiden Theilen veranlaßten allgemeinen Conferenz persönlich mit beiwohnen möge, so haben wir zu Durchlauchtiger Liebden das gnädigste Vertrauen, Sie werden Ihrem zu Vermehrung göttlicher Ehre und der Christenheit Besten tragenden Eifer nach, angeregtes hochnützliche Vorhaben zu befördern geneigt seyn, und ersuchen solchem nach Dieselbe hiermit gnädigst, Sie wollen bemeldten Sachsen an Ort und Zeit, wie solche benannter Bischof benamsten wird, erscheinen lassen und Wir verbleiben im Uebrigen Dr. Liebd. ꝛc. Wien den 14. März 1693. — An den Superintendent Sachse schrieb der Bischof unterm 17ten März: Damit Ihr seht, was der fromme Sinn eures Fürsten und das Beispiel eurer bewußten Unterschrift bewirkt habe, setze ich euch hierdurch in Kenntniß, daß ich durch das Beispiel, das ihr und Andere durch Unterschreibung der Vorschläge gegeben, im verflossenen Jahre neunzehn protestantische Gespannschaften Ungarns dazu bewogen habe, schriftlich nachzusuchen, es möchten die genannten Subscribenten persönlich ihnen zugeführt werden, damit sie aus ihrem eignen Munde deutlicher noch über den Weg zum Kirchenfrieden zu gelangen belehrt werden könnten, und ihre und die allgemeine Christenheit endlich zum Frieden komme. Die kaiserliche Majestät schreibt mit heutiger Post an euren Fürsten und bittet, daß ihr sobald als möglich zu mir gesendet werden möchtet. Ich aber erbitte mir andurch Dreifaches. — Das Eine ist, daß ihr von nun an für jede Zeit euch bereit haltet, die ich, sobald ich noch Andrer Meinung vernommen habe, näher bestimmen will. Das Zweite ist, daß ihr, außer der Antwort eures Fürsten auf den kaiserlichen Brief, worin Sr. Durchlaucht eure Gelehrsamkeit und euern Eifer für die reformirte Religion empfehlen möge, auch thunlichst und wenn es ohne Veröffentlichung eurer

Reise geschehen kann, ein solches Zeugniß von der Landesuniversität und von dem Churfürsten von Brandenburg mitbringt. Der Grund ist, weil das ungarische Volk um so mehr Respect vor eurer Person haben wird. Das Dritte ist, daß ihr glaubt, wie ich selbst eurer erlauchten Herrschaft nicht nur eine angemessene kaiserliche Belohnung auswirken, sondern euch selbst alle Reisekosten und Verläge reichlich ersetzen will, und dafür mich und mein Vermögen verbürge. Der Höchste selbst aber wird, wie gewiß zu glauben, diese eure Liebe gegen ihn und sein Reich mit Liebe vergelten nach dem Wort: Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden. Eiligst. Wien 17. März 1693.

In einem gleichzeitigen Briefe an den fürstlichen Hofrath von Raumer versichert der Bischof, daß sich neuerdings mehrere mächtige Fürsten beider Partheien über dieß Unionsgeschäft günstiger, als früher, erklärt hätten, es sey jedoch nothwendig, das vorhabende ungarische Religionsgespräch zu verheimlichen, und dieß erst nach dem wirklichen Erfolge zu thun. »Dann wollen wir uns an alle Academien zur Bestätigung der Sache und Förderung des öffentlichen Friedens wenden. Indessen fürchte ich nicht, daß man dem großmächtigen und frommen Kaiser verweigern werde, was vordem Mehrere dem fremden polnischen Könige bei derselben Angelegenheit zugestanden, und die gewünschten Theologen abgesendet werden.« Am Schlusse des Briefes erbittet er sich die Antwort nach Frankfurt, wohin er in wenig Tagen reisen werde. *)

Diese Aufforderung führte vielfache Berathungen der anhaltischen Fürsten und Räthe herbei. Es erschien nöthig, Etwas zu thun, um den Kaiser nicht zu beleidigen, bedenklich aber, im Geheimen einen Theologen zu einem solchen Religionsgespräche abzusenden, und aller lutherisch-zelotischer Verleumdung

*) M. s. Historie des Hauses Anhalt VII. 163 ꝛc.

Thor und Thür zu öffnen. Man beschloß darum, darüber das Gutachten der brandenburgischen, hessischen, wo möglich auch englischen und niederländischen Theologen zu hören. Der Superintendent Sachse selbst hatte das größte Bedenken, dem Rufe zu folgen, und gründete es besonders auch darauf, daß diese ganze Angelegenheit nach den Aeußerungen des Bischofs nur die kirchlichen Verhältnisse Ungarns zu berühren, aber auch im günstigen Falle auf die bedrängten evangelischen Kirchen in Deutschland, wie namentlich in Schlesien keinen heilsamen Einfluß zur Herstellung freier Religionsübung äußern zu können scheine. — Den guten Fürsten Georg befreite sein noch in diesem Jahre erfolgter Tod von aller weitern Verlegenheit, und so geschah gar nichts, der Bischof selbst starb auch bald nachher und so kam eine solche ungarische Conferenz nie zu Stande.

§. 60.

Unionsverhandlungen Molans und Leibnitzens mit Bossuet.

Die eben geschilderten Unionsverhandlungen des Bischof von Neustadt mit dem Abte Molanus hatten von Anfang an die besondere Theilnahme des Bischof von Meaux geweckt, und je unmittelbarer dieser geistreiche Prälat dann die Zügel ergriff, um so mehr hatte der Bischof Christoph seine Thätigkeit auf Ungarn allein hingerichtet.

Der Abt Molan sendete selbst 1691 an Bossuet, während mit seiner Zustimmung demselben durch den Bischof von Neustadt die Entwürfe vorgelegt worden waren, einen besondern Tractat, dem er den Titel: »Privatgedanken über die Methode einer Wiedervereinigung« gegeben hatte. Sollte irgend eine Union möglich seyn, so war sie damals nur in Uebereinstimmung mit Bossuet möglich, und so mußten auch die damaligen bedeutendsten Unionsfreunde, sowohl der Bischof von Neustadt, als Molan und Leibnitz, dafür entschieden seyn, daß

nur im unmittelbaren Verkehre mit dem größten katholischen Prälaten jener Zeit ein Resultat errungen werden könne. Wir selbst gewinnen nun jeden Falls mehrseitigen Genuß und vielfache Belehrung, wenn wir, so weit es nur irgend die gegenwärtiger Unionsgeschichte gezogenen Schranken gestatten, der geistreichen Unterhaltung dieser tüchtigen Männer, an welcher auch fürstliche Frauen besondern Theil nahmen, ein offenes Ohr leihen.

Der Bischof von Neustadt theilte, wie wir eben erwähnten, seine Entwürfe und des Abt Molanus bezügliche an ihn gerichtete Briefe sämmtlich dem Bischof Bossuet mit, welcher wieder dem König Ludwig davon Mittheilung machte und von ihm die Zusicherung möglichster Unterstützung erhielt. Am französischen Hofe, wo es neben bigotten Feinden auch gemäßigtere Beurtheiler der Reformirten gab, interessirte sich für die Bekehrung der Protestanten auf dem Wege der Ueberzeugung und unter billigen Zugeständnissen besonders auch der Staatsrath Pelisson, welcher im Jahre 1670 in seinem 46sten Lebensjahr von der reformirten zur katholischen Kirche übergetreten war, und als Abbe nicht nur die Geschichte Ludwigs XIV. lobpreisend schrieb, sondern auch die dogmatischen Ansichten seiner ehemaligen Glaubensgenossen zu bekämpfen suchte, bis er 1693 starb. Mit ihm war Leibnitz, als er 1672 als churmainzischer Rath in Paris war, persönlich bekannt worden und ein späterer Briefwechsel ging zum Theil auch auf die Unionspläne Pelissons ein. Für diese, in so weit sie dadurch eine redliche Bekehrung bewirkt zu sehen hoffte, fühlte auch die Aebtissin von Maubisson große Theilnahme. Dieß war nehmlich die Prinzessin Louise, Tochter des unglücklichen Churfürsten und Böhmenkönigs Friedrich V. Sie folgte nach der Schlacht bei Prag ihrem Vater nach Holland und wurde von einem schwärmerischen Verlangen nach dem Klosterleben ergriffen. Da sie von ihrer Mutter den entschiedensten

Widerstand zu erwarten hatte, entfernte sie sich mit romanhafter Heimlichkeit im December 1657 aus dem Palais und ließ nur ein Billet mit den kurzen Worten zurück: Ich gehe nach Frankreich, um katholisch zu werden, und in einen Orden zu treten. So kam sie nach Anvers, und legte hier am 25. Jan. 1658 das Glaubensbekenntniß ab, begab sich als Nonne in die Abtei Maubuisson, wo sie nach einigen Jahren der König zur Aebtissin erhob. Hier befand sich auch eine vormalige Hofdame, Madame de Brinon, welche die besondere Gunst der Aebtissin erhielt und eine Mittelsperson bei den Unionsprojecten wurde, welche wir eben jetzt betrachten. Die Schwester der Aebtissin war Sophie, Herzogin von Hannover, durch welche später das Haus Hannover zum Throne von England gelangte. Der sehnlichste Wunsch der Aebtissin war es nun, diese ihre Schwester zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen. Sie sendete ihr deßhalb alle bezügliche Schriften zu, und natürlich da vor Allen Bossuets berühmte Exposition. Die Correspondenz aber führte in ihrem Namen die Brinon, und nachdem so die Aebtissin erfuhr, welche Unionsplane man in Hannover habe, so suchte sie vorzüglich es dahin zu bringen, daß Bossuet mit ins Spiel gezogen und ein unmittelbarer Briefwechsel zwischen dem Abt Molanus, Leibnitz und Bossuet in Gang gebracht wurde. *)

Unterm 10. Sptbr. 1691 schreibt die Herzogin Sophie an ihre Schwester, die Aebtissin: **) »Ich habe den Brief der Frau von Brinon an Leibnitz geschickt, welcher gegenwärtig in der Bibliothek zu Wolfenbüttel ist. Ich weiß nicht, ob die Brinon ein Buch gelesen hat, in welchem die Reise eines

*) M. s. des Cardinal Bosset trefflich geschriebene: **Histoire de Bossuet IV. 157 seqq.**

) M. s. **Gothofredi Guillielmi Leibnitii Opera omnia ed. Ludov. Dutens. Genevae 1768. Tom. I. Opera Theolog. S. 512 rc. Der sämmtliche Briefwechsel wurde in franz. Sprache geführt.

Nuntius auf den Berg Libanon sich befindet, woselbst er die Griechen in die katholische Kirche aufgenommen hat, deren Verschiedenheit bei Weitem größer ist, als die unsrige im Verhältniß zu Ihrer Kirche. Man hat sie gelassen, wie sie waren, wie Sie aus dieser Geschichte ersehen werden, hat ihren Priestern die Erlaubniß gegeben, sich zu verheirathen und so fort. Eben darum sehe ich keinen Grund, warum wir nicht eben so gut, wie diese, aufgenommen werden könnten, da der Unterschied bei Weitem geringer ist. Aber wie Sie sagen, daß es unter Ihrer Parthei Gegner der Sache giebt, so ists auch bei uns, und dieß läßt mich fürchten, daß, wenn man sich über die Punkte wird vergleichen wollen, über die unser Abt Molanus von Loccum mit einigen Andern der lutherischen Kirchen sich verständigt hat, sich Manche finden werden, die sich dem widersetzen, und so wäre das, wie eine neue Religion. Ich glaube früher schon dem Herrn Bischof von Meaux alle die Punkte überschickt zu haben, über die man mit dem Herrn Bischof von Neustadt übereingekommen ist, wo denn Herr Pelisson dieselben wird erhalten können, wenn sie nicht verloren sind. *)

---

*) Da die Fürstin von frühern Punkten spricht, so sind darunter wahrscheinlich die Unionsartikel gemeint, welche 1683 zu Hannover aufgesetzt und dem Bischof von Neustadt zugesendet wurden. Sie waren folgende:

1) Die Protestanten sind vermöge ihres Erbietens in der A. C. schuldig, die Union mit der röm. Kirche zu suchen. 2) Zwischen Allen, welche die heilige Dreieinigkeit glauben, besteht schon eine unio virtualis. 3) Der Papst soll die Protestanten für rechte Christen erkennen, ihnen die Communion unter beiderlei Gestalt lassen, die Messe nicht aufdringen, sie bei ihrer Lehre von der Rechtfertigung, der Priesterehe, Ordination lassen, und sich mit den protestantischen Fürsten wegen des juris Sacrorum gütlich vergleichen. 4) Wo dieses geschieht, wollen die Protestanten den röm. Papst für den obersten Bischof erkennen und in geistlichen Dingen gehorchen. Sie wollen die päpstischen Christen, so das Abendmahl unter Einer Gestalt genießen, nicht verdammen, auch Bischöfe und Erzbischöfe annehmen. 5) Dieses wären die Hauptpunkte. Die übrigen sind von geringer Wichtigkeit, darüber können ferner beiderseits Theologen sich in einem Conzil mit einander vergleichen, in welchem die Bischöfe der Protestanten auch als Richter sitzen sollen. 6) Da könnte man nun wohl zugeben, daß der Papst

Eine Schwierigkeit, die ich noch finde, ist die: wenn man uns zugesteht, was wir verlangen, um in den Schooß der Kirche zurückzukehren, so könnten die Katholischen sagen: wir wünschen, daß man uns gleiche Zugeständnisse mache. Blos die Fürsten können hierin Ordnung schaffen, ein Jeder in seinem Lande. Ich glaube nicht, daß Leibnitz die Bücher des Bischofs von Meaux gelesen habe, aber seine Antwort an Jurieu insbesondere hat die Herzogin von Zelle sehr bewundert, wie auch den Katechismus des Pater Canisius, eines Jesuiten, der ins Deutsche übersetzt worden ist.« —

Madame de Brinon theilte nun diese Zuschrift nach dem Willen der Aebtissin dem Bischof Bossuet mit, und dieser beantwortete diese Aeußerungen der Fürstin in einem Briefe an die Brinon sehr ausführlich unterm 29. Sptbr. 1691.

»Ich erinnere mich wohl, daß die Frau Herzogin von Hannover mir die Ehre erzeigt und die Punkte überschickt hat, welche mit dem Bischof von Neustadt festgestellt worden waren; aber da ich nicht glaubte, daß man der Sache weitere Folgen geben würde, habe ich, wie ich gestehen muß, diese Papiere mir aus den Augen kommen lassen und weiß sie nicht wieder zu finden, so daß ich genöthiget bin, diese Fürstin unterthänigst zu bitten, diesen Einigungsplan nochmals zu übersenden. Sollte er auch nicht genügend seyn, so ists doch sehr zuträglich, die ersten Schritte zur Aussöhnung zu thun, in Erwartung dessen, daß man geneigt werde, die übrigen nachfolgen zu lassen. Werke dieser Art werden nicht mit Einem Streiche vollführt und man kommt von seinen Vorurtheilen nicht so schnell zurück, als man darein gefallen ist. Aber um sich in diesen Unionsversuchen nicht zu täuschen, darf man nicht vergessen, daß die

---

nicht der Antichrist sey, daß gute Werke Etwas, nehmlich einen gradum gloriae verdienen. 7) Das Uebrige müsse nach der h. Schrift und dem consensu sedium Patriarchalium ausgemacht werden. — N. s. A. u. N. th. S. 1703 S. 574. rc.

römische Kirche, wenn sie auch über gleichgiltige und Disciplinar-Artikel nach Zeit und Umständen nachgiebt, doch niemals einen einzigen Punkt aus dem streng begrenzten Lehrgebäude, insbesondere nicht, wie dasselbe durch das Conzil zu Trient abgeschlossen worden ist, aufgeben werde. Herr v. Leibnitz wirft oft dem Herrn Pelisson vor, das Conzil sey im Königreiche nicht anerkannt. Das ist in Betreff eines Theiles der gleichgiltigen Disciplin wahr, weil dieß ein Gegenstand ist, über welchen die Kirche Verschiedenheiten zulässig finden darf. Was aber die von Gott geoffenbarte, und als solche bestimmte Lehre betrifft, so hat man diese niemals angetastet, und das ganze Conzil von Trient ist in dieser Beziehung einstimmig sowohl in Frankreich, als sonst überall angenommen worden. Wir sehen auch nicht, daß der Kaiser oder der König von Frankreich van damals, oder wer sonst für den Zweck einer Kirchenverbesserung mitwirkte, irgend jemals verlangt hätte, man solle die Dogmen verbessern, sondern nur, daß bestimmt werde, was in der Praxis zu verbessern und was zu thun sey, um die Kirchenzucht zu vervollkommnen. Das ist zu ersehen aus den Beschwerdepunkten, die man damals einstimmig überreichte, und die zu Trient in Berathung gezogen werden sollten, welche alle oder zum größten Theil vortrefflich, von denen aber mehrere vielleicht den Zeitverhältnissen nicht angemessen genug waren. Dieß hier auszuführen wäre zu lang; man kann es aber als ausgemacht annehmen.

Was die Reise eines Nuncius auf den Berg Libanon anbetrifft, wo, nach der Aeußerung der Frau Herzogin von Hannover, die Griechen in unsere Gemeinschaft aufgenommen worden wären, so habe ich darüber etwas Neues nicht mitzutheilen. Gewiß ist, daß der Berg Libanon von Maroniten bewohnet ist, welche seit langer Zeit zu unserer Kirche gehören und durchgängig mit unsrer Lehre übereinstimmen. Man kann sich also nicht wundern, daß man sie aufgenommen habe, ohne ihre Ge-

bräuche zu ändern; es wäre sogar möglich, daß man darin nur allzustreng gewesen In Betreff der Griechen hat man nie Schwierigkeit erhoben, ihren Priestern den Gebrauch der Ehe zu lassen. Nach der Ordination eine solche zu schließen verlangen sie nicht einmal selbst. Man weiß auch, daß alle ihre Bischöfe zum Cölibat verpflichtet sind und sie thun hierin nichts, was gegen die Regel des Mönchsordens liefe, wo man Profeß thut. Man beunruhiget sie auch nicht wegen des Gebrauchs von gesäuertem Brode im Abendmahl; sie communiciren unter beiderlei Gestalt und man läßt ihnen, ohne Widerstreben, ihre alte Gewohnheit. Aber man wird nicht finden, daß man sie in unsre Gemeinschaft aufgenommen habe, ohne ausdrücklich das Bekenntniß der Lehrsätze zu fordern, welche die beiden Kirchen geschieden haben, und die, übereinstimmend mit unserm Lehrgebäude, auf den Conzilen zu Lyon und Florenz festgesetzt worden sind. Diese Dogmen sind: das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne, die Fürbitte für die Todten, die Aufnahme der gereinigten Seelen in den Himmel, und der Primat des Papstes, gegründet auf die Person des heiligen Petrus. Es ist eine beharrliche Maxime, Griechen nur unter der Bedingung des ausdrücklichen Bekenntnisses dieser vier Artikel aufzunehmen, welche die einzigen sind, über welche eine Verschiedenheit obwaltet. Das Beispiel ihrer Vereinigung mit uns thut also nichts zur Sache, die hier vorliegt. Der Orient hat stets seine Gebräuche gehabt, die der Occident nicht gemißbilliget hat. Aber so wie die orientalische Kirche nie geduldet hat, daß man sich von dem dort einstimmig angenommenen Gebrauche entfernte, so kann es die occidentalische Kirche nicht gut heißen, daß die neuen Secten des Abendlandes ganz auf ihre eigene Hand sich von den Gebräuchen lossagten, die im Occidente allgemeine Geltung hatten. Eben darum glauben wir nicht, daß die Lutheraner und Calvinisten die Gewohnheiten des ganzen Abendlandes ändern durften; im Gegentheil dürfte

dieß nur auf Befehl, unter dem Ansehen und mit der Zustimmung des Oberhauptes der Kirche geschehen. Denn, ohne Subordination wäre die Kirche selbst nichts mehr als eine mißgestaltene Versammlung, wo Jeder thäte, was ihm beliebte, und die Harmonie des ganzen Körpers störte. Ich gestehe also, daß man wohl den Lutherischen gewisse Zugeständnisse, auf die sie großen Werth zu legen scheinen, machen könnte, wie z. B. das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu genießen, und es ist Thatsache, daß dieß die Päpste, denen die Väter von Trient diese Angelegenheit anheimgestellt, einigen deutschen Ländern, die das verlangt, bewilliget haben. Um diesen Punkt und die übrigen von dieser Art muß die Verhandlung sich bewegen. Man könnte auch über gewisse Erläuterungen unsrer Lehre sich verständigen, und das, wenn ich mich recht erinnere, hat man auf angemessene Weise in den Artikeln des Hrn. Bischof von Neustadt in Bezug auf einige Punkte versucht. Aber zu glauben, daß man jemals über die Grundlage der festgestellten Dogmen capituliren werde, duldet die ganze Verfassung der Kirche nicht, und es ist leicht einzusehen, daß hierin anders zu handeln eben ein Umsturz der Grundvesten wäre, wodurch alle Religion zu einem Gegenstande des Zweifelns und Streitens würde. Ich hoffe, daß Herr von Leibnitz über diese Wahrheit mit mir sich einverstehen wird, wenn er die Güte haben will, meine letzte Schrift gegen den Minister Jurieu zu lesen, welche ich für ihn mitschicke. Ich ersehe aus dem Briefe der Frau Herzogin von Hannover, daß man in Zell von den Antworten Kenntniß genommen hat, welche ich diesem Minister gegeben habe, und daß die Frau Herzogin von Zell dieselbe nicht gemißbilligt hat.

Leibnitz hatte nun das Gutachten, welches Bossuet über den Spinola-Molanischen Unionsplan dem Minister Jurieu erstattet, gelesen und sprach sich in einem Schreiben an Frau von Brinon darüber ausführlich aus. Bossuet hatte

ein fünffaches Bedenken gegen diesen Plan aufgestellt, und besonders auch das hervorgehoben, daß bei diesem Plane vorausgesetzt werde, Rom werde über einige Punkte der Lehre nachgeben, da doch dieß nie geschehen würde. Da sagt nun Leibnitz: »Unbekannt konnte die Richtigkeit dieses Bedenkens weder dem Bischof von Neustadt, noch Abt Molanus und den übrigen beistimmenden Theologen seyn. Sie haben nur auf solche Nachgiebigkeit gebaut, weil sie haben versuchen wollen, was möglich sey mit Leuten anzufangen, die beiderseits Recht zu haben glauben. — Man muß aber dem Bischof von Neustadt die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sehr wünschen würde, die Protestanten und alle Uebrige dahin zu vermögen, daß sie das tridentiner Conzil für das halten möchten, wofür er selbst es ausgiebt, nehmlich für ein allgemeines, und daß es ein Mittel gäbe, ihnen anschaulich zu machen, daß sie Ursache hätten, mit so schönen und gemäßigten Erklärungen zufrieden zu seyn, als die sind, welche der Bischof von Meaux von der Meinung Roms selbst gegeben hat. Daran arbeitet der Bischof von Neustadt noch immer, wie ich glaube. Er gestand mir, daß ihm Bossuets Exposition ungemein genützt habe, und er betrachtet es als eins der trefflichsten Mittel, einen guten Theil der Zwistigkeiten abzuschneiden. Aber da nun doch immer noch über gewisse Punkte Meinungsverschiedenheiten übrig bleiben werden, so fragt sich, ob es doch möglich sey, trotz dem die kirchliche Gemeinschaft zuzugestehen. Es fragt sich, ob die Spaltung durch folgende drei mit einander verbundene Mittel gehoben werden könne:

Zuerst dadurch, daß man den Protestanten gewisse Disciplinarpunkte nachließe, z. B. den Kelch im Abendmahl, die Priesterehe, den Gebrauch der Landessprache rc. zweitens, daß man ihnen Erklärungen gäbe über streitige Glaubenspunkte, wie der Herr Bischof von Meaux dergleichen bekannt gemacht hat, welche, wenigstens nach der Ansicht meh-

rerer geschickten und gemäßigten Protestanten, sehr anschaulich machen, daß diese Lehren, in einem solchen Sinne genommen obwohl sie ihnen noch immer nicht alle ganz wahr erscheinen, doch auch nicht mehr durchaus verdammlich gehalten werden können; und drittens dadurch, daß man einige öffentliche Aergernisse und thatsächliche Mißbräuche abstellte, über welche sie sich beklagen können, und welche die Kirche selbst, so wie fromme und gelehrte Männer der römischen Gemeinschaft mißbilligen. Wäre dieß geschehen, so könnten die Einen bei den Andern, nach dem Brauche derer, zu denen sie gehen würden, das heil. Abendmahl feiern und die kirchliche Hierarchie wäre hergestellt. Abweichende Ansichten über noch unentschiedene Glaubenssätze würden das eben so wenig hindern, als die Streitigkeiten über die Gnade, über den moralischen Probabilismus, über die Nothwendigkeit der Liebe Gottes und über andere Punkte, oder eben so wenig als die Zwistigkeit zwischen Rom und Frankreich über die vier Artikel des Clerus dieser Nation die kirchliche Verbindung der Streitenden aufgehoben hat, obgleich vielleicht einige dieser Punkte, die in der römischen Kirche selbst in Anregung gebracht worden sind, mindestens eben so wichtig sind als die, welche zwischen Rom und Augsburg noch streitig blieben. *) Doch müßte man die Bedingung stellen, daß man sich dem unterwerfen wolle, was irgend einmal auf einem neuen öcumenischen, gehörig autorisirten Concile entschieden werden würde, bei welchem die protestantischen Nationen, ausgesöhnt, durch ihre Prälaten und General-Superintendenten, die als Bischöfe anerkannt und von Sr. Heiligkeit selbst bestätiget seyn müßten, eben so erscheinen würden, als die andern katholischen Nationen. — So muß der Stand der Verhandlungen des Herrn von Neustadt und einiger Theologen Augsburger Confession genommen werden, wenn man billig darüber urtheilen und nicht

*) Es steht im Original: demeuraient, und dürfte wohl demeureraient heißen sollen: bleiben würden.

diesen Herren aufbürden will, entweder sie hätten ihre Parthei verrathen und ihrem Glaubensbekenntniß entsagt, oder in die Luft gebauet. Denn jene Theologen augsburgischer Confession haben geglaubt, die oben beregte Frage (nach der Möglichkeit einer Vereinigung) mit Recht, obwohl mit einiger Einschränkung, bejahen zu können, nachdem sie die Auseinandersetzungen und Erklärungen gelesen hatten, welche von Seiten der römischen Kirche abzugeben man Vollmacht hatte, und die, nach der Ansicht jener Herren, jeden Grundirrthum heben. Herr von Neustadt von seiner Seite hat ebenfalls bejahende Entscheidungen solcher Fragen in den Händen gehabt, welche durch ehrwürdige Theologen aller Orden abgegeben waren, da er in seinen Reden sich immer weit mehr auf fremde als auf seine eigenen Ansichten bezog. Von dem Grunde dieser Bejahung habe ich Folgendes begriffen: »Man kann sich oft täuschen, selbst in Glaubenssachen, ohne ein Ketzer oder Schismatiker zu seyn, so lange man nur ohne eigene Schuld damit unbekannt ist, daß die katholische Kirche das Gegentheil festgestellt hat, und wenn man nur die Principien des Katholicismus anerkennt, welche darauf hinauslaufen, daß der Beistand, den Gott seiner Kirche verheißen hat, nicht dulden wird, daß ein ökumenisches Concil sich von der Wahrheit, auf welcher das Heil beruht, entferne.« Also diejenigen, welche an der Allgemeinheit (oecuménicité) eines Conzils zweifeln, wissen nicht, daß die Kirche festgesetzt hat, was auf diesem Conzil festgesetzt worden ist, und wenn sie Zweifelsgründe haben, die für sie sehr scheinbar und über welche hinauszukommen sie nicht im Stande gewesen sind, trotz der ehrlichsten und sorgfältigsten Nachforschungen, so kann man ihre Unwissenheit darüber, daß das Concil, um welches es sich handelt, ein öcumenisches ist, keine unübersteigliche nennen, und wenn sie nur im Allgemeinen das Ansehen solcher Conzilien anerkennen, so irren sie sich nur in dem einzelnen Falle und

können nicht für Häretiker gehalten werden. In dieser geistigen Verfassung befinden sich die protestantischen Kirchen, welche an diesen Verhandlungen Theil nehmen können, da sie sich einem wahrhaften öcumenischen, künftigen Conzil, nach dem Vorgange der Augsburgischen Confession, unterwerfen; und diejenigen, welche ehrlich erklären, daß sie vor der Hand das zu Trient nicht für ein solches halten können, geben zu erkennen, daß sie der kirchlichen Gemeinschaft mit der römischen Kirche fähig sind, selbst dann, wenn sie nicht im Stande sind, alle Dogmen des trienter Conzils anzunehmen. Demnach urtheilen Sie, ob man nicht von Seiten unsers Hofes und unserer Theologen Alles gethan hat, was das Gewissen zulässig finden konnte, um die Einheit der Kirche herzustellen, und ob wir nicht das Recht haben von der andern Seite eben so viel zu erwarten. In jedem Falle, wenn man nicht Lust oder Macht hat, dem zu entsprechen, haben die Unsrigen das gewonnen, daß ihr Gewissen entlastet ist, daß sie bis zur äußersten Stufe der Nachgiebigkeit gegangen sind — usque ad aras — und daß jeder Vorwurf der Abtrünnigkeit in Bezug auf sie offenbar ungerecht ist.

Hat man nun die Frage so gestellt, wie ich gethan habe, so fragt man endlich, nicht ob die Sache gegenwärtig oder künftig ausführbar ist, sondern ob sie an sich erlaubt, und vielleicht selbst vom Gewissen geboten ist, sobald man den zu ihrer Ausführung erforderlichen Verhältnissen begegnet. Wäre dieser theoretische Rechtspunkt festgestellt, so müßte das von Folgen seyn und die Nachwelt könnte davon Nutzen ziehen, wenn das Jahrhundert, welches bald ablaufen wird, nicht so glücklich wäre, die Frucht davon zu sehen. Man muß jedoch nicht gänzlich daran verzweifeln. Die Hand Gottes ist nicht verkürzt; der Kaiser ist nicht abgeneigt; der Papst Innocenz XI. mehrere Cardinäle, Ordensgenerale und ehrwürdige Theologen haben sich über die Sache, wenn sie dieselbe begriffen, sehr günstig erklärt. Ich habe selbst den Brief des verstorbenen

ehrwürdigen Vaters Noyelles, Ordensgenerals der Jesuiten, im Original gesehen, der nicht bündiger hätte seyn können, und man kann behaupten, daß, wenn der König, die Prälaten und Theologen, die er im Sinne hat, in Bezug auf diese Angelegenheiten sich anschlössen, die Sache mehr als thunlich wäre, denn sie wäre fast schon gethan, besonders wenn Gott ein Mittel zeigte, Europa Frieden und Ruhe zu schenken. Und da der König schon früherhin die Ansichten des Bischofs v. Meaux über diese heilige Angelegenheit vernommen hat, so wird dieser würdige Prälat, nachdem er die Sache mit dem durchdringenden Scharfsinne, der ihm eigen ist, erwogen haben wird, eine eben so wichtige als seltene Gelegenheit haben, für das Wohl der Kirche, wie für den Ruhm Sr. Majestät mitzuwirken. Denn die bloße Hinneigung dieses Monarchen wäre schon genug, um uns ein so großes Gut hoffen zu lassen, womit man sich ohne seine Zustimmung nicht schmeicheln dürfte.

Mittlerweile muß man seine Schuldigkeit thun durch aufrichtige Erklärungen über das, was geschehen kann und darf, und wenn die katholische Parthei Erklärungen autorisirte, gegen welche ihre Theologen etwas Begründetes nicht einzuwenden hätten, so würde sicherlich die Kirche eine unendliche Frucht davon ziehen und viele rechtschaffene und urtheilsfähige Personen — vielleicht ganze Nationen und Provinzen, sammt denen, die sie beherrschen, würden, wenn sie die Scheidewand niedergerissen sähen, sich ein Gewissen daraus machen, von beiden Seiten in ihrer Absonderung zu verharren.«*)

Molanus sendete am Ende dieses Jahres, wo sich Bossuet zu lebhafter Theilnahme hatte gewinnen lassen, demselben mit der Bitte, durchaus keinen öffentlichen Gebrauch davon zu machen, einen Aufsatz zu, der seine Ansichten noch offener enthielt. Er gab dem lateinisch geschriebenen Tractat den Titel: Privatgedanken.

*) Leibnitz. Op. I. 515 etc.

§. 61.

Molanus Privatgedanken über die Union.

Diese »Privat-Gedanken« enthalten zuerst als Theorem folgenden Satz: Eine Wiedervereinigung der Kirche der Protestanten mit der römisch-katholischen ist nicht allein möglich, sondern hinsichtlich des zeitlichen und ewigen Gewinnes auch so vortheilhaft, daß sie sich allen und jeden Christen so empfiehlt, daß sich Jeder verpflichtet fühlen muß, dazu bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, an jedem Orte und zu jeder Zeit ein Scherflein beizutragen. »Ich rede aber, so erläutert der Abt dieß Theorem, von einer solchen Vereinigung, welche mit einem von beiden Seiten unverletzten Gewissen, einer gegenseitig unverletzten Achtung und den unverletzt bleibenden eigenthümlichen Principien und Hypothesen beider Kirchen erfolgt. Denn fern sey es, um der Eintracht willen wider sein Gewissen zu handeln, und um des Friedens willen Licht Finsterniß, oder Finsterniß Licht zu nennen. Dagegen werde das Bekenntniß der Wahrheit, oder die Anerkenntniß eines Irrthums den Regeln der Klugheit und der apostolischen Praxis nach so eingerichtet, daß daraus weder ein Anstoß, noch Geringschätzung der Religion für die Schwachen, noch ein Nachtheil dem Ansehen und der Ehre der Vorsteher und Lehrer der Kirche erwachse, was geschehen würde, wenn der eine oder andere Theil seine vermeinten Irrthümer widerrufen, oder bei dem Versöhnungsverfahren irgend Etwas auf sich nehmen sollte, was den angenommenen Grundsätzen seiner Kirche entgegen liefe. — Kann man Irrthümer, welche nur nicht geradehin den Grund des Glaubens betreffen, ohne Aufsehen nicht bequem aufheben, so mögen sie im Anfange lieber verheimlicht und an den schwachen Brüdern nach den Gesetzen der christlichen Liebe geduldet werden. Und dieß zwar nach dem Beispiele der Apostel, die, obschon wohl wissend, daß die Meinung der zum Christenthum bekehrten Juden irrig sey, als ob man auch unter dem neuen Gesetze sich noch

vom Genusse alles Blutes und Erstickten zu enthalten habe, doch sich vorsichtig der Verwerfung dieses Irrthums enthielten, da sie einsahen, daß die Juden im Anfange eher Alles, als dieß aufgeben würden, ja vielmehr zur möglichsten Gleichstellung in dem jerusalemischen Conzil den Heiden anriethen, sich gleiche Enthaltung aufzulegen. Es würde eben so unmöglich, als unnöthig seyn, das Volk selbst, sey es das unsere oder katholische, plötzlich von einem Extrem zum andern zu führen; vielmehr hat Christus mit den Aposteln, wie die evangelische und apostolische Geschichte beweist, nicht auf einmal seine Lehren, sondern allmählig eingeführt. Zu unserem Zwecke haben wir sechs Forderungen an die römische Kirche zu stellen, deren jede von ihr leicht ihren einstigen Söhnen gewährt werden kann.

Die erste ist, daß der Papst die Protestanten, welche unter den weiterhin näher zu entwickelnden Bedingungen bereit sind, sich der Kirchengewalt und einem gesetzlichen Conzil zu unterwerfen, für wahre Glieder der christlichen Kirche halte, obschon sie überzeugt sind, daß das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt von ihnen stets gefeiert werden müsse.« —

Es wird nun sehr ausführlich diese Ueberzeugung gerechtfertigt, was wir übergehen und nur die fernern Forderungen selbst ausziehen, deren zweite genau mit der vorigen verbunden ist, daß der Papst den Protestanten keine Privatmessen aufbringe. Die dritte Forderung ist: »Es möge der Papst die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott den beiden Kirchen unberührt überlassen, was um so leichter geschehen kann, da nach sechshundertjährigem Kampfe jeder Hellsehende begreift, daß man hier nur nach Weise der Andabaten (der mit verbundenen Augen kämpfenden Gladiatoren) gestritten habe und sich Alles nur um den Sinn von Worten, nicht um die Sache drehe.« Die vierte Forderung: Es möge der Papst den Pastoren nicht nur unbedingt die Ehe,

sondern auch nach dem Tode der Frauen die Eingehung anderweiter Ehe bis zur dießfalligen Entscheidung eines Conzils gestatten, und die bereits eingegangenen Ehen für gesetzlich erklären. Die fünfte: Es möge der Papst die von den Protestanten bisher vollzogenen Ordinationen auf eine angemessene und keinem Theile präjudicirliche Art bestätigen, wogegen für die Zukunft nach erfolgter Union dieselbe von den Bischöfen nach röm. Gebrauch zu vollziehen seyn wird, wobei ausdrücklich zu bemerken ist, daß wir die Bestätigung unserer Ordination lediglich um der Katholischen willen auf den Fall der Union zugeben würden, damit kein Schwacher unter ihnen an der Kraft des von uns ihnen gereichten Sacramentes zweifeln könne. Die sechste Forderung ist diese: Es möge der Papst mit den protestantischen Churfürsten, Fürsten, Grafen und übrigen Reichsständen hinsichtlich des Rechts und Ansehens, das sie kraft der passauischen Transaction und des westphälischen Friedensschlusses über den Clerus und geistliche Sachen besitzen oder zu besitzen meinen, so sich vergleichen, daß die genannten Landesherren sich diesen friedlichen Bemühungen nicht widersetzen, sondern vielmehr zur Unterstützung seines so heilsamen Vorhabens ermuntert werden. Würde nun der Papst dieß thun, so versprechen dagegen Seiner Heiligkeit die mit uns übereinstimmenden Protestanten, daß sie den Papst als obersten Patriarchen oder ersten Bischof der ganzen Kirche verehren und ihm in geistlichen Dingen schuldigen Gehorsam leisten wollen; daß sie die Römisch-Katholischen als Brüder in Christo, ohne an ihre Communion unter einerlei Gestalt, und andere bis zur Entscheidung eines gesetzmäßigen Conzils streitige Artikel sich zu kehren, anerkennen, und die Presbytern ihren Bischöfen, die Bischöfe den Erzbischöfen und so fort nach der hergebrachten Ordnung der katholischen Kirche unterwerfen wollen. — Das Verfahren bei diesem Unionswerke muß folgendes seyn: Wenn man über diese Puncte sich im

Geheimen redlich vereinigt hat, so sind von dem römischen Kaiser die Churfürsten, Herzöge, Fürsten und übrigen Stände des deutschen Reichs, sowohl römische, als protestantische zu veranlassen, daß ein Jeder einen und den andern, sowohl durch Gelehrsamkeit als Mäßigung bekannten Theologen zu einem Convent berufe, wo über die Kirchenvereinigung berathschlagt werden solle. Es versteht sich dabei von selbst, daß zu diesem Convent Niemand abgesendet werden darf, der nicht im Geheimen für dieses Verfahren stimmt. Auf diesem Convent werden nun, mit Ausnahme jener sechs Forderungen, worüber zuvor schon im Geheimen Vergleich geschlossen worden ist, diejenigen Fragen zu erörtern seyn, über welche die uneinigen Kirchen gar nicht, oder doch nicht ganz sich vereinigt haben, und man wird sehen, daß sich diese in drei Classen theilen lassen, wo zur ersten diejenigen Streitigkeiten gehören, welche nur auf verschiedener Fassung und Erklärung von Ausdrücken beruhen, wie z. B., ob das Sacrament des Altars, oder die Eucharistie ein Opfer sey? ob zwei oder sieben Sacramente sind? ob durch die Rechtfertigung die Sünden wirklich hinweggenommen werden? ob die guten Werke der Gerechten an sich vollkommen gut und von allen Flecken der Sünde rein seyen? — Zur zweiten Classe gehören diejenigen Fragen, die an sich zwar streitig, aber so beschaffen sind, daß man in jeder Kirche die Beistimmung oder Verneinung duldet. In solchem Falle würde nun aus Liebe zum Frieden von beiden Theilen diejenige Meinung anzunehmen seyn, welche die eine Kirche ganz, und die andere zum Theil billigt, z. B. die ganze römische Kirche billigt die Gebete für die Verstorbenen, ein Theil der Protestanten auch, der Andeutung der Apologie der A. C. folgend. Hier würde also dahin zu wirken seyn, daß die ganze protestantische Kirche sie billige. Dagegen behauptet nur ein Theil der röm. Kirche die unverletzte Empfängniß der Jungfrau Maria, ein Theil giebt sie nicht zu, und die ganze protestantische Kirche

hält dafür, daß Maria, obschon heilig und gebenedeit, doch mit der Erbsünde behaftet empfangen worden sey. Um des Friedens und der Eintracht willen werden darum in dem genannten Convent die Katholischen gebeten werden müssen, daß die ganze Kirche letzterer Meinung beipflichte. — So ists mit der Nothwendigkeit guter Werke zur Seligkeit, die von der ganzen katholischen Kirche und zum Theil von der protestantischen behauptet wird, so mit der Anbetung der Hostie, welche von der ganzen protestantischen Kirche verworfen, und von einigen Katholischen gelehrt wird, die Anbetung auf den gegenwärtigen Christus zu beschränken. — Zur dritten Classe gehören solche zwischen uns und den Katholischen streitige Fragen, welche weder durch Worterklärung, noch durch Anbequemung entschieden werden können, da hier vielmehr entschiedene Gegensätze statt finden. Diese sind z. B. die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder und Reliquien, die Transsubstantiation, das Fegefeuer, das Umtragen der Hostie, die bei der Ohrenbeichte nöthige Aufzählung der Sünden — die Zahl der kanonischen Bücher — die Integrität der heil. Schrift und das davon abhängende Dogma von den ungeschriebenen Traditionen — der Richter bei dogmatischen Streitigkeiten — die Feier der Messe in lateinischer Sprache — das Primat des Papstes aus göttlichem Rechte — die Kirchenstrafen — Fasten — Mönchsgelübde — das Lesen der heil. Schrift in den Muttersprachen — der Ablaß — der Unterschied zwischen Bischöfen und Presbytern aus göttlichem Recht und was zuerst hätte genannt werden sollen, das tridentinische Conzil selbst, und die hier ausgesprochenen Anathemen, deren letzteren Prüfung aber, unbeschadet der vorläufigen Wiedervereinigung, nach Vorgang der baseler und anderer Kirchenversammlungen bis zu einer künftigen Entscheidung eines allgemeinen Conzils bei Seite gesetzt werden kann.

Die Entscheidung dieser und ähnlicher Artikel und vor-

züglich derer, welche ohne Anstoß des andern Theils oder Nachtheil der Sache des Christenthums nicht unentschieden bleiben können, oder ohne welche eine feste und bestehende Vereinigung nicht erhalten und bewahrt werden kann, muß entweder gewissen von beiden Theilen erwählten Schiedsrichtern, die sich durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Frömmigkeit und Mäßigung auszeichnen, übertragen, oder einem künftigen Conzil aufgespart werden. Eine solche Verhandlung gefiel nach Uebergabe der A. C. beiden Theilen und wurde im 30. Jahre des vorigen Jahrhunderts begonnen, wo man auch über nicht wenige und zum Theil wichtige Puncte sich einigte, so daß von den 21 Artikeln der A. C. funfzehn in kurzer Zeit verglichen, drei einem General-Conzil verspart wurden, und nur über drei eine offenbare Meinungsverschiedenheit übrig blieb. — Molanus zeigt nun, wie man sich über diese Artikel wohl vergleichen könne, und sagt so ziemlich hier dasselbe, was Cassander und Grotius darüber bemerkten,*) und es genüge, nur Einiges daraus noch anzuführen. In Hinsicht auf die Transsubstantiation wären die Katholischen zu bitten, von der Frage über die Art der Verwandlung abzustehen und sie für unauflöslich zu erklären, bei Anrufung der Heiligen genüge die jenseitige Erklärung, daß man die Kraft ihrer Fürbitte für nicht höher achte, als die Fürbitte eines Lebenden, der nicht selbst gewähren kann, sondern eben nur sich verwenden könne, und wenn man z. B. sage: Heilige Maria, rette mich in der Todesstunde, damit nur sagen wolle: Heilige Maria, bitte für mich bei deinem Sohne, daß er mich rette in der Todesstunde. So ists auch mit der Bilderverehrung, wo nur der abergläubigen Vorstellung, als ob sie selbst eine gewisse Zauberkraft besäßen, zu wehren sey. Hinsichtlich des Fegefeuers müsse man sich dahin vereinigen, daß es eine problematische, der Ansicht eines Jeden zu überlassende

*) M. s. Band. 1. S. 427 rc.

Frage sey, das göttliche Recht des Papstes sey aber von französischen katholischen Theologen, namentlich vom Doctor an der Sarbonne Dupin so klar widerlegt worden, daß damit die Protestanten ganz einverstanden wären. Ob des Mönchthums könne man sich auch leicht vergleichen, da mehrere klösterliche Einrichtungen bei den Protestanten beibehalten worden wären, nur müsse man jedem den freien Austritt gestatten, und die ewig bindende Kraft der Gelübde aufheben. Was die Traditionen beträfe, so leugneten ja ihr Dasein die Protestanten nicht, sondern wollten nur nicht zugestehen, daß darauf neue Glaubensartikel gegründet werden könnten, ja so weit viele Theologen die ersten fünf ökumenischen Conzile annähmen, fiele ja fast jede wirkliche Meinungsverschiedenheit hinweg. — Was nun aber durch die zu erwählenden Schiedsrichter nicht verglichen werden kann, das werde einem Conzil überlassen. Dieß muß 1) durch den Papst gesetzlich berufen werden und so allgemein seyn, als es nur die Zeitverhältnisse gestatten. 2) Dieß Conzil darf sich nicht auf die Decrete des trident. oder eines anderen Conzils berufen, wo die Lehren der Protestanten verdammt worden sind. Es darf aber auch 3) nicht eher versammelt werden, als bis das Concordat bereits abgeschlossen und Alles erfüllt worden ist, was bei diesem oder ähnlichen Unionsplane als zu erfüllen und zu vertragen vorausgesetzt wird, nehmlich die Annahme der Postulate durch den Papst, ein von dem Kaiser zu veranstaltender Convent und dessen glücklicher Erfolg, so wie die Aufnahme der Protestanten in den Schoos der römisch-katholischen Kirche. 4) Alles muß in dem genannten Conzil nach Canonen verhandelt und nur Bischöfen muß die Stimmfähigkeit ertheilt werden. Deßhalb muß vor dem Beginnen derselben sogleich nach der Präliminarunion zu gehöriger Gleichstellung mit der römischen Kirche Seine Heiligkeit alle und jede Superintendente der Protestanten als wirkliche Bischöfe bestätigen und anerkennen, welche zugleich mit den römischen

Bischöfen zu diesem Generalconzil geladen und dabei nicht als Parthei, sondern in der Eigenschaft competenter Richter gleich den römisch-katholischen Bischöfen Sitz und Stimme empfangen. 5) Dieses Conzil muß als Grund und Norm die heil. Schrift A. u. N. T. und die Uebereinstimmung der alten Kirche nach den ersten fünf Jahrhunderten, so wie der gegenwärtigen Patriarchensitze, so weit dieß nach dem Zeitverhältniß möglich seyn wird, fest halten. 6) Die Doctoren müssen in diesem Conzil disputiren, die Bischöfe aber nach Stimmenmehrheit entscheiden. 7) Jeder Theil ist gehalten, sich bei den Entscheidungen dieses Conzils, welches seine Canonen veröffentlichen wird, zu beruhigen, widrigenfalls er in die zu bestimmenden Strafen fällt. — Geschrieben zu Hannover im Monat November und Dezember 1691.

§. 62.

Bossuets Beurtheilung der Molanischen Unionsansichten.

Molanus machte aus diesen Privatgedanken und der Zusendung derselben an Bossuet seinem Hofe und seinen vertrauten Mitarbeitern kein Geheimniß, und so war man denn sehr begierig, in welcher Weise sich der berühmte Prälat darüber aussprechen werde. Leibnitz hatte einen Briefwechsel mit ihm angeknüpft und schrieb untern 8ten Januar 1692 über diese Angelegenheit Folgendes: *)

Indem ich dieß schreibe, empfange ich die Nachricht, daß Sie, hochwürdigster Herr, den Rest der Schrift des Molanus empfangen haben. Wir werden die Gnade erwarten, die Sie uns hoffen lassen, ihr Urtheil darüber zu sehen. Ich zweifle nicht, daß dasselbe eben so billig als gründlich ausfallen werde. Man hat hier große Schritte gethan, um dem zu genügen, was man dem christlichen Sinne und der Friedensliebe schuldig zu

*) Leibnitii Opp. Tom. I. p. 526.

seyn glaubte. Man hat sich den Ufern des Bidassoa-Baches genähert, um eines Tages auf die Conferenzinsel überzusetzen.*) Man hat ausdrücklich allem entsagt, was auf Streit hindeutet, allem Scheine der Ueberlegenheit, welchen ein Jeder seiner Parthei zu geben gewohnt ist, jenem beleidigenden Stolze, jenen Ausbrüchen der Zuversichtlichkeit, die zwar in der That einem Jeden eigen ist, die aber vor denen zur Schau zu tragen, welche ein gleiches Maaß davon besitzen, unnütz und selbst widrig ist. Solche Manieren dienen nur, um den Beifall eingenommener Leser zu gewinnen; sie sind es, welche gewöhnlich die Colloquien vereiteln, wo die Eitelkeit, den Zuhörern zu gefallen und als Sieger dazustehen, das Uebergewicht behauptet über die Friedensliebe; nichts aber ist weiter entfernt von dem wahren Ziele einer Friedensverhandlung. Es muß ein Unterschied seyn zwischen Advocaten, welche processiren, und zwischen Vermittlern, welche verhandeln. Die einen bleiben in einer gemessenen Entfernung und halten fest an künstlichen Reservationen; die andern geben durch alle Schritte, die sie thun, zu erkennen, daß ihre Absicht lauter ist und darauf ausgeht, den Frieden zu erleichtern. Wenn man Ew. Hochw. Mäßigung in der öffentlichen Behandlung der Streitfragen zu rühmen Ursache hat, was darf man nicht von Ihrer Redlichkeit erwarten, wenn es gilt die Redlichkeit von Personen zu erwidern, welche so viele gute Absichten zeigen? Auch kann man behaupten, der Tadel der Unterhaltung einer Spaltung treffe diejenigen, welche nicht Alles thun, was in ihren Kräften steht, um dieselbe zu heben, besonders unter Umständen, welche einladend sind, und die kaum ein Jahrhundert wieder darbietet. Wenn nichts als die Größe und die hohe Einsicht Ihres Monarchen, der so fähig ist, gelingen zu lassen, was er billiget, in Frage

*) Anspielung auf die Friedensunterhandlungen auf der von der Bidassoa gebildeten Fasaneninsel, zwischen Frankreich und Spanien, den 7ten Nov. 1659.

käme, verbunden mit der Stimmung eines Papstes, der den reinen Eifer des Innocens XI. ohne dessen Strenge zu haben scheint, so würden Sie wohl finden, daß es unverantwortlich wäre, davon keinen Nutzen zu ziehen. Aber Sie sehen, daß es noch andere Gründe giebt, welche Hoffnung einflößen. Ein Kaiser, der in Geschäftssachen einer der aufgeklärtesten ist, die es je gegeben, im Glauben einer der eifrigsten, wirkt dazu mit; ein protestantischer Fürst, mehr als jeder andere geeignet, durch sein persönliches Verdienst und durch sein Ansehen, eine große Angelegenheit glücklich gelingen zu lassen, nimmt daran einigen Theil; Theologen, Weltgeistliche und Ordensgeistliche, beiderseits berühmt, arbeiten daran, den Weg zu ebnen, und fangen an in die Sache durch die einzige Oeffnung, welche die natürliche Beschaffenheit dieser Angelegenheiten noch gelassen zu haben scheint, um sich zu nähern, ohne daß irgend eine Parthei von ihren Principien sich entferne, einzugehen. Ihr Ruf kann hierbei den größten Ausschlag geben, und Sie werden es sich selbst sagen, ohne mich, daß, je mehr man fähig ist, Gutes zu thun und je größer dieses Gute ist, um so größer die Verantwortlichkeit ist, wenn man es unterläßt. Die ganze Frage, von Ihrer Seite, läuft auf den folgenden, wesentlichen Punkt hinaus: ob es nach Pflicht und Gewissen den mit Rom verbündeten Kirchen erlaubt sey, in eine kirchliche Gemeinschaft mit den Kirchen zu treten, welche den Ansichten der katholischen Kirche beistimmen und selbst bereit sind, in den Bund der römischen Hierarchie einzugehen; die aber über einige Entscheidungen nicht einverstanden sind, weil sie durch eine große, für sie fast unübersteigliche Wahrscheinlichkeit bewogen sind, nicht zu glauben, daß die katholische Kirche diese Entscheidungen autorisirt habe, und die übrigens eine wirkliche Abstellung der Mißbräuche fordern, welche Rom selbst nicht

billigen kann. Ich begreife nicht, welches Verbrechen Ihre Parthei durch diese Nachgiebigkeit begehen könnte. Es ist gewiß, daß man eine Verbindung mit solchen Leuten unterhalten kann, welche sich irren, ohne Bosheit. Die speculativen Fragen, welche noch streitbar bleiben würden, sind die wichtigsten nicht, da mehrere Jahrhunderte verflossen sind, ohne daß die Gläubigen eine sehr deutliche Kenntniß davon gehabt haben. Es scheint mir, daß es Streitfragen giebt, die in der römischen Kirche geduldet werden und die eben so viel, vielleicht mehr Wichtigkeit haben, als jene; und ich wage es zu glauben, daß, wenn man sich stellte, als wären die Kirchen des Nordens in der That und Wahrheit schon mit den Ihrigen unirt, bis auf jene Meinungen, Sie nur mit Schmerz diese Union würden zerrießen sehen, und daß Sie, mit aller Ihrer Macht, diejenigen von einem Bruche abmahnen würden, welche denselben bewerkstelligen wollten. Darum also dreht sich jetzt Alles. Denn von Widerrufen zu reden, ist jetzt nicht an der Zeit. Man muß voraussetzen, daß man von beiden Seiten aufrichtig zu Werke geht, und weil man sich in Streitigkeiten erschöpft hat, ist es gut, einmal zu sehen, was man vermag, ohne wieder darein zurückzufallen; unbeschadet dessen, daß man dieselben durch Aufklärungen, so wie durch Abstellung anerkannter Mißbräuche und durch alle Schritte, die man nach Pflicht und Gewissen thun kann und folglich thun muß, wenn es möglich ist, dadurch die Erreichung eines so großen Gutes zu erleichtern, überhaupt vermindere, damit inzwischen eben dadurch die Kirche in den Stand gesetzt werde, zu einer Versammlung zu kommen, durch welche Gott dem Reste des Uebels ein Ende mache. Aber ich bemerke den Fehler, den ich begehe, mich über Dinge zu verbreiten, welche Sie selbst mit Einem Blicke sehen und besser als ich. Ich bitte Gott, daß er Sie lange erhalten wolle, um für das Heil der Seelen mitzuwirken, sowohl durch Ihre Werke, als durch die hohe Meinung, welche der Größte, oder um mit

Herrn Pelisson zu reden, der Königlichste der Könige von Ihrem Verdienste gefaßt hat. Ich wüßte durch nichts besser, als durch einen solchen Wunsch, den Eifer an den Tag zu legen, mit welchem ich bin Ew. Hochwürden unterthänigster und gehorsamer Diener.

N. S. Vielleicht ist es unnütz, hinzuzufügen, daß das, was man Ihnen übersendet, auch dem Herrn Pelisson mitgetheilt werden könnte, von dem man sich eine gleiche Mäßigung verspricht.

Bossuet arbeitete nun auch mit großer Sorgfalt in lateinischer Sprache sein Gutachten über die Privatgedanken aus, überarbeitete aber beide Schriften dann sofort noch in französischer Sprache, aus Rücksicht auf die fürstlichen Frauen und sonstigen nicht sprachkundigen Vertrauten, und sendete schon im August des nächsten Jahres Alles nach Hannover. Doch hören wir ihn selbst darüber sich gegen Leibnitz aussprechen. *)

»Ich begleite noch mit diesem Briefe die Uebersetzung von der Schrift des Molanus und von der meinigen, welche ich Ihnen überschicke. Was mich bestimmt hat, eine solche zu fertigen, ist das Verlangen, die Frau Herzogin von Hannover in unsere Plane einzuführen. Den Herr Abt Molanus bitte ich um Verzeihung wegen der Freiheit, die ich mir genommen habe, seine Schrift ein wenig abzukürzen. Was meine Betrachtungen anbetrifft, so stand mir es hier um so mehr frei, ihnen eine kürzere Wendung zu geben, da mir es scheint, als hätte ich dadurch, weit entfernt an Gründlichkeit etwas zu opfern, im Gegentheil meine Absicht nur deutlicher gemacht. Ich habe mich für verbunden geachtet, in der lateinischen Schrift eine scholastische Methode zu befolgen und die ganze Schrift des Herrn Abtes Schritt für Schritt zu beantworten, um zu bemerken, was darin thunlich oder unthunlich erscheine. Ich

*) Leibnitz. Opp. Tom. I. 543.

mußte nächst dem zur Eröffnung meiner eigenen Ansicht vorschreiten, aber das alles ist in der französischen Schrift kürzer abgehandelt und ich hoffe, daß diejenigen, welche die lateinische gelesen haben, ihre Zeit nicht ganz verloren achten werden, wenn sie einen Blick in jene werfen. Das ists, was ich thun konnte, um in die Unionsplane einzugehen, aber ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß eins der größten Hindernisse, welches ich dabei sehe, in dem Gedanken liegt, welcher in mehrern Protestanten aufzutauchen scheint, unter dem schönen Vorwande der Einfachheit christlicher Lehre alle Mysterien abschneiden zu wollen, welche sie subtil, abstrakt und metaphysisch nennen und die Religion so auf gemeine Wahrheiten zurückzuführen. Sie sehen, wohin uns diese Ideen führen und ich habe dem zweierlei entgegenzusetzen; erstens, daß das Evangelium offenbar voll ist von diesen Erhabenheiten, und daß die Einfachheit der christlichen Lehre nicht darin besteht, dieselben zu verwerfen oder zu schwächen, sondern nur darin, daß man sich auf das beschränke, was davon geoffenbart ist, ohne weder weiter vorwärts gehen, noch auch dahinter zurückbleiben zu wollen; zweitens, daß die wahrhafte Einfachheit der christlichen Lehre vornehmlich und wesentlich darin besteht, in Sachen des Glaubens sich durch das gewisse Faktum bestimmen zu lassen: gestern glaubte man so, folglich muß man heute ebenso glauben. Wenn man alle die Fragen durchläuft, die in der Kirche aufgeworfen worden sind, so wird man finden, daß man dieselben immer durch diese Instanz entschieden hat; nicht als ob man niemals in eine Discussion für eine vollere Erklärung der Wahrheit eingegangen wäre und für eine vollständigere Ueberführung des Irrthums; aber man wird immer finden, daß der wesentliche Entscheidungsgrund der war; so glaubte man, als ihr kamet, folglich werdet ihr jetzt eben so glauben, oder von dem Stamme der Christengesellschaft abgesondert bleiben. Das ists,

was die Entscheidungen auf die einfachste Sache von der Welt zurückführt, nämlich auf das gewisse und notorische Factum der Neuerung in Bezug auf den Stand, wo man die Dinge gefunden hatte, da man die Neuerung begann. Das ist der Grund, warum die Kirche niemals in Verlegenheit gewesen ist, die höchsten Fragen zu entscheiden, z. B. die über die Dreinigkeit, über die Gnade u. s. f. weil sie, als man anfing, dieselben in Anregung zu bringen, die Entscheidung schon vorfand, im Glauben, in den Gebeten, im Cultus, in der einhelligen Praxis der ganzen Kirche. Diese Methode besteht noch in der katholischen Kirche: sie also ists, die im Besitz der wahren christlichen Einfachheit geblieben ist. Die, welche nicht dahin gelangen können, sind weit entfernt vom Gottesreiche und müssen fürchten, am Ende zu der falschen Einfachheit zu gelangen, welche wünschen möchte, man überließe den Glauben an die hohen Geheimnisse der Willkühr jedes Einzelnen. Uebrigens haben die Lutheraner, so sehr sie sich auch rühmen, die christlichen Dogmen auf die ursprüngliche Einfachheit des Evangeliums zurückgeführt zu haben, sich doch sichtbarlich davon entfernt, und daher sind ihre Subtilitäten über die Ubiquität, über die Nothwendigkeit der guten Werke, über den Unterschied der Rechtfertigung und der Heiligung und über die übrigen Artikel gekommen, wobei wir gesehen haben, daß alles auf übergroße Feinheiten hinauslief und sie selbst zu unseren Ausdrücken und Ansichten zurückkehren mußten, wenn sie natürlich reden wollten. Ich nehme mir die Freiheit, diese Dinge im Allgemeinen Ihnen, als einem Manne, anzudeuten, den sein gesunder Geist leicht in die erforderlichen Einzelheiten eingehen lassen wird und ich schließe den Brief damit, daß ich Ihnen zwei sichere Thatsachen vorlege: die erste, daß man in der katholischen Kirche kein Beispiel finden wird, daß man je eine Entscheidung gegeben hätte, die nicht das schon festgestellte Dogma aufrecht erhalten hätte; die zweite, daß man eben so wenig ein Beispiel davon

finden möchte, daß die Nachwelt eine schon gegebene Entscheidung umgestoßen hätte.« . . . . .

Die Abhandlung selbst beginnt mit dem offenen Geständniß, daß zwar die Vorschläge des Molanus nicht dazu geeignet wären, die Erreichung des gewünschten Zieles wirklich hoffen zu lassen, aber es schon gewonnen sey, wenn man die Wege ebene, und die Gemüther besänftige. »Das Friedenswerk wird aber jeden Falls dadurch gefördert, wenn man offen sagt, was möglich sey, und was nicht, damit die Friedensfreunde sich nur zu den wahren Mitteln hinwenden. Denn würde ich auch die Hindernisse verschweigen, dadurch würden sie nicht gehoben. Besser darum, die Grenzen genau zu bezeichnen, wie weit Seiten der katholischen Parthei und des römischen Papstes gegangen werden kann. Denn es giebt eine Linie, welche die alten und noch immer unerschütterten Decrete nicht überspringen lassen. Bleiben wir da stehen, so ist damit die Hoffnung der Wiedervereinigung noch nicht aufgehoben; sondern ich halte, was alle meine Hoffnung übertraf, mit dem trefflichen Manne, so viel ihn selbst betrifft, die Sache für schon abgemacht, sobald seine Privatgedanken sich zu öffentlichen und allgemeinen verkehren. Was nun das von ihm aufgestellte Theorem betrifft, so ist demselben völlig beizupflichten, so weit es die Vereinigung als möglich, nützlich, ja nothwendig darstellt. Groß aber ist die Schwierigkeit, daß dieß unbeschadet der beiderseitigen Principien und Hypothesen und mit Aufhebung der Entscheidungen geschehen solle, und nicht minder schwierig die Verweisung auf ein künftiges Concil, eben so, wie die Unterscheidung zwischen Fundamental- und nicht Fundamentalartikeln.« — »Das erste der sechs Postulate nöthigt zu der Frage: ob auch der Papst den Protestanten zugestehen könne, stets das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu feiern. Denn es erhellt deutlich, daß er das nicht könne, so lange die Protestanten überzeugt sind, daß das Abendmahl so gefeiert werden müsse, nach dem Be-

fehl des Herrn und solche Feier absolut nöthig sey. Gestünde dieß der Papst zu, so würde er die Kirche, deren Vorstand er ist, verdammen, und den Protestanten zu dem Irrthume verleiten, als ob in den verflossenen Jahrhunderten die Eucharistie nach übelm und falschem Gebrauche gehalten worden sey. Das zweite Postulat, daß der Papst den Protestanten keine Privatmessen aufdringen solle, ist verkehrt. Denn der Papst wird den protestantischen Kirchen Nichts aufdringen, wenn sie nicht zuvor sich mit ihm vereinigt haben. Uebrigens aber findet man es auch in den protestantischen Kirchen gebilligt und gebräuchlich, daß das Abendmahl privatim von den Geistlichen genommen werde, und es wäre nur hier zu bemerken, daß die Lutheraner nach der vorläufigen Union die Ihrigen nicht verhindern würden, solchen Privatmessen beyzuwohnen. Das dritte Postulat, die Lehre von der Rechtfertigung den Protestanten unberührt zu lassen, ist unerfüllbar. Denn hier giebt es fünf Sätze in der A. Conf. welche unbeschadet der Hypothesen nicht ertragen werden können, nehmlich jene zum Uebermuth verführende Gewißheit von der Rechtfertigung, jene Unabhängigkeit der Rechtfertigung von der Liebe und dem Vorsatze guter Werke, jene Behauptung, daß durch die Rechtfertigung die Sünde nicht hinweggenommen werde, jenen in den alten Jahrhunderten unerhörten Unterschied zwischen Rechtfertigung und Heiligung, und jene Meinung, daß man wegen seiner Reue ungewiß, seiner Rechtfertigung aber dennoch gewiß seyn könne. Deßhalb zweifeln wir aber an einer Vereinigung über diesen Artikel nicht, denn das Rauhe darin haben die neuern Lutheraner und der Herr Verfasser selbst so gemildert, daß es sich hier nur noch um bloße Wörtchen dreht. Indessen kann aber doch diese Lehre, wie sie sich bei Luther und Melanchthon, und in der A. C. und ihrer Apologie und den sogenannten symbolischen Büchern findet, unbeschadet der gegenseitigen Sätze, ja, mit Erlaubniß des gelehrten Verfassers, und e

schadet der Frömmigkeit nicht geduldet werden. Billiger verlangen wir darum, daß die Bekenner der A. C. zu unserer katholischen Lehre zurückkehren. Denn was hindert sie? Vielleicht weil sie meinen, wir rechneten unsere Verdienste die Rechtfertigung zu? Aber die tridentinische Synode, so wie mit ihr alle Katholische bekennen, »daß wir aus Gnaden gerechtfertigt werden, so daß Nichts, was der Rechtfertigung vorausgehe, weder der Glaube, noch die guten Werke, die Gnade der Rechtfertigung verdienen könnten,« oder daß wir nach der Rechtfertigung noch Verdienste theils zur Vermehrung der Gnade, theils zu eigener Ehre und wenigstens nach Graden zulassen? Aber sie selbst lassen sie nach dem Zeugnisse des gelehrten Verfassers zu, und zwar in der A. C. selbst, und wenn sie dieß in spätern Ausgaben ausgekratzt haben, so können wir es deßhalb doch nicht verschweigen, und wir fordern deßhalb doch billiger, daß sie zu ihren anfänglichen Lehren zurückkehren, als jene von uns, daß wir von unsern stets und unversehrt bewahrten Lehren abgehen sollen.

Das vierte Postulat wegen der Ehe der protestantischen Geistlichen kann unter gewissen Bedingungen zugestanden werden. Das fünfte Postulat wegen Bestätigung der Ordination auf eine beiden Theilen annehmbare Weise erfordert vor Allen eine nähere Darlegung dieser Weise, worüber in der bezüglichen Schrift gar Nichts weiter gesagt ist. Es ist aber bekannt, daß es bei uns gar nicht in der Macht des Papstes stehe, eine von einem Laien vollzogene Ordination zu genehmigen. Der Papst aber und alle Katholische halten es für unzweifelhaft, daß alle Ordinationen in Deutschland zu dieser Gattung gehören, da es bekannt ist, daß sie von Anfang an nicht von Bischöfen, sondern höchstens von Presbytern vollzogen worden sind, denen die Ermächtigung zum Ordiniren nicht ertheilt worden war. Es ist ja bekannt, daß selbst Hieronymus, wie günstig er auch den Presbytern war, doch ihnen das Or=

dinationsrecht absprach. — Eben so unerhört ist es in allen Jahrhunderten gewesen, daß die katholischen Bischöfe diejenigen für gesetzmäßige Pastoren gehalten hätten, welche sich besondere, von dem Schooße der Wahrheit abgerissene Gemeinden bildeten, eine neue Liturgie einrichteten, nach Belieben Gebräuche abschafften und vertilgten, andere einführten und sich selbst zu Pastoren machten. Könnten sie nun aber auch dazu bewogen werden, in eine von unsern Bischöfen zu vollziehende Ordination einzuwilligen, obschon sie im Glauben nicht mit ihnen übereinstimmten, so würde dieß nicht weniger unpassend erscheinen, weil diese ganze Ordination beiderseits als ein Spiel erscheinen. Billiger verlangen wir darum, *daß die Lutheraner selbst Alles vorher dahin zurückführen, wie es sich vor ihrer Abtrennung befand.* Werden sie nun darauf antworten, daß dieß *unbeschadet der Hypothesen* nicht geschehen könne, so müssen wir bekennen, daß mit unsern Hypothesen sich eben so wenig das vereinigen lasse, was sie verlangen. Daher würde jene Präliminarunion, der zu Folge nicht nur Lutherische, sondern auch Katholische angewiesen würden, die Sacramente von lutherischen Kirchendienern zu empfangen, die Grundpfeiler der Kirche selbst erschüttern, indem da der Katholische *Laien*, und zumal nicht für rechtgläubig gehaltene Laien für Verwalter der Sacramente halten sollte. Um aber die Unmöglichkeit und Unbilligkeit dieses Postulats noch deutlicher darzustellen, fragen wir nur noch, ob denn der gelehrte Verfasser vorschlage, daß wie die Katholischen aus der Hand protestantischer Kirchendiener die Sacramente empfangen sollen, so auch die Protestanten aus der Hand katholischer Priester? Dieß doch jeden Falls, denn sonst wäre das Postulat das unbilligste, da doch die Bedingung auf beiden Seiten gelten müßte. Dann also werden Lutheraner unsern Priestern ihre Sünden bekennen, von ihnen die Satisfaction=Absolution, von ihnen die Firmelung und letzte Oelung erbitten. Da wird also Alles für ent=

schieden angenommen werden, und eine weitere Erörterung gar nicht nöthig seyn, wogegen aber doch die ganze Schrift des ausgezeichneten Mannes gerichtet ist!

Hinsichtlich des sechsten Postulats wegen des Passauer Vertrags glaube ich, daß das Zugeständniß vom Papste unter gewissen, von ihm selbst anzugebenden Bedingungen erlangt werden könne, da das Heil der Seelen zeitlichen Kirchengütern leicht vorzuziehen ist. So viel von den Postulaten. Nun kommen wir auf das, was von den Protestanten zugestanden wird. Hier ist das Erste, daß der römische Bischof für den obersten Patriarchen, oder den ersten Bischof der ganzen Kirche gehalten werden soll, und ihm die Protestanten in geistlichen Dingen schuldigen Gehorsam leisten. Nur das Eine frage ich hier; welchen Gehorsam sie in geistlichen Dingen Dem leisten wollen, mit dem sie in der Sache des Glaubens selbst nicht übereinstimmen? Nun sagt zwar der Verfasser: schuldigen Gehorsam. Was dieser schuldige sey, erklärt nun bei uns die gesetzliche und durch gegenseitige Uebereinstimmung festgestellte Praxis, wie er sich aber bei den Protestanten gestalten solle, da meine ich denn doch, daß dieß der Verfasser mit deutlichen Worten selbst nicht werde darlegen können, und es dürfte wohl Nichts, als ein leeres Wort übrig bleiben. Hier entsteht aber eine noch größere Schwierigkeit über das Primat des Papstes und der römischen Kirche; ob es dem Papste als Nachfolger des Petrus und Inhaber des Stuhls Petri, des Fürsten der Apostel, zukomme, was auch in der morgenländischen Kirche und den ersten öcumenischen Concilien allgemein angenommen wurde. Wenn es nun die Protestanten unbillig finden sollten, wollte man sie zur Anerkennung jenes von ihnen so oft bestrittenen göttlichen Rechts nöthigen, wie noch ungleich unbilliger wird es seyn, den Papst dazu nöthigen zu wollen, solchem Geschrei und der Unterdrückung des ältesten und zuverläßigsten Privilegiums und Titels seines Stuhls seine Zustimmung zu geben,

ohne ein Wort dagegen vorzubringen! — Das zweite Zugeständniß wegen Anerkennung der Katholischen als Brüder, obschon sie das Abendmahl nur unter einer Gestalt genössen, sieht eher einer Schmähung, als einem Zugeständnisse ähnlich, da der gelehrte Verfasser sagt, daß sie dabei von einem unfreiwilligen und unüberwindlichen Irrthume befangen wären. Was bei dem dritten Zugeständnisse hinsichtlich der Hierarchie von den Protestanten zugestanden wird, ist nicht klar. Ist die Meinung, daß die katholischen Presbytern ihren Bischöfen und so fort untergeben seyn sollen, so ist das ja bei uns bereits so, ohne eines fremden Beistandes dabei zu bedürfen. Oder versprechen diejenigen, welche bei den Protestanten die Stelle von Bischöfen und Presbytern einnehmen, daß sie dem römischen Bischofe aufs Wort gehorchen wollen? Dieß aber kann nicht geschehen, bis man nicht über ihren Glauben Gewißheit hat, wie wir schon sagten. So aber verlangen die Protestanten von dem römischen Bischof Alles, ihm selbst aber wollen sie nichts gewähren, was ganz unbillig ist. Nach diesen Forderungen und Zugeständnissen verlangt nun der berühmte Verfasser, daß der römische Papst die Lutheraner, obschon sie seinen Cultus als einen unfrommen, abgöttischen und antichristischen verabscheuen, und seine Lehre für falsch, irrig und gottlos erklären, und auch nicht einen Nagel breit von den Dogmen, um derenwillen sie sich abgeschieden haben, zurückweichen, in die Gemeinschaft des ersten, apostolischen und ältesten Stuhls und der ganzen katholischen Kirche aufnehme. Und um welchen Preis? Nun sie wollen angeloben, ihm in geistlichen Dingen zu gehorchen, obschon sie, wie wir schon sagten, in der Summa des Glaubens selbst ganz andrer Meinung sind, und die Unsrigen für Brüder halten, obschon sie erklären, daß unsere ganze Kirche in den Hauptlehren des Glaubens, wie dieß die Communion unter Einer Gestalt ist, von einem unüberwindlichen Irrthum befangen wäre! Dieß aber hieße nicht nur einige Hypothesen, oder ein Urtheil, sondern

den ganzen Bau der römischen Kirche, ja selbst das Wesen und die Form der christlichen Redlichkeit und Frömmigkeit umstürzen. Vielleicht aber dürfte der Verfasser sagen, daß ja durch das zweite Postulat den Lutheranern gestattet werde, nach erfolgter vorläufiger Union unsern öffentlichen und selbst Privatmessen beizuwohnen. Aber mit welcher Gesinnung werden sie dieß? Werden sie mit uns darbringen und anbeten den geheiligten Leib Christi und sein Blut, und unsere Messen als einen wahren Gottesdienst besuchen? Dann würden sie auch die Opferung, die Seelenmessen, und die Verehrung der Reliquien und Bilder, die Anrufung der Heiligen und alle unsere Lehren billigen, welche unbezweifelt in der Messe mit enthalten sind. Wozu also dann erst noch Conzilien, Convente und Schiedsrichter über streitige Lehren? Alles wäre ja dann schon ausgemacht. Oder sollen sie diesem päpstischen Gottesdienste, wie sie ihn nennen, nur so beiwohnen, daß sie dem Körper nach da sind, aber ihrer Gesinnung nach davon geschieden? Das wäre Spott, Heuchelei, Kirchenschändung! Möge also der hochverehrte Verfasser sehen, wie Unmögliches, wie er ein Nichts aufgestellt hat, und zugestehen, daß das Verfahren umgekehrt werden müsse, wie wir an seinem Orte ausführlicher zeigen werden. Jetzt aber fahren wir in der Betrachtung jener Schrift noch fort.

Der Verfasser theilt die streitigen Sätze in drei Klassen, und dieß sehr genau, wobei nun, wenn man diesem Gelehrten glaubt, viele und zwar die wichtigsten Artikel als verglichen anzusehen sind, aber er verfährt nicht in der gehörigen Ordnung. Wir nehmen z. B. den Artikel von der Transsubstantiation, den wir als den schwierigsten unter Allen von dem hochachtbaren Verfasser für klar und vollständig verglichen halten. Ob aber die Protestanten, und mindestens der größere Theil derselben diese Ausgleichung auch annehmen werden, oder nicht? und wenn keine Hoffnung dazu, was thun wir dann? ist aber Hoffnung dazu, so muß dieß zuvor versucht werden. Denn

so wird dann die Vereinigung um so leichter von Statten gehen, während im entgegengesetzten Falle eine Schwierigkeit aus der andern hervorgehen müßte. Was nun die erste Classe betrifft, so halten wir die Frage: ob die Eucharistie ein Opfer sey, für abgethan, sobald die Protestanten mit dem gelehrten Verfasser übereinstimmen. Ob außer Abendmahl und Taufe es noch fünf Sacramente im weitern Sinne giebt, ist jeden Falls eine sehr leichte, ja eigentlich gar keine Frage. Eben so bleibt kein Streitpunkt zurück, wenn die Protestanten mit dem so unterrichteten Verfasser darin übereinstimmen, daß durch die Vergebung der Sünde auch das Formale der Sünde hinweggenommen werde, und die nach meinem Urtheile leicht zu lösende Frage bleibt nur überhaupt übrig, was unter Hinwegnehmung der Sünde zu verstehen sey? Ob die guten Werke der Gerechten an sich vollkommen gut sind und rein von allen Flecken? Es ist etwas Anderes, daß ein Werk vollkommen, und daß es rein sey von Flecken. Alle stimmen ja überein, daß es in diesem sterblichen Leben keine Vollkommenheit giebt. Daß es übrigens unter göttlichem Beistande von allen Flecken reine Handlungen gäbe, setzt sowohl die tridentinische Synode fest, als es kein Katholik leugnen wird, so wie ich auch glaube, daß alle billigern Protestanten dem beistimmen werden. Denn gewiß ist es, daß in den sächsischen Visitationsartikeln jener Satz: bei jedem Werke sündigen wir, unterdrückt worden sey, weil er dem christlichen Gefühle zu sehr widerstrebte. Hinsichtlich der zweiten Classe stimmt Bossuet fast ganz bei. Ueber die dritte Classe äußert er sich auch meist beifällig. »Was die Anrufung der Heiligen betrifft, fährt er dann fort, so sind die von dem Herrn Verfasser gestellten Forderungen von der tridentinischen Synode schon von selbst zugestanden, wie denn auch hinsichtlich der Bilder derselbe nur das Billigste fordert. Ueber das Fegefeuer scheint Augustinus allerdings problematisch disputirt zu haben. Dagegen hält er es nicht für

problematisch, daß den Abgeschiedenen noch durch Gebete der Kirche und Opfer und Almosen Beistand geleistet werde, daß Gott mit ihnen deßhalb barmherziger verfahre, als ihre Sünden es verdienten. Denn er sagt dieß ausdrücklich, und setzt noch hinzu, daß diese von den Vätern empfangene Ueberlieferung die ganze Kirche beobachte, und ohne Zweifel den Abgeschiedenen dadurch genützt habe. Es ist also nicht eine Privatmeinung, sondern die Meinung der ganzen Kirche, nicht zweifelhaft, sondern fest und gewiß, und nicht problematisch, ob die Seelen hinsichtlich ihrer Strafen noch Erleichterung erhalten, dagegen aber allerdings problematisch, von welchen Strafen, worüber die katholische Kirche keine Bestimmung giebt. — Das *göttliche Recht des Papstes* und seine *Untrüglichkeit* im Urtheil über Glaubenssätze, sobald ihm die *Approbation eines allgemeinen Conzils* oder die Zustimmung der Kirche beipflichtet, hat gleich allen Katholischen auch die *gallicanische Kirche* anerkannt, wie dieß sich aus Gerson und andern Parisern und den Acten der gallicanischen Kirche und pariser Universität ergiebt. *Dupin* widerstrebt nun auch der Untrüglichkeit der General-Concile und der Kirche nicht. Was er aber über das Primat des Papstes minder ausführlich und deutlich geschrieben hat, billigen die Unsrigen nicht, und er selbst erläutert und verbessert es. Daher kann dieß zur Vereinigung über diesen Artikel Nichts beitragen. — Wenn über die *Tradition* die Protestanten dahin einstimmen, daß durch sie der Sinn der heil. Schrift und vieles Andere nur verständlich werde, so bleibt kaum eine Schwierigkeit übrig. Wenn aber der gelehrte Verfasser die Uebereinstimmung *der alten Kirche*, d. h. der *ersten fünf Jahrhunderte* und der *fünf Hauptsynoden* so hoch erhebt, so frage ich nur vor Allem, ob *Christus verheißen habe, nur fünf Jahrhunderte hindurch und bei fünf Synoden unter den Seinigen zu seyn?*

Von den aufgestellten sieben Bedingungen für das künftige Conzil ist die erste, daß es der Papst berufe, recht und billig, hart aber die zweite, daß keine Berufung auf die tridentische und frühere Kirchenversammlungen statt finden soll, wodurch die frühern, vom zweiten nicänischen an, zweifelhaft und nutzlos gemacht würden. Hier entsteht nun die Frage: ob sich dieß mit der Ansicht von der Untrüglichkeit der katholischen, in solchen Generalconzilien repräsentirten Kirche vertrage, und wenn diese Untrüglichkeit verworfen würde, welche Gewähr man dann für das Festhalten an den Bestimmungen dieses neuen Conzils empfange? Daß die dritte Bedingung in den zwei wesentlichen Punkten nicht angenommen werden könne, geht aus dem oben Gesagten hervor, so wie wir auch wegen der verlangten Anerkennung der Superintendente als Bischöfe bei der Beurtheilung des fünften Postulats uns schon erklärt haben, und nur noch fragen, was wohl mit den reformirten Geistlichen werden soll, wenn für diese der Churfürst zu Brandenburg und andere Fürsten und Städte dasselbe verlangen? Doch ist diese Schwierigkeit vielleicht deßhalb nicht anzuregen, weil es sich hier nur um die Bekenner der A. C. in der berühmten deutschen Nation handelt.«

Die fünfte, sechste und siebente Bedingung findet Bossuet durchaus angemessen und zeigt nun, was überhaupt die Protestanten von der katholischen Kirche und dem römischen Papste erwarten könnten, offen erklärend, daß man jenseits Nichts verlangen dürfe, was die Stabilität der kirchlichen Decrete zerstöre, da überhaupt mit dem Angriffe auf die Stabilität auch jedes neue Friedensdecret unsicher werden müsse. Denn würde man den Protestanten zugestehen, daß das tridentinische Conzil, weil es erst nach ihrer Abtrennung gehalten worden sey, nicht beachtet werden solle, so würde damit Nichts ausgerichtet, da ja dieß Conzil sich wieder auf die frühern stütze, und deren Decrete aufgenommen, und nur wie-

derholt habe, und eine größere Uebereinstimmung hinsichtlich der neu zu veranstaltenden Synode auch nicht zu erwarten stände, vielmehr nur neuer Zwist und neue Erbitterung zu fürchten wäre. »Man fordere daher Nichts von der katholischen Kirche, was sie, ohne den Frieden zu zerstören, nicht gewähren kann, und halte fest, daß das Urtheil der Kirche über alle zur christlichen Lehre gehörigen Stücke fest stehe und richtig sey.« Bossuet führt nun sieben Beispiele aus der Geschichte der frühern Spaltungen an, welche den Beweis liefern, daß man stets dahin zurückgekehrt sey, die Hauptbeschlüsse der Synoden, wie sehr sie auch von einer Parthei angefochten worden wären, aufrecht zu erhalten, und daß namentlich auch das basler Conzil die Decrete des costnitzer nicht aufgehoben, sondern nur erläutert habe, und aus dem ganzen Verfahren der Kirche das unwiderlegbar hervorgehe, daß man nie andere Kirchen wieder aufgenommen habe, als bis sie wegen ihres Glaubens Bürgschaft geleistet hätten. Manches habe man wohl hinsichtlich der Disciplin und Gebräuche, nie aber Etwas hinsichtlich der Glaubensdecrete nachgelassen, und so namentlich den Gebrauch des Kelchs im Abendmahle den Hussiten auf ihr Bitten zugestanden, da es auf den Lehrbegriff vom Abendmahle selbst von keinem Einfluß sey, sobald man nur eben zugestände, daß im Brode wie im Weine der ganze Christus, und es Seiten der katholischen Kirche eben so wenig eine Abtrünnigkeit von der neutestamentlichen Abendmahlslehre sey, wenn hier der alleinige Genuß des Brodes Norm worden wäre, als dieß bei der Taufe deßhalb statt fände, daß man nicht mehr in Flüssen taufe und den Körper untertauche, da dieß nur eben zu den Gebräuchen und nicht zum Wesen der Sache gehöre. »So scheue ich mich nicht zu erklären, daß der röm. Bischof oder die röm. Kirche Nichts wider das Beispiel und die Einrichtung der Vorfahren thun werde, damit nicht die Wunde der Spaltung mehr verdeckt, als geheilt erscheine, und

nicht nur um so gefährlicher wieder aufreiße, sondern auch noch unendlich viel andere Wunden erzeuge. Damit ist aber, ruft man nun wohl aus, das Friedensgeschäft abgewiesen! Denn wenn wir von keiner Lehre weichen wollen, so hängen die Lutheraner eben so fest an ihren Lehren, und vergebens nöthigen wir sie zu einer Zurücknahme, woran sie eben so wenig denken.« Das Verhältniß, fährt er fort, sey hier durchaus nicht gleich, da eine Nachgiebigkeit Seiten der katholischen Kirche Alles zusammenstürzen würde; dagegen könne man den Protestanten eine Abschwörung und feierliche Zurücknahme ihrer Lehren erlassen, und vielmehr nur eine klare Erläuterung und geeignete Declaration der Glaubenslehren abfassen. Hier zeigt nun der gewandte Verfasser, wie der wahre katholische Lehrbegriff mit der A. C. theils den Worten, theils dem darin vorwaltenden Principe nach durchaus so weit übereinstimme, daß Seiten der Protestanten sehr wenig Nachgiebigkeit erforderlich sey, wie dieß ja aus Molans Entwurfe selbst so deutlich hervorgehe.«

Unläugbar hat Bossuet Recht, da eben die Abfassung der A. C., wie dieß schon früher zugestanden wurde, aus dem ganz klar gedachten und genau festgehaltenen Principe einer reinen, vernunftgemäßen Schrifterklärung nicht hervorgegangen war, sondern sich hier noch so viel blinde Anerkennung der Aussprüche früherer Conzilien und Traditionen vorfand, so daß es nur einer verständigen Milderung der darin gerügten Mißbräuche bedurfte, um das überraschende Resultat von gegenseitiger Uebereinstimmung zu gewinnen. Bossuet zeigt sich dabei allen abergläubigen und die Sittlichkeit gefährdenden Vorstellungen wirklich abhold, will übrigens das göttliche Recht des Papstes zwar den Worten nach unangetastet haben, macht aber dabei die päpstliche Infallibilität so ganz von der Uebereinstimmung mit den Entscheidungen der Kirchenversammlungen abhängig, daß sich diese Anstößigkeit auch in der Wirk-

lichkeit heben muß. Er will nun, Molan soll nach diesen Anrichtungen eine Declaration des Glaubens aus den Decreten des trid. Conzils, der A. C. und ihrer Apologie und anderer symbolischer Schriften der Lutheraner zusammensetzen, und behauptet, es finde sich in den tridentinischen Decreten kein Knoten, welcher nicht durch diese Decrete selbst wieder aufzulösen sey, und wenn die A. C. und ihre Apologie redlich zu Rathe gezogen würden, so würden sich die größten Schwierigkeiten heben, und ein solcher Grund gelegt werden können, aus dem die katholischen Lehren deutlich abgeleitet zu werden vermöchten. Denn diese symbolischen Schriften der Protestanten messen 1) der innern Wirkung des heil. Geistes die Rechtfertigung bei und trennen sie nicht von der Wiedergeburt und Heiligung; sie billigen 2) das Verdienst guter Werke nach der Rechtfertigung, halten 3) die Absolution und Ordination für Sacramente, und sind auch bei richtiger Begriffsbestimmung den übrigen Sacramenten nicht entgegen. Sie loben 4) die griechische Liturgie und nach ihr die wahre und wirkliche Verwandlung in Brod und Wein, die Concomitanz, sie unterscheiden die Substantialien der Sacramente von den Zukömmlichen oder Accidentiellen, und weisen die Oblation und das Opfer nicht zurück, lassen Gebete für Verstorbene gegen den Arrius als nützlich zu, worin ja die Hauptsache des Fegefeuers enthalten ist. Sie stützen sich 5) hinsichtlich der Entscheidung über Glaubensfragen auf die ökumenischen Conzilien und wollen von der alten Kirche, von der katholischen Kirche, von der römischen Kirche nicht abweichend urtheilen. Sie zählen 6) den Bernhard, Dominicus und Franciscus, welche die Messe feierten und nicht nur die Enthaltsamkeit gelobt hatten, sondern auch ganz alle unsere Lehrbegriffe festhielten, unter die Heiligen. Wird ferner 7) nach den Decreten des gelehrten Verfassers auch Rücksicht auf die heutigen Patriarchensitze genommen, dann wird auch die zweite nicäische Synode angenommen, die Liturgie wird fast alle Streitigkeiten

entscheiden, die römische Liturgie wird mit den morgenländischen Liturgien ächt hergestellt und Alles gebilligt werden, was die Lateiner und Griechen gemeinsam haben. Wir setzen dann 8) unsern Glauben über den Papst aus den Decreten des ephesinischen und chalcedonischen Conzils und ihren klaren Worten leicht zusammen. Dasselbe thun wir auch nach den bewährtesten Verhandlungen des milevitanischen und arausicanischen Conzils. Wenn wir 9) das vierte und fünfte Jahrhundert gemeinsam verehren und als Norm anerkennen, wie dieß die Protestanten bekennen, so wird dann auch hinsichtlich der Verehrung der Reliquien und Anrufung der Heiligen Einigung entstehen, wir werden auch das Opfer der Eucharistie und dessen Darbringung für die Verstorbenen anerkennen. Wir würden auch eine der tridentinischen Bestimmung entsprechende Lehre von der Rechtfertigung aus den Decreten der von uns gegenseitig anerkannten Conzilien, nämlich des wider die Pelagianer gehaltenen carthaginiensischen, milevitanischen und zweiten arausicanischen bilden, und man wird unsern aus den Worten dieser Decrete und des Augustinus Sätzen zusammengestellten Lehrbegriff anerkennen. Dem mögen nun die friedlichen und einleuchtenden Erklärungen des berühmten Verfassers über die Transsubstantiation, das Opfer, Heiligenverehrung, Bilder und andere Gegenstände beigefügt werden, und wenn auch nicht Alles, so ist doch das Wichtigste abgethan. Aus diesem Allen werde eine Bekenntnißformel zusammengesetzt und unterzeichnet, und wenn so der Glaube festgestellt ist, wird nun die Verhandlung wegen der folgenden Postulate mit dem apostolischen Stuhle statt finden, wobei ein Unterschied festgestellt wird zwischen den Städten und Gegenden, in welchen kein katholischer Bischof einen Sitz hat, und die A. C. allein gilt, und den übrigen, nämlich daß

1) in jenen Orten die Superintendente, sobald sie die Formel unterschrieben und ihre Diöcesen zur Gemeinschaft

der Kirche geführt haben, von katholischen Bischöfen, wenn sie tüchtig erfunden werden, nach katholischem Gebrauche zu Bischöfen ordinirt, in andern als Presbytern geweiht, und dem katholischen Bischof untergeordnet werden;

2) daß in dem ersten Falle, wo nehmlich allein die augsburgische Confession gilt, und es keine katholischen Bischöfe giebt, wenn es ihnen und dem Papste angemessen erscheint, nach Berathung mit den deutschen Reichsständen neue Episcopate errichtet und von den einstigen Bischofsitzen getrennt werden, auch die Kirchendiener zum Presbyterat nach katholischem Gebrauche ordinirt und unter die Aufsicht eines Bischof gestellt, eben so aber auch die neuen Bischöfe einem katholischen Erzbischof untergeordnet werden;

3) daß den neuen Bischöfen und Presbytern, so gut es geschehen kann, ein Einkommen zugewiesen werde, und man ernstlich mit dem Papste verhandle, daß über die Kirchengüter kein Streit entstehe;

4) daß die Bischöfe A. C., sobald es solche giebt, deren Nachfolge und Ordination bestimmt ist, nach Ablegung des richtigen Glaubensbekenntnisses an ihrem zeitherigen Orte bleiben, dieß auch von den Presbytern gelte;

5) daß die feierlichen Messen nach katholischem Gebrauche, und so daß eine Predigt des göttlichen Wortes nach Ablesung des Evangeliums gehalten werde, statt finden, empfohlen und häufig besucht werden, bei dem Gottesdienste auch Einiges in der Muttersprache, nachdem es geprüft und genehmigt worden ist, gesungen, auch die heilige Schrift in einer verbesserten Uebersetzung in die Muttersprache und mit Weglassung von Zusätzen, wie z. B. der Ausdruck: der Glaube allein ꝛc. der in dem paulinischen Texte selbst beigefügt ist, und

andern ähnlichen in den Händen des Volks bleibe, auch öffentlich in bestimmten Stunden vorgelesen werden könne; *)

6) daß Alle, die zur Communion gehen wollen, ermuntert werden, dieß bei der feierlichen Messe und vor der Versammlung zu thun, und über die Zweckmäßigkeit der öftern Feier der Communion und der darnach einzurichtenden Lebensweise ernstliche Belehrungen erhalten, dagegen aber auch Messen gelesen werden, wenn keine Communicanten da sind, und dann der Priester communicire, es auch allen Presbytern gestattet bleibe, in solcher Weise die Messe zu feiern, jedoch nur aus Frömmigkeit und nicht des Erwerbs wegen, und überhaupt keine Presbytern geduldet werden, deren ganzes Einkommen nur auf das Messelesen gewiesen ist; daß

7) das heil. Abendmahl denen, welche nach den vorverzeichneten Artikeln den wahren Glauben bekannt haben, ohne weitere neue Präcaution unter beiderlei Gestalt gereicht, eine würdevolle Feier des Sacraments aber überhaupt aufrecht erhalten werde; daß

8) den Superintendenten und Kirchendienern, welche nach der Formel dieses Vertrags zu Bischöfen und Presbytern ordinirt worden sind, ihre Ehen für ihre Lebenszeit gelassen, nach ihrem Absterben aber Unverehelichte erwählt werden, Männer reifen Alters und bewährter Reinheit. **)

---

*) In der französischen Ueberarbeitung hat Bossuet diese Stelle wegen Verbesserung und Auslassungen im Texte gemildert. Denn da heißt es: L'ecriture sera laissée en langue vulgaire, entre les mains du peuple: on pourra même se servir de la Version de Luther à cause de son élégance et de la netteté qu'on lui attribue, apres qu'on l'aura revue et qu'on en aura retranché ce, qui a été ajouté au Texte, comme cette proposition: la seule foi justifie et d'autres de cette sorte. On supprimera les notes et apostilles, qui ressentiront le Schisme passé. — Tom. I. S. 224.

**) Der 7. und 8. Satz fand sich in den Exemplaren des Entwurfs, die Bossuet dem Abt zu Loccum und Leibnitz zusendete, nicht, und wurde nur in dem eigenhändigen Manuscripte desselben durchstrichen nach seinem

9) Daß die neuen Episcopate und neuen Parochien nicht genöthigt werden. Mönche- und Nonnenvereine zu dulden, und man sich damit begnüge, sie nur dazu theils durch Ermahnungen, theils durch die Reinheit des Mönchslebens, und indem man deren Sitten nach der ursprünglichen Ordensregel reformirt, zu ermuntern.

10) Daß alle abergläubige und nur auf Gewinn berechnete Gebräuche hinsichtlich der Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder nach den Bestimmungen des trident. Conzils und durch die dießfalls den Bischöfen ertheilte Machtvollkommenheit abgewehrt werden und daß

11) die öffentlichen Bitten, Meß- und Ritualbücher, Breviarien nach dem Beispiel der pariser, reimser, wiener und rocheller und andrer berühmten Kirchen, auch des Cluniacenser-Ordens in eine bessere Form gebracht, alles Zweifelhafte, Verdächtige, Unächte, Abergläubige daraus verbannt und Alles auf die alte Frömmigkeit zurückgeführt, dann aber, so es möglich, ein allgemeines Conzil zur Reformation der Sitten und Zurückführung der noch übrigen Irrenden gehalten würden, wo man die Artikel wieder vornähme, welche bereits zu Trient auf Befehl des Kaiser Ferdinand und des König Karl IX. vorgelegt wurden, und Alles mit reifer Einsicht zur Förderung der Reformation gethan werde.« Mit großer Ausführlichkeit sucht Bossuet nun das tridentinische Conzil in Schutz zu nehmen und die Nothwendigkeit der Anerkennung desselben auf Seiten der Protestanten, sobald eine Einigung möglich werden solle, zu beweisen, wobei er besondere Rücksicht auf einen Brief nimmt, den unterm 3. Julius 1692 Leibnitz in dieser Beziehung an den Abt und Staatsrath Paul Pelisson in Paris geschrieben hatte.

Tode gefunden. Er hatte jeden Falls gefürchtet, daß man in Rom es mißfällig aufnähme, wenn er solche Concessionen den Lutheranern verheiße. M. s. Boss. Oeuvres posth. I. 172.

§. 63.

Auflösung und neue Anknüpfung der Bossuet-Molanischen Unionsverhandlungen durch Leibnitz.

Der würdige Molan fühlte sich durch diese Begutachtung seiner Privatgedanken im Allgemeinen sehr befriedigt, und hoffte dieses Interesse am tridentinischen Conzil noch zu besiegen. Der Kaiser Leopold sprach sich selbst in einem Schreiben an den Churfürsten zu Hannover sehr wohlwollend über Molans nützliches Bestreben aus, und der Bischof von Neustadt fuhr fort, mündlich und schriftlich zu betheuern, daß es zu einem neuen Conzil kommen werde, sobald nur die Präliminarartikel von protestantischer Seite angenommen worden wären. So schritt man in Hannover zu einer Versammlung von Theologen vor, die mit dem gemeinsamen Beschluß endigte, das Unionswerk auf den Grund der molanischen Artikel fortzusetzen, und Molan sendete übrigens zuvörderst unterm 1. August 1693 eine Erwiederung an Bossuet und suchte hier besonders das Festhalten des tridentiner Conzils zu bekämpfen. *) Er beginnt mit der Versicherung der hohen und im Ganzen freudigen Theilnahme, womit er die Entgegnung des berühmten Bischof gelesen habe, und zum Theil durch die offenen Zugeständnisse desselben wahrhaft überrascht worden sey, wogegen ihn die abfälligen Erklärungen nicht im Mindesten befremdet hätten, äußert aber dann seine Zweifel, ob mit der bossuetschen Erläuterungsmethode allein alle Streitpunkte ausgeglichen werden könnten, so, daß der Papst gar nicht nöthig habe, einige Artikel den Protestanten noch zu gewähren, deren Zurücknahme dem Gewissen derselben widerstrebe. Er weist dieß besonders bei der Abendmahlslehre nach und gründet die Behauptung, daß das tridentinische Conzil schlech-

*) Diese Erwiederung führt den Titel: Explicatio ulterior methodi reunionis ecclesiasticae, occasione eorum instituta, quae illustris-

terdings ignorirt werden müsse, besonders auch darauf, daß ja in den Decreten desselben die Behauptung geheiligt sey: Christus habe nicht geboten, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu feiern. Er hebt als protestantischen Grundsatz hervor, bei aller Achtung gegen die Conzilien überhaupt doch nichts gegen klares Schriftwort für wahr anzunehmen, und so würde dießfalls eine noch so gründliche Untersuchung und Beweisführung wegen der Uebereinstimmung der Conzilien zu Nichts führen, wenn sie auch, was übrigens nicht der Fall sey, möglich wäre. Könnte die Erläuterung darthun, daß alle zu Trient geschleuderten Anathematismen die Protestanten gar nicht träfen, dann würde die Sache leichter seyn, »geschieht dieß aber nicht und bleibt auch nur ein einziger Artikel, wenn alle übrige eine gute Deutung erhalten haben, noch unter dem Anathem, so ist auch jede Friedenshandlung vergeblich.« Denn wie könnte ein redlicher Protestant je zugeben, daß die Meinung Derer verdammungswürdig sey, welche behaupteten, Christus habe die Ausspendung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt verordnet, und müßte nicht vielmehr im Schisma sterben, als der Freundschaft des Erlösers durch Verwerfung einer klar erkannten Wahrheit verlustig gehen, da der Herr sage: Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch befohlen habe. »Ich begreife gar nicht, ruft er aus, wie der hochwürdige Bischof, im Uebrigen so billig, und den Deutschen den Kelch im Abendmahl zugestehend, sich so schwierig in der Beiseitesetzung des tridentiner Concils zeige, da die deutschen Bischöfe, mit denen ich bisher über die Hauptforderungen vorläufig unterhandelte, mir freiwillig dieß zugestanden und es außer allen Zweifel stellten, daß dieß auch zugestanden werden würde, da ja überhaupt das tridentiner Conzil

---

simo et Reverendissimo D. F. Benigno Episcopo Meldensi moderate non minus, quam erudite ad eandem annotare placuit. Sie wurde zugleich auch in französischer Sprache abgesendet. Bossuet oeuvres posth. I. 290 κ. u. 315.

nur in Spanien, Venedig, den österreichischen Erblanden und Polen angenommen worden wäre.«

Bossuet ließ nun lange auf Antwort warten, und erst im folgenden Jahre empfing Leibnitz einen Brief von ihm, der einige Hoffnungen weckte. Leibnitz trat nun in der Antwort an Bossuet selbst auf den Kampfplatz gegen das Conzil.

Ihr letzter Brief, *) schreibt er unterm 12ten Jul. 1694 an Bossuet, hat unsere Hoffnungen wieder aufleben lassen. Der Herr Abt von Lokkum arbeitet stark und fest an einer Art Liquidation der Streitsätze zwischen Rom und Augsburg, und er thut dieß auf Befehl des Kaisers. Aber er hat es mit Männern zu thun, welche über das große Princip der Union in Einklang sind, das die Basis der ganzen Verhandlung ist. Darauf hin hatte eine Versammlung unsrer Theologen feierlich und authentisch den großen, Ihnen bekannten Schritt gethan, den größten, den man seit der Reformation gethan hat. Eine Probe von einigen Artikeln jener Liquidation schicke ich, von ihm beigelegt, mit. Es sind ihrer schon an funfzig fertig. Das, was er über Ihre treffliche Schrift entworfen hätte, wird nun eben in die Liquidation aufgenommen, die ihn veranlaßt hat, die Gegenstände tiefer zu fassen und gründlicher zu behandeln, was auch Ihnen mehr Genüge leisten wird. Indeß schicke ich Ihnen auch die Vorrede von dem, was er Ihnen vormals sogleich zudachte und Stellen, wo er sich über das Conzil von Trient erklärte. Nichts hat ihn aufgehalten, als die Schwierigkeit, welche er in Bezug auf dieses Conzil in Ihnen aufsteigen sah, wohl sehend, daß, wenn man sich daran halten wollte, dieß nichts anders wäre, als ohne Frucht und Hoffnung arbeiten und sich selbst von unsrer Seite Unrecht thun und sich entfernen von den einmal in der Versammlung genommenen Maßregeln, von dem daselbst gelegten Grunde. Er hofft fort und

*) Leibnitii opp. p. 592. Der Brief des Bischofs selbst, worauf Leibnitz hiermit antwortet, ist nicht mehr vorhanden.

fort von Ihnen eine Erklärung über dieses große Princip, die ihn in den Stand setzen soll, in dieser frommen und großen Unionsangelegenheit mit Ihnen sich zu verbinden, mit aller Herzensoffenheit, die nöthig ist. Er drängt mich sehr darüber und ist im höchsten Grade erstaunt, daß man Schwierigkeiten macht, da doch diejenigen, welche von Ihrer Seite den Vorschlag gemacht und die Verhandlung eingeleitet haben, gerade von dieser Nachgiebigkeit begannen, wohl erkennend, daß ohne dieß kein Mittel sey, auch nur in Unterhandlung zu treten. Das große Zugeständniß, welches man von unserer Seite macht, besteht darin, daß man sich den ökumenischen Conzilen und der hierarchischen Einheit unterwirft; und das große Zugeständniß, das man von Ihrer Seite erwartet, ist dieses, daß Sie nicht darauf bestehen sollen, wir müßten, um die Union zu vollziehen, das Trienter Conzil als ein öcumenisches und sein Verfahren als legitim anerkennen. Ohne dieß, glaubt Herr Molanus, dürfe man gar nicht an Verhandlungen denken; hätten die Theologen dieses Landes ihre Erklärung gar nicht gegeben; könne er selbst nicht mehr vorwärts, aus Furcht, sich von den Principien jener Versammlung, der er beigewohnt, zu entfernen. Es handelt sich darum zu erfahren, ob Rom, im Falle einer, der Union günstigen Gesinnung und vorausgesetzt, daß nichts weiter als dieß zu thun übrig sey, den Völkern des nördlichen Europa in Bezug auf das Conzil von Trient nicht ebendasselbe zugestehen könne, was Italien und Frankreich sich gegenseitig zugestehen in Bezug auf die Kirchenversammlungen zu Costnitz, Basel und in Bezug auf die letzte lateranische Synode; dasselbe, was der Papst sammt dem Conzil zu Basel, in Bezug auf die Costnitzer Entscheidungen den utraquistischen Ständen Böhmens eingeräumt hat. Es scheint mir, daß Ew. H. in thesi nicht im Stande sind zu leugnen, daß die Sache möglich und erlaubt ist. Ob aber die Angelegenheit schon weit genug gediehen ist in hypothesi, das ist eine andere Frage. Inzwischen, man

muß immer mit dem Anfange beginnen und über die Principien sich verstehen, um aufrichtig und nützlich zu arbeiten.

Da Sie sich erkundigen, wo ich das Aktenstück über die zwischen den Abgeordneten der Kirchenversammlung zu Basel und den Böhmen gepflogenen Unterhandlungen gefunden habe, so diene zur Antwort, daß mir dasselbe in einem sehr katholischen Schriftsteller aufgestoßen ist, nehmlich in: Miscellanea Bohemica von dem ehrwürdigen Vater Balbinus, für das geschichtliche Fach einem der gelehrtesten Jesuiten seines Ordens, der dieses große Werk mit vielen Aktenstücken bereichert hat, die er aus den ihm zugänglichen Archiven des Königreiches entnahm. Er ist nur seit Kurzem gestorben. Er theilt auch den Brief des Papstes Eugen mit, eine Art Glückwünschungsschreiben über diesen Vertrag; denn Papst und Conzil hatten damals noch nicht gebrochen.« —

Bossuet kämpfte jedoch unerschütterlich für das tridentinische Conzil, und schrieb eine neue besondere Abhandlung darüber, wo er seine Ueberzeugung von der Untrüglichkeit der Kirche, und darum auch von diesem Conzil mit einer Lebhaftigkeit ausspricht, die jede Einigung ablehnt, sobald die Protestanten dieß Conzil antasten wollen.

Es entstand ein Stillstand. Der Bischof von Neustadt starb, Molan zog sich von weitern Verhandlungen zurück. Da nahm am Schlusse des Jahrhunderts Leibnitz auf Anregung des Herzogs von Braunschweig den Briefwechsel mit Bossuet wieder auf.

Als ich, schreibt er an Bossuet unterm 11. Dec. 1699*), vor einigen Tagen hier ankam, fragte mich der Herr Herzog Anton Ulrich um Nachrichten von Ihnen, und auf meine Antwort, ich habe seit langer Zeit nicht die Ehre gehabt, dergleichen zu empfangen, äußerte er, mir Stoff geben zu wollen, um Sie an uns zu erinnern. Nehmlich ein Abt Ihres Glaubens, ein Mann von Ansehen und Verdienst, hatte ihm beifolgendes

*) Leibnitii Opp. Tom. I. p. 594.

Buch über das, was des Glaubens sey, zugeschickt. *) Sr. Hoheit befahl, Ihnen dieß Buch mitzutheilen, um es Ihrem Urtheile zu unterwerfen und um, ganz nach Ihrer Bequemlichkeit, von Ihnen zu erfahren, ob es Ihre Billigung hat, auf welche der Fürst einen fast eben so hohen Werth legen würde, als käme sie von Rom selbst. Er hat mir befohlen, Ihnen seine Empfehlungen zu machen, und Ihnen zu erkennen zu geben, wie sehr er Ihre ausgezeichneten Verdienste verehrt. Die Absicht, das, was zum Glauben gehört und das, was nicht, zu unterscheiden, scheint ziemlich übereinstimmend zu seyn mit Ihren Ansichten und mit dem, was Sie die Methode der Erläuterung nennen; und nichts ist so dienlich, uns von einer guten Menge Streitigkeiten zu entlassen als an den Tag zu legen, daß das was man von einer und der andern Seite behauptet, nicht Glaubenssache ist. Indeß nachdem Sr. Hoheit einen Blick auf jenes Buch geworfen, fanden Dieselben nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Denn erstens scheint Ihm, man habe nicht scharf genug die Merkmale dessen, was zum Glauben gehöre und die Principien, wornach dasselbe aufgefunden werde, gezeichnet. Ferner scheint es zweitens, als ob es Abstufungen gebe unter den Glaubensartikeln, indem die einen wichtiger wären als die andern. Wenn ich mir erlaube, ausführlicher darzulegen, was Sr. Hoheit mir mit wenigen Worten erklärt hatten, so muß ich in Bezug auf jene Merkmale und Principien anführen, daß ohne Zweifel jeder Glaubensartikel eine von Gott geoffenbarte Wahrheit seyn muß. Aber die Frage ist die, ob Gott dergleichen bloß ehedem geoffenbaret habe, oder ob das noch immer geschehe; und ob die Offenbarungen von ehedem sämmtlich in der heil. Schrift enthalten, oder wenigstens von einer apostolischen Tradition abzuleiten sind, was einige der nachgiebigsten Protestanten nicht leugnen.

*) Secretio eorum, quae de fide Catholica, ab iis, quae non sunt de fide etc. 1699. Verfasser und Druckort sind unbekannt.

Aber wie viele Dinge gelten nicht heut zu Tage für Glaubensartikel, welche in der Schrift nicht genüglich geoffenbaret sind und für welche auch die apostolische Tradition nicht spricht, z. B. das kanonische Ansehen der Schriften, welche die Protestanten für apokryphisch halten, das in Ihrer Gemeinschaft gegenwärtig zur Glaubenssache gemacht wird, gegen den Glauben angesehener Personen der alten Kirche. Wie kann man zur Gewißheit kommen, wenn man neue Offenbarungen zulässig findet, in der Meinung, Gott lasse seiner Kirche den Beistand angedeihen, daß sie immer das gute Theil erwähle, sey es, durch eine stillschweigende Annahme ein nicht geschriebenes Recht, oder durch die ausdrückliche, gesetzliche Bestimmung eines ökumenischen Conzils, wobei es sich noch immer darum handelt, die Kriterien eines solchen Conzils gehörig festzustellen und zu entscheiden, ob es erforderlich sey, daß der Papst an den getroffenen Bestimmungen Antheil nehme, — um noch des Papstes für sich, oder einer andern Privatperson zu geschweigen, welche durch Wunder Offenbarungen bewahrheiten könnte. Räumt man aber der Kirche das Recht ein, neue Dogmen zu begründen, so wird man von der ununterbrochenen Einheit (la perpetuité) abgehen müssen, welche als Merkmal des apostolischen Glaubens angenommen worden war. Ich habe sonst schon die Bemerkung gemacht, daß Ihre eigenen Schriftsteller hierüber nicht im Einklange sind, und nicht dieselben Principien haben bei der Analyse des Glaubens. Der Jesuit Gregor von Valentia führt ihn, in einem Buche über diesen Gegenstand, auf die Entscheidungen des Papstes, mit oder ohne Conzil, zurück, während ein Doctor der Sorbonne, Holden mit Namen, auch ausdrücklich in einem Buche, annimmt, Alles müsse schon den Aposteln geoffenbart und durch Vermittelung der Kirche bis auf uns gebracht worden seyn, welches Letztere ohne Zweifel den Protestanten annehmlicher erscheinen wird. Dann aber wird es schwer fallen, das Alter von einer Menge Ansichten

zu erweisen, welche man in der römischen Kirche unserer Tage für Glaubenswahrheiten hält.

Was die Abstufungen unter den Glaubensartikeln anlangt, so disputirten auf dem Colloquium zu Regensburg, in diesem Jahrhunderte, Hunnius, ein Protestant, und Tanner, ein Jesuit, darüber, ob unwichtigere Wahrheiten, welche in der Schrift sich vorfinden, wie z. B. über den Hund des Tobias, nach Ihrem Canon Glaubensartikel wären, wie denn der Pater Tanner dieß versicherte. Unter dieser Voraussetzung muß man eingestehen, daß es eine Unzahl Glaubensartikel giebt, über welche man, unbeschadet, nicht bloß in Unwissenheit verbleiben, sondern die man selbst leugnen kann, sobald man nicht zugiebt, daß sie geoffenbarte seyen. So, wenn Jemand die Stelle: »Drei sind, die da zeugen &c.« für unächt hielte, weil sie in den alten griechischen Handschriften fehlt. Aber die Sache ist jetzt die, zu wissen, ob es nicht Glaubenssätze giebt, die in dem Sinne für Fundamentalartikel gehalten werden müssen, daß sie nothwendig sind — necessitate medii — so daß man mit ihnen nicht unbekannt bleiben, noch sie leugnen darf, ohne sein Seelenheil aufs Spiel zu setzen, und, wie man diese von den übrigen unterscheiden kann. »Der Verfasser spricht zum Schlusse die Hoffnung aus, bei dem Herrn Bischof gewiß am allersichersten über diese durchaus nothwendigen Gegenstände Aufklärung zu erhalten.«

Der Bischof verzögerte die Antwort nicht. Sie erfolgte in der ersten Hälfte des Januars 1700, und nachdem er artig seine Freude ausgedrückt hat, eine Gelegenheit zu finden, dem Herrn Herzog gefällig seyn zu können, geht er nun mit folgenden Worten zur Sache über*). »Die Anfrage umfaßt zwei Theile; der erste bezieht sich auf die Kriterien und Principien, mit deren Hülfe man erkennen könne, was ein Glaubensartikel sey, und unterscheiden, was es nicht sey, und der zweite Theil bemerkt,

*) Leibnitii opp. Tom. I. p. 696.

daß es Abstufungen gebe unter den Glaubensartikeln, indem die einen wichtiger wären als die andern.

Was den ersten Punkt betrifft, so setzen Sie als unzweifelhaft voraus, daß jeder Glaubensartikel eine von Gott geoffenbarte Wahrheit seyn müsse, was ich ohne Schwierigkeit zugebe; aber Sie kommen dabei auf zwei Fragen; die erste: ob Gott bloß ehedem dergleichen geoffenbaret habe, oder dieß auch noch jetzt thue, und die zweite: ob die Offenbarungen von ehedem sämmtlich in der heil. Schrift enthalten, oder wenigstens von einer apostolischen Tradition auf uns gekommen sind, welches letztere selbst unter den Protestanten Nachgiebigere nicht leugnen. Ich antworte ohne Zaudern, mein Herr, daß Gott keine neuen Wahrheiten, welche zu dem katholischen Glauben gehören könnten, offenbart; daß man die Regel der ununterbrochenen Einheit befolgen muß, welche, wie Sie sehr richtig bemerken, als das Grundgesetz des Katholicismus gegolten hatte und wovon sich auch die Kirche niemals losgesagt hat. Es handelt sich hier nicht darum, über das Ansehen der apostolischen Traditionen zu rechten, weil, nach Ihrer eigenen Aeußerung, die Nachgiebigsten, d. h. wie ich es verstehe, nicht bloß die Gelehrtesten, sondern auch die Weisesten unter den Protestanten dasselbe nicht leugnen; wie ich denn dieß in der That an Ihrem Calixt und seinen Schülern gefunden zu haben glaube. Aber ich muß Ihnen bemerklich machen, daß das Trientiner Conzil die Regel der ununterbrochenen Einheit anerkennt, da es erklärt, es gebe keine andere Glaubensregel, als das, was in der heil. Schrift enthalten ist oder in den nicht niedergeschriebenen Ueberlieferungen der Apostel, die von den Aposteln aus dem Munde des Herrn selbst empfangen, oder diesen selben Aposteln durch den heiligen Geist eingegeben und von Hand zu Hand auf uns gekommen sind.

Man muß also für gewiß annehmen, daß wir keine neue Offenbarung zulassen, und daß es der ausdrückliche Glaube des Trienter Conzils ist, jede von Gott geoffenbarte Wahrheit sey

von Hand zu Hand bis auf uns gekommen, was auch zu dem Ausdrucke Veranlassung gegeben hat, der durch alle Conzilbeschlüsse herrscht: das Dogma, was darin festgestellt wird, sey immer so verstanden worden, wie es das Conzil bestimmet: sicut ecclesia catholica semper intellexit. Nach dieser Regel muß man sich überzeugt halten, daß die ökumenischen Kirchenversammlungen, wenn sie über eine Wahrheit entscheiden, niemals neue Dogmen festsetzen, sondern nur erläutern, was schon geglaubt worden ist und dasselbe in deutlichern und bestimmtern Ausdrücken erklären.

Was die Frage anbetrifft, die Sie aufwerfen, ob man mit Gregor von Valentia die Zuverlässigkeit einer Entscheidung auf das, was der Papst mit oder ohne Conzil bestimmt, zurückführen müsse: so scheint mir dieselbe sehr nutzlos zu seyn. Man weiß, was der Cardinal Duperron, dessen Auctorität nicht größer ist, als die jenes berühmten Jesuiten, darüber geschrieben hat; und um nicht bei einzelnen Privatmeinungen stehen zu bleiben, so sieht man ja in dieser Sache, was die Kirche von Frankreich lehrt und ihre Praxis, selbst in unserer Zeit und ganz neuerlich.

Wir werden also über Wahrheiten des Glaubens als untrügliche und von den Katholiken anerkannte Regel das einmüthige und ununterbrochene Einverständniß der Kirche aufstellen, mag dieselbe auf einem Conzil versammelt, oder in der ganzen Welt zerstreut seyn, da sie ja immer unter dem Einflusse desselben heiligen Geistes steht. Wenn das, um mich Ihrer eigenen Worte zu bedienen, »den Protestanten das Annehmlichste ist,« so scheuen wir uns nicht, weit entfernt sie von dieser Lehre abzubringen, für dieselbe Gewähr zu leisten, als unbestreitbar heilig und rechtgläubig.

Aus Versailles sendete ein Paar Wochen später der Bischof unterm 30. Januar 1700 einen Nachtrag,*) um die zweite

*) Leibn. Op. I. 605.

Schwierigkeit, deren der Fürst erwähnt, zu beleuchten. »Es scheint mir erstens, mein Herr, daß, wenn ich jemals einem Colloquium wie dem zu Regensburg beigewohnt und auf die Frage über den Hund des Tobias hätte Antwort geben müssen, ich, ohne zu wissen, was der Pater Tanner sagt, geglaubt haben würde, einen Unterschied machen zu müssen. Nimmt man das Wort Glaubensartikel in seiner weniger eigentlichen und weiteren Bedeutung, so würde ich gesagt haben, daß Alles, was in den kanonischen heiligen Schriften von Gott geoffenbaret ist, Wichtigeres wie Unwichtigeres, in diesem Sinne Glaubensartikel ist, aber daß, wenn man den Ausdruck in seiner engeren und eigentlichen Bedeutung für theologische, unmittelbar von Gott geoffenbarte Dogmen nimmt, alle solche einzelne Thatsachen diese Bezeichnung nicht verdienen. Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß ich hier unter die von Gott geoffenbarten Dogmen gewisse Thatsachen rechne, um welche die ganze Religion sich bewegt, wie die Geburt, den Tod und die Auferstehung unsers Herrn. Die Thatsachen, von denen wir hier reden, sind, wie ich eben bemerkt habe, die geschichtlichen Einzelheiten (les faits particuliers). Sie zerfallen in zwei Classen: die einen dienen zur Begründung der Dogmen, durch mehr oder weniger hervorstechende Beispiele, wie die Geschichte der Esther und die Kämpfe Davids; die andern sollen, so zu sagen, nur die Handlung malen und ausschmücken. Zum Beispiel diene die Farbe der Zelte, die bei dem Festmahle des Ahasverus aufgeschlagen waren, und die übrigen geringfügigen Umstände bei diesem königlichen Feste. Von dieser Gattung wäre auch der Hund des Tobias; nicht minder der Stab des David und, wenn man will, die Farbe seiner Haare. Alles dieß, an sich, ist für die Religion gleichgültig; man kann damit bekannt seyn oder nicht, ohne daß sie darunter im Mindesten leide. Die andern Thatsachen, welche uns vor Augen gestellt sind, um die göttlichen Dogmen zu un-

terstützen, als die göttliche Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Fürsehung, sind, obgleich weit wichtiger, doch nicht absolut nothwendig, weil man das, was sie von Gott und der Religion uns lehren, auch anderswoher wissen kann.

Was das Leugnen solcher Thatsachen anbetrifft, so geht diese Frage auf die zweite: nach dem kanonischen Ansehen der Bücher, zurück, aus denen dieselben gezogen sind. Leugnet einer z. B. den Stab des Davids oder die Farbe seiner Haare und andere Dinge dieser Art, so kann ein solches Leugnen sehr wichtig werden, weil man damit dem Buche der Könige zu nahe tritt, worin diese Umstände erzählt sind. Alles dieß hat keine Schwierigkeit und ich gehe nur darauf ein, um alle Punkte Ihres Schreibens zu berühren. Die Erörterung über die wahren Glaubensartikel, die sich auf theologische, unmittelbar von Gott geoffenbarte Dogmen beziehen, verlangt zwar eine größere Ausführlichkeit; doch auch hier ist es nicht schwer, sich herauszufinden. Ich führe alles auf drei Sätze zurück: 1) Es giebt Fundamentalartikel und solche, die das nicht sind, d. h. Artikel, die nicht ausdrücklich gewußt und geglaubt werden müssen zum Heil. 2) Es giebt Regeln um beide von einander zu unterscheiden. 3) Die von Gott geoffenbarten Glaubensartikel, wenn sie auch nicht fundamentale sind, ermangeln nicht, ebenfalls ihre Wichtigkeit zu haben, und Grund zu einem Schisma abzugeben, besonders nachdem sie von der Kirche festgestellt worden sind. — Der erste Satz, daß es Fundamentalartikel giebt, d. h. solche, die zu wissen und zu glauben zum Heile nothwendig ist, ist zwischen uns kein Streitpunkt. Wir sind alle einig über das Athanasianische Symbolum, eines von den dreien, die in der augsburgischen Confession anerkannt werden so gut wie unter uns. Man findet im Anfange desselben die Worte: quicunque vult *salvus* esse etc. in der Mitte: qui vult ergo salvus esse etc. und am Ende: haec est fides Catholica, quam nisi quisque etc. absque dubio *in aeternum peribit.*

Jetzt erfahren zu wollen, ob die in diesem Symbol enthaltenen Artikel necessitate medii oder necessitate praecepti als nothwendig angesehen werden, ist nach meiner Ansicht an dieser Stelle eine ziemlich unnütze Frage; es wird genügen, vielleicht am Ende ein Wort darüber zu sagen. Der zweite Satz, daß es Grundregeln giebt, um diese Artikel zu unterscheiden, ist, zwischen uns, eben auch ohne Schwierigkeit, weil wir alle von der Voraussetzung ausgehen, es gebe erste Principien der christlichen Religion, mit denen Niemand unbekannt bleiben darf. Solche sind, um mehr ins Einzelne einzugehen, das apostolische Symbol, das Vaterunser, der Dekalog, mit seiner in den zwei Geboten der Liebe enthaltenen, nothwendigen Abkürzung, da in ihnen, nach dem Ausspruche des Evangeliums, das ganze Gesetz und die Propheten befaßt sind. Das ists, worin wir Alle, Katholiken und Protestanten, zusammenstimmen, und noch sind wir einverstanden, daß das apostolische Symbol so verstanden werden muß, wie es in dem Symbol von Nicäa und in demjenigen erklärt ist, welches man dem heil. Athanasius zuschreibt. Man kann auf ein noch einfacheres Princip zurückgehen, wenn man den Satz aufstellt: nothwendig zum Heil zu wissen und zu glauben sey eben das, ohne welches man gar keine wahrhafte Idee von dem Heile haben könne, welches uns in Jesu Christo gegeben ist, da uns Gott durch die Erkenntniß dazu führen wollte, nicht durch einen blinden Instinct, wie man mit vernunftlosen Thieren thun würde. Bei diesem so einfachen und klaren Principe sieht Jedermann, daß man zunächst die Person des Erlösers kennen muß, welcher ist Jesus Christus, Sohn Gottes; daß man eben so seinen Vater kennen muß, der ihn gesandt hat, mit dem heiligen Geiste, von dem er empfangen worden ist und durch welchen er uns heiliget; welches das Heil ist, das er uns vorhält; was er gethan hat, um es uns zu erwerben und was wir zu thun haben, um ihm zu gefallen, — was nach der Reihe, die Symbole, von denen wir geredet haben,

das Vaterunser, die zehn Gebote zurückführt; und alles dieß in wenig Worte gefaßt, ist eben das, was wir die ersten Principien der christlichen Religion genannt haben.

Der dritte Satz hat zwei Theile: 1) daß die nicht-fundamentalen Artikel, obschon sie zu kennen und ausdrücklich zu glauben nicht für Jedermann wesentlich ist, dennoch ihre Wichtigkeit haben. Man kann das nicht leugnen, weil man diese Artikel als von Gott geoffenbart voraussetzt, welcher nur offenbaret, was für die Frömmigkeit Wichtigkeit hat und wovon auch gilt, was geschrieben steht: »Ich bin der Herr dein Gott, der dir lehret, was nützlich ist« (Jes. 48, 17.). Dieß gesetzt, ist Grund, ja Nothwendigkeit vorhanden, die, welche sich diesen Dogmen widersetzen und die nicht willig sind, dieselben aufzunehmen, wenn die Kirche sie ihnen vorlegt, zu strafen. Der allgemeine Brauch der alten Kirche bestätiget diesen zweiten Theil des fraglichen Satzes. Sie setzt in die Reihe der Ketzer nicht bloß die Arianer, Sabellianer, Macedonianer, Nestorianer, mit einem Worte Die, welche die Dreieinigkeit verwerfen und die anderen Fundamentalartikel, sondern auch die Novatianer oder Katharer, welche den Dienern der Kirche die Macht, Sünden zu vergeben, absprachen; die Montanisten oder Kataphrygier, welche die zweite Ehe mißbilligten; den Jovinian und seine Anhänger, welche, zum Schimpf des Gottessohnes, die unverletzte Jungfräulichkeit der heiligen Mutter leugneten; — bis herab auf die Quatuordecimaner, welche Ostern lieber mit den Juden als mit den Christen gemeinschaftlich feiern wollten, und den Judaismus und das Herkommen gegen den Befehl der Apostel zurückzuführen strebten. Die halsstarrigen Urheber dieser verkehrten Dogmen sind mit dem Anathema belegt worden von den Vätern, von den Conzilien, einige sogar durch das große Conzil zu Nicäa, das erste und ehrwürdigste der öcumenischen, weil, obgleich die Artikel, die sie bestritten, nicht fundamentale waren, die Kirche doch nicht dulden durfte, daß man irgend

einen Theil der himmlischen Lehre verachtete, welche Jesus Christus und die Apostel vorgetragen hatten. Wenn die Herren von der Augsburgischen Confession diesem Principe nicht ihre Zustimmung gäben, so würden sie nicht, unter dem Namen Sakramentirer, den Berengar und seine Anhänger unter die Zahl der Häretiker gesetzt haben, da die wirkliche Gegenwart, um welche ihr Irrthum sich bewegt, nicht unter die Fundamentalartikel gehört.«

Diese klare Demonstration, gegen welche ein Lutheraner etwas Erhebliches nicht einwenden konnte, nahm Leibnitz stillschweigend hin, wogegen er auf das Trefflichste die dialectischen Kunstgriffe und Sophismen zurückwies, zu welchen Bossuet, welcher in seiner Exposition so viel Sinn und Kraft gezeigt hatte, die römisch-katholische Lehre zu einer evangelischen zu läutern, zur Darlegung der unbedingten Nothwendigkeit, von den Decreten des tridentinischen Conzils auch nicht ein Haar breit zu weichen, mit aller Starrheit eines Römlings, flüchtete. Es geschah dies in einem trefflichen Schreiben vom 3. Sept. 1700. *)

Ihr Schreiben vom 1. Juni ist mir erst bei meiner Rückkehr von Berlin übergeben worden, wo ich mich über drei Monate, auf den Ruf Sr. Hoheit des Churfürsten von Brandenburg, um dort für die Gründung einer neuen Societät der Wissenschaften mitzuwirken, aufgehalten habe. Ich hatte den Befehl zurückgelassen, mir schwerere Paquete dorthin nicht nachzuschicken, und da nun in dem Ihrigen sich ein Buch befand, so hat man es länger liegen lassen, als mir lieb war. Ueber die Mittheilung dieses Buches bin ich Ihnen großen Dank schuldig; sowohl durch seinen Inhalt, als durch die Wendung, die es den Gegenständen giebt, ist es, nach meinem Dafürhalten, ganz außerordentlich geeignet für den Zweck, zu welchem es

*) Leibnitii Opp. Tom. I. p. 646.

bestimmt ist: nämlich die zu festigen, welche schwanken. Weniger brauchbar ist es für die, welche in einer andern Geistesverfassung sich befinden, und Ihren stattlichen Vorurtheilen andere von gleicher Güte, oder gar ein scharfes Durchsprechen, was mehr ist als alle Vorurtheile, entgegensetzen. Indeß scheint es, hochwürdigster Herr, als führte die Gewohnheit zu siegen Ihnen immer die entsprechenden Ausdrücke zu. Sie stellen mir die Prophezeihung, der Doppelsinn des Wortes kanonisch werde sich am Ende gegen mich kehren; Sie fragen mich, zu welchem Zwecke ich Ihnen von Gewalt rede als einem Mittel, die Spaltung zu beseitigen. Sie setzen stets voraus, man müsse anerkennen, die Kirche habe entschieden, und folgern daraus, man dürfe solche Entscheidungen nicht antasten. Aber — was die kanonischen Schriften anlangt, so müssen wir bei dem stehen bleiben, was die Discussion ergeben hat; was die Anwendung der Waffengewalt betrifft, so sage ich Ihnen nicht jetzt zum ersten Male, gnädigster Herr, daß, wenn bei Ihnen alle Meinungen, die man autorisirt, als Urtheilssprüche der Kirche, vom heiligen Geiste dictirt, anerkannt werden sollen, man in der That den Gründen die Gewalt wird zugesellen müssen. Man dürfte wohl beim Disputiren unterscheiden zwischen dem, was der großen Menge bestimmt ist, und dem, was für diejenigen gehört, die sich Schärfe und Genauigkeit zur Pflicht machen. Es gilt: ad populum phaleras! Da bewillige ich den Schein und verzeihe selbst die Voraussetzungen und Erschleichungen des Princips; wenn man nur überzeugt. Aber wenn es darum zu thun ist, die Dinge zu ergründen und die Wahrheit zu erfassen, sollte es da nicht besser seyn, über eine andere Methode sich zu vereinigen, welche sich einigermaßen der geometrischen nähert, und nichts für zugestanden anzusehen, als was der Gegner in der That zugiebt, oder was man als durch einen gründlichen Beweis erhärtet betrachten kann. Dieser Methode wünschte ich mich bedienen zu können. Sie entfernt

zuerst alles, was anstößig ist, sie zerstreuet das Gewölk schlauer Kunstgriffe, entkräftet die Ueberlegenheit, welche Ansehen und Beredtsamkeit großen Männern geben, um einzig und allein die Wahrheit triumphiren zu lassen.

Demnach würde man sagen: »dieses oder jenes Conzil hat dies oder das entschieden,« aber man wird nicht sagen: »das ist das Urtheil der Kirche,« als bis man bewiesen hat, daß man bei Abgebung des fraglichen Urtheils die Bedingungen eines gesetzmäßigen und ökumenischen Conzils erfüllt hat, oder wenn die allgemeine Kirche sich durch andere Zeichen erklärt hat; wo nicht, so mag man statt Kirche — römische Kirche sagen. Was die Antwort anbetrifft, die Sie, hochwürdigster Herr, uns früherhin gegeben haben, so haben Sie, so viel ich mich erinnere, die Frage so genommen, als ob wir darauf drängen, Sie selbst sollten den Conzilen entsagen, welche Sie anerkennen. Darauf fußte die Antwort, welche Sie dem Herrn Abt von Lokkum ertheilten. Aber ich zeigte Ihnen sehr deutlich, daß es nicht darum sich handelte, und daß, nach Ihren eigenen Maximen, die Conzilien dann nicht verbindlich sind, wo große Gründe entgegenstehen, daß man sie nicht anerkennen kann. Das habe ich durch ein sehr beachtenswerthes Beispiel bewiesen. Bevor Sie darauf antworteten, verlangten Sie, Hochwürdigster, ich solle Ihnen die Urkunde überschicken, welche die Wahrheit dieses Beispiels rechtfertigte. Ich that es; nun hätte das Kriegsrecht erheischt, daß Sie, dem Stande der Frage gemäß, die man gebildet hatte, antworteten. Das aber thaten Sie niemals, und jetzt, ohne Zweifel aus Vergessenheit, verweisen Sie mich auf die erste Antwort, von der nicht mehr die Rede seyn kann. Sie haben Recht in mich zu dringen: vor Gott ernstlich zu erwägen, ob es irgend ein gutes Mittel giebt, zu verhindern, daß der Zustand der Kirche nicht ein ewig veränderlicher sey. Aber ich verstehe das so, daß ich voraussetze, es sey erlaubt —

nicht seine Glaubenswahrheiten zu ändern und für Irrthümer auszugeben (wie Sie es nehmen), sondern die Kraft seiner Entscheidungen in gewissen Fällen und unter gewissen Rücksichten auszusetzen und schwebend zu erhalten; so daß dieses Unentschiedenbleiben nicht unter denen statt habe, welche jene Bestimmungen als von der Kirche ausgegangen betrachten, sondern in Rücksicht auf Andere, damit man nicht das Anathema gegen diejenigen ausspreche, welchen aus sehr scheinbaren Gründen jene Annahme nicht glaublich ist, zumal wenn mehrere große Nationen in diesem Falle sind, und man schwerlich auf einem andern Wege, ohne Zerwürfnisse, welche nicht blos ein furchtbares Blutvergießen nach sich ziehen, sondern in denen auch das Heil vieler Seelen verloren geht, zu einer Union gelangen kann. Wohlan denn, hochwürdigster Herr, richten Sie darauf Ihr Nachdenken und den großen Geist, womit Gott Sie begabt hat. Meiner Ansicht nach ist das beste Mittel, Veränderungen zu verhüten, gefunden, wenn man es nur besser anwenden will, als bisher geschehen ist, wovon denn Niemand besser Gebrauch zu machen weiß, als Sie selbst. Es besteht darin, daß man vorsichtig seyn muß (und man kann es nicht zu sehr seyn!), um nur das für eine Entscheidung der Kirche auszugeben, was ganz unzweifelhaft diesen Character an sich trägt, aus Furcht, daß, wenn man gewisse sonstige Entscheidung zu leicht dafür nimmt, dadurch das Ansehen der allgemeinen Kirche selbst ausgesetzt und geschwächt werde, und zwar ohne Vergleich mehr, als wenn man diese Entscheidungen, als nicht gegeben, verwürfe, wobei doch alles unversehrt bliebe. Daraus geht hervor, daß es besser ist, hierin zu viel zurückhaltend zu seyn, als zu wenig. Früher oder später wird sich die Wahrheit Bahn brechen, und es steht zu befürchten, daß, wenn man glauben wird, Alles gewonnen zu haben, man, wo das durch schlechte Mittel geschah, alles verloren und dem Christenthume selbst ein schwer zu vergütendes Unrecht zugefügt haben wird. Denn man muß sich nicht ver-

hehlen, was in Frankreich und anderwärts, in Büchern und öffentlich im Volke, Jedermann ohne Zwang spricht und denkt. Die, welche noch in Wahrheit Christen und Katholiken sind, müssen sich davon getroffen fühlen und wünschen, daß man den Namen und das Ansehen der Kirche vorsichtig handhabe, indem man ihr nur streng beglaubigte Entscheidungen unterlegt, damit das schöne Mittel, welches sie uns darbietet, die Wahrheit zu erfassen, ohne Verfälschung in seiner Kraft und Reinheit bewahret werde, wie das Siegel eines Fürsten, wie die Münze eines wohlgeordneten Staates. Sie müssen es für ein großes Glück, für eine Fügung der Fürsehung halten, daß die gallicanische Kirche sich noch nicht durch irgend einen authentischen Act übereilt hat, und daß es so viele Völker giebt, welche sich gewissen Entscheidungen von schlechtem Gehalte widersetzen. Urtheilen Sie selbst, gnädigster Herr, welches sind bessere Katholiken, die, welche Sorge tragen um den guten Ruf und die Reinheit der Kirche, um die Erhaltung des Christenthums, oder die, welche ihre Ehre preiß geben, um, auf die Gefahr der Kirche und von Millionen Seelen, gewisse Sätze aufrecht zu erhalten, welche zur Partheisache geworden sind. Es scheint noch Zeit, diese Ehre zu retten, und Niemand kann dazu mehr beitragen, als Sie. Auch, glaube ich, ist Niemand durch Bande des Gewissens darein so eng verflochten, als Sie, weil man Ihnen vielleicht eines Tages den Vorwurf machen wird, es habe nur von Ihnen die Erreichung eines der größten Güter abgehangen. Denn Sie vermögen viel bei dem **Könige** in diesen Dingen, und was der **König** in der Welt vermag, weiß man. Ich weiß nicht, ob dieß nicht auch das **Interesse Roms** erheischt, — **sicherlich aber das der Wahrheit!** — Warum Alles aufs Aeußerste treiben, und warum die Wege weiter hinaus legen, — die einzigen, die mit den eigenthümlichen und großen Principien des Katholicismus vereinbar scheinen, und die nicht ohne Beispiel sind? Hofft man, daß seine Parthei im offenen Kampfe

den Sieg erringen werde? Gott weiß es, welche Wunde das dem Christenthum schlagen wird! Fürchtet man sich mit Geschäften zu belasten? Aber abgesehen davon, daß das Gewissen höher steht als alles, so, scheint es, wissen Sie ja auch solide und sichere Wege, die hohen Mächte in das Interesse der Wahrheit zu ziehen. Kurz — ich fürchte zu viel zu sagen, wenn ich Ihre Einsicht ins Auge fasse, und nicht genug, wenn ich die Wichtigkeit der Sache ansehe. Ich muß also die Sorge dafür und den Ausgang der Fürsehung überlassen und was sie thun wird, wird das Beste seyn, wäre es auch nur die Vermehrung und die Fortdauer unserer Uebel auf längere Zeit. Haben wir uns nur selbst nichts vorzuwerfen! Ich thue alles, was ich vermag; gelingt mir es nicht, so bin ich doch zufrieden. Gottes Wille geschehe und ich — werde meine Schuldigkeit gethan haben. Ich bitte die göttliche Güte, Sie noch lange zu erhalten und Ihnen die Gelegenheiten nicht minder als den Gedanken darzureichen, zu ihrem Ruhme beizutragen, eben so viel als sie Ihnen Mittel dazu gegeben hat.

N. S. Mein Eifer und meine gute Absicht ist schuld, daß ich mich in diesem Briefe etwas emancipirt habe und ich glaubte gegen die Rücksichten zu verstoßen, welche ich Ihnen schuldig bin, wenn ich den Brief — bliebe er unversiegelt — unter fremde Augen kommen ließe. Ich füge nur noch hinzu, daß alle unsere Eröffnungen oder Vorschläge von Ihrer Parthei selbst ausgehen. Wir sind nicht die Erfinder. Ich sage dieß, damit man nicht glaube, daß Ehrgeiz oder Ruhmsucht mir das Interesse dafür einflöße, dieselben zu befördern. Die Vernunft — die Pflicht ist es!

Wir begreifen, daß ein katholischer Prälat, auch bei der reichen Bildung eines Bossuet, eine solche derbe Lection, zumal eines Laien, nur mit Empfindlichkeit aufnehmen konnte. Er ant-

wortete nicht, ließ dagegen durch die Brinon bemerklich machen, daß, wenn irgend Verhandlungen fortgesetzt werden sollten, er nur mit geeigneten Theologen sich fernerhin befassen werde. Da ergriff aber Leibnitz die Feder und schrieb am 21. Jun. 1701 also an Bossuet: *) »Ich habe die Ehre gehabt, von Sr. Hoheit dem Erbprinzen von Wolfenbüttel zu hören, daß Sie den Wunsch zu erkennen gegeben hätten, mit einem Theologen hiesiger Lande in Communication zu treten. Sr. Hoheit haben dem nachgedacht und erzeigten mir die Gnade, auch meine Ansicht vernehmen zu wollen. Aber man begegnete Schwierigkeiten, da der Herr Abt von Lokkum selbst Ihnen nicht geeignet scheint, den wir doch nicht nur als den Angesehensten aller dieser Lande kennen, sondern dessen Mäßigung und Gelehrsamkeit auch hier nicht ihres Gleichen findet. Die Uebrigen, die noch am geeignetsten wären, werden es nicht wagen, sich auf eigene Hand so zuvorkommend zu erklären, als er gepflegt hat, und da sie vorher mit ihm, vielleicht auch mit mir darüber communiciren werden, so steht zu bezweifeln, ob Sie daraus einen größern Vortheil ziehen werden, als aus dem, was man Ihnen bis jetzt geboten hat. Der größte Theil wird sogar weit davon entfernt seyn und Dinge sagen, welche Sie noch ohne Vergleich weniger versöhnen werden, denn man muß die Geister wohl vorbereiten, ehe sie Geschmack an Mäßigung finden lernen. Ohne dieß müssen auch Sie, Hochwürdigster, die Hand zur Annäherung bieten, um Ihre Billigkeit zu zeigen, so lange unsere Parthei eigentlich nicht das verlangt, daß Sie jetzt Ihre Lehre verlassen sollen, sondern nur, daß Sie uns die Gerechtigkeit widerfahren lassen, anzuerkennen, daß wir von unsrer Seite starke Gründe haben, uns von Halsstarrigkeit freizusprechen, wenn wir nicht im Stande sind, einigen Ihrer Entscheidungen das geforderte Ansehen zuzugestehen. Denn wenn Sie Meinungen zu Glaubensar-

*) Leibnitii Opp. Tom. I. p. 650.

tikeln stempeln wollen, von denen das Gegentheil notorisch im ganzen Alterthume angenommen, und noch zur Zeit des Cardinal Cajetan festgehalten wurde, unmittelbar vor dem Conzil zu Trient, wie die Meinung, die Sie halten zu wollen schienen, von der vollkommenen und gänzlichen Gleichheit aller biblischen Bücher — eine Ansicht, die durch die Stellen, welche ich Ihnen überschickt habe, völlig und ohne Widerrede über den Haufen gestoßen ist: — so ist es unmöglich, zum Ziele zu kommen. Denn Sie sind zu einsichtsvoll und wohlgesinnt, um krumme, nicht-theologische Wege einzuschlagen, und unsere Theologen sind zu ehrliche Leute, um darauf einzugehen. Also gebe ich Ihnen zu bedenken, was Sie für thunlich halten, und wenn Sie glauben, mir es mittheilen zu können, so werde ich von Herzen dafür alles thun, was in meinen Kräften stehen wird. Denn weit entfernt, diese Verhandlung mir aneignen zu wollen, wünschte ich vielmehr, sie weiter, über Andere ausdehnen zu können, und ich zweifle, ob so günstige Umstände wiederkehren werden, sowohl von Seiten der Fürsten als der Theologen.

Auf diesen vorstehenden Brief, welchen ziemliche Gewißheit über die Erfolglosigkeit aller mit dem Bischof von Meaux gepflogenen Verhandlungen dictirt zu haben scheint, finden sich zwei Antworten von Bossuet. Die erste vom 12. Aug. 1701. in welcher eine gewisse Gereiztheit nicht zu verkennen ist, beantwortet den im vorhergehenden Briefe zuerst berührten Punkt: der Bischof habe den Wunsch geäußert, mit irgend einem andern angesehenen Theologen der diesseitigen Lande, außer dem Gerhard Molanus, Abt von Lokkum, in Communication zu treten, und weiset dieß als eine irrige Erdichtung zurück. Sodann spricht er sich aufs Neue über die geschehene Aufforderung aus, »Zugeständnisse zu machen, welche von Billigkeit und Mäßigung zeugten.« Er wiederholt, daß er in Bezug auf die Disciplin Alles nachgegeben habe, was möglich sey und wenn man noch

mehr verlangen werde, sey er nicht abgeneigt, Vermittelungs-wegen nachzudenken. In den Dogmen aber könne Nichts geändert werden, das vertrage die Verfassung der katholischen Kirche nicht. »Religionssachen, sagt er, müssen anders behandelt werden, als zeitliche und irdische Angelegenheiten. Hier kann man von beiden Seiten nachgeben, denn der Mensch ist Herr darüber; dort aber nicht, in Glaubenssachen, denn sie hängen von der Offenbarung ab, über die man nur gegenseitig Erklärungen geben darf, um sich besser zu verstehen. Hier wäre Nachgeben eine übel angebrachte Mäßigung.« Es folgt hierauf eine große Lobrede über die Stabilität des Christenthums, welche Protestanten eben so hoch stellen und eben so eifersüchtig bewahren und bewachen müßten, als Katholiken. Der Brief endet damit, eine zweite Antwort anzukündigen, die mit nächstem Posttage abgehen solle. Es ist dem Herrn Bischof zu stark, daß, nach Leibnitzens brieflicher Aeußerung, seine Ansichten über das gleiche Ansehen aller biblischen Bücher, wie es im Conzil zu Trient festgestellt worden war, als völlig unhaltbar und »ohne Widerrede über den Haufen gestoßen« betrachtet werden sollten. In dieser Meinung dürfe er ihn unmöglich lassen.

Die versprochene Antwort folgte unter dem 17. Aug. 1701. Der Anfang wiederholt die dem Bischof so kränkende Aeußerung: das Decret des trienter Conzils über das kanonische Ansehen der biblischen Schriften sey, durch Leibnitzens Entgegnung, völlig und ohne Widerrede vernichtet. Es folgen hierauf unter 62. Nummern alle nur mögliche, aus den Kirchenvätern und ihren Citaten, aus den Conzilienbeschlüssen, wie aus der Praxis der Juden und der alt-christlichen Kirche entlehnte Argumente, um das beregte trientiner Decret zu rechtfertigen und seine große Uebereinstimmung mit den Ansichten und der Praxis der christlichen Kirche zu allen Zeiten zu erweisen. Der Brief schließt mit folgenden, höflich-spitzen Worten,

in denen der Wunsch, die Correspondenz abgebrochen zu sehen, deutlich genug zu Tage liegt: »Ich ziehe es vor, von Ihrer Billigkeit zu erwarten, daß Sie diese schlagenden Beweise ohne Widerrede gelten lassen werden, als Ihnen das gerade zu zu sagen und halte mich versichert, daß der Abt von Lokkum hierin niemals einen Grund zu völligem Bruche, noch eine Veranlassung sehen wird, mit solcher Macht gegen das Conzil zu Trient sich aufzulehnen.«

§. 64.

Nochmalige Anregungen des Unionswerkes.

Nachdem Bossuet es aufgegeben hatte, mit Leibnitz den tridentinischen Kampf fortzusetzen, nahm ein gelehrter Doctor der Sorbonne, Pirot, den Fehdehandschuh auf und sendete eine bezügliche, von ihm geschriebene Disputation ihm zu, welche jedoch dem so vielseitigen und diessfalls so sehr dem Hugo Grotius gleichenden Leibnitz nur neue Gelegenheit gab, die Gründlichkeit seiner theologischen und kirchenhistorischen Kenntnisse, wie seinen Scharfsinn zu beurkunden. Katholischer Seits liess man aber nicht unbemerkt, daß Leibnitz und Molan gewiß durch die Kraft der bossuetischen Beredtsamkeit würden bekehrt werden und das Unionswerk zu einem bossuetischen Ziele würde geführt worden sein, wenn nicht die Aussichten, welche sich dem Hause Hannover auf den Thron Englands eröffneten, diesen ferneren Eifer, sich der großen Mutterkirche hinzugeben, erkaltet hätten. Allerdings fiel der gänzliche Rückzug Molans und Leibnitzens mit dem Tode des jungen Herzogs von Glocester, Georg, welcher von siebzehn Kindern, welche die Königin Anna von England in der Ehe mit Georg von Dänemark geboren hatte, allein leben blieb, aber am 20. August 1700 auch noch starb, zusammen. Der Vorzug aber, den die englische Nation dem Hause Hannover vor andern Fürstenhäusern gab, welche mindestens gleiche Ansprüche auf das reichste Erbe

hatten, gründete sich auf den Haß des Katholicismus, und so mußte die Politik rathen, selbst den Schein eines solchen Amalgamirungsproceßes mit Rom zu vermeiden.

Jetzt öffnete sich aber eine andere Aussicht zu gewünschten Tractaten mit den Protestanten. Der Herzog von Gotha hatte sowohl dem Papste, als dem König von Frankreich im Geheimen mittheilen lassen, wie er wünsche und hoffe, den aufgegebenen Unionsplan durchzuführen. Der Papst Clemens XI. ließ sich von Bossuet den Briefwechsel, den er mit Leibnitz und Molan geführt, und alle sonstigen Acten einsenden. Bossuet begleitete diese Actenstücke mit einem ausführlichen Gutachten, worin er sich auf achtbare Weise bemühte, den römischen Hof zu bewegen, von ultramontanischen Uebertreibungen, welche die Gegenparthei nur reizten, abzustehen und die von ihm vorgeschlagenen Concessionen zu bewilligen. Von diesem unterm 10. Decemb. 1701 an den Papst gesendeten Gutachten sendete er dem Marquis von Torcy eine Abschrift für den König Ludwig XIV. zu. Der Herzog von Gotha reiste selbst nach Rom, um persönlich die Schwierigkeiten zu lösen. Die Sache wurde übrigens so geheim gehalten, daß selbst der Cardinal de Noailles in Paris Nichts davon erfuhr. Der spanische Successionskrieg, der im Jahre 1701 begann, der gleichzeitig entstehende sächsisch-polnische Krieg mußten aber den Herzog von Gotha von solchen Friedensplanen abführen. Wie aber Leibnitz fortwährend den Wunsch begte, diese traurige religiöse Zerspaltung gehoben zu sehen und welche Hoffnungen er auf Ludwig XIV. setzte, sobald dieser besser, als zeither berathen würde, geht aus einem Briefe hervor, den er unter den traurigen Kämpfen des neuen Jahrhunderts an einen Freund schrieb.*) »Die Drangsale der Zeit stehen entgegen (einer Union,) ich gestehe es; aber vielleicht werden wir noch den Frieden und die Ruhe wiedersehen. Ich verzwei-

*) Leibnitii Opp. Tom. I. S. 715.

fele nicht gänzlich an einer Erleichterung der Uebel Europas, wenn ich erwäge, daß Gott sie uns gewähren kann, wenn er, wie das nöthig ist, das Herz einer einzigen Person wendet, welche Glück und Unglück der Menschen in ihrer Hand zu haben scheint. Man kann sagen, daß dieser Monarch, (denn es ist leicht zu erachten, von wem ich rede) allein das Schicksal seines Jahrhunderts schafft und daß das allgemeine Wohl in einigen glücklichen Augenblicken aufleben könnte, wo es Gott gefiele, ihm eine angemessene Betrachtung einzuflößen. Ich glaube, um tief genug gerührt zu werden, brauchte er nur seine Macht zu kennen, denn er wird nicht verfehlen, das Gute zu wollen, welches er für möglich halten wird. Hätte diese zurückhaltende und ängstliche Klugheit, die er mitten unter den größten Erfolgen, deren ein Mensch fähig ist, durchscheinen läßt, ihm erlaubt zu glauben, daß es nur von ihm abhänge, das menschliche Geschlecht glücklich zu machen, ohne daß Jemand im Stande sey, ihn zu hindern, oder zu unterbrechen, so, glaube ich, würde er nicht einen Augenblick geschwankt haben. Und wenn er erwäge, daß es der Gipfel menschlicher Größe ist, das allgemeine Glück der Menschen, wie Er, gründen zu können, so würde er auch dafür halten, daß es ebenso der höchste Gipfel des Glückes sey, es wirklich zu thun. Lobsprüche verderben schwache Fürsten; aber diesem großen Könige thut es noth, die ihm gebührenden in aller Ausdehnung kennen zu lernen, um zu erfahren, was er vermag, um es zu thun. Das wäre eine Stelle, wo die unnachahmliche Beredtsamkeit Bossuets triumphiren könnte, — den König zu überzeugen, daß er größer ist, als er denkt und folglich — daß er erhaben ist über die kleinliche Furcht für das Wohl seines Staates, welche ihn von größeren, heroischern Gesichtspunkten, die auf das Wohl der Welt zielen, ablenken könnte. Welch herrlichern und rühmlichern Panegyricus könnte man sich denken, als den, dessen Erfolg von der Ruhe Europens und von dem Frieden der Kirche begleitet wäre! —

Allerdings wäre solch ein Panegyricus herrlicher gewesen, als der war, den am Schlusse des Jahrhunderts die Stadt Paris diesem Könige als dem ruhmvollen Vernichter des Edicts von Nantes und Vertilger der Ketzerei in das Postament hatte eingraben lassen, das seine colossale Statue trug. *) Dagegen können wir im Ueberschauen des Ganzen, wie wir schon bemerkten, die Früchte nicht verkennen, welche diese unleugbar tiefer eingehenden Unionsversuche am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts für jene und die folgende Zeit trugen, welchen Einfluß sie auf die gegenseitige Läuterung der Begriffe von dem, was Religion und religiöses Leben sey, und darum auf Achtung christlichen Sinnes und Handelns, in ihr aber auf liebevolle Duldung übten.

Wie tief dieß aber noch keimte, wie übel man es im Allgemeinen noch immer nahm, wenn man sich mild über die katholische Kirche und über die Christlichkeit ihrer Grundlehren aussprach, wie dagegen andrer Seits sich in Folge der Unionsverhandlungen eine lutherische theologische Facultät zu solcher Duldung und Ansicht erhoben hatte, bewies in dem ersten Jahrzehend des neuen Jahrhunderts folgendes Ereigniß.

Im Jahre 1707 wurde nehmlich eine Vermählung des Erzherzogs Karl von Oesterreich, nachmaligen Kaiser Karl VI. mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel beschlossen und Seiten des

---

*) Es wurde am 13. August 1699 die wohlgelungene Statue Ludwigs XIV. auf dem Platze des Palais Royale errichtet und die Inschrift rühmte in Bezug auf seine Verdienste um die Kirche, er sey: Christianissimus et Ecclesiae Primogenitus, Religionis antiquae Vindex, quam domi forisque propagavit; Edicto Nannetensi, quod olim Temporum infelicitas extorserat, sublato, Haereticorum factionem sine bello extinxit, templa profanae novitatis evertit, pravi cultus reliquias abolevit: ad unitatem Catholicam reversis, ne fidei morumque doctrina, et ad pie vivendum subsidia deforent, providit, Dociles praemiis conciliavit etc. M. s. Jäger Hist. Eccl. II. 187.

österreichischen Hofes gewünscht, daß die Prinzessin zur katholischen Kirche überträte. Nun wurde der Landesuniversität zu Helmstädt ein Gutachten abgefordert, ob wohl, ohne Verletzung des Gewissens und Gefahr für ihr Seelenheil, die Prinzessin zur katholischen Kirche, da sie einmal einen katholischen Fürsten heirathe, übergeben könne? Unterm 28. April 1707 gab nun die theologische Facultät folgende Erklärung: »Wir sind überzeugt, daß die Katholiken mit den Protestanten übereinstimmen und daß die Streitigkeiten, die es unter ihnen giebt, nur auf Wortstreitigkeiten hinauslaufen. Der Grund der Religion befindet sich auch in der römisch-katholischen Kirche und man kann dort rechtgläubig seyn, rechtschaffen leben, gut sterben und die Seligkeit erlangen. Die Prinzessin von Wolfenbüttel kann deßhalb zur Beförderung der beabsichtigten Ehe die katholische Religion annehmen.« Diese Declaration, welche nur für den Hof zu Wolfenbüttel bestimmt war, wurde auf Veranstaltung der Katholiken in Cöln gedruckt und zugleich auch mit französischer Uebersetzung versehen. Es entstand großer Lerm, und vor Allen wurde der gelehrte Professor Fabricius, als Hauptverfasser dieses so anstößigen Gutachtens angegriffen. Leibnitz selbst war nicht damit zufrieden, und wohl mochte das Mißfallen, das man in Hannover aus Rücksicht auf England nicht sowohl über das Gutachten, als die Veröffentlichung empfand, auf ihn mit einwirken. Er schrieb unterm 4. Sptbr. 1708 an Fabricius: es habe Basnage sich bei ihm erkundigt, ob dieß Gutachten wirklich ächt sey, und bemerkt, daß doch sehr viel daran gelegen sey, nicht durch eine solche Declaration auf die protestantische Kirche das Gewicht unangenehmer Consequenzen fallen zu lassen. Leibnitz fügt nun hinzu, er werde an Basnage schreiben, daß Fabricius und die Professoren von Helmstädt diese Declaration einstimmig mißbilligten, erwarte aber erst Antwort von Fabricius. Nun war aber ja die Declaration ächt, und so konnte die Facultät ihr eignes Werk nicht

mißbilligen. Fabricius sucht nun die Sache zu mildern, Leibnitz aber spricht sich über das Unausreichende und Schwankende der Erläuterungen offen aus, indem man mehr gesagt habe, was man nicht dabei gedacht habe, als was man eigentlich denke. *) Fabricius mußte, um England zu beruhigen, geopfert werden. Er wurde seiner Aemter entsetzt, behielt aber im Geheimen seinen vollen Gehalt. — Nachdem aber 1715 das Haus Hannover den englischen Thron wirklich erlangt hatte, wurden die helmstädter Ansichten befolgt und die Prinzessin nahm nun das Religionsbekenntniß ihres Gemahls an.

Anhang zum fünften Abschnitt.

§. 65.

Unionsversuche mit der griechischen Kirche.

Es würde in unserer geschichtlichen Darstellung der Unionsversuche eine Lücke bleiben, wenn gar keine Erwähnung der Versuche geschähe, welche zu einer Vereinigung mit der griechischen Kirche theils Seiten der römisch-katholischen, theils Seiten der protestantischen Kirche gemacht worden sind, und da wir bis zu einem Zeitraume vorschritten, wo man katholischer Seits dießfalls große Hoffnungen hegte, so wollen wir hier erst das Wenige, was im Ganzen geschehen ist, überblicken, ehe wir im folgenden Abschnitte die mehrfachen Versuche, welche zur Vereinigung der protestantischen Kirchen im achtzehnten Jahrhunderte gemacht wurden, betrachten.

Von selbst läßt sich erwarten, daß die römische Kirche, da sie ja stets darnach gerungen hat, eine wirklich katholische zu werden, eine Vereinigung mit der griechischen Kirche beharrlich gewünscht haben müsse. Nun stand aber das Patriarchenthum der letztern dem Papstthum der erstern

*) Der Briefwechsel Leibnitzens mit Fabricius findet sich in Opp. Om. Tom. V. 250. etc. Oeffentlich bekannte sich Fabricius übrigens nie zu dieser Declaratio de discrimine exili Lutheranam inter et Rom. ecclesiam transituque ad Romanos ritus non illicito.

zu sehr entgegen, als daß sich irgend nähere Aussichten dazu eröffnen konnten. Man mußte darum kläglich nur daran denken, Einzelnes von dem Ganzen abzutrennen. Dazu schien nun Rußland am meisten geeignet. Nachdem nehmlich zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts der Patriarch Cyrill von Constantinopel die russische Christenheit zur vollen Anerkennung des constantinopolitanischen Patriarchats bewogen hatte, so trennte sich im Jahre 1559 die russische Kirche davon und errichtete ein eignes Patriarchat in Moskau. Der Zaar Iwan Wasiljewitzsch, welcher viele Deutsche nach Rußland zog, suchte dann Annäherung an die römische Kirche und den deutschen Kaiser Ferdinand I., an welchen er deßhalb 1562 schrieb. Späterhin gerieth er mit dem König von Polen, Stephan Bathori in Krieg, und wendete sich 1581 an den Papst Gregor XIII. um Vermittelung, wobei er darauf hindeutete, daß die Russen sich wahrscheinlich der römischen Kirche anschließen würden, sobald sie klarere Belehrungen erhielten. Sofort sendete der Papst den uns bei den Unionsverhandlungen in Schweden unter Johann schon bekannt gewordenen Jesuiten Possevin als Nuntius nach Moskau. Jedoch zeigte sich der Zaar nicht sehr nachgiebig, und wies besonders auch das Ansinnen, die lutherischen Prediger zu vertreiben, unwillig zurück. Possevin reiste bald ohne erwünschten Erfolg wieder ab. Er hatte jedoch einige Verbindungen mit russischen Bischöfen angeknüpft, und 1595 begannen neue Verhandlungen, welche Clemens VIII. und besonders sein mittelbarer Nachfolger, der Papst Paul V. sehr begünstigte, wobei sogar in einem an die russischen Bischöfe gesendeten Breve der Papst erklärte, daß es die Meinung des römischen Stuhls nicht sey, ihnen ihre besondern Gebräuche zu nehmen. *) Jedoch blieb alles ohne weitern Erfolg.

*) Darüber findet sich auch eine spätere Erklärung des Papst Benedict XIV. vom Jahre 1755, welcher die Russen gewinnen wollte, und

späterhin — 1662 — durch Panagiotes in die griechische und lateinische Sprache übersetzt wurde. In diesem Glaubensbekenntniße wird der christliche Glaube auf zwölf Artikel beschränkt, deren wesentlicher Inhalt ist: »es giebt eine heilige Dreieinigkeit — den Engeln ist die Beschützung der Kirchen, Provinzen und Städte übergeben, und es sind Gebete an sie zu richten; — in Adam sind alle Menschen gefallen, und Gott ließ diesen Fall zu, um seine Gnade in Christo desto glänzender zu erweisen. — Nur das Gute ist von Gott vorherbestimmt, und es kommt auf den Vorsatz des Menschen an, ob er gut oder böse werden will. — Christus ist zu einem dreifachen Amte als Priester, Prophet und König gesalbt. — Der englische Gruß an die Mutter Gottes rührt vom heiligen Geist her und sie muß verehrt werden, weil sie nach Psalm 45, 10. zur Rechten ihres Sohnes ist; — Christus hat die der Hölle entrissenen Seelen der Väter und die Seele des frommen Schächers ins Paradies geführt; — das Zeichen des Kreuzes ist Abwehrungsmittel gegen den Teufel; — Christus ist mit seinem Leibe im Himmel, aber im Abendmahle auf eine sacramentirliche Art gegenwärtig durch die wesentliche Verwandlung des Brodes und Weines — die liturgischen Andachten, Gebete und Almosen befreien die Verstorbenen aus den Banden der Hölle, ein Fegefeuer aber giebt es nicht; — Christus ist das einzige Haupt der Kirche, alle andere Vorsteher sind nur Verweser desselben, jeder in seiner Provinz. — Man muß jährlich viermal beichten, wo möglich aber monatlich. — Es sind sieben Sacramente.« — Uebrigens werden in einer folgenden Abtheilung dieses Glaubensbekenntnisses als christliche Haupttugenden: Glaube, Liebe und Hoffnung bezeichnet, in den zweiten Rang aber Gebete, Almosengeben und Fasten gestellt, und erklärt, daß aus diesen Tugenden die Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit hervorgingen.

Wir überzeugen uns, daß der Grund, warum die Geschichte

weitere Unionsversuche mit der griechischen Kirche Seiten der Protestanten nicht kennt, nicht in diesen Artikeln zu suchen ist, da hier die Möglichkeit einer Annäherung viel mehr vor Augen liegt, als bei der römisch-katholischen Kirche, wo das Papstthum jede Verständigung und Nachgiebigkeit unmöglich machte. Der Grund ist vielmehr in der gänzlichen Unwissenschaftlichkeit und der zu einem äußern Levitendienste herabgesunkenen Stellung des Clerus dieser Kirche zu suchen, wobei an irgend einen Geistesverkehr nicht zu denken war; dagegen hat sich stets die griechische und besonders russische Kirche in ihren einzelnen gebildeten Geistlichen für den Protestantismus, unter Beibehaltung des Episcopalsystems, geneigter gezeigt, als für den Anschluß an Rom, wodurch immer aufs neue alle Hoffnungen gescheitert sind, welche auf dieser Seite gehegt wurden, und besonders zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts auflebten, wo Peter I. nach Paris kam. Dieser Monarch ging hier eines Tages in die Sorbonne, um das Mausoleum des Cardinal Richelieu zu betrachten. Die Doctoren der Sorbonne benutzten dieß, um eine Unterhaltung über die religiösen und politischen Vortheile einer Union der römischen und griechischen Kirche anzuknüpfen. Der Hauptsprecher war D. Boursier, welcher bemerkte, daß der Zaar als souverainer Regent Protector der Religion und Kirche seines Reiches, eine Vereinigung aber mit der katholischen Kirche so leicht sey. Denn die Verschiedenheit in dem Lehrbegriffe beider Kirchen sey ganz unwesentlich, da es selbst von dem Hauptstreitpunkte wegen des Ausgangs des heil. Geistes vom Vater und von dem Sohne gälte, daß die ältern Kirchenväter bald das Letztere hinweggelassen, bald hinzugesetzt hätten. Was aber das Primat des Papstes beträfe, so dürfe Peter nur dem Beispiele der gallicanischen Kirche folgen, welche das Ansehen des Kirchenoberhaupts in die durch die heiligen Canonen bestimmten Grenzen einschränke, und zwar durch Canonen aus den ersten acht Jahr-

hunderten der Kirche, welche ja auch in der griechischen Kirche volle Geltung hätten; überhaupt aber gehöre die Ansicht von größerer, oder geringerer Machtvollkommenheit des Papstes nicht zum Dogma, und es könne darüber Jeder besondere Ansichten haben, ohne deßhalb aufzuhören, ächtes Mitglied der katholischen Kirche zu seyn; eben so biete auch die Consecration der Eucharistie keine Schwierigkeit dar, da man zugäbe, daß gesäuertes Brod eben so gut sey, als ungesäuertes. — Peter, welcher das Haus Oesterreich und Frankreich durch Heirath näher mit Rußland vereinigen wollte, nahm besonders Interesse an diesem Unionsvorschlage und trug den Doctoren auf, ihm ein Memoire darüber einzureichen, welches er seinen Bischöfen mittheilen wolle. Dieß geschah. Boursier arbeitete es aus und die übrigen Doctoren der Sorbonne unterzeichneten es. Dem Zaar gefiel die sehr einfache, klare und gemäßigte Darstellung. Bei seiner Rückkehr nach Petersburg übergab er sie drei Bischöfen zur Beurtheilung. Die Antwort derselben war ausweichend. Sie erklärten, daß eine so wichtige Angelegenheit nur in einem Generalconvent verhandelt werden könne, oder mindestens in öffentlichen, von beiden Kirchen autorisirten Versammlungen. Unabweisbar sey die Zuziehung der vier Patriarchen des Orients und zuvörderst dürfte eine Correspondenz mit ihnen einzuleiten seyn. Indessen hatten sie eine Beantwortung jenes Memoires ausgearbeitet, welche der Kaiser an den Abt Dubois, den so bekannten Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nach Paris sendete, damit dieser sie der Sorbonne zu weiterer Beleuchtung mittheile. Dubois, welcher im Geheimen Rom sehr ergeben war und sich den Cardinalshut wünschte, theilte diese Memoiren nun erst dem Papste mit, welcher sich an den hinsichtlich der Papstwürde so freisinnigen Ansichten der Sorbonne nicht eben erbaute, und auf diesem Wege eine Fortsetzung der Sache nicht wünschte, dagegen schleunigst sechs Capuziner nach Rußland sendete, welche das Papstthum dort predigen sollten. Dieß thaten diese nun auch,

und zwar so plump, daß Peter jeden Gedanken an eine solche Union aufgab, sich selbst für das Oberhaupt der russischen Kirche erklärte, und dagegen seinen Hofnarren Zotof zum Papst krönen ließ. Hauptsächlich warnte den Kaiser vor weitern Verhandlungen mit der katholischen Kirche der Erzbischof Theophanes von Nowogorod! Dieser gelehrte Prälat war in Rom erzogen worden, und erklärte die Ränke des päpstlichen Hofes zu genau kennen gelernt zu haben, um nicht in jeder Annäherung desselben einen hinterlistigen Plan zu erblicken.

Dennoch fand einige Jahre später ein nochmaliger Versuch statt. Man hatte die Prinzessin Dolgoruki bei ihrem Aufenthalte in Holland zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen gewußt, und benutzte ihre Rückkehr nach Petersburg zu neuen Versuchen. Ein Pater Jube begleitete die Fürstin als Lehrer ihrer Kinder und fand den Erzbischof Javerski, so wie den Archimandriten Coletti und Andere, an welche er im Geheimen sich wendete, geneigt, und setzte nun in einer Schrift die großen Vortheile einer solchen Union auseinander. Es kam zu Conferenzen der Bischöfe, es wurde der Catechismus von Fleuri in die russische Sprache übersetzt, auch manche andere Schrift noch verbreitet, besonders aber auch der Herzog von Liria, spanischer Gesandte am russischen Hofe, in das Interesse gezogen, welcher dem Zaar erklärte, daß Spanien ihn als Kaiser anerkennen würde, sobald er sich und sein Reich mit der röm. Kirche vereinige. Fast schien es, als ob dießmal die Sache weiter geführt werden würde, als der Tod des Kaisers — 1725 — eine Hofrevolution herbeiführte, und Theophanes, seinen vollen Einfluß wieder erhaltend, die Verjagung Jubes aus Rußland bewirkte. Später machte der Papst Benedict XIV. noch einige erfolglose Versuche, welche auch in unserm Jahrhunderte unter Paul und Alexander durch den Cardinal Litta erneuert worden seyn sollen.

Sechster Abschnitt.

Neue Versuche zur Vereinigung der protestantischen Kirchen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 66.

Die Leibnitz-Jablonskischen Unionsverhandlungen.

Die Härte, womit in Frankreich und Ungarn die Reformirten behandelt wurden, hatte, wie wir schon bemerkten, den finstern Haß gegen die Calvinisten in der Brust von Millionen gemildert und in Mitleid umgewandelt, so wie das achtbare Bezeigen so vieler neuer Ansiedler, welche dem fanatischen Bekehrungseifer glücklich entronnen waren, persönliche Achtung weckte.

Dabei wurde nun selbst durch die Unionsversuche, welche der vorige Abschnitt schilderte, unter den Lutherischen der Argwohn genährt, daß das Papstthum mit List und Gewalt sich Alles unterwerfen wolle und das Beispiel, welches durch die gräßlichen Dragonaden Frankreichs gegeben wurde, ließ ja so deutlich erkennen, was immer aufs Neue die Protestanten zu erwarten hätten, wenn es den Jesuiten gelänge, eine politische Macht ganz für ihre Plane zu gewinnen, und wie es darum so nöthig sey, durch innere Eintracht stark zu werden.

Der Churfürst und nachherige König von Preußen Friedrich, welcher die Unionsansichten und Wünsche seines erlauchten Va=

ters geerbt hatte, bot zu vorsichtiger Benutzung der sich jetzt kundgebenden günstigen Stimmung gern die Hand. In seinem Hofprediger Daniel Ernst Jablonski *) besaß er nun einen würdigen Theologen, welcher mit der Wärme für den Gedanken einer völligen Versöhnung und Vereinigung mit den Lutherischen die erforderliche Umsicht und Mäßigung verband. Unter Zustimmung des Königs und besonderem Beirath seines Staatsministers von Fuchs reiste Jablonski nach Hannover und kam hier mit Leibnitz und einigen Theologen im Geheimen zusammen, wo man sich zu vorsichtiger, aber beharrlicher Betreibung des Unionswerk verbündete. Leibnitz hatte, nachdem er seine allgemeinen Unionsplane bei Bossuets hartnäckigem Beharren im Festhalten des Conzils zu Trient auf den Versuch der Friedensstiftung unter den protestantischen Kirchen beschränkte und im Jahre 1698 anonym ein „tentamen irenicum" herausgab, zugleich auch den Abt Molanus für das große Friedenswerk zu gewinnen gesucht. Dieser lehnte aber einen unmittelbaren Antheil in der festen Ueberzeugung, daß die lutherische Kirche noch nicht reif zu solcher Union, und dabei nur persönliche Verketzerung zu fürchten sey, ab, und rieth zur größten Vorsicht und geheimer Vorbereitung einzelner Gemüther der Theologen.

Gleichzeitig begann auch ein öffentlicher gelehrter Briefwechsel zwischen dem reformirten Pastor und Professor D. Sterke in Lausanne, Pictet in Genf und Daniel Severin Skultetus in Hamburg, welcher in so weit eine erfreuliche Erscheinung war, als diese Gelehrten auf eine freundliche Weise Erörterungen ihrer theologischen Ansichten anstellten, und eine wahrhaft friedliche theologische Conferenz vorbereiten wollten.

An eine solche Conferenz geeigneter Theologen wurde am

*) Jablonski wurde den 26. Nov. 1660 geboren und als Hofprediger zu Berlin von der Synode der reformirten Gemeinden in Großpolen im Jahre 1699 zum Bischof ernannt, bediente sich aber dieses Titels öffentlich nicht.

zu gewinnen suchen, wenn man eine Liga der Rigoristen, so sonst fast unvermeidlich, verhüten will. Herrn D. Fabricio dürfte schwerlich erlaubt werden, sich bei einem solchen Convent einzufinden. Herr Rechenberg ist meines Erinnerns Herrn Propst Speners Tochtermann, also leicht zu erachten, daß man dessen Intervention bei den Rigoristen und Antipietisten für ein Spiel von Herrn Spener halten würde. Herrn Skulteti Person, Gelegenheit und Relationes weiß ich so eigentlich nicht. Ich habe aber in dem, so ich von ihm gesehen, wohl friedsuchende Worte, aber dabei nichts Anders als exhortationes ad retractandum und gar keine Erklärungen oder Temperamenta gefunden, die der Sache einige Leichtigkeit geben. Den Detail, wie solche Negotiation etwa am Besten zu führen und was dabei für Sonderbares zu bedenken, stehet jetzo der Feder, wie bereits gedacht, nicht zu vertrauen. Nur dieses wäre überhaupt zu melden, daß unsers Ermessens bequemen, wohl instruirten Personen aufzutragen seyn werde, ganz unter anderm Prätext und also unvermerkt zu vornehmen Ministris und Theologis, wo Hoffnung, daß es wohl angelegt, sich zu begeben und durch geheime Unterredungen ihre Gemüther vorsichtig zu sondiren und präpariren, damit sonsten, wenn man ohne einige Communication mit ihnen zu wirklichen Conferenzen mit Andern schreiten sollte, sie sich nicht für präterirt und surprenirt halten, mithin, wie es herzugehen pflegt, dagegen arbeiten, und ist bekannt, daß zu schaden weniger gehört, als zu helfen.«

Diese Bedenklichkeiten erkannte nun der Minister von Fuchs für höchst richtig an und gab für jetzt den Gedanken an eine Conferenz auf. Auch Jablonski konnte sich, je mehr er die Geister prüfte, nicht verbergen, wie noch überall so viel Zelotismus unter den Theologen beider Kirchen sey, und schon durch leise Gerüchte von Unionsversuchen aufgeregt werde, hielt aber dagegen eine Privatconferenz für sehr wünschenswerth. »Selbst hier in der Mark, schreibt er im Januar 1700 an Leibnitz, da

wir billig die Erleuchtetesten und Moderatesten seyn sollten, giebts Zeloten, welche, da sie nur äußerlich von Friedensvorschlägen gehöret, dafür erschrocken quasi Hannibal ante portas, der reformirten Kirchen und Glauben davon einigen Präjudiz befürchtet, und selbst unserm gnädigsten Landesherrn in die Ohren gesetzet, man könne durch dergleichen Conatus einige neue Trennungen in der reformirten Kirche selbst erwecken, daher des Herrn von Fuchs Excellenz mir neulich anbefohlen, eine kurze Vorstellung zu thun, wie es itzo mit unsern irenischen Handlungen bewandt, und dabei die Frage, ob eine solche gedreuete Trennung wohl zu befürchten sey, zu erörtern. Nun kann die Sache selber eine solche Trennung nicht verursachen. Denn so lange eine reformirte Kirche in der Welt gewesen, von dem ersten Moment der unseligen Trennung, die kein Reformirter je für legitim gehalten, ist ihr allgemeiner Wunsch und Verlangen nach einer solchen Vereinigung gewesen, und haben die größesten Fürsten und fürtrefflichsten Theologi ohne Zahl darin sich gebrauchen lassen, ja sie haben daraus ihre Glorie gemacht, und es für einen besondern Vorzug der reformirten Kirchen gehalten, daß sie durch Friedfertigkeit Christi Liberei an sich trage. Was aber den modum agendi betrifft, so ist nicht zu leugnen, daß dazu allerdings die höchste Prudenz, sowohl theologische als politische erfordert werde. Je herrlicher ein Werk ist, je mehr ist Satan beschäftigt, es zu hintertreiben und trifft allemal Menschen an, welche theils aus Unwissenheit und falscher Apprehension, theils aus Bosheit und Eigennutz zu seinem Werkzeuge sich gebrauchen lassen. Nur indem man vorsichtig seyn will, muß man nicht gar still sitzen, denn damit wird Nichts ausgerichtet. Eine allgemeine Zusammenkunft der evangelischen Theologen ist nun zur Zeit noch inpracticabel, ja auch gefährlich, aber ohnmaßgeblich wäre vorjetzo die vorgeschlagene Conferenz der schweizerischen und hamburgischen Theologen zu befördern, welche so wenig zu einiger Trennung unter den Re-

formirten Gelegenheit geben würde, als wenig es die leipziger Conferenz A. 1631 gethan. Ginge selbige nicht nach Wunsch ab, hätte man daher keinen Schaden, weil es ein privates Werk, so Ecclesiae nicht präjudiciren kann, wo sie aber, wie große Hoffnung sich zeiget, nach Wunsche abginge, hätte man daher großen Nutzen. Die Theologi aus unterschiedenen Orten in einerlei Sinn versammelt, würden manche nützliche Anmerkungen, die einem allein, oder auch mehrern bei der Kaltsinnigkeit eines Briefwechsels nicht beifallen, zusammenbringen, und ein ohngefährliches unvorgreifliches Project eines Kirchenfriedens aufsetzen können, solches käme dann an den churfürstlichen brandenburgischen und hannöverschen Hof zu mehrerer Ausarbeitung, könnte hernach nach Gutbefinden dem Landgrafen von Hessen und dem Könige von England, welcher bei Holland ein Großes vermögen würde, communicirt, und fernerhin der Weg genommen werden, welchen die Providenz anweisen würde.«

§. 67.

Das Collegium charitativum zu Berlin.

Der Churfürst Friedrich wurde durch eine von Jablonski in diesem Sinne abgefaßte Vorstellung zu dem Entschlusse, das Unionswerk durch ein dazu besonders zu erwählendes Collegium vorbereiten zu lassen, bestimmt, und als er im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts die königliche Würde angenommen hatte, trug er dem von ihm zum evangelischen Bischof erhobenen Hofprediger Ursinus auf, zuvörderst vier Theologen beider Kirchen zu gemeinsamen Berathungen über die weiter zu ergreifenden Maaßregeln auszuwählen, das Präsidium dabei zu übernehmen und dann nach Befinden noch mehrere Theologen hinzuzuziehen. Leider ging der Bischof Ursinus bei der Wahl der Collocutoren von den Rathschlägen des tiefer blickenden Jablonski ab. Das geistliche Ministerium in Berlin wurde

übergangen, obschon Jablonski den Propst Spener und den Archidiaconus Rittner beizuziehen rathsam fand, und nur der Propst Lütke in Cöln und der geistliche Inspector Winkler beigezogen. Gleich nach der ersten im Mai 1703 gehaltenen Sitzung erklärte Lütke, daß er nicht ferner erscheinen könne, da er das berliner Ministerium, welches in Kirchensachen stets den Vorzug gehabt, ausgeschlossen finde, auch bedenklich sey, daß lutherischer Seits nur zwei, reformirter Seits aber drei Collocutoren mit Einschluß des Präsidenten ernannt, jedenfalls aber so wichtige Angelegenheiten mit andern Theologen und Facultäten des In- und Auslandes zu berathen wären.

Lütke reichte eine Rechtfertigungsschrift seiner Weigerung dem Könige ein, und diese wurde angeblich ohne sein Wissen von einem ungenannten Verleger im Druck herausgegeben, und veröffentlichte nun den bis dahin geheim gehaltenen Unionsplan. Nachtheiliger für die Sache war aber der fast stürmische Unionseifer Winklers, welcher dem Könige einen Unionsplan überreichte, worin er darstellte, daß ein Landesherr der oberste Bischof oder Papst seines Landes sey und deßhalb durchgreifen müsse. Er müsse befehlen, daß Niemand solle angehalten werden zur Beichte zu gehen, sondern ohne Beichte das heil. Abendmahl genießen könne, so wie überall den Exorcismus, die Meßgewänder, Lichter, Hostien als päpstlichen Greuel verbieten, auch die dritten Feiertage und Marientage abschaffen. Nöthig sey nun, eine Generalvisitation anzuordnen, und den geistlichen Inspectoren über störrige Pfarrer mehr Macht einzuräumen, vor Allen aber keinen als Prediger anzustellen, welcher nicht in Halle studirt habe, da die andern alle »an der wittenbergischen Tücke« litten; in Hinsicht des Lehrbegriffs aber müsse das nur festgehalten werden: Es werde der Mensch durch das Verdienst Christi selig, müsse aber ein heiliges Leben führen, und seine Mitchristen lieben, wenn sie auch in einzelnen Dingen andrer Meinung wären; die Lehre von der

Gottseligkeit müsse also der Grund der Vereinigung seyn. — Diese Schrift kam, man weiß nicht wie, in fremde Hände, und erschien zum Schrecken des Hofes und aller weisen Unionsfreunde in Frankfurt unter dem Titel: Arcanum regium, das ist ein königliches Geheimniß für einen regierenden Landesherrn, darin ihm entdeckt wird, wie er sich bei seinen über die Religion getheilten Unterthanen nach Gottes Willen zu verhalten habe, damit er eine Gott wohlgefällige Vereinigung bei seinem Volke unvermerkt stifte und in kurzer Zeit befördere.

Diese Schrift brachte eine solche Aufregung hervor, daß sogar die evangelischen Landstände des Erzbißthums Magdeburg von der Universität in Helmstädt sich ein Gutachten darüber erbaten, wie sie sich als christliche Unterthanen zu verhalten hätten, wenn ihnen von den Dingen, die der Autor in Vorschlag gebracht, Etwas zugemuthet werden solle, um sich an Gott und Landesobrigkeit nicht zu versündigen, und dem unterm 20. Junius 1703 ausgestellten Schreiben die Nachschrift beifügten: Auch hochgeehrte Herrn, Alldieweil summum periculum in mora, so ersuchen wir dieselben dienstlich, Sie wollen das Responsum Beizeigern überschicken, welcher darauf zu warten befehliget ist.*) Das Responsum der Universität war sehr verständig und vorsichtig abgefaßt, wie es sich von dem freisinnigern Geiste dieser Academie nicht anders erwarten ließ. So heißt es darin: Man läßt denen gern ihre Meinung, welche dafür halten, daß die Reformirten im Grund des Glaubens irren. Es sind aber hiergegen auch viele vortreffliche und reine Lehrer der evangelischen Kirchen, welche so weit zu gehen sich nicht getrauen. Und nach dieser Hypothesi mag man von den Lutheranern und Reformirten wohl sagen mit dem Apostel: Ihr seyd Einer in Christo, das ist, ihr, die ihr an Christum glaubet, seyd Einer, wie der andere, Gott wohlgefällig um Christi willen,

---

*) M. s. Keppens Samml. einiger vertrauten Briefe &c. S. 374 &c.

auch allesammt Glieder eines geistlichen Leibes, an welchem Christus das Haupt ist.

Leibnitz war über »das Arkanum« sehr unwillig und sprach sich in besondern Anmerkungen darüber dahin aus, »daß dieß Arkanum ein Irenicum seyn solle, aber anstatt den Frieden zu befördern, ein Schlachtruf, ein Classicum belli sacri inter Evangelicos sey, und nicht wohl leicht Etwas den hitzigen Papisten angenehmer aufs Tapet kommen können. Wenn man statt der wirklichen Mißbräuche solche Dinge rühren will, da streitig, ob es Mißbräuche, oder nicht, ja die durch die älteste Kirchenpraxis, zu geschweigen durch Privilegien und Pacta autorisirt, wird des guten Zweckes verfehlt und Uebel ärger gemacht. Nun ist ja bekannt, daß der Exorcismus eine uralte Praxis der christlichen Kirche ist, und den besten Sinn haben könne, maßen nicht eine leibliche Besitzung, sondern Macht des Teufels über das sündige Gemüth verstanden wird. Ist auch eine große Kühnheit, daß man Ihrer Majestät insinuiren will, die Meßgewand, Caseln, Lichter seyn ein päpstischer Greuel, da doch Sr. Maj. selbst kein Bedenken gehabt zu Königsberg sich deren in der evangelischen Kirche bei der Communion selbst zu bedienen. Und wenn des Autoris des Arkani Grund gelten soll, die Feste abzuschaffen, weil man daran oft üppig lebt, so muß man auch die Sonntage abschaffen. Tollatur abusus, non res. Wer Königen Etwas vortragen will, muß darin große Prudenz brauchen, und Nichts setzen, was er nicht gern öffentlich wolle gelesen haben. — Sonderlich ist unverantwortlich, daß man von wittenbergischen Tücken und Schalken spricht, und damit einen theologischen Krieg wieder erregen will. — Der neuen Regel, daß ein evangelischer Landesherr Papst in seinen Landen sey, muß man nicht mißbrauchen. Bei den verständigsten Päpstischen selbst ist eine allgemeine Kirchenversammlung wo nicht über, doch nicht unter den Papst. Also ist billig, daß ein großer evangelischer

Herr in wichtigen Religionssachen nicht Alles vor sich allein thue, sondern mit andern evangelischen Potentaten communicire.«

Jablonski theilte nun Leibnitz mit, daß der für jetzt gestörte Fortgang der Sitzungen demnächst wieder begonnen, und dazu lutherischer Seits acht Theologen, zwei aus der Residenz und sechs aus den Provinzen hinzugezogen werden sollten, und man da sehen werde, wie sich die Sache gestalte, um darnach weitere Beschlüsse zu fassen. Gegen diesen Plan sprach sich jedoch Leibnitz auf das Entschiedenste aus und mahnte bei den frühern Vorsätzen, sich im Geheimen der vornehmsten Theologen zu versichern, ja stehen zu bleiben, »da jetzt alles Conventhalten dem vorgenommenen Zwecke schnurstracks zuwider, an sich selbst bedenklich und ohne Noth und Nutzen sey. — Der schwedische General-Kirchen-Inspector in Deutschland D. Mayer, der Herr Propst Osiander und Andere haben sich bereits auf eine Weise erklärt, welche gute Hoffnung macht. — Etliche Leute von großer Erfahrung sind allzu ungläubisch und meinen, es werde immer gehen, wie vor Alters, andere Novi in rebus wollen gleich mit dem Kopf durch, wie der Autor des Arkani. Wenn man aber einen richtigen Mittelweg erwählet, darüber sich Niemand beschweren kann, und dem man mit Bestand und Eifer nachgeht, so ist nächst Gottes Segen an gutem und baldigen Fortgang nicht zu zweifeln.« In gleicher Weise äußerte sich der Abt Molanus in einem Schreiben an den Bischof Ursinus, und machte besonders noch darauf aufmerksam, »daß das vorhabende Unionswerk eine bedenkliche Richtung nähme, wenn es, wie der Bischof angedeutet, zur Zeit auf die preußischen Lande beschränkt werden sollte. Denn so zweckmäßig es sey, daß ein Landesherr vor Allen in seinem Lande fest auf gegenseitige Duldung halte, und das Verketzern und Schmähen unterdrücke, wie dieß bereits in den preußischen Landen, eben so im Hannöverschen der Fall sey, so gelte es dagegen jetzt der Frage, wie zwischen beiderseits Evangelischen ein

solcher Friede zu stiften wäre, daß wir zu ihren und sie zu unsern Altären ohne Anstoß und Scrupel treten könnten. Man müsse darum auf eine gänzliche Aufhebung der Partheinamen hinarbeiten und Eine evangelische Kirche zu bilden streben, so wie in politischer Hinsicht dieß schon der Fall sey und man nur ein corpus Evangelicorum gegenüber dem corpori Pontificiorum bei der deutschen Reichsverfassung kenne. Es dürfe deßhalb dieß Friedensgeschäft nicht ein und das andere Land, wie Brandenburg, Preußen, Braunschweig, Hessen zum Subject haben, sondern es müsse ein Universalwerk seyn.« —

Der König nahm den weisen Rath des ehrwürdigen Veteranen sehr wohlwollend auf und ließ ihm durch den Bischof Ursinus versichern, daß man alle seine Mittheilungen durchaus geheim halten, überhaupt auch allen öffentlichen Schriftwechsel möglichst hemmen und bei diesem Geschäft Nichts vornehmen wolle, ohne vorher mit ihm sich vernommen zu haben.

So löste sich denn das Collegium charitativum auf und jeder öffentliche Schritt wurde fortan sorgfältig vermieden, ohne daß man den König des Wechsels der Gesinnungen oder der Schlaffheit im Handeln deßhalb anklagen kann. Vielmehr gereicht es ihm und dem Bischof Ursinus und Jablonski zum Ruhme, Rathschläge beachtet zu haben, welche auf tieferer Kenntniß des Geistes, der in der lutherischen Kirche sich regte, beruhten Es war hier mehr als je zu hoffen von einem neuen Geschlecht, aber Alles noch so schwebend und schwankend, daß jetzt noch der Zelotismus einzelner Wortführer aus alter wittenberger Schule leicht wie ein Hagelwetter auf junge, schöne Saat zerstörend herabstürzen konnte.

So richtig, wie über das Gefährliche aller öffentlichen Schritte Molan und Leibnitz urtheilten, urtheilte auch der Herzog Anton Ullrich von Braunschweig darüber, welcher zuvor schon von Wolfenbüttel aus unterm 19. Dcbr. 1702 an Leibnitz nach Berlin also schrieb:

»Monsieur! Es ist mir lieb, daß Er schreibt, der König von Preußen wolle die Religionsvereinigung wieder vornehmen lassen, denn Ihre Maj. sind der bequemste Potentat dazu, und können mit großem Ruhm und guten Fortgang daran arbeiten lassen. Die Zeiten scheinen auch günstig, und gleich wie ich bereits vordem gethan, also will ich allezeit gern das Meinige dazu beitragen. Doch muß die Sache anfangs in geheim betrieben werden, und nichts vor der Zeit ausbrechen, bis man ein Theil der vornehmsten Geistlichen gewinne. Er kann in der Sache ein sehr gutes Instrument seyn, und weiß auch vollkommentlich meine Gemüthsmeinung, wird mir auch einen Gefallen thun, wenn er solche Ihrer Maj. meinetwegen ausführlich zu erkennen giebt, als denen ich in dieser Materie und andern gern gefällig seyn werde. Der Zweck würde seyn, nicht allein, daß man einander nicht verdamme, sondern auch daß man dermaleins zu der Communion mit einander komme, wenigst auf bedürfenden Fall, und daß man sich daher beiderseits so herauslasse, damit die Hinderniß gehoben werde. Als erstlich, daß man sich wegen des heiligen Abendmahls so zulänglich erkläre, wie bereits von vielen Reformirten öffentlich geschehen, und wegen der Gnadenwahl also, daß alles, was die Gütigkeit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Vollkommenheit Gottes sowohl als die menschliche Freiheit zu verletzen scheint, vermieden werden möge. Und was die Kirchendisciplin und Ceremonie betrifft, würde gut seyn, dem Exempel der englischen Kirchen, so viel thunlich, zu folgen.« *)

*) Am berliner Hofe hatte man viel Neigung, die englische Liturgie, ja thunlichst auch das Episcopalsystem einzuführen. Jablonski trat mit Willen des Königs 1711 in eine Correspondenz mit dem Erzbischof Sharp zu Canterburi, welcher mit dem Bischof zu Bristol Robinson und Andern eine solche Verbreitung ihres Kirchenwesens sehr empfahlen, wie sich denn auch die Königin Anna dafür so interessirte, daß sie auch Verhandlungen mit Hannover zu gleichem Zwecke wünschte. Doch bald starb sie, so wie der König und Sharp, und Alles zerschlug sich. M. s. Walch Neueste Rel. Gesch. II. 191. ff.

Nur zu bald zeigte es sich, wie troß der im Allgemeinen für die Union mit den Reformirten günstigen Stimmung der heftigste Widerwille dagegen in der Brust der Orthodoxen noch wie sonst gährte. Denn kaum war durch Lütkens Rechtfertigung seines Rücktritts von den irenischen Sessionen das Vorhaben des preußischen Hofes offenkundig und durch das übereilte Arkanum sogar verdächtigt worden, als sich der damalige neue Superintendent zu Dresden, D. Valentin Löscher, zum Kampfe in altsächsischem Sinne rüstete.

Dieser tüchtige Theolog beschloß in einem offnen Sendschreiben dem Könige Friedrich I. darzulegen, daß er getäuscht würde, wenn er die Kluft für leicht ausfüllbar halte, welche beide Kirchen trenne. Ohne Name des Verfassers und Druckorts erschien 1703 dieß Schreiben unter dem Titel: Allerunterthänigste Addresse an Ein großmächtigstes Oberhaupt im Namen der evangelisch-lutherischen Kirche, die Religionsvereinigung betreffend, nebst einem christlichen Vorschlage zum gesegneten Kirchenfrieden.

Diese Addresse beginnt mit vielen Lobeserhebungen des Königs wegen seiner großen Thaten und insbesondere auch seiner Bemühungen um Vereinigung der reformirten und lutherischen Kirche. Dann abrr folgt die Klage, daß öffentliche Schriften ausgingen, worin dem Könige Rathschäge ertheilt würden, welche zum großen Nachtheile der evangelischen Wahrheit gereichten, Rathschläge, welche einer Seits politischer Natur und andrer Seits fanatisch wären Die politische Parthei sey verdächtig, weil sie ganz vergesse, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sey und man es hier mit dem Gewissen zu thun habe. Man rathe zum Theil in solchen Schriften, die Theologen von diesem Werke ganz auszuschließen, und was heiße dieß anders, als die Untersuchung der Wahrheit ganz unterlassen, oder sie durch Personen vornehmen zu lassen, die dazu die nöthigen Kenntnisse nicht besäßen, und doch den Predigern eine Lehrform vorschreiben soll-

ten. Es hieße dieß die Aerzte von der Heilung und Pflege der Kranken ausschließen. Man rathe eine volle Gleichheit der Ceremonien einzuführen, was unnütz und unausführbar sey; unnütz, weil in solcher Gleichheit der Kirchenfriede nicht bestehe. Denn man könne nicht zwei Meilen weit die lutherischen Kirchen untersuchen, ohne Verschiedenheit der Gebräuche bei größter Einigkeit zu finden, und wie groß sey die Verschiedenheit zwischen den der schwedisch-lutherischen und sächsisch-lutherischen Kirche, zwischen preußischen und straßburgischen, zwischen schwäbischen und holsteinischen Lutheranern. Dagegen würde die Aufhebung der Gebräuche großen Anstoß im Volke finden und Viele in ihrem Gewissen beschweren. Hauptsächlich verlangten aber die Unionsfreunde, daß die Evangelischen auch in Etwas nachgeben sollten, so wie die Reformirten in den streitigen Punkten mehrfach nachgegeben hätten. Dieß sey nun aber dann nur möglich, wenn die Lutherischen aus Gottes Wort überführt würden, daß sie in den streitigen Punkten nicht völlig Recht hätten. Diese aber beträfen die Prädestination, das Abendmahl, die Person Christi, die Mittel zur Seligkeit, das allgemeine Verdienst Jesu und die allgemeine Berufung.

Löscher wägt nun die gegenseitigen Behauptungen gegen einander ab, was wir hier ganz übergehen, da es nur Wiederholung dessen ist, was namentlich bei der leipziger-Conferenz im ersten Bande §. 24 mit ausreichender Ausführlichkeit mitgetheilt wurde.

Mit besonderer Bitterkeit spricht er sich aber dann gegen die Pietisten aus, »diese seit zwölf Jahren entstandene Faction, welche alle Lehrpunkte und Streitfragen wollten abgeschafft wissen. Gleich den Fanatikern sagen sie, Gott sey nicht mit dem Wissen und Erkennen gedient, die Orthodoxie sey eine Einbildung, Meinungen machten weder selig noch verdammt, und die Liebe dulde Alles.«

§. 68.

Der Kampf von Licht und Schatten zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Die hier sich äußernde Bitterkeit gegen die Pietisten wurde bei Löscher und allen Freunden der Concordienformel, die als solche eben auch unversöhnbare Feinde der Reformirten waren, täglich heftiger und artete immer mehr in offene Schmähungen und Verfolgungen aus, je mehr der ächte Pietismus als christlicher Tugendsinn, gegenüber dem orthodoxen Formelsinne, Anklang unter allen Ständen fand. Vergebens suchte man auf die wirklichen einzelnen Ausartungen dieses Pietismus in Mysticismus, ja selbst Fanatismus hinzuweisen, und vergebens wurden die Regierungen zu strengen Maaßregeln gegen den Pietismus überhaupt verleitet, immer gewaltiger wurde doch von dem lichtern Geiste des neuen Jahrhunderts an den Säulen der Symbololatrie gerüttelt, und immer mehr that sich ein Sehnen der in den Kirchen durch solch pseudoorthodoxes Gewäsche und Gepolder wahrhaft gemißhandelten und seufzenden Creatur nach der Offenbarung der Kinder Gottes kund. So viel darob auch die Zionswächter des achtzehnten Jahrhunderts es an Eifer den finstersten Schreiern des siebzehnten gleich zu thun strebten, und in dicken Abhandlungen und langen Reden die Gefahren bewiesen, welche der reinen Lehre drohten, sobald man mit diesen pietistischen Neurern so viel von dem Werthe eines reinen Wandels, und der durch wahren Glauben zu erringenden Freiheit von der Sünde rede, so wuchs doch größer die Zahl Derer, welche an der Größe dieser Gefahren zu zweifeln begannen. Mit unverkennbarem Beifalle wurden diejenigen gehört, welche unbefangener die für jene Zeit noch so kühne Behauptung aussprachen und vertheidigten, daß ja Gott im Geiste und in der Wahrheit angebetet seyn wolle, und die Liebe des Gesetzes Erfüllung sey, man darum auch christliche Rechtgläubigkeit mehr nach Sinn und That eines Menschen zu

beurtheilen habe, als nach dem Werthe, den er auf einzelne Formeln lege. Leichter athmeten tausend Herzen, wenn jetzt immer mehr Theologen bewiesen, daß z. B. zu den Grundartikeln eines seligmachenden Glaubens die Frage über die Art und Weise der Gegenwart Christi im Abendmahl nicht gehöre, und es genüge, an den Genuß des wahren Leibes und Blutes, und an den Segen dieses Genusses für kindlich fromme Gemüther zu glauben.

Von selbst mußte da nun auch das Herz immer unfähiger zu Groll und Mißtrauen gegen die Reformirten werden und jede Capuzinade gegen die Calvinisten ungehörig und ungenießbar erscheinen. So wurde es stiller und mehr und mehr sank jede Scheidewand zwischen den Protestanten, je mehr in beiden Kirchen der wahre Protestantismus zu grünen und zu reifen begann.

Wir bemerken darum, wie die Unionsschriften, welche in den ersten Dezennien des neuen Jahrhunderts erschienen, immer freudiger und siegesbewußter gegen die rostigen Waffen der ungelenken Gegner kämpfen, wie diese dagegen zu so manchen Milderungen und Zugeständnissen sich genöthigt sehen, und wo sie dieß nicht wollen, in den Uebertreibungen und Schmähungen, zu welchen sie flüchten, nur Lachen oder Ekel erregen.

Die Richtigkeit der Ansichten von Leibnitz und Molan, daß an sich die Stimmung für eine Union günstiger als früher sey, und sich ohne unmittelbares Einschreiten der Regierungen am besten durch die stille Wirksamkeit der Edeln und Weisen läutern werde, bewährte sich schon erfreulich bei dem im Jahre 1717 gefeierten Reformationsjubelfeste, indem hier an den Orten, wo reformirte Gemeinden sich neben lutherischen befanden, eine wahrhaft freundliche Annäherung und herzliche Theilnahme an der Feier erfolgte. Hier verbreiteten zugleich eine Menge kleiner Schriften geschichtliche Nachrichten über den Anfang des Reformationswerkes unter dem Volke, und führten bei näherer Beleuchtung der Verhältnisse, unter welchen dieß Werk

einst begonnen worden sey, unvermerkt den Wunsch herbei, daß doch nicht getrennt seyn möchte, was im Anfange in Einem Geiste gekämpft habe, ein Wunsch, der noch freundlicher sich bei dem A. C. Jubelfeste 1730 aussprach. *) Genug, der Kampf gegen die Calvinisten hörte schon mit dem Anfange des Jahrhunderts an auf volksthümlich zu seyn, und es sahen sich auch die hartnäckigsten Fortsetzer dieses Kampfes genöthigt, den gehässigen Namen Calvinist zu meiden, und ihnen den Namen Reformirte zu geben.

Doch wir setzen die geschichtliche Darstellung fort, von der aber im Voraus zu bemerken ist, daß sie mehr in einer Aehren- und Distellese aus der Masse von Unionsschriften des ersten Viertheils des achtzehnten Jahrhunderts, als in einem Berichte über Unionsverhandlungen bestehen kann, denn es vermieden fortan die Fürsten, in gehöriger Würdigung des sich kund gebenden Geistes der Zeit und überhaupt in wachsender Einsicht über die richtige Stellung, welche hinsichtlich religiöser Verhältnisse eine Landesregierung zu behaupten hat, eine unmittelbare Einwirkung auf innere Vereinigung der Partheien und Veranstaltung von bezüglichen Religionsgesprächen, und beschränkten sich nur darauf, das Streben nach solcher Union zu billigen, und mittelbar zu unterstützen, kräftig aber äußern Frieden und gegenseitiges anständiges Bezeigen aufrecht zu erhalten, worauf sich auch die durch den König von Preußen 1719 angeregten Regensburger Unionsverhandlungen hauptsächlich beschränkten. Auch in Chursachsen, das wir ja als den Hauptheerd der Bitterkeit gegen die Reformirten betrachten mußten, gewann die mildere, friedliche Ansicht immer mehr Freunde. Dieß schöne Land erlangte überhaupt in diesem Jahrhunderte den alten Ruhm der Wissenschaftlichkeit und Aufklärung wieder, und wie es die Wiege des Protestantismus ge-

*) M. s. Herings Geschichte der Jubelfeste S. 186 rc.

wesen war, und dann in der päpstischen Lutherolatrie, die gerade hier so einwurzelte, fast das Grab desselben wurde, so gestaltete es sich wieder zum fruchtreichen Boden wahrer christlicher Volksbildung. Es wurde in diesem Lande so schmerzlich beklagt, daß der Landesfürst zur katholischen Kirche übertrat und fortan das Regentenhaus sich im Cultus von seinem evangelischen Volke trennte. Doch aber ist der mittelbare heilsame Einfluß, den gerade dieses neue Verhältniß auf die Wiedergeburt des Protestantismus nach Innen und Außen übte, kaum zu verkennen. Es gab fortan keine lutherische Hoftheologie mehr in Chursachsen, und so fehlte nun den Bannstrahlen, welche noch ein Löscher so gern geschleudert hätte, der alte fürstliche Nachdruck. Immer aber bleibt es bedenklich bei den geistigen Regungen und Fortschritten der Völker, bestimmte äußere Verhältnisse als Quellen und Förderungsmittel nachweisen zu wollen, da das Geistesleben, eben als solches, seine kräftigere und schwächere Nahrung aus Quellen empfängt, welche sich gerade den Blicken des sorgfältigsten Forschers so oft ganz entziehen, während der oberflächliche und zumal phantasirende Beschauer Alles klar zu erblicken meint.

Die geistige Aufregung im neuen Jahrhundert wurde mit Schrecken von Löscher gleich beim Beginnen desselben bemerkt und beklagt. Wir hören, daß er in der Vorrede zu einer literarischen Zeitschrift, welche, von ihm begründet und fortgeleitet, fast ein halbes Jahrhundert mit unerschütterlicher Beharrlichkeit gegen die erwachte und genährte Vernunftmäßigkeit des Glaubens kämpfte, und die, daneben viel wichtige Urkunden aus Vergangenheit und Gegenwart mittheilend, den Titel: »Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen,« im neuen Jahrhundert annahm, darüber also seufzt: »Wie viele gott- und lieblose Chartequen haben besonders seit zehn Jahren vielen hundert Christen Aergerniß bereitet. O wie glückselig waren wir vor zwanzig Jahren, da man von solcher schädlichen

Licenz Nichts wußte, und mit Erstaunen anhörte, was für Unheil das ungemessene Bücherschreiben durch viele atheistische und fanatische Schriften in dem allzufreien Holland anrichtete, wir hörten mit Grausen von einem Spinoza, Acosta, Beverland, Hobbes und ihren Schriften reden. Nun ist es, Gott sey es geklagt, dahin gekommen, daß das holländische Samaria gegen das evangelische deutsche Jerusalem fromm worden ist. Denn es haben es ja einige Licht scheuende Kinder der Finsterniß bisher ärger, als jene gemacht, und ist hiernächst die Zahl der ärgerlichen deutschen Schriften in Proportion viel häufiger, als jene worden. Gott bekehre den weltbekannten und seinem theuern Vaterlande gar ungleichen Politicum, der durch öffentliche Schriften den Anfang hierzu gemacht und große Herren und hohe Bediente durch seine glatte Schreibart beredet hat, es müsse, wenn bei uns die Erudition, wie in Holland, steigen sollte, der Indifferentismus sentiendi eingeführt werden. Gott gebe ihm, wo er es annehmen will, reuig zu erkennen, was vor Unheil er durch diesen ahitophelschen Rath angerichtet hat. Der Gott der Barmherzigkeit gebe auch, daß das erbärmliche Aergerniß, welches durch die bekannte Ketzerhistorie (Arnolds) den Democritum christianum, das entdeckte Carneval, des verlarvten Friedlieбs Tractat de Indifferentismo und andere dergleichen Carcinomata gegeben wird, nicht weiter einrisse. Dieses bedauern wir am meisten, daß dergleichen giftige Dinge nicht allein am allerersten gekauft und gelesen werden, sondern auch deßwegen viel eher Verleger finden, als was zu Gottes Ehre und Beförderung des Guten gemeint ist; die gründlichste Widerlegung solcher Schriften findet aber entweder keinen Verleger, oder wird von Wenigen und mit Unwillen gelesen.« Vom J. 1706 an gab der Professor Lange in Halle eine Zeitschrift heraus unter dem Titel: Aufrichtige Nachrichten von der Unrichtigkeit der sogenannten »Unschuldigen Nachrichten« und stellte darin vor, wie anmaßlich,

partheiisch, frömmelnd und pseudoorthodox diese unschuldigen Nachrichten wären.

Der Politicus, dessen Bekehrung Löscher so innig wünschte, war der berühmte, um deutsche Aufklärung so hochverdiente Thomasius, welcher dadurch auch solchen Anstoß erregte, daß er dem Teufel die Macht abrang, welche ihm die Orthodoxie verlieh, übrigens von den Theologen der löscherschen Schule so befeindet wurde, daß er in seinen 1713 zu Halle herausgegebenen »Cautelen, welche ein Studiosus juris zu beobachten hat« den Rath ertheilte: »Rühre die Theologen nicht an!« Wie empfindlich diese waren und wie sie auch da über Unglauben und Indifferentism klagten, wo würdigere Vorstellungen von der göttlichen Liebe und Vorsehung verbreitet, und dem Aberglauben mit Erfolg entgegengearbeitet wurde, dafür nur Ein Beispiel. Zu Jena grub in der Christnacht 1715 ein Studiosus der Medicin mit zwei Bauern nach einem Schatze, und man fand diesen Studiosus am Morgen bewußtlos, die Bauern völlig todt. Ein Arzt zu Halle, der aber nicht wagte, sich zu nennen, erklärte in einer kleinen Schrift, daß hier Tod und Bewußtloßigkeit wahrscheinlich durch den Kohlendampf entstanden wäre, dessen man sich bei den Beschwörungsformalitäten bedient habe. Dagegen suchte D. Andreä zu Jena zu erweisen, daß der Teufel hier thätig gewesen seyn müsse, wo dann wieder ein anonymer Gelehrter die kühne Behauptung wagte, der Teufel könne durchaus von Gott die Macht, einen Menschen zu tödten, nicht erlangt haben, was aber wieder eine harte Abfertigung fand. Zu Jena selbst siegte aber das Licht, und die drei Facultäten gaben endlich vereint ein Responsum, worin Alles natürlichen Ursachen zugeschrieben wurde. Eine Schrift von Franz de Cordua rechtfertigte dieß Responsum und erklärte, daß eine solche Wirksamkeit des Teufels gar nicht statt finden könne. »Dieß ist, ruft nun der Referent in den Unschuldigen Nachrichten aus, eine offenbare Probe der Thrä-

nen würdigen Licenz, so unter uns eingerissen ist, welche, wo man ihr nicht ernstlicher wehrt, endlich die vornehmsten Wohlthaten Gottes verschlingen wird. Ach Gott, heile unsere böse Welt!

Die böse Welt las nun aber, wie wir Löscher klagen hörten, lieber die Schriften, welche Aufklärung förderten, hörte lieber die Prediger, welche herzlich zu frommem Sinn und That ermahnten, und die Mühseligen und Beladenen mit Trost erquickten. So reifte die lutherische Kirche der innern Vereinigung mit der reformirten Kirche in diesem Jahrhunderte entgegen, während die Kluft zwischen den Protestanten und Katholiken sich in gleichem Maaße, als bei jenen wahre christliche Bildung wuchs, hier aber der Aberglaube versteinert blieb, erweitern mußte, und sich diese Kluft im Fortfluß der Zeit, vor Allem in Deutschland, nur dadurch wieder verengt hat, daß hier das römische Kirchenthum immer mehr aufhört volksthümlich zu seyn, und sich ächter Protestantismus in so vielen Herzen der Glieder dieser Kirche und selbst ihrer Geistlichkeit findet.

Daß man nun protestantischer Seits wirklich verständiger und darum fähig worden sey, das Wahre und Gute an sich selbst zu schätzen und es nicht aus Partheihaß abzuweisen, bewährt sich bei dem Anfange dieses Jahrhunderts durch die Annahme des verbesserten gregorianischen Calenders, und wenn an diesen Sieg, den das corpus Evangelicorum zu Regensburg über die noch immer sich entgegenstellenden Ansichten so vieler starr lutherischen Theologen errang, und sich hier reformirte und lutherische Fürsten und Stände in Einem, das kirchliche Leben so vielfach berührenden Beschluße vereinten, die wärmsten Unionsfreunde die Hoffnung noch größern Sieges knüpften, so können wir dieß nur natürlich finden.*)

---

*) Der Notenwechsel zwischen dem Corpus Evangel. und den auswärtigen protestantischen Höfen findet sich im 3. Theil von Lunig Sylloge. Der König Karl XII. von Schweden sagt in seinem Antwortschreiben vom 19. Aug. 1699. er stimme ganz dafür, daß man ohne alle

§. 69.

Unionsschritte der genfer Kirche und bezügliche Unionsschriften.

Zur Förderung der Union trug Seiten der reformirten Kirche ungemein viel bei, daß man in der Schweiz selbst sich zum Theil von Calvins und Bezas Particularismus in so weit lossagte, als man bei der Verpflichtung der Kirchenlehrer nicht mehr verlangte, dieß harte Dogma anzuerkennen. Schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts war die calvinische Prädestinationslehre besonders zu Saumur in Frankreich durch Johann Camero, einen Schotten und dessen Schüler, Moses Amyrald, Ludwig Capell und Josua de la Place, Professoren daselbst, sehr gemildert worden und ihre Auffassung der Lehre fand in den folgenden Dezennien weitern Beifall auch in Genf durch Alexander Morus Mussard, Cropet und Andere. Hier aber widersetzte sich heftig Franz Turretin und drang bei dem großen Rathe durch, daß fortan jeder Lehrer an Universität und Kirche, nach Art der in den sächsischen Landen eingeführten Unterschriften der Visitationsartikel und Concordienformel, durch eigene Unterschrift die particulare Gnadenwahl als Dogma anerkennen und mit der Formel: »So glaube und bekenne ich und so werde ich lehren« unterzeichnen mußte. Die starren Calvinisten in Zürch, Bern, Basel, Schaafhausen drangen späterhin in einer ordentlichen Tagsatzung auf Abfassung einer allgemeinen Formel, und da Turretin starb, wurde die Ausarbeitung dem Professor Johann Heinrich Heidegger zu Zürch übertragen, welcher

---

Partheirücksicht der Wahrheit die Ehre gäbe, da es nur schimpflich seyn würde, sich wieder die von allen verständigen Astronomen behauptete Nothwendigkeit einer Auslassung von Tagen zu stemmen. So äußerte sich auch der König von Dänemark und England. — Die Universität Heidelberg vertheidigte sich wegen ihrer Geneigtheit zur Beistimmung, feierlich betheuernd, daß sie darum nicht entfernt ihrem Glauben untreu würde.

sie 1674 fertigte, dann den andern Theologen zur Prüfung mittheilte und nach deren Beistimmung der Obrigkeit überreichte. Unterm 13. Mai 1675 wurde sie in Zürch eingeführt und unter dem Titel: Formula Consensus, im Druck sowohl lateinisch als deutsch ausgegeben. Diese Formula enthielt 26 Canonen, und die Prädestinationslehre war in vollster Härte aufgestellt, zugleich auch die Kritik des hebräischen Textes verworfen, da hier nichts mehr zu thun sey, und jedes Punktum der heilige Geist vorgeschrieben habe. Nun aber konnte sich bei dem Geiste, der an sich die reformirte Kirche durchdrang, und ihrer Verfassung eine solche Gewissenstyrannei nie lange halten, und in Basel und Genf wurde nach wenig Jahren auf diese Unterschrift nicht mehr streng gesehen.

Da nun lutherischer Seits bei den Kämpfen gegen die Calvinisten mit so vielem Nachdruck auf diese Formula Consensus und um ihrer Willen auf die Gerechtigkeit dieses Kampfes und Widerwillens hingewiesen werden konnte, so erließ im Jahre 1686 der Churfürst Friedrich Wilhelm zu Brandenburg an die sämmtlichen Cantons der Schweiz ein Schreiben, worin er sie ermahnte, das Unterschreiben dieses Consensus abzuschaffen, da ja sich trotz desselben die Lehre von der allgemeinen Gnade — der Universalismus — so weit auch unter ihnen ausgebreitet habe. Damals kam es nun zwar zu einem allgemeinen Entschluß nicht, jedoch geschah, was späterhin in den sächsischen Landen auch üblich und von den Behörden gern übersehen wurde, daß die Unterschreibenden hinzufügten: Ich unterschreibe dieß, glaube und lehre es, in so weit es mit der heil. Schrift übereinstimmt. In Basel sah man bald in der Stille von aller Unterschrift ab.

Im Jahre 1706 hob Genf diese Unterschrift amtlich auf und antiquirte diesen Consensus, was dann auch zu Lausanne geschah. Dadurch war nun jeden Falls das wirkliche Hinderniß der Vereinigung mit der lutherischen Kirche, sobald diese

zu einer wirklich evangelischen sich erhob, aufgehoben, und die Universität zu Genf meldete diesen Act unterm 22. April 1707 dem Könige von Preußen, und sprach mit der Hoffnung, daß sich die sämmtlichen Cantons für gleichen Entschluß noch würden bestimmen lassen, die Bitte aus, daß der König doch das Unionswerk kräftig mit fördern helfen möge. *) Unterm 28. Mai 1707 erfolgte ein Antwortschreiben des Königs, worin er seine Freude über den so friedfertigen Sinn der genfer Kirche für um so größer erklärte, da »nach dem Ansehen und der Werthachtung, so sie unter den evangelischen Kirchen erworben, dadurch der Sache ein nicht geringer Nachdruck zuwachsen werde, gleich wie hiernächst Euch Nichts geziemender, noch dem Platze, welchen Ihr in der reformirten Kirche inne habt, anständiger seyn mag, als daß, so wie Ihr vormals andern evangelischen Kirchen das Licht des Glaubens aufsteckt, also Ihr nun denselben mit der Uebung der Liebe und brüderlichen Einträchtigkeit vorleuchtet.« Uebrigens verweist sie der König wegen weiterer Verhandlung über die vorsichtig zu erwählenden Mittel einer Union an den Bischof Ursinus und seine andern Theologen.

Kaum war des Königs Antwort bekannt worden, als auch im J. 1707 ein Theophilus Philadelphus ein: practicables Generalbedenken über die christliche Vereinigung beider protestirenden Kirchen herausgab, wo des Königs Bereitwilligkeit zur Union hoch gerühmt und gerathen wurde, die Bitte um Förderung der Union in das Kirchengebet aufzunehmen, auch die Geistlichen anzuweisen, die Wichtigkeit und Heilsamkeit solcher Union ihren Gemeinden zu erörtern, auch sie über

---

*) In dem Schreiben heißt es: Rien ne peut tant contribuer à la gloire de Votre Regne, que cette sainte Reunion, qui est si juste en elle meme, si conforme aux maximes de l'Evangile, si utile pour l'interet commun de la Religion protestante, si necessaire pour nous garantir des entreprises du Papisme. M. s. Sack: Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen. Berlin 1812, wo im Anhange beide Schreiben vollständig abgedruckt sind.

den Ursprung mancher der lutherischen Kirche noch verbliebenen Gebräuche, als Exorcismus, Meßgewand, Lichter, aufzuklären. Dagegen wären unruhige Köpfe unter den Geistlichen zum Frieden zu ermahnen und bei hartnäckigem Widerstand mit Strafen zu belegen; besonders müßten die höhern geistlichen Stellen mit friedliebenden Männern besetzt werden, da Ein guter, aufgeklärter Ephorus so viel Gutes wirken könne; auf den Gymnasien und Academien müßten die Alumnen und Studiosen von dem Mißbrauche der Philosophie und nutzlosen Disputiren abgehalten und zu wahrer Wissenschaftlichkeit angeleitet werden. In wahrer Nächstenliebe müßte man den so oft ausgesprochenen Argwohn aufgeben, »es könnte wohl im Herzen anders gemeint werden, als man von sich sage oder schreibe,« denn die Liebe hoffet Alles und giebt nur dann das Vertrauen hin, wenn das Gegentheil erwiesen ist. Streng müßten überall die Zänkereien in den Predigten untersagt werden; auch sey es unbillig, die heutigen Reformirten nach einzelnen Schriften ihrer frühern Lehrer in dem Artikel von der Gnadenwahl zu beurtheilen. Uebrigens sollte man sich das Schimpfen und Lästern einzelner lutherischer Prediger nicht irren, auch sich nicht durch den beliebten Gemeinspruch: Es werde wohl bis an den jüngsten Tag so bleiben, daß Rotten und Secten statt fänden, erkalten lassen. Denn wenn auch Rotten blieben, so könnten doch Reformirte und Lutheraner vereint seyn.

Noch zuvor 1705 erschien von einem Schweizer ein: Neugebahnter Weg zu einem evangelischen Kirchenfrieden, in einem Sendschreiben an die Abgesandten der protestirenden Souveränitäten zu Regensburg. Dieser neue Weg ist eine äußere Vereinigung, ohne daß jeder Theil in Gebräuchen und Artikeln Etwas ändere, und man sich nur über 24 Artikel vereinige, worinnen beide Theile bereits übereinstimmten, dagegen die streitigen Lehrpunkte als unwesentlich nicht weiter berührt würden. Die Prediger sollten auf den Kanzeln dann die

durch das Corpus Evangelicorum zu begründende Association publiciren und erinnern, es hätten sich die zeithero so lange statt gefundenen Controversen nun aufgeklärt, man sey im Hauptgrund der Lehre völlig einig und das Uebrige thue der Seligkeit keinen Schaden. Es solle zwar jede Parthei ihre symbolischen Schriften behalten und ferner unterschreiben, auch ein moderates Bekämpfen der abweichenden Meinungen gestattet seyn, aber die beneficia ecclesiastica und der Genuß der Sacramente sollte gemeinsam seyn. Der Verfasser klagt als Haupthinderniß den Ehrgeiz der Geistlichen an, und sagt, »nur Ignoranten, halbe Atheisten und geistliche Friedensstörer könnten dagegen seyn.« Ein vorzüglicher und öffentlich auftretender Unionist war der reformirte Professor und Pastor zu Frankfurt an der Oder D. Samuel Strimesius.

Dieser Gelehrte gab 1704 heraus: »Kurzer Entwurf der Einigkeit der evangelischen Lehre,« und ließ das Jahr darauf folgen: »Kurzer Entwurf der Vereinigung der evangelisch Lutherischen und Reformirten.« Kurz sind freilich diese Entwürfe nicht, da sie zusammen 29 Bogen stark sind. Zuerst wird der Unterschied zwischen fundamentalen und nicht fundamentalen Artikeln entwickelt und bemerkt, daß in Rücksicht letzterer schon Paulus und Petrus uneins gewesen wären, und da könnte man es ja auch seyn. Die Lutherischen nehmen nach Hunnius Vorgang den Begriff Fundamentalartikel zu weit. Eine kirchliche Vereinigung empfiehlt er, nicht blos eine äußere, sondern Einheit im Gottesdienste und der Sacramente, gesteht aber zu, daß jede Parthei ihre besondern Lehrmeinungen und Ceremonien behalten könne, nur müsse man das heilige Abendmahl gemein halten, gegenseitig sich zu Taufpathen erwählen, bis man endlich auch in allen Gebräuchen zur Einigung kommen werde. Er schreibt sehr verständig und gemäßigt, und wird nur bitter gegen diejenigen lutherischen Theologen, welche dem Friedens

werke sich widersetzten und sagt, daß sie sich dadurch den Ruhm des Herostratus erwürben.

Wir übergehen nun hier einzelne Gegenschriften, welche nur Schmähungen enthalten und die Unionsfreunde als Patrone der Fanatiker, Indifferentisten, Epicuräer und Halbatheisten (ein in dieser Zeit sehr beliebt werdender Ausdruck) schildern, und erwähnen nur, daß in einer unter dem Titel: Olla panpertatis, erschienenen Schrift eines Unionsfreundes der Hohn gegen die Schreier so weit geht, daß S. 18. der Rath ertheilt wird, man solle diese böswilligen orthodoxen Schreier, diese nutzlose Last der Erde, diese rohen Disputaxe zusammen in ein heißes Zimmer sperren, und ihnen hier nichts als Heringe zu essen, aber Nichts zu trinken geben. Würden sie nun dem Verschmachten nahe seyn, dann müsse man ihnen am Fenster gutes Bier präsentiren, unter der Bedingung, daß sie mit den Reformirten sich versöhnten. »Da würden sie gewiß sich bald bequemen und Brüderschaft trinken!« — Fabricius lehnte den Ruf, als Professor nach Franecker zu gehen, aus dem Grunde ab, daß man ja dort so ganz alle Mäßigung, Klugheit und Achtung vergesse, daß Fischhändler und alte Weiber nicht stürmischer sich betragen könnten, und er zu einem solchen Gladiatorleben sich nicht hergeben möge.

Besondere Gelegenheit, auf die gänzliche Auflösung alles kirchlichen Bandes und Begründung des indolentesten Indifferentismus hinzuweisen, wozu die Unionsschwärmer verleiteten, gab diesen Gladiatoren die allerdings unzeitige Religions-Neutralitätserklärung, zu welcher sich der Reichsgraf Ernst Casimir zu Runkel und Isenburg durch seinen Rath Becker verleiten ließ. Es erschien nehmlich unterm 29. März 1712 eine Declaration, worin allen, welche sich in Büdingen niederlassen und anbauen wollten, unumschränkte Gewissensfreiheit versprochen wurde, also daß, wo Jemand aus Gewissensscrupel oder aus Ueberzeugung sich zu gar keiner von denen drei dominanten Re-

ligionen bekenne, noch zu ihrem äußerlichen Gottesdienste sich halten wolle, dieserhalb ihm gleichwohl nicht die geringste Mühe und Verdrießlichkeit gemacht, sondern sie gleich andern tolerirt und geduldet werden sollten, wofern sie nur im bürgerlichen Wandel gegen Obrigkeit und Unterthanen sowohl, als in ihren Häusern ehrbar, sittsam und christlich sich aufführen und Präſtanda präſtiren würden. —

Dieser Schritt war nun den Reichssatzungen so entgegen, daß sofort der kaiserliche Fiscal und Reichskammergerichtsrath von Emmerich darüber Klage erhob, und das kaiserliche Kammergericht zu Wetzlar den Grafen zur Erlegung von zehn Mark löthigen Goldes verurtheilte, auch den Widerruf und Cassation jenes Edicts ihm auferlegte. Es wurde diese Freigeisterei des Reichsgrafen natürlich auch in Schriften angegriffen, aber auch vertheidigt. Ein »schriftmäßiges Bedenken, die Neutralität in der Religion betreffend von D. Stolz« klagte, daß der Indifferentismus, den Grotius gepflanzet, Thomasius begossen und Arnold zum Gedeihen gebracht, so um sich greife. Gleiches that D. Sonntag zu Altdorf. Dagegen erschien eine Widerlegung, welche ziemlich beredt zu erweisen sucht, daß diese Ankläger religiöse Neutralisten mit Naturalisten verwechselten, da sie doch nur christliche Eklectiker wären, die mit Hülfe der gesunden Vernunft sich aus der heiligen Schrift, ohne den Gewissenszwang, welchen die symbolischen Bücher auflegten, ein System erbauten, und nicht entfernt der Religion Jesu untreu wären.

Noch größern Anstoß erregte noch zuvor — 1708 — bei den Lutherischen eine vom Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig-Lüneburg ausgehende Declaration, durch welche den Reformirten volle bürgerliche und kirchliche Gleichheit verheißen wurde, und die finstern Calvinistenfeinde schauderten, als sie erfuhren, in Königsberg sey die Union wirklich ins Leben getreten.

Dieß war nun aber nur in so weit der Fall, als sich in der Waisenhauskirche daselbst, an welcher ein lutherischer und ein reformirter Prediger angestellt war, diese Geistlichen vereinigt hatten, das heilige Abendmahl gemeinsam auszuspenden. Am 3. Julius 1707 verkündete der lutherische Prediger es von der Kanzel herab, daß am nächstfolgenden Sonntage die Abendmahlsfeier von ihm und seinem Amtsgenossen gemeinsam für die Reformirten gehalten werden solle, und sich den Tag zuvor die Reformirten zur Vorbereitung einfinden möchten. Hier hielt nun der reformirte Prediger die Vorbereitungspredigt über 1 Cor. 11, 28. und las auch am Communionstische Tages darauf, nach der vom lutherischen Geistlichen gehaltenen Predigt, das Vorbereitungsformular ab. Dann trat der lutherische Geistliche mit an den Tisch und reichte den Communicanten gebrochenes Brod, und bediente sich bei der Ausspendung der Worte: »Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, am Kreuze gebrochen zur Vergebung eurer Sünde,« so wie der reformirte Geistliche den Kelch mit den Worten reichte: »Der Kelch der Danksagung, damit wir danken, ist die Gemeinschaft des Blutes Jesu Christi, am Kreuze vergossen zur Vergebung eurer Sünden.« Sonntags darauf war Abendmahlsfeier für die Mitglieder der lutherischen Gemeinde, wo zuvor der luth. Geistliche allgemeine Beichte hielt und dann die Hostien ausspendete, der reformirte Geistliche aber den Kelch, dabei der Formel sich bedienend: »Nehmet, trinket, das ist das Blut Jesu Christi, das für euch vergossen ist zur Vergebung der Sünde.« Am Schlusse reichte der reformirte Prediger eine Hostie dem lutherischen Collegen. —

§. 70.

Unionsfreunde und Feinde. Pfaff. Klemm.

Eine besondere Lebhaftigkeit erhielt der Kampf für und wider die Union im dritten Jahrzehend dieses Jahrhunderts, wo

in dem Professor der Theologie und Kanzler der Universität Tübingen D. Christoph Mathias Pfaff die seit dem Reformationsjubelfeste anwachsende Zahl der Unionsfreunde unter den Theologen der lutherischen Kirche einen trefflichen Führer und Vorkämpfer gewann. Dieser, gründliche Gelehrsamkeit mit einer vielseitigern, durch wissenschaftliche Reisen erlangten und erhöhten Bildung in einem für jene Zeit noch so seltnen Maaße verbindende Theolog suchte in einer »friedlichen Anrede an die Protestanten,« welche 1720 erschien, den Wahn zu bekämpfen, als ob die Unionsfrage eine Lebensfrage der lutherischen Kirche sey, wofür die starren oder ängstlichen Lutheraner sie hielten und erklärten. In einem bald darauf folgenden: Nähern Entwurfe von der Vereinigung der protestirenden Kirchen, entwickelte er seine Ansichten noch mehr. »Die kirchliche Vereinigung besteht, sagt er, in der Einigkeit der Lehre im Glaubensgrunde, in dem gemeinschaftlichen Gottesdienste und gleichem Gebrauche der Sacramente. Dennoch ists nicht eben nöthig, daß man in allen Stücken, die auch den Grund des Glaubens nicht betreffen, einig sey; eine solche Einigkeit findet sich in keiner Kirche, ja ich glaube nicht, daß zwei Personen in der Welt sind, welche in Sachen, den christlichen Glauben betreffend, überall sollten gleiches Sinnes seyn. Man muß ja wohl hier einander in der Liebe tragen. Nein, eine solche genaue Einigkeit fordern wir nicht, sondern nur die Einigkeit im Glaubensgrunde. Hüte dich nun, der du auf die Vereinigung dringest, daß du nicht in eine schändliche Syncretisterei verfallest. Hier sind zwei Meerschlünde, durch welche man geradewegs durchsegeln muß, wo man in den rechten Port eingehen will. Der erste ist der falsche Eifer, da man auch Diejenigen, die nur nicht völlig nach unserer sectirischen Meinungspfeife in allen Stücken tanzen wollen, und in diesem oder jenem Begriffe, der doch den Grund des Glaubens nicht berühret, oder auch nur in gewissen Kirchengebräuchen von uns

abgehen, in die Ketzerrolle versetzt, welches die Ketzerschmiede thun, die man jetzt allenthalben auslacht. Der andere Meeresschlund, welchen man hier auch wohl zu meiden hat, ist, daß man nicht mit denen, die im Grunde des Glaubens irren und solche Lehrsätze haben, die den Himmel zuschließen und zur Hölle führen, sich in einer kirchlichen Gemeinschaft zugeselle und sie für Glaubensbrüder erkenne, als welches eine schändliche Syncretisterei ist.« Pfaff zeigt hierauf ausführlich, daß der Streitpunkt über die Person Christi auf leeres Wortgezänk auslaufe, der wichtigere Punkt von der Gnadenwahl aber bei der Tiefe der hier nöthigen Betrachtungen gar nicht populär sey, und es genüge, daß dießfalls auch die reformirten Lehrer in dem christlichen Volkeunterricht allen nachtheiligen Folgerungen ihrer Meinung vorbeugten. So sey aber auch der Streit über die Gegenwart Christi im Abendmahl ein Wortstreit. »Wenn die Apostel, ruft er, wiederkämen und auf die Lehrstühle berufen würden, so würden sie ihre große Unwissenheit in allen diesen Dingen verrathen, und also nicht einmal mit den Fundamentalartikeln vertraut seyn.« Wenn man die Wahrheit ernstlich sucht, wenn man auch dem Frieden von Herzen nachjagt, wenn man die Fessel der Sectirerei und des academischen Zank-Schlendrians wegwirft, so wird man bald merken, daß zu dieser Streitigkeit menschliche Affecten und Eifersucht viel beigetragen, und daß der academische und sectirische Stolz dieselbe immerfort unterhalten und vergrößert hat. — Um nun zur Union zu gelangen, müsse man mit Vorsicht allmählig vorwärts schreiten, und nach und nach die Academien und hohen Schulen von zanksüchtigen und pedantischen Lehrern mit guter Manier säubern. »O wie wohl würde es mit den Universitäten stehen, wenn der Theil der Gottesgelahrheit, da man die Glaubensstreitigkeiten behandelt, mit gebührender Klugheit vorgetragen und die Liebe zur Wahrheit und zum Frieden, so wie ein Abscheu vor den unbefugten Bannflüchen und vor allen harten und gehäßigen

Widerlegungen den Studenten beigebracht würde! Denn so würde man in wenig Jahren sehen, wie die alten Zänkereien, dadurch die Gemeinen so sehr sind mitgenommen worden, vergessen und eine Amnestie, die ja allezeit den ersten Punkt in allen Friedenstractaten ausmacht, getroffen werden, wie die Kirche überhaupt erbaut und gebessert würde.«

Dem Kanzler Pfaff stand der Professor Klemm würdig zur Seite, der in gleichem Geiste »die nöthige Glaubenseinigkeit der protestantischen Kirchen darstellte, eine Schrift, welche in Preußen, der Pfalz und Hessen, wie in der Schweiz, Holland und England, ja zum Theil auch in den sächsischen Landen großen Beifall fand. Es wurde in dieser Schrift zu erweisen gesucht, daß die Lutherischen sich, auch nach ihren schärfsten Principien, wie sie selbst von einem Hunnius und Hülsemann aufgestellt waren, mit den Reformirten vereinigen müßten. »Man habe bisher die Kircheneinigkeit mit der Cathedereinigkeit vermengt; es sey genug, die erste herzustellen, die andere könne man fahren lassen; man solle die Theologen auf ihren Lehrstühlen lehren lassen, wie sie wollten, aber auf den Kanzeln keine Streitfragen dulden, und die Reformirten für Glaubensbrüder erkennen.« Eine Beleuchtung dieser Schrift zeigte, »daß der Unterschied zwischen Reformirten und Lutheranern gar nicht so groß sey, als man vorgebe, sondern ein Theil bilde sich nur ein, daß dieser Unterschied wesentlich sey, ein anderer besitze gar keine Kenntniß, um ein Urtheil zu fällen, und es bedürfe nur klarer Belehrung und redlicher Prüfung.« Diese Belehrung versuchten nun viele Schriften in möglichst populärem Tone. Man entwickelte darin den Begriff einer Union als einer geistigen und heiligen Freundschaft, wo man sich als Glieder der wahren Kirche betrachte, und Einen Glauben und Einen Eifer für christlichen Wandel beweise. Man zeigte, daß man in den Grundartikeln des Glaubens vollkommen mit den Reformirten übereinstimme. Denn ein Grundar-

tikel sey nur der, welcher in der heiligen Schrift selbst als zur Seligkeit nöthig, und so hervorgehoben sey, daß auch ein Ungelehrter ihn leicht fassen könne, oder auch darunter nur ein solcher Glaubenssatz zu verstehen, ohne welchen der Glaube an Christum weder erzeugt, noch erhalten, noch wahre Heiligung gewirkt werden könne. Die streitigen Punkte mit den Reformirten erwiesen sich nun dadurch schon als nicht fundamental, weil sie nur Subtilitäten und undurchdringliche Geheimnisse beträfen.

»Die Seligkeit der Menschen, heißt es sehr gut in einer solchen Schrift, welche unter dem Titel: Unmaßgebliche Gedanken, wie die unglückliche Trennung in der christlichen Kirche aufgehoben werden könne, ohne Namen und Druckort 1720 erschien, besteht in der wirklichen und wesentlichen Genießung des ewigen, unendlich vollkommnen Gutes, und also der innigsten Vereinigung mit Gott, als dem vollkommensten Gute. Dahin also muß das Wesen der christlichen Religion uns führen, und was dazu unnöthig ist, kann also kein wesentliches Stück der Religion seyn, und was sogar unnütz dazu ist, kann nur menschliches Werk seyn. Was Allen nöthig ist, das muß seyn schlicht, ungekünstelt, leicht und wenig, und so klar Allen vorgelegt, daß Jedermann ohne Entschuldigung sey. Gleichwohl haben sich Menschen angemaßt, besser wissen zu wollen, was zur Seligkeit nöthig sey, als es Gott klar und deutlich in der heil. Schrift und im N. T. insbesondere dargethan hat, woraus eben die Uneinigkeit entstanden ist. Hätte man demüthig geglaubt, daß Gott von göttlichen Dingen geschickter reden könne, als wir, so würde man nicht so viel Formuln und Systemata gemacht und solche den armen Laien als Glaubensregeln aufgedrungen haben. Was Gott aus der Quelle seiner Güte den Menschen mitgetheilt hat, das hat die menschliche Weisheit in Gift verkehrt und gebrauchet, den Menschen einen Fallstrick zu legen, und sie in Streit, Haß, Bitterkeit, Verfolgung, Feuer

und Schwert zu verwickeln, und sie von der Liebe abzuführen, welches Unglück auch so lange in der Christenheit dauern muß, als die Führer derselben nicht von ihrer selbst gekünstelten Vielfältigkeit abstehen, und sich mit der Einfalt des göttlichen Wortes begnügen, mithin denjenigen für einen Christen und Bruder in Christo halten und annehmen, der die heil. Schrift aufrichtig für Gottes Wort annimmt, Alles, was darin enthalten, von Herzen glaubet, und nach dem Maaße seiner Erkenntniß den Willen Gottes zu thun sich treulich bearbeitet. Der Glaube wird an den Werken erkannt. Die erste und wesentliche Qualität des wahren Glaubens ist Wahrheit, Redlichkeit, Treue. Der Hirnglaube aber, die bloße Fürwahrhaltung im Kopf, zumalen theoretischer Dinge, so lange das Herz nicht gestaltet ist, darnach zu wählen und zu wirken, ist von keinem Werthe vor Gott, wenn er auch lauter Wahrheiten in sich faßt, hingegen schadet er auch nicht, wenn auch merkliche Irrthümer unterlaufen, sobald sie ihn nicht abhalten, das wahre Gute zu erwählen, und das Böse zu verwerfen. Dieß ist der wahre Probierstein, um wahre und falsche Christen, wahre und falsche Kirche zu erkennen und zugleich auch das einzige Mittel, zur Einigkeit in der Kirche zu gelangen. Denn alle Colloquien, Conzilien, Formuln und symbolische Bücher und darauf zu schwörende Religionseide, alle Verfolgungen, Lügen, Morden und Brennen werden sie nimmermehr zu Wege bringen. Vielmehr ist durch solche vermeinte Friedensmittel das Uebel immer ärger worden. Der beste Führer ist Jesus, der das Herz des Menschen am besten kannte, und uns einen Weg gezeigt hat, den auch die Thoren nicht verfehlen können. Er hat uns wenige Wahrheiten, dieselben aber zu thun empfohlen. Die hat er uns gesagt so deutlich, so platt, so oft, daß sie von Allen zugestanden werden müssen und es an Nichts fehlt, als daß ein Jeder sie thue, wie er sie selbst vorgethan. Dabei hat er uns befohlen unsere Brüder nicht zu

richten, ja selbst das Unkraut zu lassen bis zur Erndte. So auch handelten die Apostel. Aber was hat hernach die Clerisei durch die Particular= und General=Conzilien, durch Colloquien und Symbola gethan? Das gerade Widerspiel von dem, was Christus gelehrt und gethan. Ehr= und Geldgeiz haben sie bald dahin getrieben, daß sie die Einfalt des göttlichen Wortes verlassen, daß sie bei den wenigen und an sich leichten, aber der verdorbenen Natur unangenehmen Wahrheiten als dem Einig Nothwendigen es nicht bewenden lassen, sondern daß sie nun viel Lehrsätze gemacht und gewollt, daß alle Zuhörer diese als göttliche Weisheit verehren und ihnen ihre Vernunft unterwerfen sollten; aus dem einfältigen und für Alle sich schickenden Christenthume mußte ein gekünsteltes mysteriöses Wesen gemacht werden, wovon das Volk Nichts begreift. Man sucht die Reinigkeit der Kirche in der Reinigkeit der Lehre und macht diese abhängig von der Vielheit und Wahrheit der Hirnmeinungen von geistlichen Dingen, da es doch nach göttlicher Ordnung umgekehrt ist, und die Reinigkeit der Kirche besteht in dem Gehorsam, den sie Christo leistet, und also in der Reinigkeit des Lebens.

Welche Sprache nun neben so wahrhaft christlicher Rede der Eifer für die Reinigkeit der Lehre führt, ergiebt sich aus einigen Beispielen deutlich genug, und gern wird man auf Massen von Beispielen verzichten, welche aus den Massen der bezüglichen Schriften mitgetheilt werden, aber nur ermüden könnten. »Die Calvinisten führen zur Verachtung Christi, ruft ein solcher Unionsfeind. Denn sie geben vor: Gott sey figürlich gestorben, es sey ein Tropus, wenn gesagt werde: Gott hat die Gemeinde erlöset, die menschliche Natur hat den Lazarus erweckt. Himmel entsetze dich, Erde erbebe, daß Leute, die Christen heißen wollen, Christi Ehre also verkleinern, und dem theuersten Heilande solche Schmach anzuthun kein Bedenken tragen! Höre du böse calvinische Art, dankest du also deinem

Gott, daß er seinen Sohn hat lassen Mensch werden? Daß du dich in der Pfalz und sonst an vielen Orten an den evangelisch-lutherischen Kirchen vergreifest, daß du auch Christi Diener verleumdest, verfolgest, ist arg genug, und wird dir, dafern du nicht herzliche Buße thust, dermaleinst schwer werden. Aber daß du Jesum Christum an seiner eignen allerhöchsten Person angreifest, sein Leiden für ein bloß menschliches Leiden ausgiebst, seinem Blute die Reinigung von allen Sünden nicht anders, als auf eine verblümte Weise zukommen lässest, seiner menschlichen Natur nicht gestehen willst, daß sie Lazarum erwecket und andere Wunder gethan habe, daß du ihr Allwissenheit, Allmacht, Allgegenwart, die Ehre der Anbetung hinweg raubst, daß du Christum nach seiner menschlichen Natur annoch im Stande der Erhöhung, in welchem er freilich die menschliche Natur behalten, aber die Knechtsgestalt abgelegt hat, für einen Knecht und für deinen Mitknecht ausgiebst, das ist ein Greuel, welchen weder Menschen noch Engelzungen genugsam auszusprechen capabel sind. Ja, daß du dich auch nicht scheuest, die göttliche Natur des Sohnes Gottes anzutasten, als ob sie wäre erhöhet worden, daraus dann folgen würde, daß sie vorher auch erniedrigt gewesen wäre, das ist so erschrecklich, daß es kein Wunder wäre, wenn Gott dich wie Korah und Abiram hinunter in die Hölle lebendig fahren ließe. — Es ist unmöglich, sagt ihr, beim Abendmahle, daß der Leib Jesu an unzähligen Orten wirklich gegenwärtig sey, man müßte ja dann sagen, die Apostel hätten den Leib ihres gegenwärtigen Meisters genossen. Wie könnt ihr denn bei solcher Verachtung des göttlichen Worts ein gnädiges Urtheil am jüngsten Tage erwarten?*) Für unüberwindlich erklärte Titel und Inhalt einer andern, aus dem Französischen übersetzten Schrift die Schwierigkeiten, welche

*) Christian Diestelmeiers Urtheil vom Calvinismo gründlich bewiesen und der vermeinten neuen Vereinigung entgegengesetzt durch Peter Friesen von Villach. 1722.

anjetzo verhindern und in Ewigkeit verhindern werden die gesuchte Union, und der Geist dieser Schrift offenbart sich schon durch das Motto: Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß, wie stimmt Christus mit Belial.« Es werden 28 unüberwindliche Schwierigkeiten aufgezählt, und an die Spitze das frevelhafte Verfahren der Reformirten gestellt, der menschlichen Natur Christi göttliche Macht und Verehrung abzuleugnen. »Jede Kirche ist verbunden zu erkennen, daß Christus, auch so fern er des Menschen Sohn ist, die Herzen und Nieren prüfe. So lange die Reformirten nicht erkennen wollen, daß Jesus auch nach seiner menschlichen Natur im Stande der Erhöhung alle Dinge wisse, und seine Kirche mit unendlicher Macht regiere und beherrsche, so kann man sie für keine Kirche Christi erkennen.« Hinsichtlich des Abendmahls wird also gewitzelt: Den Calvinisten kann man nicht trauen. Sie schreien mit vollem Halse, daß sie die wesentliche Gegenwart und wahrhafte Nießung des Leibes Christi im Abendmahl glauben, aber alle ihre Beredtsamkeit läuft doch darauf hinaus, daß sie die wesentliche Abwesenheit denen Gemüthern beibringen, wie dieß schon Beausober gethan. So werden sie nun auch alle ihre Worte und Verheißungen in leere Zeichen verwandeln, und wenn sie uns noch so sehr ihrer wahren Aufrichtigkeit und Freundschaft versichern, so werden wir nichts weiter behalten, als die wesentliche Abwesenheit ihrer Treue und Glaubens. Die calvinischen Lehrer sind so hinterlistig, daß sie sich öfters ächt lutherisch gestellt, und es beschworen haben, es zu seyn, und doch hinterher ihren Meinungen treu blieben. Deßhalb sind auch Beza, Pantaleon, Beckmann so verrufene Namen geworden, daß man ihre Namen in Sachsen den Hunden beilegte, so wie man jetzt in Paris die Hunde Cartouche nennt. — Wenn man sich mit den Reformirten vereinigte, so würden die Jesuiten auch eine Vereinigung der Protestanten mit der röm. Kirche zu bewirken suchen. Eben so würden die Socinianer

kommen. Denn wenn man einmal tolerant seyn wollte gegen die Reformirten, welche lehren: Jesus habe nicht für Alle genug gethan, so kann man es auch gegen die Socinianer werden, welche lehren: er habe überhaupt gar nicht genug gethan. Welche Freude wird es den Deisten und Atheisten machen, wenn sie hörten, man vereinige so widrige Religionen. Werden die Atheisten nicht sagen, daß wir auch ihnen Beifall geben? Denn wenn wir mit den Reformirten in der Lehre von der Gnadenwahl die Gerechtigkeit in Gott leugnen, so heben wir ja die Göttlichkeit überhaupt auf. Nun protestiren freilich die calvinischen Prediger gegen die doch so natürlichen Folgerungen aus ihrer Lehre von der Gnadenwahl und sagen, sie wären ihnen ein Greuel, aber doch beharren sie bei der Lehre, und so ist Nichts mit ihnen anzufangen.«

§. 71.

Fortsetzung. Neumeister.

An Heftigkeit überbot fast Alles der Pastor Neumeister zu Hamburg. Zuerst trat er in der Vorrede zu einer 1720 von ihm erschienenen Schrift gegen Klemms »nöthige Glaubenseinigkeit« auf, und kündete sich als rohen Schmäher gleich in folgender Stelle an: »Es ist höchlich zu bedauern, daß in dem lieben Würtemberg Männer aufgestanden, die da verkehrte Lehre reden und die Jünger an sich ziehen. Doch der Gott, der mein Vaterland Sachsen von den verlognen falschen Buben, wie sie Churfürst August nannte, errettet, lebet noch. Er wird den Pfaffen und Klemmen und andern calvinischen Mameluken und Judas-Brüdern schon einen Ring in die Nase legen, und ein Gebiß in ihre Mäuler, daß sie mit ihrer syncretischen Affenreligion zu Schanden werden. Das Jahr darauf folgte: »Kurzer Beweis, daß das jetzige Vereinigungswesen mit den sogenannten Reformirten oder Calvinisten allen zehn Geboten, allen Artikeln des christlichen Glaubens, allen Bitten des Vater Unser,

der Lehre von der heiligen Taufe, dem Amt der Schlüssel und Himmelreich und dem heiligen Abendmahl, und also dem ganzen Catechismus zuwiderlaufe. Hier klagt der gewaltige Orthodox, daß selbst Doctoren der Theologie mit beiden Händen nach der Vereinigung griffen, und begierig wären, das Manna des Lebens mit Zwiebeln und Knoblauch zu vertauschen. Die wankenden Gemüther sollten bedenken, daß wir Lutheraner die Majora vor uns haben. Wir wissen aufs Allergewisseste, daß wir in unserer Religion selig werden können, und die Calvinisten gestehen uns dieß auch zu. Dagegen haben diese nicht mehr, als ihren falschen Wahn, daß sie in ihrer Religion die Seligkeit erlangen könnten. Wie ist nun eine solche Union allen zehn Geboten entgegen? Sie ist wider das erste Gebot, weil man aus Furcht vor den Papisten sich vereinigen will und also nicht Gott über alle Dinge fürchtet; dem zweiten entgegen, weil die luth. Prediger auf die symbolischen Bücher geschworen haben, und also lügen und trügen, den Namen Gottes unnützlich führen würden; dem dritten, weil die Prediger an Feiertagen nicht mehr das Wort Gottes verfechten, sondern wie stumme Hunde seyn sollen; dem vierten, weil Luther unser geistlicher Vater ist, den wir zu ehren haben; dem fünften, wer Jemand von dem rechten Wege der Wahrheit verkehrt zum Irrthume, der hilft einer Seele zum Tode; dem sechsten, die Vereinigung mit falscher Religion ist Ehebruch; dem siebenten, die Religionsflicker suchen ehrliche Leute um ihre Aemter zu bringen; dem achten, man legt falsch Zeugniß wider den heiligen Augustin und Luther ab, als ob diese mit den sogenannten Reformirten in dem Artikel von der Gnadenwahl übereinstimmten, und wider die A. C. und Concordienformel, als wäre darin nichts deßhalb wider die Reformirten enthalten; dem neunten, weil die Calvinisten sich in unsere Gotteshäuser eindrängen und sie uns hinwegnehmen werden; dem zehnten, weil den Unsrigen auch die geistlichen Einkünfte würden ent-

zogen werden, wovon schon viele Exempel am Tage sind. Die Union streitet eben so gegen die drei Artikel, denn die Calvinisten glauben nicht an Gott den Vater, weil sie ihn nicht für mächtig genug halten, einen wahren, menschlichen Körper unsichtbarer und unfühlbarer Weise darzustellen — dem zweiten Artikel, weil die Calvinisten die unendliche Majestät der menschlichen Natur Christi leugnen, — dem dritten Artikel, weil die Calvinisten keine heilige christliche Kirche glauben, indem sie in dem Wahne sind, ein Gläubiger könne nicht aus der Gnade fallen, wenn er gleich alle Schande und Laster beginge.

Die Union ist dem dritten Hauptstücke entgegen. Denn ein Reformirter kann nicht beten: Vater unser. Denn er weiß ja nicht, ob ihm die Gnade angehöre. Wie können wir aber, wenn wir nach der ersten Bitte wünschen, daß der Name Gottes geheiligt werde, in eine Kirchengemeinschaft mit denen treten, wo man lehrt, daß Gott den meisten Menschen Gelegenheit zur Sünde gebe, und so ists auch mit der zweiten und dritten Bitte. Mit dem Inhalte der vierten Bitte sind auch die Reformirten nicht einig. Denn sie sind mit ihrem täglichen Brode nicht zufrieden, sondern wollen es den Lutheranern entreißen. Der fünften Bitte sind sie entgegen, weil sie ja glauben, daß Gott nur den Auserwählten, nicht aber Allen die Schuld erlasse. Nach der sechsten Bitte sagen wir mit Luther: Gott versucht zwar Niemand, aber die Calvinisten lehren, daß Adam und Eva schon nach Gottes Willen vom Teufel versucht worden sind. So können sie sich auch nach der siebenten Bitte nicht getrösten, daß der Vater im Himmel sie von allerlei Uebel erlösen werde. — Die vorhabende Vereinigung steht entgegen dem vierten Hauptstücke. Denn die Calvinisten erkennen die Hoheit des großen Herrn nicht an, der die Taufe eingesetzt hat, da sie seine menschliche Natur nicht anbeten wollen. Sie halten auch das irdische Wesen bei der Taufe, nehmlich das Wasser, nicht für wesentlich, wie dieß Beza gesteht, das himmlische Wesen aber,

die heilige Dreieinigkeit, ist nach dem Sinne der Reformirten bei der Taufe nicht näher, wie bei jeder andern Handlung. Die Kraft der heiligen Taufe leugnen sie; sie halten sie nicht für ein Bad der Wiedergeburt, sondern nur für ein Zeichen und Siegel. Dem fünften Hauptstück steht die Union entgegen, weil die Reformirten leugnen, daß das Predigtamt Macht habe, Sünde zu vergeben, sondern nur die Vergebung der Sünde bezeugen dürfe.

Bei dem sechsten Hauptstücke wird nun von Neumeister natürlich die unverdauliche Masse der bekannten Subtilitäten wiedergekäut, und auf das »Es ist« mit der alten Hartnäckigkeit gepocht. Hier bricht er zugleich in heftige Schmähung über einen Unionsfreund, Johann Bergius, aus, welcher eben eine Schrift: Daß die Worte Christi noch fest stehen, zur Widerlegung der bekannten lutherischen Schrift gleichen Titels herausgegeben und gut erwiesen hatte, daß die lutherische Meinung an die Transsubstantiation streife, und die Annahme einer leiblichen Gegenwart die Idee eines erneuerten Opfers unvermeidlich in sich schlösse. Dagegen erinnert nun Neumeister: Christus war ja auch in der Wiege zu Bethlehem, war zu Capernaum, an den Grenzen Tyri und Sidon; wollte er sich denn da täglich auf eine unblutige Weise tödten und opfern lassen? Er war nach seiner Auferstehung zu Emmaus, am Meere Tiberias u. s. f. wollte er daselbst auf eine unblutige Weise geopfert werden? Er war nach seiner Himmelfahrt bei Paulo, wollte er da geopfert werden? Also kann doch wohl ein jeder fromme Christ sehen, wie es gar nicht folge, daß man Christum auf eine unblutige Weise täglich tödten und opfern solle, weil er im heiligen Abendmahl in, mit und unter dem Brode gegenwärtig ist. O Bergi, du blinder Bergi, du Unbeschnittener an Herz und Ohren, was thust du? Doch du hast schon vor deinem Richter gestanden? Und wo du deine Gotteslästerung vor deinem Ende nicht bereuet und um der Wunden Christi

willen Gott um Gnade angerufen hast, so leidet deine Seele schon deßwegen Pein an dem Orte der Qual, und deine vermaledeite Hand, die solches geschrieben, wird dermaleinst am jüngsten Tage und im höllischen Feuer noch ärger, als des reichen Schlemmers Zunge gequält werden.« In einem Anhange zu dieser Schrift kommen noch sehr starke Aeußerungen vor. »Die projectirte Kirchenvereinigung ist voll Gefahr für die Seelen. Denn da würden die Lutherischen gezwungen, wider ihr Gewissen die reformirten Lehrsätze für solche zu erklären, welche dem Grunde des Glaubens nicht zuwider wären. Wer das thäte, der beginge eine vorsätzliche Sünde, und müßte wegen solcher Heuchelei schlechterdings zur Hölle fahren. — Die calvinische Lehre ist ein Bettlersmantel, aus allerhand Ketzerlappen zusammengeflickt.« — In der Vorrede zu einer Pastoralklugheitslehre unter dem Titel: Der wohlberufene Priester, sagt er von der Union:

Wenn Christus sich mit Belial
In Bund und Friede wird begeben,
Kann Luther auch auf solchen Fall
Als Bruder mit Calvino leben.

An einem andern Orte ruft er aus: Ich halte es für besser, ein unvernünftiges Thier und elender Wurm, als der vornehmste, auserwählteste calvinische Dogmatiste zu seyn. Denn dieser hat ja von seinen Lehrsätzen nur die Hölle zu erwarten.

Die Gegner der Union theilten sich in die Angriffe. Man findet lateinische und deutsche Schriften, worin hauptsächlich nur bewiesen wird, daß der Unterschied in der Abendmahlslehre so wesentlich sey, daß eine Vereinigung nicht statt finden könne, und andere, wo die Lehre von der Gnadenwahl als unübersteigliche Kluft geschildert wird. In den Schriften ersterer Art finden sich bisweilen mitten unter den dürrsten Subtilitäten sonderbare und selbst lächerliche Bilder. So wird die Vereinigung des Leibes Christi mit dem Brode in einer gelehrten Disputation folgender Maaßen erläutert: »Wenn Jemand bei Uebergebung

eines Kistchens sagt: Hier nimm, es sind tausend Thaler, oder bei Hinreichung einer Flasche sagt: Hier trink, es ist Rheinwein, oder bei Darbietung einer Latwerge: Nimm hin, dieß ist eine edle Arzenei, fordert da nicht die gesunde Vernunft, daß man den eigentlichen Sinn des Wortes beibehalte, und an das Edlere, was nicht in die Sinne fällt, denke? Wenn gesagt wird: Der Herr sey vor den Israeliten bei Tage in einer Wolkensäule und bei Nacht in einer Feuersäule vorangegangen, so halten wir an dem Sinne der Worte fest, wenn wir sagen: Gott war nach seiner Substanz wirklich und reell auf übernatürliche Weise in, mit und unter der Wolke, oder der heilige Geist war am Jordan in, mit und unter der Taube.« *)

Nur Ein Beispiel noch, wie man sich quälte, die wirkliche Gegenwart des Leibes zu behaupten, und doch den Folgerungen, die man daraus zog, zu widersprechen. »Jedenfalls, heißt es in derselben Disputation, ist die sacramentirliche Gegenwart speciell, speciell ist aber Christus nicht überall, sondern nur an einen gewissen bestimmten Ort, wenn auch nicht örtlich, sondern mystisch. Beim Abendmahle ist er nur unterm Symbole da, und also nicht an allen Orten, sondern nur an den Orten, wo dieß ausgetheilt wird. Denn mit Brod und Wein vereinigt sich Christus nicht überall, sondern nur, wenn das Abendmahl gefeiert wird. Daher kann man von einer definitiven, einer zu bestimmenden Gegenwart sprechen. Nur ist nicht zu vergessen, daß diese Gegenwart nicht nur reell und wahr, sondern auch sacramental und mystisch, und übrigens göttlich sey. Es widerstreitet aber dem Begriffe einer mystischen Gegenwart, daß sie auch eine natürliche, und dem Begriffe einer göttlichen, daß sie begrenzt und craß sey. Wie nun der Wahrheit der Gegenwart an sich dadurch Nichts entzogen wird, so wird ihr doch in so fern Etwas entzogen, als sie,

*) Qualis et quantus sit Dissensus in Articulo de Coena S. inter socios A. C. et Reformatos etc. M. Ioan. Iac. Weller 1721.

als mystisch und göttlich verstanden, mit einer crassen und natürlichen nicht vereinigt werden kann.«

§. 72.

Fortsetzung. Populare Unionsschriften.

Den Eindruck, welchen auf schwache Gemüther Neumeisters Fulminationen hervorbrachten, suchten Mehrere durch populare Darstellung der Sache zu schwächen. Besondern Beifall errang unter diesen Schriften: Ein Gespräch über die Einigkeit der wahren Christen in Glauben, Lehr und Leben. Die Sprechenden sind: ein eifriger Lutheraner, ein eifriger Reformirter und Christianus, ein unpartheiischer wahrer Christ. Nachdem der Lutheraner mit Eifer die Sache seiner Parthei zu führen und es als einen Frevel darzustellen sucht, eine Religionsvereinigung knüpfen zu wollen, sobald nicht von einer Bekehrung der Reformirten zum Lutherthume die Rede sey, der Reformirte dann zwar sanfter, aber doch fest behauptet, daß die Wahrheit auf ihrer Seite wäre, so spricht sich nun Christianus über das Wesen der wahren Religion also aus: »Ihr lieben Leute seid alle Beide von der Wahrheit sehr weit abgeirrt, wenn ihr eure Streitpunkte oder Streitlehren für die wahre Religion haltet. Was werden euch, ihr Lutheraner, alle eure Kunstfragen, Argumente, und Entscheidungen zur Stunde der Anfechtung oder des Todes helfen? Eben so wenig, wie den Papisten ihre Menschensatzungen, Ceremonien, Ablaß und dergleichen, welches ihr doch billig verwerft. Es sind ja die Mittel zur wahren Vereinigung mit Gott bei euch allen Beiden außer Streit, nehmlich, daß solches der wahre Glaube sey, nur seyd ihr in Mißverstand, durch was Mittel ihr den Glauben erlangt.« Er tadelt nun die Prädestinationslehre, von welcher Luther nicht frei zu sprechen sey, als eine dem Geiste der heiligen Schrift zuwiderlaufende Lehre, eben so aber auch die Sacramentslehre der Lutheraner, weil diese zwar einer Seits den

Papisten widersprächen, daß die Sacramente ex opere operato wirkten, doch aber wieder dafür stritten, daß der bloße Gebrauch derselben in dem Menschen den Glauben wirke, ja daß das natürliche Wasser der Taufe das Mittel sey, wodurch Gott in dem Menschen die Wiedergeburt wirke. »Denn wenn ihr über die Kindertaufe disputirt, so sagt ihr, daß die Kinder den Glauben schon haben und darauf getauft werden. Eben so ists mit dem andern Sacrament. Man siehts ja mehr, als zu augenscheinlich, wie sich die armen Menschen einen greulichen Betrug formiren und nur auf den äußerlichen Gebrauch dieses Sacraments berufen, welcher ihnen zur Vergebung der Sünde dienen soll. Nein, darauf beruhet die Bekehrung, Glauben und Seligkeit, ob der Mensch dem Worte Gottes will Raum geben, es in sein Gemüth einlassen und betrachten oder nicht, und so viel Fähigkeit muß einem jeden Menschen gelassen werden, sonst wäre er ein Klotz, oder Stein. Es können wohl äußerliche Dinge und Vorfälle die Menschen zum Glauben bewegen, aber der Glaube kommt alsdann aus einem ganz andern Principio, als aus dem Dinge selbst. So hat das heil. Abendmahl eine herrliche Wirkung bei den ersten Christen gehabt, daß weder Tod noch Leben sie scheiden konnte von der Liebe, aber davon wisset ihr jetzt wenig, oder Nichts mehr, und lassen sich die Menschen unter euch begnügen, wenns ja noch hoch kommt, an einer eingebildeten, gemachten und gezwungenen Andacht, daraus dann weder Frucht noch Nutzen bei Vielen auch nicht auf Einen Tag erfolgt. — Es ist traurig, daß dieses heil. Liebesmahl die ärgste Zankmaterie unter euch geworden ist. So lange der wahre Glaube unter den Christen herrschte, war über dieß heilige Mahl kein Zank oder Streit. Wie man aber nach und nach von der göttlichen Einfalt des wahren Glaubens abwich, und das verderbliche Thier, die Weltweisheit, Philosophie, Vernunftlehre, aus dem Heidenthum in die christliche Gemeinde einbrach, hingegen der wahre Glaube allmählig erlosch, da fingen

sie an zu glossiren, und nach ihrer Vernunft und Anweisung die philosophischen Lehrsätze Dieses und Jenes so oder so zu bestimmen, einzuschränken und zu concipiren. Wie gar unrecht haben nun die Reformatoren gehandelt, daß sie, anstatt sie sollten diesen Vernunftquark in solchen göttlichen Dingen zurücklassen und in die erste christliche Einfalt wieder treten, solchen leider mit sich herübernahmen und sich nach ihrem Begriffe und ihrer Vernunft diese oder jene Meinung erwählten und sie zu vertheidigen suchten. Wenn man nun bei der Vernunft Lehren und philosophischen Grundsätzen allein geblieben wäre, und daraus seine Meinung aufs Beste deducirt und bewiesen, und einem Andern auch solche Freiheit gegönnt hätte, so wäre es noch Etwas gewesen, allein da mußte das allerheiligste Wort unsers Heilandes und seiner Apostel daran, und ihre abgefaßten und thörigten Einfälle beweisen. In solchem Elende fahren alle diejenigen fort, die dieß Gewebe unterhalten. — Was liegt euch doch daran, ob der Leib und das Blut Christi wesentlich, örtlich oder sacramentirlich, himmlisch, geistlich und was mehr gegenwärtig sey oder nicht, wenn ihr in wahrem Glauben versichert seyd, daß ihr an eben diesem Leibe und Blute wahrhaftig Theil habt zur Vergebung der Sünden?

Daß ihr bei eurer einmal gefaßten Meinung bleiben wollet, muß man euch lassen und wenn ihr nur dabei im wahren Glauben wandeltet, möchte euch die Irrung des Verstandes oder Begriffes bei weitem nicht so viel Schaden thun, als die Irrung des Herzens. Wenn ihr aber Andere, die auch lieber bei ihrer einmal gefaßten Meinung bleiben wollen, deßwegen verdammt und verwerfet, weil sie nach eurem Begriffe irren, so verdammt ihr euch selbst, auch alle diejenigen unter euch, die nur im Geringsten von eurer Meinung abweichen. Und wie elend würde nicht ein Mensch daran seyn, wenn er wegen dergleichen Irrthum des Begriffs, darin doch alle Menschen dif-

feriren, sollte verdammt seyn, da doch sogar all unser Wissen bei dem größten Erkenntniß nur Stückwerk ist.«

Auf eine nicht nur der Absicht, sondern auch der Ausführung nach achtbare Weise suchten andere Friedensfreunde besonders den harten Angriffen zu begegnen, welche eben jetzt wieder gegen die Lehre der Reformirten von der Gnadenwahl erhoben wurden. Man zeigte, daß es auch hier sich nur um eine subtile, die Tiefen der Gottheit betreffende Frage handele, während die Praxis selbst alle nachtheilige Folgerungen aufhebe. »Wir leben zu einer solchen Zeit, heißt es in einer im Jahre 1720 erschienenen Schrift von Pfaff: Friedens-Gedanken von dem Einfluß der Lehre von dem absoluten Decrete der Prädestination,« darinnen es gar sehr gefährlich ist, dasjenige zu statuiren, was man will, und dasjenige zu sagen, was man statuirt. Doch scheint mir derjenige nicht auf rechtem Wege zu seyn, der, um den Verdacht einer Ketzerei, Indifferentismus und Syncretismus zu vermeiden, bloß dem alten Schlendrian nachgeht und die alten Vorurtheile der Lehrer ergreifet, die Wahrheiten aber, so ihm bekannt sind, vor sich allein behält. Man muß vielmehr die Bande der Vorurtheile entzweireißen, man muß die Seelen auf den Weg der Wahrheit führen, und den Irrthümern mit beherztem Muthe entgegen gehen.« Pfaff zeigt nun, daß das absolute Decret, so leicht es sey, die schauerlichsten Folgerungen daraus zu ziehen, doch zu Grundirrthümern, die den Glauben umstürzten, nicht zu zählen wäre. »Denn die Reformirten geben die aus diesem Decrete fließenden Consequentien nicht zu, sondern glauben, daß Gott gut, gerecht, wahrhaftig, weise, sich selbst liebend und heilig sey, auch dem Menschen eine solche Freiheit zukomme, welche geschickt ist, ihn der Belohnung und Strafe fähig zu machen, auch seine Handlungen also einzurichten, daß sie ihm zugerechnet werden können; sie schärfen auch den Menschen ein, daß sie durch eigene und nicht durch Gottes Schuld verloren gehen, prägen ihnen auch die Gottselig-

keit gar sehr ein. Sie verbinden mit dem absoluten Decrete solche Lehren, die gar vortrefflich sind, und machen, daß das absolute Decret keinen Schaden bringen kann z. B. die Lehre von der Empfindung der rufenden Gnade, von dem innerlichen Zeugniß des heiligen Geistes, von der Nothwendigkeit des wahren Glaubens, der Bekehrung und der Heiligung, ingleichen von wahrer Beschaffenheit und Kennzeichen, als durch welche wir von unserm geistlichen Zustande belehret werden. Es ist also das Schönste, daß nicht ihr absolutes Decret, sondern die andern trefflichen Wahrheiten, welche sie glauben, bei ihnen in das thätige Christenthum einen Einfluß haben. Sie appliciren auch ohne Unterschied das Evangelium auf Alle, und wollen nicht haben, daß sich Jemand selbsten von der Gnade ausschließe. Es ist also klar, daß der Irrthum bloß allein theoretisch ist und in ihrem Gehirn beruhet, den Glauben aber nicht stürzet, da sie in ihrem Leben ganz andern Principiis folgen. Auch müssen wir erwägen und betrachten, daß die Reformirten solche Sprüche heiliger Schrift zum Beweis ihres absoluten Decretes anführen, welche gar schwer aufzulösen seyn, wie Math. 13, 14. Joh. 12, 40. Röm. 9, 15. auch dergleichen Gründe hinzusetzen, diese Sache zu behaupten, auf welche wir kaum zulänglich zu antworten wissen, und daß Alle, welche hierin verschiedene Meinung haben, sie mögen seyn, welche sie wollen, doch endlich in die Tiefe Pauli verfallen, und ihre Unwissenheit gestehen müssen, als welche die verwirrten Zweifelsknoten der Prädestination nicht auflösen kann. Wenn wir auch weiter uns in Gedanken vorstellen, wie bei Gott keine Ordnung der Rathschlüsse anzutreffen sey, sondern er Alles auf Einmal und durch eine ganz reine Handlung haben wolle, weil in Gott keine Folge der Zeit und Gedanken ist, und bloß unserer Vorstellung nach eine Ordnung in den göttlichen Decreten gesetzt werde, so verfallen wir gar leicht in die Meinung, daß man dergleichen

curieuse und subtile Fragen nicht machen solle, sondern daß man alles Zweifelhafte, und was man nicht ergründen kann, an seinen Ort gestellt seyn lassen müsse. — Was soll uns hindern, daß wir nicht die alten Vorurtheile der Wahrheit und dem Frieden aufopfern sollten, und die Kircheneinigkeit, welche auf die Art gar sehr befördert werden kann, suchen leichter zu machen und ihr näher zu treten? Da aber dieses Licht noch nicht unsere Seele erleuchtet, sondern unsere Meinungen noch verschieden seyn, so müssen wir doch dieses thun, daß wir die Befleißigung einer wahren Bekehrung und Heiligung wohl treiben, daß wir die Pflichten des thätigen Christenthums wohl einschärfen und selbst ausüben mögen, damit wir mit vereinigten Kräften das Reich Gottes in unsern Kirchen aufrichten und erweitern, auch den Aberglauben und alle Gottlosigkeit nebst allen schädlichen Irrthümern mit beherzter Hand angreifen und von unsern Mauern abhalten mögen. Denn auf die Art wird es meiner Meinung nach geschehen, daß, was auch von theoretischen Irrthümern bei uns zurückbleiben wird, dennoch keinen schädlichen Einfluß in den thätigen Glauben und Gottesfurcht wird haben können, sondern mit andern trefflichen Wahrheiten sogleich vermischet und von ihnen erstickt werden, folgends der Friede endlich, Gott gebe, zu Stande kommen wird.«

Diese Ansicht und Hoffnung sprach auch eine den Neumeisterschen Verleumdungen vorzüglich entgegengesetzte Schrift eines lutherischen Theologen aus. *) »Es ist gewiß, daß die Reformirten, sie mögen nun in ihren Systematibus von der unwiderstehlichen Gnade schreiben, was sie wollen, in ihren Predigten und Reden an das Volk, in ihren Catechisationen und in Summa in ihrer ganzen Praxi eben das von der Gnade der Bekehrung sagen, was die Lutheraner sagen, und die Leute

*) Unvorgreifliche Gedanken von der Vereinigung der protestantischen Kirchen, von Christianus Irenicus. Frankf. 1722.

so eifrig vor der Sicherheit und vor dem Verlust der Gnade warnen, so eifrig, als wohl immer nur evangelische Lehrer thun können. Und hingegen ist auch gewiß, daß die Lutheraner in statu tentationis die Lehre der Reformirten selbst, die sie doch in der Theorie verwerfen, in der Praxi ganz nachdrücklich treiben und ausführen; daß also in der That und in der Application keine Uneinigkeit hier anzutreffen, und der Streit nirgendswo, als nur in der Theorie und Lehre in den academischen Collegien und Disputationen anzutreffen ist. Zwar das kann Niemand leugnen, daß es nicht allezeit besser und sicherer vor die Praxin seyn sollte, wenn die Theorie auf einen guten Fuß gesetzt wird, zumal in einer solchen Lehre, welche der Menschen Bekehrung, Buße und Seligkeit anbetrifft. Da nun bisher so Vieles in doctrina theologica verbessert und deutlicher ausgemacht worden, so ist kein Zweifel, die bisherigen Streitfragen werden je mehr und mehr, nach und nach auch ihre abbildliche Maaße bekommen. Was findet sich gegen den gemeinen Schlendrian nicht heut zu Tage vor ein Unterschied in denen theologischen Systemen, wenn wir nur des berühmten tübingischen Theologi D. Pfaff Institutiones ansehen! So habe ich bisher mit großem Vergnügen unterschiedene Predigten gelesen, welche zu Leipzig theils in einem Bande unter dem Titel: Quellen des gottlosen Lebens, theils auch einzeln herausgekommen sind. Da sind viel wichtige Themata, wie: von der Sünde wider den heiligen Geist, »daß Viele, so da meinen, sie kommen in Himmel und werden doch nicht hinein kommen« über die Maaßen wohl ausgearbeitet Und ist dieses eine deutliche Probe, daß, Gott Lob! hin und wieder auch die öffentlichen Reden an das Volk von dem absurden homiletischen Legulejismo (Buchstabenkrämerei) völlig abgehen und, vielen tausend Christen zur seligen Erbauung, eine ganz andere Gestalt gewinnen.« *)

---

*) Ueber Neumeisters Predigten, der damals in Hamburg, wie zuvor in Sorau, großen Beifall als Prediger genoß, übrigens

»Den hitzigen Zänkern, heißt es in einer andern Unionsschrift, gebe ich nachfolgendes Gleichniß wohl zu bedenken: Ein Medicus kommt ins Hospital, schreibt den Kranken bequeme Hülfsmittel zu ihrer Genesung vor, geht darauf hinweg, und verspricht wieder zu kommen. Sobald er nun hinweggegangen, fangen diese Kranken von allerhand Dingen unter einander an zu reden und zu disputiren, nehmlich was der Medicus für Haare auf dem Haupte und im Bart gehabt? wie er sey gekleidet gewesen, was für eine Natur er gehabt, wo er her sey, wie seine Vorfahren geheißen, wie die Büchsen ausgesehen, woraus er ihnen die Medicamente gereichet? ob sie von Glas oder Crystall, oder von einer andern unbekannten Materie gewesen? und von dergleichen Fragen mehr. Und was das allerschlimmste war, redeten sie nicht auf eine freundliche Weise von allen diesen Dingen, sondern fingen darüber ein heftiges Gezänk an, ja es kam endlich von Worten zu Schlägen. In diesem Tumult kam ein Fremder und da er den Anlaß dieses Lermens erfuhr, sagte er zu ihnen: Was fangt ihr arme Menschen doch an? Was

---

auch, zum Theil noch jetzt erbauliche, Lieder dichtete, wie z. B. im neuen Dresdner Gesangbuche Nr. 91 und 865, und als Jubelgreis 1756 starb, fällt dagegen derselbe unbekannte Theolog folgendes, noch immer von manchen gefeierten Predigten geltendes Urtheil: Es fehlt in Herrn Neum. Predigten wohl nicht an guten Invenzionen, artiger Disposition, schönen Formeln, guter Elocution und Manier, die biblischen Redensarten gut anzubringen, feine Allusiones zu machen, und die Gedanken wohl einzukleiden, allein wenn wir uns nach einer gründlichen Auslegung und rechten Beschreibung der Sache, davon geredet wird, nach einer stringenten Refutation in der Materie, davon gestritten wird, nach einer nothwendigen Characterisirung der Tugenden und Laster, nach soliden Beweisgründen, nach einer lebhaften und wahren Vorstellung der wahren Buße, des Glaubens und heiligen Lebens umsehen, so werden wir befinden, daß es an Nichts, als an Allen fehlt, und sehen die Predigten aus, wie ein Spiegel, da zwar der Rahm und das goldne Laubwerk ein großes Gesperre macht, und einen weiten Umfang hat, aber das Spiegelglas an sich selbst kaum eine Spanne groß ist. Oder wir möchten sie mit einer Tafel vergleichen, die wohl mit vielen Blumen bestreut, aber mit keinen Speisen besetzt ist.

stößt euch für eine Raserei zu, oder hat die Hitze des Fiebers euch allen Verstand benommen? Ich bitte euch, brauchet doch erst die Arzeneien, und wenn ihr dann besser worden seyd, so werde ich euch desto eher über diese schönen Fragen vereinigen können.« — »Wir lachen oft darüber, daß die Alten so heftig gestritten, ob man die Ostern zu gleicher Zeit mit den Juden halten solle, oder nicht? ob der Cäcilianus zu Carthago rechtmäßiger Weise sey ordinirt worden? was von den tribus capitulis zu halten? ob die Priester Bärte tragen sollen, oder nicht? was die Franciskaner-Kappe für eine Form haben müsse? Wem das Eigenthum des Brodes zukomme, das die Franciskaner essen, die doch nichts Eignes besitzen sollen? und dergleichen. O daß wir uns doch auch in Acht nehmen möchten, daß die Nachwelt nicht auch Ursache finde, über uns zu lachen, daß wir uns um Dinge gestritten haben, die von eben so geringer Wichtigkeit sind. Wenn die Menschen in den Religionsstreitigkeiten durch ihre Affecten, Zorn, Hochmuth, Neid und dergleichen nicht Oel zum Feuer gössen, würden manche gar leicht können beigelegt werden. Die Meisten verfechten die Meinungen, nicht darum, weil sie wahrhaftig sind, sondern nur darum, weil es ihre Meinungen sind, und weil sie nicht wollen geirrt haben.«

§. 73.

Fortsetzung. Cyprian.

Eine solche starre Hartnäckigkeit bewies neben Neumeister besonders der sonst tüchtige Kirchenrath D. Ernst Salomo Cyprian zu Gotha. Einer freundlichen brieflichen Einladung, welche Pfaff an ihn zur Unterstützung des Unionswerkes ergehen ließ, antwortete er erst gar nicht, und dann ganz ablehnend. »Nicht die geringste Hoffnung des Friedens, Nutzens oder der Sicherheit, schreibt er, kann zu einer Vereinigung mit Leuten, welche sehr unterschiedene Meinungen hegen, rathen. Denn ich entsinne mich, daß, als D. Rechenberg von dem Könige von

Preußen Friedrich I. bei Tafel zu Leipzig ersucht worden, eine Vereinigung der Protestanten zu stiften, er geantwortet habe, er besorge, daß ein Friedensstifter aus zwei Kirchen vier mache. Eben dieses werde ich besorgen, so lange die Stütze der brüderlichen Liebe, nehmlich die aufrichtige Erkenntniß und Professio der Wahrheit in denen vornehmsten Punkten, bei denen Reformirten ermangeln wird. Ich bekenne und erfahre täglich, daß die Pest des Indifferentismus, womit die Hofleute meistens jetzt gar schön angesteckt werden, die Anschläge von Vereinigung der Religionen jetzt viel leichter, als sie ehemals gewesen sind, gemacht habe. Ob aber die Kunst; Nichts zu glauben, eine getreue Verwalterin des Reiches Christi seyn werde, und ob es Christi Nachfolgern im Wege der Wahrheit und dem Leben gezieme, daß man einen Frieden, welchen die Welt nicht geben kann, durch Hülfe weltlicher Weisheit erlangen wolle, ist unschwer zu entscheiden. Ich will lieber ein einfältiger Mann, der wenig nach dem Genius des Jahrhunderts beschaffen ist, genennet werden, als aus der Gnade Christi fallen. Ich glaube gar leicht, daß Ew. Hochw. Vorschläge mit großen Beifall von den Höfen angenommen worden, allein Diener Christi müssen vor allen Dingen besorgt seyn, was der Herr der Heerschaaren dazu sage, der uns in Kurzem zum ewigen Lohne abfordern wird.« Cyprian vertheidigte seine Abneigung gegen die Union in einem sehr ausführlichen: Abgedrungnen Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten, welcher übrigens hinsichtlich der Geschichte des Dogma von der Prädestination sehr schätzbare Nachweisungen und in einem ganzen Bande voll Beilagen nicht unwichtige Urkunden enthält. Er sagt hier, daß die Reformirten sich Gott nicht anders vorstellen, »als einen Schiffer, der an einem Schiffe, das zu Grunde gegangen, vorbeifähret und aus hundert armseligen Menschen, die allesammt elendiglich im Wasser herum schwimmen und jetzo ersaufen müssen, sich nur über viere, die nicht besser sind, ihn auch eben so wenig angehen, als die übri-

gen Sechs und Neunzig, aus bloßer Beliebung erbarmet, und sie vom Untergange errettet, die andern aber alle hülflos ertrinken lässet und ihnen im Abfahren noch wohl zurufet: Kommet herein in mein Schiff, daß ihr nicht zu Grunde gehet, ohnerachtet er gewiß weiß, daß sie selbst sich nicht helfen, oder ins Schiff kommen können, er auch unwandelbar beschlossen hat, sie ohne Hülfleistung ertrinken zu lassen.« »Weil die reformirten Theologen, sagt er weiterhin S. 303, ihre Meinungen von der absoluten Gnadenwahl und von der auf die alleinig Auserwählten sich erstreckende Liebe Gottes und Genugthuung Christi nimmermehr wollen fahren lassen, so sind sie unter allen Partheien in der Christenheit am wenigsten bequem, uns zur geistlichen Brüderschaft einzuladen. Denn da solche Vereinigung ohne Zweifel nicht nur zeitlichen Nutzen, sondern auch, und zwar vornehmlich die Ehre Gottes und aller Vereinigten Seligkeit zur Grundabsicht haben müßte, so wäre ja unsere ganze Kirche wohl befugt, an obgedachte Lehrer diese Frage ergehen zu lassen: Glaubt ihr denn, daß Gott allen und jeden meinen Gliedern den Glauben und Seligkeit, so viel an ihm ist, gern gönnen und geben wolle? Und weil euch mit absolut verworfenen Teufelskindern, als zur Beförderung des Hauptzweckes dieser Vereinigung ganz untauglichen, nichts gedient ist, so weiset uns doch einen Spruch heiliger Schrift, darinnen Gott sich erkläret hat, er wolle alle sogenannte Lutheraner, weil Christus vor sie sammt und sonders genug gethan, zu Gliedmaaßen der wahren Kirche aufgenommen, einfolglich mit euch christbrüderlich vereinigt wissen? In Wahrheit, wenn es, wegen der absoluten Verwerfung, denen meisten Menschen schlechterdings unmöglich ist, daß sie bei Gott zu Gnaden kommen, und wahrhaftige Christen werden sollen, so kann es der Wille Gottes nicht seyn, daß alle Menschen, als wahrhaftige Christen, in eine christbrüderliche Vereinigung treten möchten, mithin können auch nicht alle durch diejenigen dazu eingeladen werden, welche die absolute Ver-

werfung, gesetzt, daß es mit den allergelindesten Worten geschehe, annoch lehren und vertheidigen.«

Diese höhnische Consequenzmacherei konnte nun in so weit nützen, als die reformirten Theologen sich dadurch genöthigt sahen, gegen solche Folgerungen sich ernstlich zu verwahren, darum aber auch jeder grellen Vertheidigung eines Religionsphilosophems sich zu enthalten, welches mit dem religiösen Gefühle in so offnem Widerspruche steht, daß es ja selbst Calvin »einen erschrecklichen Rathschluß« nannte. Es wurde aber jetzt auch in der Schweiz immer mehr antiquirt, und mußte dieß schon dadurch werden, daß hier auch sich die christliche Sittenlehre auf Kanzel und Catheder einen immer lichtern Weg bahnte. Durchgängig war dieß allerdings nicht der Fall. Denn besonders in Bern und Zürch that eine Parthei Rückschritte und behauptete eine Zeitlang die Oberhand.

§. 74.

Unterstützung des Unionswerkes durch das Corpus Evangelicorum zu Regensburg.

Die Masse von Unionsschriften, mit deren Geiste wir uns in vorstehenden Paragraphen bekannt machten, und deren Zahl so anwuchs, daß ein im Jahre 1723 erschienener Catalog schon 3½ Bogen stark war, wurde hauptsächlich durch die Theilnahme hervorgerufen, welche das Corpus Evangelicorum zu Regensburg für die nähere Beleuchtung und Empfehlung eines Unionsplans an den Tag legte, der, von einem ungenannten Verfasser abgefaßt, durch den preußischen Gesandten den evangelischen Ständen mitgetheilt worden war. Er enthielt funfzehn Punkte, worüber sich beide Kirchen unter landesherrlicher Beistimmung und Unterstützung vereinigen sollten, um die Union bis zu einem ausreichenden Grade herzustellen. Das Wesentliche darin war: Es sey die Union dem Artikel VII. des westphälischen Friedens gemäß, und könne also nicht von den Katholischen unter dem Vorwande einer neuen Religion ge-

hindert werden, durchaus aber nöthig, wenn nicht die ganze evangelische Kirche untergehen solle, auch ganz leicht und ohne alle Gefahr für beide Theile, sowohl in Ansehung der Seelen, als des Zeitlichen. Es sollten übrigens keine neuen Glaubensartikel aufgesetzt, sondern jedem Theile das Seinige gelassen, und die fernere Erleuchtung von Gott erbeten werden; es sollten keine neuen Kirchengebräuche eingeführt werden, sondern jeder Ort die seinigen beibehalten; es solle Niemand in seinem Gewissen beschweret werden, sondern Jedem frei bleiben, die Wahrheit, von welcher er überzeugt sey, zu behalten und zu bekennen. »Die Union soll allein sich gründen in dem, daß nach dem Zeugnisse so vieler gelehrter und gewissenhafter Theologorum, nach klarer Anweisung der Schrift, wenn wir nur bei derselben in ihrer natürlichen Einfalt bleiben, und nicht die Folgereien, oder klügelnde Vernunft neben anflicken, nach dem Exempel der ersten reinsten Kirche, die von unsern Controversen nichts gewußt hat, beide Theile der Evangelischen diejenigen Wahrheiten haben, die zur Seligkeit zu wissen und zu dem wahren christlichen Glauben erfordert werden, und also im Grunde des Glaubens wirklich einig sind. Sie soll sich gründen auf die lange Erfahrung, daß durch Trennung, Zanken, Hassen und Disputiren der Wahrheit nicht gedienet, Niemand überzeugt und erleuchtet, sondern vielmehr verfinstert und von der Wahrheit entfernt werde. Die Union soll vor Allem darin bestehen, daß man aller subtilen Bestimmungen in der Theologie sich enthalte, und an die einfachen Worte der Schrift sich halte, wie die erste Kirche, daß man sich gegenseitig für Brüder in Christo und Glieder in einer und derselben christlichen Kirche halte, daß man auf den Kanzeln keine Controversien tractire, sondern die Leute zu rechtschaffenem Christenthume ermahne, die Controversien aber auf die hohen Schulen verweise, daß jedem frei stehen soll, das Abendmahl zu empfangen, bei welchem Geistlichen er wolle, und daß das Glaubensbekenntniß kein Hinderniß zu jedem

Staatsdienste und Ankauf von Grundbesitz sey. »Aus welchen Allen erhellet, daß, weiln dieses keine neue Religions-Aufstellung, sondern ein bloßer Kirchenfriede ist, wodurch keines Menschen Glaube und Gewissen beleidigt wird, die hohen Obrigkeiten ganz wohl befugt seyn, denselben einzugehen, und alle Dero Geistlichen und Kirchenbediente zu Beobachtung desselben nachdrücklich anzuhalten.«

Deutlich erkennen wir aus diesem Entwurfe, wie man zu ganz veränderten Ansichten über die Grundsätze, worauf eine Kirchenvereinigung sich stützen, und eben darum auch über die Schranken, innerhalb welcher sie sich zu halten habe, überzugehen begann. Dieß sprach vorzüglich auch ein zur Unterstützung dieses neuen Unionsplans an das Corpus Evangelicorum gerichtetes Sendschreiben von dem Gymnasiarchen Altmann zu Bern aus.*) Der Grund des bisherigen fruchtlosen Bemühens für eine Union wird hier darin gefunden, »daß man stets getrachtet habe, die eine Parthei zu reformiren und auf seine Seite zu bringen, was bei der heutigen Beschaffenheit der Gemüther etwas Unmögliches sey. Vielmehr müsse man einen andern Weg wählen, wie man ohne die geringste Aenderung in Lehren und Gebräuchen sich doch in eine Kirchengemeinschaft mit der andern Parthei begeben könne. Deßhalb wende sich auch dieß Schreiben nicht an die Theologen, weil diese seit anderthalb Jahrhundert das Werk getrieben, aber mehr verdorben hätten, und so wenig das Gutachten der Theologen zu verwerfen wäre, so sey es doch papistisch und nicht evangelisch gehandelt, wenn man den Theologen allein das Urtheil überlassen wolle, sondern es gebühre auch die eigne Prüfung den weltlichen Herren. Diese hätten aber um so mehr mit vollem Ernst dieß Friedenswerk zu treiben, weil der gegenwärtige französisch-

---

*) Johann Altmann, Gymnasiarch zu Bern, Neugebahnter Weg zu einem evangel. Kirchenfrieden, ein Sendschreiben an das Corp. Evgl. zu Regensburg. Frankfurt, 1722.

spanische Krieg die evangelische Kirche bedrohe und sehr zu fürchten sey, es möchte der Papst den katholischen Fürsten einen französisch=spanischen Blutrath« eingeben. Die besondern Vorschläge gehen nun dahin, daß 1) jeder Theil bei seiner Confession bleiben möge, wogegen nur die Partheinamen: Lutheraner und Calvinisten aufgehoben würden und man sich für Glaubensbrüder erkläre. Dabei stellt der Verfasser recht gut dar, daß bei der Differenz über die drei Punkte von der Gnadenwahl, Abendmahl und Person Christi, beide Theile »dahin beflißen, wären, Gott zu gefallen. Denn die Einen eiferten für die große Liebe, die Andern für die Freiheit seiner Gnade, die Einen für Christi Menschheit, die Andern für seine Gottheit, die Einen für die leibliche und geistige Gegenwart im Abendmahl zugleich, die Andern für die geistige an allen Orten, für die leibliche nur im Himmel, während beide vereint die Barmherzigkeit und Freiheit als Eigenschaften Gottes rühmten, beide Christum nach beiden Naturen verherrlicht und unvermischt erklärten und den ganzen Christus mit Glaube, Liebe und Hoffnung verehrt haben wollten, und die Kraft des heiligen Abendmahls für gläubige und würdige Communicanten in der Stärkung des Glaubens, Friede und Trost fänden.« 2) Das Zweite aber sey, daß die Prediger sich aller Verhetzungen enthalten und diese Geistesvereinigung empfehlen und bei etwaiger Darlegung der Differenzen sich würdiger Mäßigung befleißigen müßten. 3) Wo Augsburger Confessionsverwandten unter Reformirten leben, so sollen sie an der Abendmahlsfeier mit Theil nehmen dürfen, ohne daß ihnen zugemuthet werde, ihre Ansichten aufzugeben, und so auch gleichmäßig bei der Theilnahme der Reformirten an der Abendmahlsfeier der A. Confessionsverwandten. 4) Jede Parthei soll in ihren Kirchen, Schulen, Ehrenstellen, die ihnen bisher an Orten, wo die entgegengesetzte Parthei die herrschende ist, vergönnt waren, gelassen werden. 5) Die Armen und Vertriebenen soll man

gegenseitig schützen und unterhalten.« Es wird hierauf dem Corpus Evangelicorum hierbei dasselbe Verfahren empfohlen, welches bei Einführung des neuen Calenders beobachtet worden sey, so wie denn diese Association als eine Kirchenpoliceisache zu betrachten wäre, welche nicht den Theologen, sondern den Obrigkeiten zukomme. Als Motto dient diesem Sendschreiben das Wort Luthers: (3. Band S. 565 der Wittenb. Ausg.) »Nicht durch Lehren, sondern durch viel Disputiren wird die Wahrheit verloren. Dann die Bösen bringen die Disputationes mit sich, daß die Gemüther dadurch verdorben werden. Und wenn sie mit Gezänk zu thun haben, versäumen sie darüber, was sie fürnehmlich treiben sollen, oder was das Fürnehmste ist, die Liebe.«

Diese von Luther in einer klaren und guten Stunde, deren der Treffliche an sich so viele lebte, empfohlene Liebe waltete aber noch immer nicht unter allen lutherischen Mitgliedern des Corpus Evangelicorum völlig vor. In einer besondern Berathung über die funfzehn Punkte, welche sie am 7. Febr. 1722 hielten, drangen die sächsischen Gesandten mit ihren abfälligen Meinungen durch, und man beschloß, »daß man den Reformirten den Namen: »Evangelische Christen« nicht zugestehen könne, da man damit einräumen würde, daß ihre Lehre in allen nöthigen Stücken dem Evangelium gemäß sey, wogegen das Schmähen allerdings zu verbieten, doch aber zu bedenken wäre, daß damit der elenchus nominalis, die Warnung vor irrigen Lehren und Lehrern nicht allzuscharf verworfen würde, weil dieß den Umständen nach je zuweilen nöthig sey.« Doch aber gewann in einer allgemeinen Sitzung am 28. Februar die Friedensparthei die Oberhand, und es kam trotz dem, daß der chursächsische Gesandte, welcher das Präsidium führte, mit dem weimarischen dagegen stimmte, zu dem Conclusum: Man wolle mit einander in Einigkeit leben, aller Schmähungen, Verketzerungen und Sectennamen sich ent-

halten, und sich gemeinsam: Evangelische nennen; sobald man aber sich unterscheiden wolle, Evangelische und Evangelisch-Reformirte sagen; auch sollten alle calumniösen Aeußerungen nicht nur auf den Kanzeln, sondern auch in Schriften streng verboten werden.«

§. 75.

Verhandlungen mit der Schweiz über Aufhebung der Formula Consensus.

Wir gedachten nun oben §. 70. des wichtigen Schrittes, welchen zur Förderung der Union die genfer Kirche durch Aufhebung des Unterschreibens der Formula Consensus gethan hatte. Denn nur dadurch konnte die reformirte Kirche offenkundig machen, daß das subtile Philosophem über das Verhältniß, in welchem die göttliche Allmacht und Allwissenheit zu menschlicher Freiheit, Seligkeit und Verdammniß stehe, lediglich dem philosophischen Speculationsgeiste, aber nicht der christlichen Kirchenlehre angehören solle. Um so wünschenswerther mußte es deßhalb auch bei den Unionsberathungen zu Regensburg erscheinen, daß das Beispiel von Genf und Lausanne in der Schweiz allgemein nachgeahmt würde, und man vereinte sich zu einer offnen, an die reformirten Cantons zu Bern und Zürch zu richtenden Aufforderung, von dieser ja erst im Jahre 1675 errichteten und dem Unionswerk so nachtheiligen Formel wieder abzustehen. Ein Gleiches that der König von England in einem Schreiben an sämmtliche löbliche Eidgenossenschaft, und der König von Preußen in einem Schreiben an die Cantons Bern und Zürch. Das Schreiben der evangelischen Stände deutet nur in der eckigen diplomatischen Sprache jener Zeit auf den Eifer hin, »welchen diese Cantons zur geistlichen Einigkeit und Beförderung, auch Erhaltung des unter allerseits Evangelischen höchst nöthigen Vertrauens bezeigt hätten, und dannenhero zu denselben die vollkommenste Zuversicht gesetzt werde, daß

sie zu Allem, was diesem heilsamen Zweck verträglich seyn könne, nach dem Exempel anderer Evangelisch-Reformirten, welche hierin bereits löblich vorgegangen, ihre hochvermögende willfährige Hand zu bieten von selbsten geneigt, benebst aber persuadirt seyn würden, daß man deroselben salutarer Kirchen- und Landesverfassung einig Ziel und Maaß zu setzen nicht gemeint sey. *) »Wir zweifeln nicht, heißt es dagegen in dem erwähnten Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen, es werden die Herren mit Vergnügen die Neigung vernommen haben, welche beide evangelische Theile seither einiger Zeit spüren lassen, ein näheres Verständniß unter sich zu errichten, das Band der brüderlichen Einigkeit mehr und mehr zu befestigen, und Alles aus dem Wege zu räumen, was einem so heilsamen Zwecke auf einige Art hinderlich seyn könnte. Diese Absicht zu erreichen, ist man nicht gesonnen, denen Gewissen auf einige Weise Gewalt anzuthun, oder Jemand anzuhalten, daß er dasjenige glaube, oder zu glauben bekenne, wovon er nicht selbst überzeugt ist, sondern man hat sich allein vorgesetzt, beide Theile, als welche ohnehin schon in den Hauptartikeln überein kommen, zu vermögen, daß sie sich, so viel möglich, durch einerlei Gottesdienst brüderlich vereinigen, und wegen der Nebenartikel sich von beiden Seiten tragen, ohne daß einer dem Andern übel mitfahre, bösen Leumund mache, oder durch verhaßte Namen verkleinere. Unterdessen haben wir vernommen, daß man den Predigern und Professoren in einigen löblichen reformirten schweizerischen Eidgenossenschaften, und insonderheit in der Zürch- und Bernschen, aufs neue eine gewisse Formul aufdringen wolle, welche Consensus genannt, und verschiedene

---

*) Unterzeichnet ist das Schreiben von sämmtlichen evangelischen Gesandten zum Reichstage, als Churſachsen, Chur-Brandenburg, Chur-Braunschweig, Sachsen-Weimar-Coburg, Brandenburg-Culmbach, Braunschweig-Wolfenbüttel, Braunschweig-Grubenhagen, Baden-Durlach, Vorpommern, Hessen-Darmstadt, Hessen-Cassel, Mecklenburg-Schwerin, Wetterauische Grafen, Lübeck-Windsheim.

schwere Artikul von der Gnadenwahl in sich begreifet. Und wie man Niemanden, er sey, wer er wolle, verbinden kann, daß er ein Bekenntniß, von dessen Wahrheit er keine innerliche Ueberzeugung hat, sobald man nicht einen allzugroßen Zwang begehen und der Gewissensfreiheit einen Anstoß geben wollte, ohne Ausnahme und schlechthin annehme oder unterschreibe, so haben wir nicht umhin gekonnt, denen Herrn dieserwegen durch gegenwärtiges Schreiben freundliche Vorstellung zu thun, und zu ersuchen: Ihr wollet bisher Berührtes reiflich überlegen, damit ihr nicht durch gedachte Formul die so nöthige Vereinigung der Protestanten hindern möchtet. Dannenhero hoffen wir, ihr werdet Niemand mehr unter euch anhalten, dergleichen Formul anzunehmen, oder zu unterschreiben, sondern einem Jeden dieserwegen eine völlige Freiheit gestatten, und euch einig und allein an die schweizerische Confession, so wie dieselbe von der Zeit der Reformation eingeführt worden, hinführo halten. Und dieses um so mehr, weil die Lehre von der allgemeinen und besondern Gnade nicht so deutlich in der heiligen Schrift ausgedrückt ist, daß man allein solcherhalben diejenigen beunruhigen und verbinden könne, einige den ihrigen entgegenlaufende Meinungen zu unterschreiben, welche hierin von uns unterschieden, in denjenigen Hauptartikuln des christlichen Glaubens aber mit uns übereinkommen, in welchen eigentlich die reformirte Religion besteht.«

Sehr verständig drückte sich nun das von den Theologen zu Basel an die Cantons auf Erfordern abgegebene Gutachten dahin aus, daß diese Formula nur streitige Nebenpunkte enthalte, und »wann diese an der Vereinigung der Protestirenden, daran man heut zu Tage so sehr arbeitet, einige Hinderniß brächte, man diese Formul lieber abgehen lassen solle, als zugeben, daß dieses herrliche Werk einiger Maaßen dadurch gestört, oder gehindert werde. Dieses aber muß man nicht unrecht ver-

stehen. Unsere Meinung ist nicht, daß, wenn einer die Formulam Consensus für wahr hält, er um des Friedens willen seine Meinung ändern, und sie für falsch oder zweifelhaft halten solle. Diese Formel abgehen lassen, heißt die, so andrer Meinung sind, toleriren und sie deßwegen vom Predigtamt nicht ausschließen. Dieß kann Einer, der die Formel für wahr hält, wohl thun, weil sie nur Nebenpunkte enthält. Insgemein von diesem Friedenswerk zu reden, so bestehet es nicht darin, daß die streitenden Partheien zu einer gänzlichen Uebereinstimmung in allen Haupt- und Nebenpunkten gebracht werden, denn wer nur die Menschen ein wenig kennt, wird einen solchen Frieden nimmermehr hoffen, sondern dieser Friede muß darin einzig und allein gesucht werden, daß man einen Unterschied mache zwischen Fundamentalartikeln, oder Haupt- und Nebenpunkten, und daß, wenn man in jenen einig ist, den Unterschied in diesen tolerire. Dieß geschieht aber nicht in bloßen Worten, wenn man einen nur Bruder nennt, sondern ihn auch, wenn er auch in einem Nebenpunkte anders denkt, als Bruder tractirt. — Das beste Mittel zur Erhaltung brüderlicher Einigkeit ist, wann Prediger und Lehrer mehr auf Gottes, als ihre eigne Ehre sehen, Alles, was zur Erbauung nicht dienet, bei Seite setzen, in unnützen Subtilitäten und Speculationen keinen Ruhm suchen, vor allen Dingen aber das Hauptwerk des Christenthums immer treiben und von Nebensachen kein großes Werk machen.« Basel den 26. Mai 1722.

In Zürch und Bern machte man aber aus dieser Formel ein großes Werk und lehnte in den amtlichen Antworten diese Aufhebung derselben ab, wobei man übrigens die Behauptung aussprach, daß diese Formula Consensus im Jahre 1675 nach vielen und sorgfältigen Ueberlegungen von der gesammten Eidgenossenschaft aus erheblichen Ursachen angenommen worden sey, um Friede und Ruhe in der Kirche zu erhalten, diese aber keineswegs gegen die evangelischen Brüder A. Conf. gerichtet.

wäre, und man darum bäte, »die Meinung, als wenn oftbemeldete Formula der abzielenden Kirchenvereinigung ein verhinderliches und denen Gewissen einigen Zwang anlegendes Mittel seyn möchte, sinken zu lassen.« Im Canton Bern ging man nun sogar so weit, unterm 16. Jan. 1722 in amtlichem Ausschreiben die sofortige Unterschrift der Consensformel unnachsichtlich anzubefehlen.

§. 76.

Notenwechsel wegen der Neumeisterschen Umtriebe in Hamburg.

So schmerzlich es auch den fürstlichen Freunden der Union und ihren Gesandten seyn mußte, daß hier sich auch reformirter Seits eine düstere Hartnäckigkeit zeigte, welche den Gegnern neuen Stoff zur Bestreitung der Möglichkeit einer Vereinigung geben konnte; so erlaubte sich doch die weise Politik dieser Zeit weitere Schritte nicht, sondern beschränkte sich darauf, nachdrücklich der Rohheit und Unanständigkeit im Meinungskampfe, und der Schmähung und Verleumdung christlicher Friedensversuche zu wehren.

Dieß fand man besonders in Hinsicht auf Hamburg nöthig, wo das Geschrei Neumeisters um so anstößiger wurde, da die ganze Geistlichkeit sich öffentlich für ihn erklärte, und der regierende Rath geneigt schien, die unter der Bürgerschaft zum Theil noch herrschende und durch solche Geistliche genährte Unduldsamkeit gegen die Reformirten zu unterstützen, während unter den Gebildetern auch hier sich richtigere Ansichten längst kund thaten.

Im Gesandtschaftshause der Generalstaaten war ein Betsaal, worin der reformirte Gesandtschaftsprediger Mäsius Privatgottesdienst hielt. Dieser Gottesdienst wurde nun von den reformirten Familien der Stadt, die zum Theil sehr reich waren, und von Fremden zum wachsenden Aerger der Pastoren so zahl-

reich besucht, daß man oft 40 bis 50 Wagen vor dem Gesandtschaftshause zählte. Auf Anreizung der Geistlichkeit untersagte der Rath diesen Kirchenbesuch bei Strafe, da dem Resident nur für sich und seine Familie ein Betsaal gestattet sey. Der Resident berichtete dieß und es erfolgte schon unterm 30. Septbr. 1719 eine Note der Generalstaaten an den Rath, worin über dieses Reactionswesen sich sehr ernstlich ausgesprochen wurde. »Wir haben nicht anders als mit vielem Leidwesen vernommen, daß Ihr euch seit einiger Zeit gefallen lassen, denen wahren christlich Reformirten, unsern Glaubensgenossen, den öffentlichen Gottesdienst in eurer Stadt zu verbieten, davon sie viele Jahre nacheinander das freie Exercitium gehabt haben, und daß Ihr jetzund noch weiter geht, und Denjenigen Strafen auflegt, auch bedräuet, sie durch den Richter zu executiren, die bei unserm Residenten in der Kirchen gewesen. Diese Proceduren, welche nach einer Verfolgung schmecken, und sich nicht für eine evangelische Obrigkeit, die das Wort Gottes zur Glaubensregul hat, schicken, können uns nicht anders, als sehr mißfällig vorkommen, und kann aus sothaner Verfolgung, die wider die Lehre des Evangelii streitet, nichts Anderes, als Unlust und Widerwärtigkeit zwischen den Protestanten entstehen, als die nur allein in einigen Lehrstücken, worüber Gott zu seiner Zeit Richter seyn wird, von einander abgehen.«

Seiten des Raths schritt man nun zwar zu wirklicher Bestrafung eines Kirchenbesuchs nicht vor, that aber auch nicht entfernt Etwas für die gute Sache. Die Stimmung des prüfungslosen Theils der Stadtbewohner wurde nun durch Neumeister und seine Anhänger immer gereizter. Man sprach auch, und, wie es geht, wohl mit Uebertreibung in der Ferne von den Gährungen in Hamburg; jedoch wurde der Resident wirklich besorgt, daß der aufgehetzte Pöbel einen Sturm auf seinen Betsaal beabsichtigte, und meldete einige bedenkliche Zeichen seiner Regierung. Ein französisch geschriebener Brief, der nebst

einer Abhandlung über Toleranz unterm 18. März 1721 in Druck erschien, klagt darüber, daß Hamburgs Magistrat, eben so wie der Rath zu Frankfurt am Main sich ganz von der Geistlichkeit beherrschen lasse. »Diese Reichsstadt könnte ein zweites Amsterdam seyn, wenn man dort hinsichtlich der Religion duldsam wäre. Aber man muß Mitleid mit einem Magistrat haben, der in allen öffentlichen Angelegenheiten Nichts ohne die Zustimmung eines eben so beschränkten als bigotten Clerus thun kann.«

Sehr ernstlich beschwerten sich in einer zweiten Note vom 3. Jan. 1722 die Generalstaaten über den gehässigen Sinn, den man in Hamburg gegen die Reformirten an den Tag lege, und wie Alles hier so ganz den Wünschen und Bestrebungen des Corpus Evangelicorum entgegenträte. »Bei so gestalten Sachen ist es uns sowohl, als andern reformirten Mächten unverhofft und fremd vorgekommen, daß einige eurer Geistlichen und unter Andern Einer, mit Namen Neumeister, als dem Ansehen nach Feinde aller Verträglichkeit und Friedens, sich vorgenommen zu haben scheinen, so viel an ihnen ist, gegen sothanes gutes Augenwerk anzugehen, Haß und Zwietracht unter den A. Conf. Verwandten und Reformirten anzurichten, und das gemeine Volk wider die Reformirten in eurer Stadt aufzuhetzen, nicht minder euch selbst anzureizen, gemeldeten Reformirten die freie Uebung ihres Gottesdienstes in dem Hause unsers Residenten zu verbieten, zu welchem Ende unter andern die ärgerlichen Schriften des gemeldten Erdmann Neumeisters scheinen durch den Druck bekannt gemacht worden zu seyn. — Wir verhoffen, daß ihr sothane verkehrte Passiones auf keine Art unterstützen, sondern vielmehr den Autoren dieser schändlichen Schriften behörig corrigiren und eure Geistlichkeit zur christlichen Mäßigung und Sanftmuth anweisen werdet.«

Gleichzeitig ging eine sehr ernste Note vom Könige von Preußen ein, worin über die unruhigen evangelisch lutherischen

Priester geklagt wird, welche in Hamburg sich nicht damit begnügten, daß sie von ihren Kanzeln herab die christliche reformirte Religion verunglimpften, sondern auch solche gedruckte Schriften in dem ganzen römischen Reich ausbreiteten, die mit entsetzlichen Gotteslästerungen angefüllt sind, und denen Reformirten solche Glaubenslehren und Meinungen andichten, daß man billig Ursache zu zweifeln hat, ob in der christlichen Welt jemals Etwas von dergleichen Dingen gehört worden.«

Der König drang so ernstlich auf die Bestrafung der Verfasser und Confiscation der Schriften, daß der Rath nach Eingang dieser Note das Collegium der Hundert und Achtziger zusammen berief, und da sich unter diesen Repräsentanten — deren jedes der fünf Kirchspiele in Hamburg 24 hat — viele Stimmen sehr mißbilligend über den Zelotismus der Geistlichkeit aussprachen, der Beschluß gefaßt wurde, in geheimer Zuschrift der Geistlichkeit Ruhe und Mäßigung zu empfehlen, öffentlich aber den Druck und Verlag der anstößigen Schriften zu untersagen. Dieß geschah in folgender Weise: »Es wird hiermit allen in dieser Stadt und derselben Gebiete sich befindenden Buchhändlern, Buchdruckern und Allen, welche gedruckte Schriften und Nouvellen verkaufen, alles Ernstes anbefohlen, des Abdrucks, Verkaufes und Divulgirens, sowohl der von dem Herrn Pastor Neumeister wider die Vereinigung der evangelisch-lutherischen und Reformirten ausgegebenen Schriften, als auch alle dergleichen gegen die Reichs-Constitution laufenden Streitschriften sich zu enthalten, bei zu erwartender Confiscation der Schriften und Verurtheilung in eine Strafe von 50 Thlr. für jedes verkaufte Exemplar.« —

Die Geistlichkeit Hamburgs, aus 27 Predigern bestehend, nahm sich nun Neumeisters in einer kurz darauf herausgegebenen: Erklärung und Erinnerung wegen des bisher so wohl in Schriften als Predigten von ihnen gegen reformirte Lehre ge-

führten Elenchus, an. Sie erklären es für Amts- und Eidespflicht, sich nach dem Worte des Ap. Paulus zu richten: Predige das Wort, halte an, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit. 2 Tim. 4, 2. Sie gestehen, daß sie es mit Bekümmerniß gesehen, wie sehr sich die guten Einwohner von Hamburg durch übereilte Beurtheilung dieser Sache versündigten, da bald Einer solche Vereinigung sehnlichst gewünscht, ein Anderer geschlossen, der Unterschied zwischen den Lehren sey so groß und wichtig nicht, bald ein Dritter gefolgert, die Widerlegung calvinischer Irrthümer sey unnöthig und sogar unchristlich. »Dazu kam das frühzeitige Frohlocken und fast triumphirende Jauchzen der hiesigen Reformirten, als ob die gesuchte Vereinigung schon größten Theils ihre Richtigkeit hätte, und man nun des Scheltens und Schmähens der Prediger überhoben seyn würde. Diesem Allen vorzubeugen ist unsers geliebten Collegen Schrift: Kurzer Beweis rc. mit unserm Consens ans Licht kommen.« Weiterhin klagt diese so traurig verschrobene Geistlichkeit über die vergallten Federn der Zeitungen, welche die Gemüther von hohen Häuptern dazu erhitzt hätten. Man beschuldige sie aufrührerischer Predigten, wodurch die reformirten Gesandten in ihrem Gottesdienste gehindert und in Lebensgefahr gesetzt würden. Sie hätten aber nur gegen die calvinische Lehre und nicht gegen die Calvinisten geeifert, sie hätten auch nur im Herzen nebst andern treuen Lutheranern geseufzt, daß die Uebung des reformirten Gottesdienstes bei dem holländischen Residenten so übermäßig und öffentlich getrieben werde. Die harten Ausdrücke in den Neumeisterschen Schriften wären übrigens ganz den symbolischen Büchern gemäß, so wie ihrem besondern Amtseide. Man handle darum am besten, wenn man sich in Verwerfung der falschen Lehren derselben Ausdrücke bediene, welche die Reformatoren gebraucht hätten, wie Paulus 2 Tim. 1, 13. ermahne: Halt am Fürbilde der heilsamen Worte!« Die Reformirten handelten ja gegen die Katholischen eben so, und schrie-

den gegen sie eben so hart, als wir jemals gegen sie schreiben können.

Ein unduldsamer Sinn, durfte er auch fortan sich nicht durch so offene Schmähungen kund thun, herrschte lange in Hamburg fort, aber doch eigentlich nur unter der Geistlichkeit, wogegen, was wir hier nochmals wiederholen, die Stimmung im Allgemeinen eine sehr friedliche wurde, und sich die Wirkungen der lichtvollern Unionsschriften in allen deutschen Landen als wohlthätig erwiesen. Heilsam war nun jeden Falls dabei, daß die evangelischen Fürsten der Schmähsucht Grenzen setzten, so daß selbst der Kirchenrath Cyprian zu Gotha die bittere Kränkung erfuhr, daß das Corpus Evangelicorum sich an seine Landesobrigkeit wendete, um ihm Stillschweigen auflegen zu lassen. *)

In Hinsicht auf diese innere friedliche Stimmung hatten nun allerdings diejenigen Recht, welche von großen Fortschritten des Unionswerks redeten, wie z. B. 1723 ein Ungenannter seine:

*) Cyprian schrieb zu seiner Rechtfertigung den oben schon erwähnten »Abgedrungenen Unterricht.« Hier beruft er sich S. 414 zc. auf die Wärme, womit sich die lutherischen Fürsten im sechzehnten Jahrhundert für die öffentliche Bestreitung der calvinischen Irrthümer durch die Theologen gegen den König Heinrich von Navarra erklärt hätten, als dieser im Jahre 1583 mit den Protestanten Deutschlands sich gegen den päpstlichen Hof zu vereinigen suchte, und auf Sistirung der innern Angriffe der beiden Kirchen antrug. Hier sagen die Fürsten in ihrem Antwortschreiben, welches Churfürst August, Johann Georg von Brandenburg, Joachim Friedrich, Philipp Ludwig u. s. f. erließen: »Wir mißbilligen unnöthige Bitterkeiten und Streitigkeiten, wissen auch, daß unsere Theologen sich derselben sorgfältig enthalten haben, so weit sie dieß bei der Unverschämtheit der Gegner vermochten. Wir sehen aber nicht ein, wie wir hindern können, daß nicht Irrthümer aus Gottes Wort widerlegt und verdammt werden sollten. Ew. Kaiserliche Majestät erwäge selbst, was unsere Prediger denn aus Gottes Wort reden sollen, sobald wir eben nicht wollen, daß sie stumme Hunde sind, die die Wölfe, welche den Schaafstall Christi verwüsten wollen, nicht anbellen dürfen!« Cyprian meint nun: Es müsse den Protestanten noch Alles dasjenige zu schreiben vergönnt seyn, wessen sie sich damals befugt zu seyn geglaubt.

»Kindliche Freude über die zu Regensburg glücklich avancirenden Friedens-Tractaten« aussprach und darin selbst bekannte, »daß ihm in der Jugend eingebläut worden wäre, die Reformirten verfolgten uns, und hätten keinen Glauben und keine Seligkeit. Das wisse man nun anders. Man gestehe nun einhellig, daß die Lehre vom Sacrament kein Glaubensgrund sey, und wir Lutheraner an manchen Orten noch Vieles vom päpstischen Sauerteig behielten.«

§. 77.

Poetische Herzensergießungen der Unionsfeinde.

Nur ermüden würde es, wenn von diesem Sauerteige noch Mehreres mitgetheilt würde, und es genügt wohl an der Bemerkung, daß trotz des Verbotes von Schmähschriften sich doch die Gallsucht in einzelnen Flugschriften noch zu entladen suchte, welche zum Theil in ihrer pöbelhaften Gemeinheit nur in den Schenkstuben Beifall finden konnten. So erschien z. B. 1723: Des weltbekannten, neulich zu Paris durchs Rad executirten Cartouche Gespräch im Reiche der Todten mit Calvino und Jansenio, dem jetzigen Vereinigungstreiben zum sonderbaren Nachsinnen mitgetheilt. Hier sagt Cartouche: Ich habe von Jugend auf große Lust zur Vereinigung gehabt. Hörete ich böse, gottlose Reden, so vereinigte sich mein Sinn und Herz damit. Sahe ich einen raffinirten diebischen Laquai, da war ich bald fertig, mit ihm eine Vereinigung zu treffen; kam mir eine schöne goldene oder silberne Uhr, ein Beutel mit Duplonen vor Augen, so mußte es sich geschwind zu einer Vereinigung mit meinen Händen oder Taschen verstehen u. s. w. Dagegen dürfte es doch als eine Lücke in der Darstellung des Unionskampfes jener Zeit erscheinen, wenn nicht Einiges noch am Schlusse dieses Abschnittes aus den bezüglichen Bänkelsängereien ausgezogen würde.

In einem Liede vom Jahre 1721 wird also geseufzt:

Gott vom Himmel siehe drein,
Was thun die Syncretisten?
Schau an, wie sie bemühet seyn,
Daß sie den Calvinisten
Dein Häuflein, welches dich bekennt,
Sammt deinem Wort und Sacrament
Verkaufen und verrathen.

Die Calvinisten jauchzen schon
Deßwegen hin und wieder,
Sie zahlen gern den Judas-Lohn,
Und küssen uns, als Brüder,
Damit sie, wenn sie uns berückt,
Und Luthers Namen unterdrückt,
Die Kirchengüter fressen.

An vielen Lutheranern ist
Der Undank zu beklagen.
Du machst sie los vom Anti-Christ,
Wo sie gefangen lagen.
Doch solcher Freiheit acht man nicht,
Noch wehrt man, wenn dein helles Licht
Vom neuen wird verdunkelt.

Zwar hat man einen Schein erdacht,
Sich eifrig zu bezeigen.
Man spricht: Es will des Papstes Macht
Von Tag zu Tage steigen.
Ihm also Widerstand zu thun,
So muß man sich mit denen nun,
Die mächtig sind, vereinen.

Ach Gott! das heißet: deine Hand
Sey nun mehr ganz verkürzet;
Kein Mittel sey dir mehr bekannt,
Das deine Feinde stürzet;
Du seyst an Macht und Kraft geschwächt,
Und könntst die Kirche nicht mehr recht
Regieren, noch erhalten.

Du kennst der Syncretisten Thun,
Wie greulich sie es meinen.
Sie wollen Jesum Christum nun
Mit Belial vereinen.
Ach ja, das ist ihr Augenmerk.
So hindre das verfluchte Werk
Um deiner Ehre willen.

Ihr seht, das Papstthum wächset sehr
Zur recht und linken Seiten.
Seid ihr vereinet, desto mehr
Könnt ihr den Feind bestreiten.
Kauft Union, kauft Union
Zu einerlei Religion!
Kauft, lieben Lutheraner.

Ich bin ein Doctor Medicus,
Berühmt von großen Thaten;
Doch hat auch ein Theologus
Mir treulich helfen rathen.
Ihr kennt ja Doctor Pfaffen schon?
Dieß Elixir der Union
Hat er mit destilliret.

Auch Neumeister suchte seine Angriffe durch Epigramme zu unterstützen. So ruft er:

Was vor ein Wunderding will allererst entstehn?
Des Teufels Mutter soll anjetzo schwanger gehn.
Man sagt, daß sie ihr Wochenbette
Zu Regensburg längst aufgeschlagen hätte,
Und wäre schon im Kreißen.
Gebiert sie einen jungen Sohn,
So soll er Syncretismus heißen,
Wird's aber eine Tochter seyn,
So heißet sie es Union.
Jedoch geräth das Werk nicht eben noch ins Stecken,
So schwör ich Stein und Bein:
Es wird die Mutter sammt der Brut verrecken!

Nicht übel wurde dieß Epigramm sofort also parodirt:

Was vor ein Wunderding will allererst entstehn?
Die tolle Ehrsucht soll mit Narren schwanger gehn.
Man sagt, daß sie ihr Wochenbette
In Hamburg längstens aufgeschlagen hätte,
Und wäre schon im Kreißen.
Gebiert sie einen jungen Sohn,
So soll er Neumeisterus heißen,
Wird's aber eine Tochter seyn,
So heißt sie Pfaff-Ambition.
Jedoch geräth das Werk nicht etwa noch ins Stecken,
So schwör ich Stein und Bein,
Es kommt ein junger Narr zum alten Gecken.

Siebenter Abschnitt.

Versuche zur allgemeinen und besondern Vereinigung der christlichen Kirchen in neuer und neuster Zeit.

Erste Abtheilung.

Versuche zur Union mit der römisch-katholischen Kirche.

§. 78.

Erweiterung der Kluft zwischen der römisch-katholischen und protestantischen Kirche.

Wir deuteten schon am Schlusse von § 69 darauf hin, daß sich die Kluft, die innere Kluft zwischen der römisch-katholischen und den protestantischen Kirchen immer mehr erweitern mußte, je mehr sich in letztern der eigentliche Protestantismus zu regen und auszubilden begann. So lange getrennte Partheien in der Hauptsache übereinstimmen, und nur um des Zankes über Nebendinge willen diese wesentliche Uebereinstimmung verkennen, da muß ein unbefangenerer Dritter die Vereinigung wohl für möglich halten. So lange nun der Protestantismus im Pseudo-Lutherthum und Calvinthum untergegangen, oder mindestens so unterdrückt war, daß er nur einzelne Lebenszeichen von sich geben konnte, so lange hier ein unbedingter Glaube an gewisse Conzilien und Confessionen gefordert wurde, und man die Ablehnung von Formeln für ketzerisch und Seligkeit raubend

hielt, so bestand doch eigentlich die Meinungsverschiedenheit unter den Partheien nur in der Zählung der ächten und unächten Conzilien, Confessionen und Formeln. Wer an das Conzilium von Nicäa glaubte, konnte doch auch zum Glauben an das Conzil von Trient bewogen werden, oder wer die augsb. Confession für infallibel hielt, konnte auch dafür die tridentinischen Canones halten lernen, wer auf Luthers oder Calvins Exegese schwor, mußte auch auf eine päpstliche schwören können. In dem Einen wie dem Andern lag ja doch Ein Grundgedanke, oder Grundirrthum, der Gedanke an menschliche Untrüglichkeit, und daneben die Meinung, daß eine freie Geistesbewegung dem Heile der Kirche, wie dem Wohle der Einzelnen nur verderblich, daß ein blindes Fürwahrhalten eine unabweisbare Bedingung alles religiösen Glaubens, und jedes leise oder heftige Sträuben der Vernunft und des sittlichen Gefühls gegen einzelne symbolische Lehrsätze gewaltsam zu unterdrücken sey. Der Protestantismus selbst aber ist nun die feierliche Verwahrung gegen diesen Grundirrthum, er ist das Erzeugniß des innigsten Glaubens an eine göttliche, heilige, ewige Weltordnung und der vollendeten Offenbarung derselben in Christi Wort und That, das Erzeugniß des klaren, freudigen Bewußtseins der menschlichen Befähigung zum Auffassen und Fortbilden wahrhaft religiöser Ideen, wie der Befähigung zum Festhalten derselben in edel sittlicher Richtung des eignen Lebens. Er stellt sich deßhalb dar als die treueste Sorgfalt für Reinhaltung der christlichen Lehre, er ist das unerschütterliche Beharren auf dem Grundsatze, daß das Evangelium frei von allen Satzungen menschlicher Leidenschaften sey, und als heiliges Gotteswort nur die Heiligung, nur die geistig-sittliche Erhebung des menschlichen Geschlechts wollen könne, und so Alles unbedingt, als durch Wahn und Irrthum nur entstanden, ausgeschieden werden müsse, was auch nur wie ein Hauch den Glanz der göttlichen Erhabenheit trüben, und dem tief erfaßten

Begriffe von Gottes Heiligkeit und Liebe entgegen treten konnte. Der ächte Protestantismus kündet sich darum im regen Streben nach religiöser Fortbildung an, und sucht darob auch so umsichtig als beharrlich die äußere Kirchenverfassung so zu ordnen und zu erhalten, daß sie dem hohen Ziele des Evangeliums, dem Ziele der geistig-sittlichen Lebensveredlung und Beglückung, möglichst förderlich werde. Wie nun Stillstand und Bewegung, wie Knechtschaft und Freiheit sich nicht mit einander vereinigen lassen, sondern gegenseitig einander auflösen, so konnte auch der wieder erwachende und allmählig sich kräftigende Protestantismus an einer Union mit dem Katholicismus, in so weit dieser nehmlich Papismus oder Romanismus ist und als solcher bei den jansenistischen Streitigkeiten unter Clemens XI. in seiner rücksichtlosen Starrheit wieder hervortrat, nicht mehr arbeiten, sondern konnte fortan nur von der Macht der Wahrheit den endlichen Untergang des Papismus und die Erhebung des Katholicismus zum Protestantismus, und dann die möglichste Vereinigung Aller im ächten christlichen Glauben und Leben oder im wahren, ächten Katholicismus erwarten.

Wir haben hier nicht eine Darstellung des Entwickelungsganges zu versuchen, den der Protestantismus besonders vom zweiten Jubelfeste der Uebergabe der A. C. an nahm, und wie er hier erst lange noch als Knabe kränkelte, dann zum Theil plötzlich wie ein übermüthiger Jüngling sich geberdete und oft überpurzelte, bis er in unserer Zeit zum würdigen Manne reifte, aber die Bemerkung gehörte für unseren Zweck, daß da, wo die Geschichte des eigentlichen Uebergangs der lutherischen und calvinischen Kirche zu einer evangelisch-christlichen beginnt, sich die Geschichte von Unionsversuchen mit der römischen endet. Nur die Vollständigkeit der Darstellung, welche wir hier erstreben, erfordert &, das Einzelne, was in dieser Hinsicht doch geschah,

zu berichten, und aus einzelnen Schriften Mittheilungen zu machen.

§. 79.

Versuche zur Vereinigung der katholischen Kirche mit der englischen.

Die Hoffnungen, welche sich der römische Hof zur Wiedergewinnung der englischen Kirche unter dem katholischen Jacob II. gemacht hatte, erneuerten sich, als nach dem Tode Wilhelm III. —1602— Anna Königin von England wurde. Es erschien da eine Schrift von einem angeblichen Geistlichen der englischen Kirche über die Vereinigung, worin der wahrscheinlich jesuitische Verfasser erklärt, »daß die ausgezeichnetesten Männer der katholischen Kirche in ihren Schriften hinreichende Mittel zur Vereinigung über die Mehrzahl der bestrittenen Glaubensartikel beider Kirchen nachgewiesen hätten und kein unbesiegbares Hinderniß in den Weg legten. Der Verfasser beruft sich nun auf die Regeln, welche der Erzbischof Sharp von York dießfalls aufgestellt habe, daß man sich hüten müsse, Glaubensartikel mit Meinungen der Schule zu vermengen, und über Ausdrücke zu streiten, sobald man über den Sinn einig wäre; daß eine Kirche nicht verantwortlich für die Folgerungen sey, die man aus ihren Principien ableiten könne, sobald solche Folgerungen von ihr gemißbilligt würden, und daß die Trennung von einer Kirchengemeinschaft nur dann erlaubt seyn könne, wenn dieselbe Irrthümer, die dem christlichen Glauben geradehin entgegen wären, als Glaubenswahrheiten aufnähme, und Handlungen forderte, die das göttliche Gesetz untersagt. Er zeigt hierauf, daß die Katholiken zu glauben bekennen; Gott sey das einzige Urwesen, der einzige Gnadenspender, und es gäbe keinen andern Mittler, als Jesus und keine andere Hoffnung, als die auf das Verdienst seines Leidens und seines Todes gestützte, alle thörigte Folgerungen aber, welche

die Protestanten aus der Verehrung der Heiligen zögen, würden von der katholischen Kirche mißbilligt, dagegen hätten sich die vorzüglichsten Bischöfe der englischen Kirche in einer mit den betreffenden Lehren der katholischen Kirche übereinstimmenden Weise ausgesprochen. So sage der Bischof von Norwich Montaigu: Man kann es nicht leugnen, daß es eine Meinung der ältesten Kirche ist, daß die Heiligen im Himmel unsere Vertreter und Fürbitter sind, und die Katholischen dem Mittleramte Christi keinen Abbruch thun, wenn sie rufen: Heilige Maria, heiliger Petrus, bitte für uns. Eben so hätten andere Bischöfe sich für die Idee des Fegefeuers erklärt, und in der Praxis sie als richtig erkannt, da auf Grabmälern die Bitte für Verstorbene als nützlich empfohlen werde. Der Bischof Barrow von St. Asaph habe sich selbst die Grabschrift gefertigt: »Die Ihr hier vorüber geht in das Haus des Herrn, das Bethaus, bittet für euren Mitknecht, daß er Barmherzigkeit finde am Tage des Herrn,« und Thorndick, Canonicus zu Westmünster: »Hier liegt der Leib Herbert Thorndicks. Du, Leser, erflehe ihm Ruhe und selige Auferstehung in Christo.«— Die englische Kirche, erinnert er ferner, nimmt zwar nur zwei Sacramente als unbedingt nothwendig zur Seligkeit an, verwirft aber durch keinen Ausspruch die fünf übrigen, ja die Liturgie Eduards VI. redet von der Confirmation und letzten Oelung in denselben Ausdrücken, wie die römische Kirche, Montaigu erklärt aber den Streit darüber für leeren Wortstreit. Ueber die Beichte sprechen sich die englischen Theologen auch fast ganz, wie die kath. Kirche aus, und empfehlen sie als nöthig und nützlich, nur über die Absolution ist man verschiedener Meinung, da die englische Kirche sie bloß für declaratorisch, jene aber für richterlich und absolvirend betrachtet. Was nun den schwierigen Artikel von der Abendmahlslehre betrifft, so giebt es auch da Mittel der Vereinigung, da eine wirkliche Gegenwart von der englischen Kirche zugestanden wird, die Feier unter einer oder beiderlei Ge-

stalt aber von der römischen Kirche stets nur als eine Regel der Disciplin betrachtet worden ist, um die Inconvenienzen zu vermeiden, welche durch Darreichung des Kelches entständen.«

In solcher Weise stellt dieser Ungenannte die Vereinigung sehr leicht dar, wogegen ein katholischer Beurtheiler derselben bemerkt: Obschon nicht zu läugnen ist, daß die Einigung mit der englischen Kirche durch die Achtung, welche man hier für die älteste Kirche bewahrt hat, erleichtert wird, so ist doch wirkliche Einigung nicht so leicht, als dieser Verfasser wähnt. Denn drückt sich auch diese Kirche oft aus, wie die römische, so ist sie doch hinsichtlich des Sinnes, den sie diesen Ausdrücken beilegt, weit von der römischen Kirche entfernt, und die Zeugnisse einzelner Theologen sind nur eben einzelne Stimmen, welche von andern Theologen schon tüchtig abgetrumpft wurden. Wer mag glauben, daß die englische Kirche das Primat des Papstes, das Conzil von Trient, die Infallibilität der Kirche anerkennen und der Lehre Calvins vom Abendmahl entsagen werde?« —

Mußte nun das Primat des Papstes bei allen Unionsplanen als das eigentlich unüberwindliche Hinderniß erscheinen, indem daran jede Hoffnung auf Verständigung und Ausgleichung scheiterte, so schien zu Anfang des Jahrhunderts sich eine Aussicht zu einer Partialunion mit der französischen Kirche zu eröffnen, indem diese durch die zügelloseste Anmaßung des Papstes Clemens XI. zu einer gänzlichen Lostrennung von Rom sehr geneigt zu werden schien.

Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war in der katholischen Kirche des westlichen Europa eine Parthei unter dem Namen der Jansenisten entstanden, welche mehrfache Aehnlichkeit mit den Pietisten der lutherischen Kirche hatte, zum Theil allerdings zum rauhesten Montanismus in Verdammung jeder sinnlichen Lebensfreude überging, aber um der ernsten Angriffe auf das üppige Leben und der strengen Forderung eines

wirklich frommen Sinnes als Bedingung der Seligkeit willen, den tiefblickenden Wächtern des Papismus, den Jesuiten, sehr anstößig war. Denn der Glaube an die Nothwendigkeit eines sittlichen Lebens zum Heile der Seele muß alle Herrlichkeit Roms zerstören, da sie sich ja eben nur auf den Glauben an eine seligmachende äußere Papst= und Kirchengewalt stützt. Die Jesuiten wußten nun den Papst Alexander VII. zu bewegen, daß er gewisse Lehrsätze, als in dem Buche des Jansenius enthalten, verdammte, und hier protestirten mehrere französische Prälaten gegen die päpstliche Anmuthung, die ihnen gemacht wurde, zu glauben und zu erklären, daß die gerügten Lehrsätze wirklich in dem Buche des bereits 1639 verstorbenen Jansenius: Augustinus enthalten wären, da die unpartheiische Prüfung nicht einen davon darin finden konnte. Man sprach sich dahin aus: daß der Papst in Hinsicht einer Thatsache wohl irren könne. — Der sittliche Ernst der Jansenisten wurde aber besonders am unsittlichen Hofe Ludwigs XIV. gehaßt, und so fanden sie darum keine Unterstützung gegen solche freche Geistestyrannei, sahen sich vielmehr durch Clemens XI. Bulle: Vineam Domini, noch härter verurtheilt und 1709 ihr Kloster Porteroyal bei Paris auf Befehl des Königs zerstört. Fortwährend behielt aber der Jansenismus Anhänger, so wie anderer Seits bittere Bekämpfer in den Jesuiten. Diese mochten nun eine ruhige Partheilosigkeit nicht dulden, und verleumdeten darum einen sehr würdigen Pater des Oratorium zu Paris, Paschasius Quesnell, weil er sich zu solcher Bekämpfung nicht nur nicht hergab, sondern in einem Commentar zum Neuen Testament, der 1687 erschien, mittelbar den Jansenismus empfahl und veredelte. Der Erzbischof zu Paris, Ludwig von Noailles, fühlte so warme Achtung für dieß Werk, daß es am Schluße des siebzehnten Jahrhunderts auf seine Veranstaltung in französischer Uebersetzung erschien, auch Bossuets Beifall erhielt. Die Jesuiten geriethen durch in eine wahrhaft blinde

wirklich erfolgt sey. Darauf schrieb aber D. Piers Girardin an Wake, daß er sich in dieser Hinsicht irre. »Denn als Appellanten, schreibt er, sagten wir uns vom Gehorsam gegen den Papst durchaus nicht los, welcher, weit entfernt eine Knechtschaft zu seyn, vom heiligen Geiste geleitet, von den heiligen Canonen geheiligt und von der Kirche durch alte Gewohnheit und Tradition geweiht wurde. Die eherne Mauer, welche wir gegen die unerhörte Ehrsucht der Römer für unsere Freiheit und unsern Glauben verlangen, trennt uns durchaus nicht vom Stuhl des heiligen Petrus, oder dem Schooße der katholischen Kirche, welcher das Centrum der christlichen ist.« — Wake sagte sich nach dieser Erklärung von aller weitern Verhandlung los. Er hatte übrigens schon in England dadurch, daß er in einige Friedensverhandlungen mit den Katholischen eingegangen war, großes Mißfallen erregt, und andrer Seits wurden in Frankreich die Doctoren der Sorbonne von den Feinden des Jansenismus heftig angegriffen wegen dieser Schritte. Dubois, der sich den Cardinalshut erwerben wollte, trat jetzt selbst auf die Seite der Gegner, der Erzbischof Noailles, welcher so kräftig in seiner Appellationsschrift dargestellt hatte, wie viele in der heiligen Schrift enthaltene und von den Vätern treu bewahrte Dogmen in der berufenen Bulle verdammt worden wären, söhnte sich auch mit dem Nachfolger des Papstes, Benedict XIII. aus, unterschrieb die Bulle und wurde Cardinal.

Die zwischen Dupin, Piers und Wake geführte Correspondenz wurde im Palais Royal niedergelegt, und konnte so damals nicht ächt ins Publicum kommen. — Mittelbar unterstützt wurde dieß Unionsproject von Peter Franz de Courayer, Canonicus und Bibliothekar zu Paris. Er erklärte in einer Schrift, daß die Weihung der englischen Bischöfe völlig giltig sey, da sie eine ununterbrochene Folge von den ältesten Zeiten aufweisen könnten. Er leugnete die Statthalterschaft des Papstes — verwarf das Cölibat — die lateinische Sprache beim

Gottesdienste, Brodverwandlung, Oelung, Heiligenverehrung, Fegefeuer. Er entwich 1728 nach England und starb dort als Greis von 95 Jahren. Ueberhaupt schritt aber ein gründlicheres und darum aufklärendes Studium der Kirchengeschichte auch durch Johann Launoi, Mabillon, Baillet und Fleury vorwärts.

Hundert Jahre später —1818— erneuerte Samuel Wix, Vicar von St. Barthelemi in London, die Unionsversuche, nachdem in der Zwischenzeit einige bezügliche Unionsschriften ganz spurlos vorüber gegangen waren. Er gab »Betrachtungen über die günstigen Erfolge heraus, welche sich jetzt von einer Kirchenversammlung zwischen der römischen und englischen Kirche zur Beseitigung der Trennung erwarten ließen.« Und worauf stützen sich die Hoffnungen dieses Episcopalen? Vor Allen auf die Angst und Bitterkeit, womit alle rechtgläubige Gemüther über das Umsichgreifen des Rationalismus erfüllt, nach Rettung der Kirche sich umschauen müßten. Nun stelle sich die Einigung mit der katholischen Kirche als das zur Erhaltung und Befestigung des Glaubens ersprießlichste Mittel dar. Der Verfasser tadelt an den Reformatoren, daß sie nicht erwogen hätten, es müsse eine Zeit kommen, wo jeder Einzelne mit der Bibel in der Hand sich ermächtigt glauben würde, einen besondern Glauben sich zu bilden, und Alles zu verwerfen, was mit seiner Vernunft sich nicht einige. Daher kommt es, sagt er, daß die Hauptartikel des christlichen Glaubens von denen geleugnet werden, die sich Schüler Jesu nennen, daß der Name Protestant ein Deckmantel für alle Partheigänger des Scepticismus und Unglaubens ist, und in England eine solche Zerlassenheit in religiösen Meinungen herrscht, daß eine innige Anhänglichkeit an die christliche Kirche und Glaubenseinheit als Bigotterie gilt. Aus dieser Lethargie können die Protestanten nur durch Einigung mit der römischen Kirche erwachen, da diese allein ein unübersteigliches Bollwerk den An-

griffen der Secten entgegen stellt, welche die Existenz der Kirche bedrohen, und zum Universalismus führen. Die Vereinigung sey auch leichter, meint er, da die englische Kirche in ihrer Lehre, Liturgie und Kirchendisciplin weit mehr Annäherungspunkte an die katholische Kirche darbiete, als irgend eine andere protestantische Kirche. Denn man spreche der römischen Kirche die Eigenschaft einer apostolischen Kirche nicht ab, gestehe dem Papste den Titel eines Patriarchen des Abendlandes zu, nehme die vier Hauptconzile an, die drei Symbola und die Göttlichkeit der Einrichtung des Episcopats. Dagegen berühre die Verschiedenheit der Meinungen nicht das Wesen des Glaubens, und böte kein unbesiegbares Hinderniß dar, um nicht in einer Versammlung der Prälaten beider Kirchen ausgeglichen werden zu können. *)

§. 80.

Einzelne Unionsversuche mit der katholischen Kirche und Ablehnung derselben.

In einem dicken Quartanten, welcher zu Braunschweig im Jahre 1709 erschien, suchte ein pseudonymer Zephyrus de Pace das von uns früher schon S. 21 erwähnte, angeblich vom Churfürsten zu Mainz ausgegangene Friedensproject zu beleuchten und zu empfehlen. Mußte nun solch ein Project ohne äußern Erfolg bleiben, so diente doch auch diese ausführliche Beleuchtung der Dogmenverschiedenheit zu vielfacher nützlicher Belehrung für die Protestanten, um den Wahn zu verscheuchen, als ob auch hier Alles nun im System vollendet und trefflich sey. »Niemand, heißt es, bilde sich doch ein, durch eine absonderliche Gnade von dem Allerhöchsten die Infallibilität, auch nur in Einem Stücke, erlangt zu haben. Die katholische Lehrer eignen selbige dem Papste zu. Die Evangelischen wollen

*) Im Jahre 1829 erschien eine deutsche Uebersetzung dieser Betrachtungen nach der 2. Ausgabe des Originals zu Heidelberg bei Mohr.

zwar dieselbe Niemandem ausdrücklich zuschreiben, doch bilden sie sich ein, wann und so weit, als sie der heiligen Schrift folgen, können sie nicht irren. Aber ich glaube, es sey auch ihnen durch Andere längst kund gethan worden, daß sie nicht Alle, auch nicht allenthalben der heiligen Schrift folgen.« Dagegen sprach sich ein gleichzeitig erschienener Quartant gegen solche Unionsgedanken aus, da mit der römischen Kirche an Union nicht zu denken sey, indem diese ja dem Aberglauben, der Abgötterei und Geistestyrannei unbeugsam ergeben bleibe, und dabei die Reformatoren auf das Unwürdigste schmähe. *) Das Werk wurde ironisch den Jesuiten zu Augsburg zugeeignet, welche sich allerdings als die schmähsüchtigsten Gegner der Protestanten erwiesen. Auf welcher Stufe der Bildung diese Gegner zum Theil wenigstens waren, zeige eine in damals so beliebter Form eines Gesprächs im Reiche der Todten in demselben Jahre 1709 erschienene Schrift eines ungenannten Katholiken. **) Luther erscheint an der Himmelsthüre und Petrus schilt ihn hart, als er erfährt, wer er sey und droht ihm: Doctor Luther, pack dich geschwind fort von mir, oder ich lasse dich bei den Füßen wie eine todte Sau fortschleppen. — Nun kommt Jacobus hinzu und ruft: Ist Luther da? der abtrünnige Mönch, der Erzketzer, der mein apostolisch Sendschreiben eine stroherne Epistel gescholten hat? Ja er schickt sich in den Himmel, wie eine Geißbohne in ein Balsambüchsel. Calvin kommt nun auch und bittet. Nein, schreit Petrus, es soll Keiner aus Euch herein kommen, es sind gar viel Päpste im Himmel, welche ihr ärger, als den Teufel hasset, ihr könnt euch nicht mit ihnen vertragen; so giebt's auch gar viele junge Nonnen und schöne Jungfrauen hierin; ich wüßte

---

*) Io. Guil. Montgalli: Theologische Correspondenz rc.

**) Hochwichtiges und schriftmäßiges Examen, darinnen D. Luther und Calvinus den drei vornehmsten Aposteln vorgestellt und aus dem Worte Gottes selbsten so weit überziegen wird, daß ihnen der Eingang zum Himmel rechtmäßig abgesprochen worden.

nicht, ob ihr euch deren enthalten würdet, ihr waret auf Erden diessfalls so gar schlüpfrig und unzüchtig, daß euch auch im Himmel nicht wohl zu trauen wäre — Nein, Merkur, führe sie hurtig fort. — Sie werden zu Charon gebracht. Dieser sagt (S. 12.): Den dürrmäuligen Franzosen Calvinum will ich bald drüben haben, aber die dicke Mastsau, den Luther, kann ich ohne Gefahr nicht ins Schiff einladen. Ich möchte mit ihm zu Grund gehen, das wäre ein schöner Handel, um eines Ketzers willen, sich in Gefahr stürzen. — Weiterhin fällt Rhadamant folgendes Urtheil: Ich halte dafür, dieweil diese zween Ketzer ihre falsche Neuerung aus den alten Ketzern zusammen gestümpelt haben, soll man sie beide mit vier Stricken ausdehnen, darnach stückweise zerhacken, und die zerhackten Stücke unter die alten Ketzer und Erzketzer, auch fürnehmsten Teufel austheilen, daß sie von uns mit ihnen ewiglich gebraten und gepeinigt werden.«

Solche pöbelhafte Ausfälle konnten keine Unionsgedanken bei den Protestanten nähren, und wer sie hatte, dachte nur an gänzlichen Untergang Roms. *) Dieß sprach man als Wunsch und Hoffnung besonders lebhaft bei dem Jubelfeste 1730 aus, und am kräftigsten Gottsched in einer Jubelode:

Herr, der du einst das schnöde Toben
Des unbekehrten Saul besiegt,
Durch Blitz und Ruf sein Schnauben aufgehoben,

---

*) So wird z. B. in dem 14. Theil der: Acta Eruditorum vom J. 1722 ein Aufsatz mitgetheilt unter dem Titel: Wohlgemeinte Gedanken von Vereinigung der drei christlichen Hauptreligionen, und hier auch als erste Bedingung die Auflösung der päpstlichen Macht gestellt. Ein andrer Aufsatz billigt mehrfach diese Gedanken, sagt aber, dem Papste sey die Obergewalt zu lassen, da ein Haupt seyn müsse; nur müßten ihm protestantische Räthe mit beigegeben werden. Seine Macht sey überhaupt nicht so groß und gleiche nur dem Dogen von Venedig. — Dagegen bemerkt die Redaction, daß dieser letztere Unfug des Trugschlusses sich bediene: »Ein Haupt muß seyn und dieß also der Bischof in Rom. Gestehe man nun auch das Erste zu, so kann doch jeder Fürst in seinem Lande die äußerlichen Kirchensachen leiten.«

Womit er Dich zuvor bekriegt,
Ach strahle doch mit solchem Lichte
Auch Zions Feinden ins Gesichte,
Bis ihre Wuth vor deiner Gnade weicht,
Bis Tiger, Lämmer, Scorpionen
Und Tauben bei einander wohnen,
Und deiner Weisheit Schluß den vollen Zweck erreicht. *)

Lange Jahre hindurch vernahm man Nichts von eigentlichen Unionsversuchen **), Vieles aber von hämischen Angriffen der Reformation, und der Freiheit der protestantischen Religionsverfassung, Vieles selbst von blutiger Verfolgung. Die Vertreibung der Salzburger 1732 wurde im Jahre 1734 in den österreichischen Erblanden durch Verweisung der Evangelischen nach Siebenbürgen nachgeahmt, und die Bedrückungen und gewaltsamen Bekehrungsversuche in Böhmen und Schlesien noch von denen übertroffen, welche man in Ungarn fortsetzte. In Polen sehen wir von 1717 an die Dissidenten fast aller frühern Religionsfreiheit beraubt, und in Thorn 1724 den abscheulichsten Justizmord aus finsterm Religionshaß begehen, während in demselben Jahre in Frankreich Ludwig XV. ein Edict der grausamsten Unduldsamkeit erließ. Denn jeder Theilnehmer an einem reformirten Gottesdienste wurde mit Galeerenstrafe, jeder protestantische Geistliche, der irgend eine amt-

*) Die ganze merkwürdige Ode ist in meiner Jubelgeschichte S. 231—243 abgedruckt, wobei ich zugleich in Bezug auf einen darüber öffentlich ausgesprochenen Zweifel, ob diese Ode wirklich von Gottsched sey, bemerke, daß sie ihm S. 995 der „Supplem. zu der Aus. theol. Bibliothek aufs Jahr 1730" zugeschrieben wird.

**) Nur „Eines wohlgemeinten Versuchs" sey hier noch gedacht, ob nicht eine solche Glaubensformul zu verfassen, welche von allen drei Hauptpartheien der Christen angenommen werden möchte. Amsterdam 1733. Diese Glaubensformul ist wesentlich nach der tridentinischen abgefaßt, und geht nur darin ab, daß das heil. Abendmahl mit Brod und Wein gehalten, und des Papstes Primat nur auf das Präsidium bei Concilien beschränkt wird, übrigens bleibt es bei 7 Sacramenten, Fegefeuer; freigestellt ist Jedem die Anrufung der Heiligen und Ohrenbeichte.

liche Handlung wagte, mit dem Strange bedroht, und die fanatische Hinrichtung wirklich im Jahre 1732 an zwei Predigern zu Montpellier vollzogen. Man zerstörte alle Kirchen und Privathäuser, wo sich irgend ein Betsaal fand, und gleich den gröbsten Verbrechern warf man die achtbarsten Personen in Gefängnisse, welche beim Gottesdienste betroffen worden waren, ja man sendete Soldaten gegen die in Wäldern und auf offnem Felde statt findenden gottesdienstlichen Versammlungen noch im Jahre 1745 und 1746 aus. In den Serail des Königs drangen die Klagen und Bitten der Gemißhandelten nicht, bis der gräßliche Justizmord, der vom Parlament zu Toulouse im Jahre 1762 an dem edeln Johann Kalas verübt wurde, Millionen Herzen in ganz Europa empörte, und den Dichter Voltaire entflammte, mit ergreifender Wahrheit dem Könige und seinen Schergen Duldung zu predigen.

Diese Duldung wurde dann auch nicht nur in Frankreich, sie wurde schon von der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an in allen deutschen Staaten von der wachsenden Aufklärung unabweisbar gefordert und geübt. So wenig sich der Lehrbegriff der römischen Kirche, als solcher, ändern kann, sondern der tridentinische mit allen seinen Anathematismen bleiben muß, so bemerkte man doch jetzt bei katholischen Schriftstellern und selbst Prälaten in Deutschland ein achtbares Streben, dem finstern Aberglauben entgegen zu arbeiten, und von ihrer Kirche die Schmach der Förderung desselben abzuwenden. Mittelbar und unmittelbar wollte man dabei zugleich die Protestanten mit dem Gedanken einer Wiedervereinigung aussöhnen. Es erschienen katholische Lehr- und Erbauungsbücher, in welchen fast kein Wort von Papst, Heiligendienst, Ablaß und Zauberkraft der Messe anzutreffen war. Sehr nachdrücklich ermahnte der Erzbischof zu Wien, Fürst von Trauthson, in einem Hirtenbriefe vom Jahre 1752 zu einem erbaulichen Predigen des

göttlichen Wortes, und warnte vor dem verderbten Anempfehlen des Ablaßes, Rosenkranzes, Bildern und Wallfahrten. Zu gleicher Zeit sprach der Bischof von Gurk in Steiermark sich in einem Hirtenbriefe sehr verständig aus. Größeres Aufsehen erregte zehn Jahre später eine in lateinischer Sprache von einem pseudonymen katholischen Prälaten Justinus Febronius zu Frankfurt am Main herausgegebene Schrift, die bald auch in deutscher und französischer Uebersetzung durch ganz Europa verbreitet wurde. *) Hier wurde die Macht des Papstes sehr gründlich angegriffen und die Behauptung aufgestellt, daß die Vereinigung mit allen Dissidenten gar leicht seyn werde, sobald nur die übertriebene Hoheit des Papstes gehörig beschränkt seyn würde. Christus habe keine Monarchie errichten wollen, wo Einer mit Untrüglichkeit urtheile und gebiete, das Primat des Papstes sey vielmehr auf die Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Verbindung und Ordnung zu beschränken, und die ächte Episcopalwürde herzustellen. Eine wesentliche Reformation der Kirche sey aber möglich, wenn die Regenten, und die höhere Geistlichkeit Kraft und Muth vereinigen würden. Das Werk machte großes Aufsehen, erregte in Rom die lebhafteste Unruhe und rief die Jesuiten zu den Waffen. Bald waren 24 Gegenschriften fertig, welche aber doch die gründlichen kirchengeschichtlichen Beweise nicht entkräften konnten. Ueberall fand es dagegen an den fürstlichen Höfen großen Beifall, und führte wirkliche Beschränkung der römischen Anmaßung herbei. Protestantischer Seits zeigten die Professoren Bahrdt und Hofmann in kleinen unbedeutenden Schriften, daß die Beschränkung der päpstlichen Macht zur Union noch nicht ausreiche.

Einige Zeit nachher, um das J. 1770, wurde der berühmte

---

*) Iusti Febronii ICti de statu ecclesiae et legitima potestate romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in rel. christ. compositus. 1763.

Abt Jerusalem von einem hohen Staatsmanne *) aufgefordert, in eine Unionsverhandlung mit dem Cardinal de la Lanze einzugehen, der dazu ohngefähr in derselben Weise bereit war, wie früher Bossuet mit dem Abt Molan. Jerusalem lehnte dieß ab und sagte in dem betreffenden Antwortschreiben: »Die Vorsehung selbst scheinet nach und nach den Weg zur glücklichen Vereinigung zu bereiten, und die Hindernisse, die bisher alle Hoffnungen dazu vergeblich gemacht, immer mehr hinwegzuräumen. Das Licht der wahren Philosophie fängt an mit schnellem Fortgang über den Horizont der Christenheit sich immer mehr zu verbreiten, um mit Hülfe der Geschichte und Kritik auch diejenigen Gegenstände zu erheitern, die von den alten Finsternissen des Scholasticismus und Enthusiasmus bisher noch immer bedeckt gewesen. Nur sind jetzt noch Hindernisse übrig, die allen menschlichen Bemühungen widerstehen würden, und die nur nach und nach durch die Zeit, und durch solche Veranstaltungen, die der Regent der Welt sich allein vorbehalten hat, erst aus dem Wege geräumt werden müssen, und worinnen die Menschen, wie die Geschichte so vieler fruchtlosen Bemühungen beweiset, Nichts übereilen können. Ich rede

---

*) Dieser Staatsmann ist nicht genannt. Wahrscheinlich war es der kaiserl. Geheimerath und Conferenzminister des Churfürsten zu Trier Freiherr von Spangenberg. Dieser Staatsmann war ein Sohn des Pastor Spangenberg zu Tanneberg in der Grafschaft Hohenstein, geboren 1698, studirte zu Jena Theologie, wurde aber 1724 Cabinetssecretär des Herzogs von Sachsen Meiningen, dann bei dem Churfürst zu Trier, Franz Georg. Er trat hier 1770 zur katholischen Kirche über und gab sein Glaubensbekenntniß heraus, welches seinen Sinn und Wunsch für Union beurkundete. Denn es waren darin alle Unterscheidungslehren der römischen Kirche weggelassen, und die Religion als Sache des Herzen dargelegt, und die Bibel als einzige Grundquelle anerkannt. So erzählt auch Moser von ihm gehört zu haben: Es kommt Alles auf den Glauben an Christum an. Alles Uebrige ist Pfaffengeschwätz. Er suchte nun gern Andere zum Uebertritt in solcher Weise zu bewegen. Er starb 1779. Sein Bruder war der Bischof der Brüdergemeinde.

hier nicht von einer mutuellen Toleranz. Diese ist zu aller Zeit möglich — ich rede von einer wahren Vereinigung, wo beide Partheien sich in ihrer Form und ihren Lehrsätzen wieder so nahe kämen, daß sie wieder Eine Kirche würden. Wir können von der Vorsehung auch einen solchen Frieden gewiß erwarten, nur ist dieser glückliche Zeitpunkt noch nicht da. Ich setze voraus, daß wir uns ehrlich gegen einander erklären, und nicht mit Bossuetischen Verkleisterungen, oder mit geheimen Reservationen, wie bei weltlichen Fridenscongressen, hintergehen wollen. — Man hat alle Mühe, sich zu überreden, wie Bossuet bei seiner Scharfsinnigkeit im Ernst habe glauben können, wir Protestanten hätten keinen Grund, von der römischen Kirche getrennt zu bleiben, weil diese sich zu allen den Lehren bekenne, welche die protestantische Kirche für wesentlich halte. Es ist wahr, die römische Kirche hat alle diese Sätze, aber sind nun alle übrigen Sätze, die den wesentlichen Character dieser Kirche ausmachen, deswegen völlig gleichgiltig? Sind sie es nicht, so ist der ganze Beweis des Bossuet eine pure Sophisterei; sind sie es aber, warum dann so viele Bemühungen, so viele künstliche Expositionen? Warum so viele Dragonaden, Räder, Scheiterhaufen, um die verirrten Schaafe von dem Wege der Verdammniß zurück zu bringen? Eine Religion, welche die innere Vollkommenheit der Menschen allein zum Endzweck hat, die nach ihrer Bestimmung allgemein seyn, die allen Fähigkeiten angemessen und für alle Stände, für alle bürgerliche Verfassung und Gegend und Länder passen soll, die kann in ihren Lehren, Gesetzen und Gebräuchen nicht simpel genug seyn, und es ist daher noch jetzt unser großes Bestreben, wenn sich noch irgend einige Ueberbleibsel von diesen menschlichen Zusätzen finden sollten, die unsere Vorfahren theils aus Klugheit, theils weil das schwache Licht ihrer Zeit ihnen nicht Alles auf einmal sehen ließ, unberührt gelassen haben, mit Behutsamkeit noch immer mehr abzusondern. —

Die Grundbegriffe unsers Glaubens, so weit wir sie in der heiligen Schrift gegründet und bestimmt finden, bleiben uns unveränderlich göttliche Wahrheiten, aber wir glauben, daß alle Wahrheit von dem wachsenden Lichte der Zeit gewinnen kann, und daß es unsere Pflicht ist, in dem Maaße, in dem die Philosophie sich läutert, die Kritik wächst, und die Historie uns neue Entdeckung giebt, diese Wohlthaten der Vorsehung mit Dankbarkeit anzunehmen, und sie zur Erläuterung und Befestigung unserer Religion anzuwenden. Und anstatt, daß uns dieß der Religion nachtheilig scheinen sollte, so wird sie uns dadurch vielmehr immer göttlicher und verehrungswürdiger. Und von dieser Nothwendigkeit werden wir täglich noch mehr überführt, da der Deismus jetzt mit solchen Waffen die Religion angreift, gegen welche sie sich nur durch ihre Simplicität schützen kann, da es das vornehmste Kunststück des Deismus ist, diese Zusätze für wesentlich auszugeben, um die Religion mit um so viel besserm Erfolg an dieser Seite anzugreifen und die Philosophie und Politik zugleich dagegen zu revoltiren. — Von unserer Seite ist es also hier nicht möglich, daß wir einigen Schritt thun können, es müßte also allein von der römischen geschehen. Ich kenne auch selbst viele wegen ihrer Rechenschaft und Einsicht mir sehr respectable Glieder dieser Kirche, auch selbst beim geistlichen Stande, die bei aller ihrer Treue, womit sie ihrer Kirche zugethan sind, über Alles dieses mit mir auf einerlei Art denken, und es einsehen, daß diese Annäherung von ihrer Seite geschehen müsse, dieselbe auch aufrichtig und ernstlich wünschen, aber die auch zugestehen, daß sie für jetzt noch unmöglich sey. Die Vorsehung kann Alles allein thun und wird, wenn es ihr Werk ist, dasselbe durch weit sicherere, weisere und sanftere Mittel ausführen, als die menschliche Klugheit je ersinnen könnte. Die Trennung vor dritthalbhundert Jahren konnte wohl nicht anders, als durch gewaltsame Erschütterungen geschehen, aber die

Wiedervereinigung scheinet sie durch sanftere Wege befördern zu wollen. Und wenn wir aus den schnellen Schritten, die sie bisher gethan, schließen dürfen, so können wir ihr ruhig zusehen, und sie wird mehr thun, als menschliche Bemühungen hätten ausrichten können. — Man fange nur an, nach der Vorschrift unsers göttlichen Stifters sich einander mit Liebe zu dulden und der Vernunft und dem Gewissen die natürlichen Rechte zu lassen, so werden die Verbitterungen von selbst aufhören, die Religion wird ihren segnenden Einfluß über die Welt verbreiten, und wir werden die nähere und vollkommne Vereinigung der Vorsehung und dem wachsenden Lichte der Zeiten ruhig überlassen können.« *)

§. 81.

Fortsetzung. Unionshoffnungen unter Kaiser Joseph und Napoleon.

Die weise Rede des erleuchteten Abts verfehlte ihre Wirkung nicht, und man stand von fruchtlosem Beginnen ab. Doch aber sehen wir zehn Jahre später einen Bund zu allgemeiner Union hervortreten. Im Jahre 1781 gab nehmlich eine Gesellschaft ungenannter Gelehrter einen Plan zu einem Vereinigungswerke der beiden Religionen heraus. Der Ankündigung zu Folge bestand die Gesellschaft aus zwölf Personen, nehmlich sechs katholischen, drei lutherischen und drei reformirten. Sie ladeten alle Freunde des Friedens ein, ihre Ansichten und Wünsche schriftlich an Jean Baierhofen, Buchhändler zu Frankfurt am Main, gelangen zu lassen. Es erschienen nun viele, einzelne Gegenschriften, und vorzüglich erklärte sich die Allgem. Bibliothek zu Berlin in mehrern Aufsätzen dagegen. Wir übergehen das Einzelne darin, weil das Beste, das darüber gesagt wurde, gleichsam nur als ein Commentar zu den eben mitge-

*) M. s. „Des Herrn Abts Jerusalem Gedanken zur Wiedervereinigung der christlichen Religionen." Frankfurt und Leipzig 1772.

theilten Ansichten Jerusalems gelten kann. Dagegen ist noch einer Schrift zu gedenken, die in demselben Jahre unter dem Titel erschien: Der erste Schritt zur künftigen Vereinigung der katholischen Kirche, gewagt von einem Mönche P. F. K. in W. 1781. Der Vorschlag des Verfassers ist, daß gründliche Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der Kirche angestellt werden müßten, und er sagt: »Die Wahrheitsliebe gestattet nicht, einem erkannten Irrthum anzuhängen, und wenn man gleich die ganze Welt damit retten könnte. Die Vereinigung der Kirchen ist so ein wichtiges Gut, daß uns auch die traurigsten Aussichten nicht hindern sollten, an ihr zu arbeiten, so lange auch nur in der Ferne die geringste Hoffnung, sie erst in tausend Jahren zu bewirken, erscheint.« Er rathet, daß in jeder Kirche eine Unionsacademie zusammentrete, welche es sich zum Gegenstande mache, die charakteristischen Lehren neuerdings zu untersuchen. Es sollten Preisaufgaben aufgeworfen werden. Die erste sollte seyn: Läßt sich die Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche, und wie läßt sie sich beweisen? Was hat sie für Grenzen? Unter was für Bedingungen wird sie ausgeübt? — Hier bemerkt der Verfasser: »Kann man unsern Schriftbeweisen, die wir bisher angeführt, keine andere Wendung geben, so beweisen sie wahrhaftig Nichts. Die Preisschrift sollte dann der protestantischen Unionsacademie übergeben werden. Statt eines Professors der Polemik sollte ein Unionsprofessor bei jeder Universität angestellt werden. Er würde mehr nützen, als zwanzig Theologen, die immer voraussetzen, daß eine Vereinigung unmöglich sey, und sie dadurch wirklich immer schwerer machen.«

Diese neuen Versuche hingen wenigstens mittelbar mit den großen Umwälzungen zusammen, welche der Kaiser Joseph mit freiem Geiste und rücksichtloser Ungeduld in seinen Staaten begann, und vor Allen unterm 15. October 1781 ein Toleranzedict erließ, wodurch den Anhängern der augsburgischen

und schweizerischen Confession, so wie den nicht unirten Griechen die freie Uebung ihres Gottesdienstes, die Erbauung von Bethäusern, die Eidesformel nach ihren Religionsgrundsätzen, der Ankauf liegender Gründe, und die Befähigung zu allen Civil- und Militärstellen, so wie zum Eintritt in jede Zunft zuerkannt und zugesichert wurde. Mehr aber noch, als dieß, mußte Allen, welche die Möglichkeit einer Union mit der katholischen Kirche nur nach dem Sturze der päpstlichen Macht erwarten konnten, das unerschütterlich selbstständige Bezeigen des Kaisers gegen den Papst, und das besonders auch in rascher Auflösung der Klöster sich kundgebende Streben nach Volksaufklärung Hoffnungen erwecken, welche jedoch mit dem thatkräftigen Kaiser bald begraben wurden. Sie lebten aber dann in unserm Jahrhunderte in Frankreich wieder auf.

Die Revolution hatte hier das Papstthum gestürzt, mit ihm aber eine Zeitlang das Christenthum selbst für aufgelöst erklärt und gehalten, weil die Unwissenheit, in welcher hier die Masse durch die Schuld des Priesterthums sich hinsichtlich der christlichen Religionswahrheiten befand, Papstthum und Christenthum für gleichbedeutend hielt. Als man dann von dem wilden Rausche zur Nüchternheit erwachte, und die Republik zu einem Kaiserthum überging, so fand auch der Cultus, es fand das Kirchenthum wieder nähere Beachtung. Wie natürlich war es, daß hier gerade die Bessern glaubten, es müsse jetzt sich die große Nation in Einem verständigen Cultus leicht vereinigen lassen, und die morsche Scheidewand fallen, welche die Partheien noch trenne. Der Kaiser Napoleon mochte selbst einige Zeit diesen Gedanken festhalten, doch führte ihn die Politik wieder davon ab, und er beschränkte sich auf Erhaltung und Erweiterung der gegenseitigen Duldung und Gleichheit kirchlicher Rechte, wie dieß auch im voller Wahrheit von der jetzigen Regierung geschieht, nachdem unter der Regierung Karl X. dießfalls traurige Rückschritte gethan worden waren.

Unter den freisinnigen Schriftstellern, welche unter Napoleon für die Union die Stimme erhoben, ist Bonald am thätigsten gewesen, welcher besonders auch vom Jahre 1804 an in dem »Merkur,« seine Ansichten entwickelte. »Alle Mittel der Ueberredung und Strenge, sagte er, sind nun erschöpft von beiden Seiten, und man sieht sich darum auf dem Punkte, wo die Union nicht fern ist, weil stets da, wo sich die Anstrengung der Menschen an ihrem Endpunkte findet, die Natur dann ihr Werk beginnt.« Er zeigte nun, daß die Katholischen und Reformirten im Glauben an Einen Gott, Einen Heiland und Eine ewige Zukunft, so wie an Ein Sittengesetz, Ein Princip der Unterwerfung unter Fürsten und Gesetze bereits übereinstimmten. Zur Vollendung der Einigung sey nur nöthig, daß man die Ueberzeugung ausspreche, daß Gott denen, welche das Evangelium annähmen, einen unfreiwilligen Irrthum, in welchen sie bei den Grenzen ihrer Vernunft über einige besondere Ansichten gerathen könnten, nicht zurechnen werde, und daß man die Glaubensartikel auf die, in der heiligen Schrift deutlich ausgesprochenen Lehren, den Cultus auf das, was zur wahren Erbauung diene, und die Kirchenzucht auf das beschränke, was zur Erhaltung guter Ordnung und Sitte ausreiche. Die Obergewalt des Papstes müsse aufgeopfert, und jedem Mitgliede der unirten Kirche überlassen werden, ob es im heiligen Abendmahl den Leib des Herrn wirklich oder figürlich zu erhalten glaube. — Ein Unionsproject gab auch ein Priester zu Besancon, Beaufort, heraus, worin Napoleon wahrhaft vergöttert, und er ermuntert wird, nur das Wort Union auszusprechen, wo Alles dann auch hierin seiner göttlichen Einsicht huldigen werde. Dagegen erklärt ein anderer Unionsfreund, Molines, eine Einigung nur in der Sittenlehre für möglich, welche sich auf den Glauben an das Dasein Gottes, an die Sendung Jesu und die Hoffnung einer künftigen Vergeltung gründe. »Was die positiven Dogmen der christlichen Kirche betrifft, sagt er, so sind

dieß nur Nuancen, welche die Vernunft verwirft, und Abstractionen, über die man so wenig völlige Uebereinstimmung erwarten muß, als über die academischen Fragen. Es sind Subtilitäten einer finstern Metaphysik, die dem Christianismus fremd ist.«

In ähnlicher Weise sprach sich ein reformirter Prediger zu Nimes, Pons, aus, und ging noch weiter, indem er das Princip aufstellte: Es könne gar keine ausschließend vorherrschende Religion geben, auch nicht die christliche. In einem civilisirten Staate könne eine Wiedervereinigung sich nur durch Lossagung von den Principien jeder Parthei bilden, dagegen finde Glaubenseinigkeit nur bei wilden Völkern statt, deren Ideen beschränkt wären. Die allein wahre Religion ist eine gesunde Moral und diese der einzige Mittelpunkt einer Union. *) Diesen Ansichten schloß sich auch ein katholischer Prediger, Lasevillade, an. In einem 1815 erschienenen Unionsentwurfe gesteht er, nach einer fünf und zwanzigjährigen Amtirung zu der Einsicht gekommen zu seyn, daß alle positive Religionen und vor Allen die katholische nichts als ein Gewebe von Widersprüchen wären, welche nur durch Sophismen unterhalten würden, und daß der Christianismus, als die an sich einfachste und vernünftigste unter allen diesen Religionen, obschon sein Urheber ein bloßer Mensch gewesen sey, ganz widersinnig unter der Leitung der Apostel und ihrer Nachfolger worden wäre. Nur die natürliche Religion könne als göttlicher Unterricht angesehen werden, und als das einzige Mittel, die Sittlichkeit bei den Menschen zu erhalten. Auf diese Religion müsse man darum zurückkommen, wenn man eine Union gründen wolle. Der Verfasser will sein Project in einer Versammlung von Kirchenobern geprüft wissen und glaubt, daß es bei den Protestanten keine große Schwierigkeit finden werde. **)

*) Réflexions philosophiques et politiques sur la tolérance religieuse.

**) Project de reunion des cultes. 1815. Man sehe auch Details historiques de M. Rabaut. 1805.

§. 82.

Die Unionsrichtung der katholischen Kirche in neuster Zeit.

Wenn wir nun der Glaubenslosigkeit und Oberflächlichkeit der vorstehenden Ansichten Laveillades und ähnlicher Prophe- ten der Auflösung des Christenthums nicht beistimmen können, wohl aber, in dankbar freudiger Huldigung vor dem Fürsten des Lichts und Lebens uns beugend, an den innigen Wunsch, daß Ein Hirt und Eine Heerde werde, die Frage knüpfen, ob wohl unsere Zeit mehr Aussichten zu einer Vereinigung mit der katholischen Kirche öffne, als jede frühere, so müßten wir Schein und Wirklichkeit nicht zu trennen vermögen, wenn wir zögerten, diese Frage zu bejahen. Es versteht sich, daß diese Bejahung zugleich auch dem Untergange des Romanismus gilt. Wie der Name: römisch-katholisch einen innern Widerspruch ent- hält, und eine römische Kirchengemeinschaft eben als solche keine allgemeine oder katholische seyn kann, so wenig dieß eine parisische oder wienerische wäre, so wird auch unsere in Begriffsklarheit und Lauterkeit in jeder Hinsicht fortschrei- tende Zeit diesen innern Widerspruch nicht lange mehr dulden, und es wird die katholische Kirche nicht nur den Namen einer römischen, sondern das ganze bleierne Gewicht dieses Namens abwerfen. Sie wird dadurch dem Lichtstrome, welcher bereits, und nicht nur in Deutschland, in das Innere dieser Kirche drang, die freie Bahn öffnen, sie wird dann immer mehr das Sinn- und Geschmacklose im Ceremoniell abstreifen, und ihrer zum Theil jetzt schon so gebildeten und eben bei dieser Bildung durch rohen Levitendienst schwer bedrückten Geistlichkeit nicht mehr an- muthen, sich wie Marionetten ziehen und beugen zu lassen, da- gegen die ihr mehrfach zu Gebote stehenden Mittel zur Belebung und Veredlung einer Geist und Gemüth nährenden Kirchlich- keit benutzen, und so die innere Scheidewand fallen lassend, welche sie jetzt noch mehrfach vom wahrhaft evangelischen Wesen

trennt, in einen, der protestantischen Kirche selbst ersprießlichen, Schwesterbund treten, bis in einem der kommenden Jahrhunderte sich dann die lang factisch bestandene Union zu einer feierlich erklärten bildet.

Am Trefflichsten hat im vorigen Jahrzehend sich nicht nur darüber ausgesprochen, sondern dafür gewirkt der Consistorialrath D. Böhme, zu Lucka durch sein 1827 erschienenes: Christliches Henotikon. Hier wird aufs Klarste erwiesen, daß das Christenthum kirchliche Religion und Vereinigung des Papismus und Protestantismus nur denkbar, aber auch möglich sey, wenn jener seinen Grundsatz: Es solle die Kirche über die Religion herrschen, und dieser den umgekehrten: Es soll die Religion über die Kirche herrschen, in den obigen auflöste. »Denn obgleich, heißt es S. 41., die Kirche nicht dergestalt herrschen soll über die Religion, als ob diese von jener Wesen und Inhalt hätte, so soll doch auch die Kirche herrschen im Christenthum und für die Christenheit. Alles muß hier nicht bloß religiös, sondern kirchlich zugleich seyn, und die Religion ist durchaus nur christlich durch die von Jesu Christo ihr gegebene Kirchlichkeit.« — Beide, Religion und Kirche, können, soll Christenthum in der Welt seyn, einander nicht entbehren, beide müssen, soll die Menschheit durch das Christenthum erleuchtet, gereinigt, edel, herrlich und selig gemacht werden, in der innigsten Gemeinschaft, als wären sie selbst Eins, zusammen bestehen und wirken. Dem protestantischen Princip verdankt es der Papismus, daß zum Kirchlichen das Religiöse ihm nicht fehle, der Protestantismus dem papistischen, daß nie das Kirchliche zum Religiösen, und behält und gebraucht man darum das Gute von beiden, so wird die Christenheit durch beider Vereinigung seyn, was sie nach ihrer Bestimmung, so lange sie noch nicht die ganze Menschheit befasset, seyn soll, das Salz der Erde und das Licht der Welt.

Sehen wir nun aber auf die Stellung, welche in neuster Zeit, seit 1815, der römische Hof wieder eingenommen hat und behauptet, so kann diese Stellung sich dem einseitigen Beobachter als eine solche darstellen, daß ein Jahrtausend dazu gehören zu müssen scheint, ehe eine solche Vereinigung im Christenthume, als kirchliche Religion, denkbar ist.

Schon Pius VII. benahm sich nach der Restauration, als ob er der unmittelbare Nachfolger von Clemens XIII. wäre, und mehr noch that dieß Gregor XVI. als er 1832 die Regierung der Kirche angetreten hatte. Er sprach sich da sofort rückhaltlos über die Alleinherrschaft des päpstlichen Stuhles aus, und daß alle mittelalterliche Anmaßungen desselben noch immer ihre vollste Geltung hätten und haben müßten, wenn er nicht zusammenstürzen solle. Und das ist unwiderlegbar richtig. Ein Mittelweg ist hier undenkbar, und der Papst hat seine Stellung ganz begriffen. Entweder es giebt einen Statthalter Christi, oder keinen, eine wirkliche Untrüglichkeit, oder keine. Hier ist keine Halbheit zu dulden. Darum stellt sich Gregor den Bischöfen und Theologen der katholischen Kirche, welche eine innere Reformation als unabweisbare Forderung der Zeit betrachten, mit der donnernden Kraftrede entgegen: »Die göttliche Autorität der Kirche ist angegriffen, ihre Rechte sind vernichtet, sie ist irdischen Erwägungen unterworfen, und zu einer schändlichen Knechtschaft erniedrigt. Die Academien und Gymnasien widerhallen gräßlich von neuen unerhörten Meinungen, die nicht mehr den katholischen Glauben im Geheimen und auf Umwegen untergraben, sondern gegen ihn einen öffentlichen und verbrecherischen Krieg führen. — Vertheidigen wir daher in der Einigkeit des nehmlichen Geistes unsere gemeinsame Sache, oder vielmehr die Sache Gottes. Ihr werdet diese Pflicht erfüllen, wenn Ihr unaufhörlich erinnert, daß die allgemeine Kirche durch jede Neuerung, welche sie auch sey, erschüttert wird, und daß nach der Meinung des Papstes Alexander, Nichts von demjenigen,

was festgestellt ist, zurückgenommen, abgeändert oder hinzugefügt werden darf, sondern daß man dasselbe so wohl dem Sinne, als dem Ausdrucke nach bewahren muß. Fest und unerschütterlich ist daher diese Einheit, die auf dem Stuhle des heiligen Petrus, wie auf ihrem Fundamente ruht, damit eben daselbst, von woher für alle Kirchen die Vortheile einer kostbaren Gemeinschaft ausfließen, sich für alle ein Wall, eine sichere Zuflucht, ein Hafen gegen die Stürme und ein Schatz zahlreicher Güter finde. Präget daher, um die Verwegenheit Jener zu unterdrücken, welche sich bestreben, die Rechte des heiligen Stuhls zu verletzen, oder die Eintracht der Kirchen mit diesem Stuhle zu zerreißen, eine Einheit, die allein sie aufrecht hält und ihnen Leben giebt, präget Allen ein einen großen Eifer, ein Zutrauen und eine aufrichtige Verehrung für diesen erhabenen Stuhl. Mögen Alle sich erinnern, daß das Urtheil über die heil. Lehre, in welcher die Völker unterrichtet werden müssen, und die Regierung der ganzen Kirche dem römischen Bischofe zusteht, welchem die volle Gewalt, die allgemeine Kirche zu weiden, zu regieren und zu lehren, durch Jesus Christus verliehen worden ist, wie dieß die Väter des Florentiner Conziliums ausdrücklich erklärt haben.« —

Unwirksam hat sich nun dieser schon seit 1815 so offen angekündigte Kampf gegen alle Geistes- und Gewissensfreiheit, nach welcher doch die katholische Kirche so kräftig ringt, nicht gezeigt. Denn der Romanismus, zum Theil durch die Politik begünstigt, hat täglich neuen Boden zu gewinnen gesucht, auch wohl vorübergehend gewonnen, und die Concordate, welche selbst protestantische Regierungen mit dem Papste geschlossen haben, haben die kirchliche Obergewalt desselben in Hinsicht auf die katholische Kirche anerkannt. Wie nun aber diese Concordate selbst in den österreichischen Staaten die einstige Macht des Papstes gar sehr beschränken, so stürzt sie doch ungleich mehr und

rascher durch den ächt wissenschaftlichen Geist zusammen, welcher sich schon seit dem vorigen Jahrhundert in dieser Kirche geregt hat, durch die wachsende allgemeine Volksbildung zusammen, die durch schriftliches und mündliches Wort gefördert wird. Die religiöse Unduldsamkeit kann keinen festen Boden mehr gewinnen, sie stellt sich als Ausnahme dar, welche auch da, wo sie von irgend einem mächtigen Arme unterstützt wird, bei der Mehrzahl tiefe Mißbilligung findet, ja von den erleuchteten und hochgestellten Mitgliedern der katholischen Kirche für ganz unvereinbar mit dem Princip einer christlichen Kirche erklärt wird.

»Religiöse Duldsamkeit gehört nicht dem Gebiete des Glaubens, sondern dem der Liebe an, erklärte in einer öffentlichen Sitzung der Ersten Kammer der königlichen sächsischen Ständeversammlung im October 1833 der königliche Prinz Johann, sie besteht nicht darin, daß man die verschiedenen kirchlichen Ansichten für gleichgültig halte, sondern daß man mit gleicher brüderlicher Liebe die Mitglieder der eignen und der fremden Kirche umfasse. Und in diesem Sinne erkennt und lehrt die katholische Kirche das Gebot der Duldsamkeit nicht minder, als die protestantische. Wenn man sich dabei auf die Vorgänge früherer Jahrhunderte beruft, so möchte es endlich wohl einmal an der Zeit seyn, über das Vergangene den Schleier der Liebe zu werfen. Blicken wir jetzt, mindestens in Deutschland umher, so wird es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Duldsamkeit in den katholischen Ländern, um nicht zu viel zu behaupten, gewiß nicht geringer ist, als in den protestantischen.«

Die glücklichsten Fortschritte hatte diese Duldsamkeit seit der Thronbesteigung des weisen Königs Ludwig Philipp in Frankreich gemacht, und ist in den jüngsten Tagen durch die Vermählung des Kronprinzen, Herzogs von Orleans, mit der protestantischen Prinzessin Helene von Mecklenburg auf die bedeutungsvollste Weise gekrönt worden, wie dieß in Frankreich selbst mit lebhafter Freude anerkannt wird.

»Die Verbindung, welche Sie eingehen, Madame, erklärte der Präfect des Moseldepartements in seiner feierlichen Bewillkommung der jungen Fürstin auf Frankreichs Boden zu Saar-Louis am 26. Mai 1837, zählt für Frankreich als der erste Tag eines neuen Zeitraums, er wird fortleben in dem Gedächtniß der Jahrhunderte. Denn er schlingt ein Band um Frankreich und Deutschland, und heiligt das große Beispiel religiöser Duldung, das durch unsere glorreiche Revolution so glücklich erkämpft worden ist.«

Wenn nun der durchdringenden Macht der Wissenschaft und der allwärts vorschreitenden Aufklärung schlechterdings ein haltbarer Damm nicht entgegengestellt werden kann, und hier alles bittere Schmähen und Drohen, alles wehmüthige Seufzen und Bitten vergeblich ist, wenn der Geist der Dalberge, Weßenberge, Weiller, Eß, Villers, Jahn, Graß und Anderer sich in seiner segensvollen Wirksamkeit nicht dämpfen läßt, mögen auch leider noch die edlen Individuen bedrückt und beseitigt werden, so zeigte sich bereits auch der Einfluß, den das constitutionelle Leben mittelbar auf brüderliche Annäherung und unmittelbar auf die Auflösung der päpstlichen Macht übt, bedeutend und wird noch ungleich bedeutender sich darstellen.

Indem wir aber hier nicht eine Geschichte der innern Reformation der katholischen Kirche schreiben, so genügt es, nur hinzudeuten auf die ernsten Stimmen, welche sich und zum Theil in Landtagssitzungen gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen in Brasilien, Frankreich und Deutschland erhoben haben, wie auf die Anträge, welche von würdigen kathol. Geistlichen Schlesiens und Badens und anderwärts auf wesentliche Reform des Gottesdienstes gestellt wurden. Unserer Unionsgeschichte gehört aber noch eine Frage an, welche der Professor D. Krug in Leipzig im Jahre 1828 aufwarf und beantwortete, die Frage: Was sollten jetzt die protestantischen Katho-

liken in Deutschland thun? Diese Frage wird dann von ihm dahin beantwortet: Sie sollten sich entscheiden und offen zum Protestantismus bekennen. Denn die Begründung einer neuen deutsch-katholischen Kirche sey dermalen nicht an der Zeit, und könne nur entweder ein Abdruck der römisch-katholischen, oder eine wirklich protestantische seyn. Je größer nun die Zahl derer in Deutschland sey, welche als Katholiken protestantisch gesinnet wären, um so wünschenswerther sey es auch, daß sie öffentlich dieß erklärten und einer so schädlichen Duplicität entsagten.

»Es sey uns erlaubt, entgegnete auf vorstehenden Aufsatz die Stimme eines Katholiken im Hesperus, an diese Worte des wohlgesinnten Sprechers die unsrigen zu knüpfen. Schreiber dieses gehört selbst zu der bezeichneten Classe von protestantischen Katholiken, kennt so ziemlich die Verhältnisse und Ansichten dieser Classe, und kann also um so unbefangener und unumwundener sich über den vorliegenden Gegenstand aussprechen. *Allerdings ist die Zahl der sogenannten Katholiken, welche dem Geiste nach Protestanten sind, ungemein groß*; ja man darf ohne Uebertreibung sagen: In den gebildeten und höhern Bürgerständen, unter den Studirenden und dem Militair ist dieser protestantische Geist durchgehends mit wenigen Ausnahmen anzutreffen, und unsere ganze Jugend wird seinem Einflusse um so weniger entgehen, je mehr die Presse ungehindert wirkt, unsere ersten und besten nationalen Classiker in tausendfältigen Abdrücken und den wohlfeilsten Ausgaben allenthalben circuliren und fast in jedes Händen sind. — Der Wunsch des aufgeklärten Katholiken ist aber auf eine Kirche des reinen Katholicismus, im Sinne eines Kajetan Weiller, gerichtet; er will keinen halben, sondern ganzen Schritt thun. Er wünscht eine zweite Reformation nach Luther, und wer von euch heller denkenden Protestanten möchte leugnen, daß unsere Zeit eines *zweiten Luther* jetzt mehr als je bedürfe, *welcher also reformirte*, wie Luther es gethan haben würde,

wenn er heut zu Tage lebte? Jenen reinen Katholicismus ahnen aber auch die minder Aufgeklärten unter den Katholiken, und ihm würden sie sich wahrscheinlich ohne Bedenken in die Arme werfen, wenn er sichtbarer, als bisher, ins Leben träte.« Der ungenannte Verfasser schlägt dann zur Förderung einer solchen *Union im reinen Katholicismus* Folgendes vor: »Männer, welche durch Reinheit und Besonnenheit des Characters, Denkgläubigkeit und Aufgeklärtheit in jeder Beziehung, ferner durch Thatkraft und wahren Kosmopolitismus der Welt hinlänglich bekannt sind, sie mögen sich nun Protestanten oder Katholiken nennen, sollten einen Verein bilden, dessen Zweck wäre, die Stimmen zu sammeln, welche für eine *kirchliche rein katholische Gemeinschaft* sich erklärten, und welche sodann das Resultat dieser Stimmensammlung durch den Druck offenkundig machten. Ein Ausschuß besorgte dann die Herausgabe einer Zeitschrift, deren Zweck dahin ginge, sich über die bestmöglichste Organisirung der *Kirche des reinen Katholicismus* unter einander zu verständigen. Viel wäre schon gethan, wenn dergleichen einmal im Gange wäre. Es dürfte aber diese Kirche *nicht in ihrer äußern Form* das allgemein verbindende Princip und ihren eigentlichen Character erkennen, sondern bloß in der Allgemeingültigkeit des wesentlichen *Inhalts der reinen Religion*, und in der offenen Anerkennung dieses Inhalts. Die Organisation der Kirche, das Aeußere, Formelle müßte dem Geschmacke und Gutdünken einer jeden Gemeinde in so weit überlassen werden, als durch dasselbe nicht das Wesen der Religion selbst angegriffen und untergraben würde. Was aber nicht umgangen werden dürfte, ist der Grundsatz, daß jede Kirche, ihrer Natur nach, nur eine republikanische Verfassung verträgt, indem es die höchste Anmaßung wäre, im Geisterreiche an die Stelle des Unsichtbaren, Allwaltenden einen irdischen Monarchen setzen zu wollen.«

Je einfacher, sagt *Grävell*, die Religionswahrheiten, je

umfassender und höher die Grundsätze der Religion sind, und je mehr die Gebäude und Formen der äußern Gottesverehrung dieser Einfachheit und Erhabenheit entsprechen, desto größer und allgemeiner könnte die Kirche seyn, zu welcher sich die Bekenner einer solchen Religion vereinigten. Wenn die Religion aller Menschen auf die einfachen Sätze, wie sie Jesus Christus gelehrt hat, hinausliefe: Es ist ein Gott, Er unser Vater, Wir seine Kinder! Untereinander Brüder! und wenn die öffentliche Gottesverehrung nur diese Wahrheiten die Gläubigen durch Hymnen feiern, und durch gebildete Vorträge die Anwendung derselben auf die mannigfachen Lagen und Verhältnisse des Lebens ans Herz legen ließe, was könnte im Wege stehen, daß diese Kirche die einzige auf der Erde, alle Menschen in ihren Schooß versammelte?

Wie nun aber eine Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion von der Ausbildung des wahren Protestantismus bedingt ist, so konnte sich auch die Hoffnung auf Eine christliche Kirche ihrer Erfüllung nur dann erst nähern, als der Protestantismus wieder aufhörte bei denen, die sich zu ihm bekannten, ein bloßer Name zu seyn, und unter ihnen selbst die traurigsten Spaltungen zu unterhalten.

Wie und wie weit dieß nun wirklich der Fall geworden sey, haben wir noch zu berichten, zuvörderst aber hier noch zu gedenken, daß einen stillen, aber hochwichtigen Einfluß auf die innere Gemüthsvereinigung und höhere Geistesrichtung vom Jahre 1717 an der ehrwürdige Freimaurerorden übte, da er seinem Principe nach die Gesinnung im Menschen und die daraus hervorgehende edle That über das kirchliche Glaubensbekenntniß hob, und so eine herzliche Verbrüderung guter Menschen aus allen Religionspartheien wirkte, deßhalb auch, diesem Principe nach dem Romanismus entgegen und gefährlich, von dem päpstlichen Hofe und allen treuen Anhängern desselben möglichst verfolgt wurde. Was dieser Orden für die Union seinem

hohen Ziele nach ist, sagt trefflich **Zschokke**: »Alle Nationen, ohne Unterschied der Farbe, Sprache, Religion und Staatsverhältnisse aufgelöst in eine einzige Geschwisterschaft, alle losgezählt von den Vorurtheilen der Oertlichkeit des Standes und Handwerkes, ohne National- und Religionshaß, alle in brüderlicher Eintracht und Liebe um den Allvater vereint, alle das Verdienst und die Tugend höher achtend, als äußern Rang, Gunst des Zufalls, der Geburt, des Glückes, alle in Demuth, Liebe und Treue wetteifernd, arbeitend am Baue allgemeiner Glückseligkeit, alle bei ungleichen Glücksgütern einander dienstbar, bei ungleichen Ansichten duldsam und sich gegenseitig ehrend, Keinem leibeigen, Keinem geistleigen als dem Vater der Geister, schaffe dir ein solches Urbild, und du kennst nach Maaßgabe deiner Bildungsstufe Wesen und Zweck der Maurerei. *)

Wie aber könnten wir die Betrachtung dessen, was für die **allgemeine Union** geschehen ist, und fortdauernd geschieht, enden, ohne auf die seit dem Jahre 1804 zuerst in England begründete, fast über die ganze Erde verzweigte **Bibelgesellschaft** zu blicken, welche gewiß durch den Zweck, den sie im Allgemeinen, abgesehen von schiefer Richtung des Einzelnen im Einzelnen, verfolgt, der Förderung christlicher Erleuchtung und darum auch christlicher Verbrüderung so günstig ist.

Zweite Abtheilung.

Die Vereinigung der protestantischen Kirchen.

§. 83.

Die mittelbare gegenseitige Annäherung der protestantischen Kirchen im achtzehnten Jahrhundert.

Das Gewicht, welches die orthodoxe Parthei auf die **Unterscheidungslehren** der lutherischen Kirche legte, und da-

*) M. s. **Heldmanns** Mittheil. über Freimaurerei im Repert. der Lit. IX. 4. und vergleiche, was **Preusker** in seinen **Förderungsmitteln der Volkswohlfahrt** S. 362 sagt.

durch jede Vereinigung, sobald sie nicht auf die Bekehrung der andern Parthei sich gründe, für Verrath am Glauben erklärte, drückte das ganze Jahrhundert hindurch jeden unmittelbaren Unionsversuch nieder, während sie den Fortschritten wissenschaftlicher Aufklärung und dadurch der innern Auflösung dieser Unterscheidungslehren nicht wehren konnte. Auch fehlte es bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus nicht an Beispielen einer eifersüchtigen Wachsamkeit gegen die Reformirten, damit sie ja nicht einer freien Religionsübung und selbstständigen Kirchenverfassung sich in Landen und Städten des herrschenden Lutherthums erfreuen, sondern im demüthigen Gefühle ihres bloß geduldeten Daseyns erhalten werden möchten, aber auch nicht an Beispielen, daß in ähnlicher Weise sich die reformirte Kirche betrug, wo sie die herrschende war. Noch im Jahre 1766 entspann sich ein ärgerlicher, von der Geistlichkeit in Hamburg, unter des Pastor Göz Wortführung, erregter Streit über die angeblichen Anmaßungen der reformirten Gemeinden in Hamburg und Worms.

Mit besonderm Eifer suchte nun diese Parthei überall jede Veränderung im kirchlichen Verhältnisse, im Gebrauch von Lehr- und Gesangbüchern zu hindern, und so jede beide Kirchen nähernde Reform unmöglich zu machen. So verordnete z. B. unterm 19. November 1723 die Königl. Churf. Regierung zu Braunschweig und Lüneburg, daß fortan in allen Schulen der Herzogthümer Bremen und Verden statt der bisher gebrauchten Catechismen der Catechismus von Justus Gesenius eingeführt werden solle. Gesenius, der vom Jahre 1642 an als Oberhofprediger und General-Superintendent zu Braunschweig lebte, hatte schon als Pastor in Braunschweig eine kleine Catechismus-Schule herausgegeben, welche dann im Hannöverschen eingeführt worden war. Jetzt erhoben nun einige Starrköpfe ein arges Geschrei wider diesen Catechismus und die ihm beigefügten Zusätze, ja es erschien sogar »ein christ-

liches Gebet wider den Greuel der Verwüstung, welcher in den Herzogthümern Bremen und Verden durch den neulich gedruckten verfälschten Catechismus an die heilige Stätte soll gesetzt werden« und es geht aus dem widerlichen Geschwätze hervor, daß man besonders an jener Verordnung solchen Anstoß genommen hatte, weil darin theils Speners Catechismus mit empfohlen, theils bemerkt worden war, daß Prediger und Lehrer sich eines guten Beispiels eifrigst befleißigen sollten, um vor allen Dingen selbst so zu leben, wie man lehre, »sonsten glaubet es weder die Jugend, noch erwachsene Leute, daß es also in Wahrheit sey, wie sie gelehret werden. Denn, sprechen sie, wenn man das nothwendig thun und das bei Verlust der Gnade Gottes lassen müßte, so thäte, der uns solches lehret, wohl selber also. Darum muß es so ernstlich nicht gemeint seyn, und wird eben genug seyn, wenn wirs nur verstehen. Die Herrn Räthe, ruft der christliche Beter aus, haben den Aufsatz (die Verordnung) nicht gemacht, sondern ein reißender Wolf, der in Schaafkleidern einhergeht, ihn ohne Zweifel concipirt, von welchem auch der grobe Donatismus herrührt, mit welchem die Frucht der Unterweisung für allen Dingen dem Leben der Lehrenden zugeschrieben, dadurch aber das Leben über Gottes heiliges Wort gesetzet wird!«

Die Lichtfeinde siegten. Unterm 22. Februar 1724 erließ die Regierung eine Verordnung, sofort alle Exemplare wieder einzuziehen und einzusenden, und versprach den Kaufpreis rückzahlen zu lassen.

Einige Jahre später (1735) wurde in Nordhausen ein neues Gesangbuch herausgegeben. Die dasige Geistlichkeit hatte sich nach dem Wunsche des Bürgermeister Riemann der Sammlung und Sichtung unterzogen, und so waren denn mehrere alte ungenießbare Lieder ausgelassen worden. Dagegen erhob nun der Superintendent in der benachbarten Reichsstadt Mühlhausen Volland ein Wächtergeschrei, da die alten luthe-

rischen Lieder den symbolischen Büchern fast gleich zu achten wären, und ermahnte um der Wunden Christi willen, der sonst bejammernswerthen Gemeinde die alten Gesänge wieder zu geben. Mehrere Streitschriften erschienen und ein im Jahre 1737 von der theologischen Facultät zu Leipzig eingeholtes Gutachten erklärte sich für die weggelassenen Lieder. Aehnliches wiederholte sich vielfach. Wie war da an Union zu denken!

Dennoch aber löste der innere Zwiespalt der Partheien sich durch die allmählige gänzliche Umgestaltung der theologischen Wissenschaften und durch die gänzliche religiöse Umstimmung der Zeit immer mehr. Ehe dieß in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts geschah, wirkte das auch in Chursachsen, seit D. Marperger hier (1725) Oberhofprediger worden war, ausgegangene Verbot alles Schmähens und Scheltens der Reformirten und Pietisten heilsam auf die Abwehrung feindseliger Angriffe und Verflüchtigung des alten Hasses ein. So wurde es auch weise verhindert, daß das große Jubelfest im Jahre 1730 nicht die vernarbenden Wunden aufriße, und ausdrücklich wurde in der chursächsischen, wie andern ähnlichen Anordnungen des Festes ermahnt, »im Reden und Schreiben theologische Prudenz, gehörige Moderation, Bescheidenheit und Glimpf zu gebrauchen, und aller anzüglichen Expressionen und Invectiven wider die d. A. C. nicht zugethane Glaubensverwandten sich gänzlich zu enthalten.« Ja besonders versöhnend und das Volk selbst über die Verbrüderung mit den Reformirten aufklärend war der Umstand, daß größern Theils in Deutschland die reformirten Kirchen das Jubelfest mit feierten.

Mehr aber, als die vorübergehende Freude eines Festes wirken kann, wirkte, wie gesagt, die von da an immer gründlicher, freier, vielseitiger sich entwickelnde Wissenschaftlichkeit. Der Mann, dessen Namen wir stets mit vorzüglicher Achtung und Dankbarkeit nennen, wenn wir des wissenschaftlichen Aufschwungs im vorigen Jahrhundert gedenken, Mosheim,

sagte in der Jubelpredigt, welche er als damaliger junger Professor zu Helmstädt am 25. Junius 1730 in dasiger Universitätskirche hielt: »Wer die heilige Schrift nicht weiter verstehen wolle, als es ihm andere Menschen verstatten, die sich ohne Beweis zu Meistern ihrer Brüder aufgeworfen, wer das, was ein Haufe von Menschen beschließt, die eben so viel Neigung zum Irrthume, als zur Sünde haben, ohne Bedenken annimmt, wer sich dem Ausspruche einiger Lehrer unterwirft, die nur deßwegen besser sind, als wir, weil sie ein tausend Jahr früher in der Welt gelebt, wer die Bücher der Schrift nur obenhin durchblättert hat, und die Worte mehr beachtet, als den Sinn der Worte, der sey noch so eifrig, wie er wolle, der achte noch so wenig Gefahr, Verlust und Untergang, er wird dennoch nur ein Bekenner von seiner Schwachheit bleiben.«

Nun blickte Mosheim bei diesen Worten allerdings nur auf die Papisten hin, aber sprach er dabei nicht zugleich gegen das prüfungslose Festhalten von Worten und Ansichten, das geistlose Nachsprechen geheiligter Vorsprecher in seiner Kirche? So regte sich das protestantische Princip wieder und die Schriftforschung brach sich neue Bahnen, und was für das sechzehnte Jahrhundert Wittenberg als neu begründete Universität gewesen, das wurde für das achtzehnte, vom Jahre 1734 an, Göttingen, dem dann in den letzten Dezennien vor Allen Leipzig und Jena kräftig nacheiferten.

Im Besondern arbeiteten nun der Union die Angriffe entgegen, welche im Jahre 1764 die lutherische Abendmahlslehre durch den Professor D. Heumann zu Göttingen erlitt, welcher ausgezeichnete Gelehrte sich in seinen exegetischen Vorlesungen offen für die reformirte Ansicht erklärte, was damals noch solchen Anstoß erregte, daß im Jahre 1755 die Herausgabe einer bezüglichen Abhandlung über die Stelle 1 Cor. 11. von der Universität unterdrückt wurde, und sein »Erweis, daß die Lehre der reformirten Kirche von dem heiligen Abendmahl die rechte

und wahre sey,« erst nach seinem Tode im Jahre 1664 durch den reformirten Hofprediger Sack in Berlin erfolgte. Dieser Erweis machte jetzt darum einen größern Eindruck, weil sich ein großer Theil von Geistlichen dadurch selbst klarer bewußt wurde, daß sie zu dieser Ansicht sich längst unvermerkt hingeneigt hätten. Eine solche Hinneigung zu andern Ansichten, als die symbolischen Bücher aussprachen, konnte nun aber die schmerzlichsten Gewissensscrupel erzeugen, und doch war es bei den Fortschritten, welche im Gebiete der Exegese und Dogmengeschichte täglich gemacht wurden, ganz unvermeidlich, in den innersten Conflict mit diesen Confessionsbüchern zu kommen. Was war darum natürlicher, als daß jetzt die Frage auf die bindende Kraft dieser Bücher gerichtet wurde und die lebhafteste Theilnahme weckte. Zuerst wurde diese Frage im Jahre 1767 von einem Prediger Lüdke in Berlin, der sich aber zuerst nicht zu nennen wagte, aufgeworfen, obschon unter Friedrichs des Einzigen Regierung die Wissenschaft die vollste Freiheit genoß. Die Schrift führte den Titel: Vom falschen Religionseifer und erklärte die symbolischen Bücher für ein eisernes, den protestantischen Christen widerrechtlich aufgelegtes Joch, unter welches sie sich wider ihre Ueberzeugung schmiegen müßten. Die Lehrer der Kirche sollten nur auf Gottes Wort in der heil. Schrift verpflichtet werden. Gegen diese Schrift stand zuerst Götze in Hamburg für »die gute Sache des wahren Religionseifers 1770« auf, und stellte das Festhalten an den symbolischen Büchern als rechtmäßig und nothwendig dar. Eine andere Schrift vom Jahre 1768 verneinte die Frage: »Ob ein Lehrer verbunden sey, nach Entfernung vom Lehrbegriffe seiner Kirche sein Amt in derselben niederzulegen? weil ein protestantischer Lehrer nur die Fortpflanzung des Lehrbegriffs seiner Kirche verspricht, in so fern sie schriftgemäß ist; weil der Lehrer seiner Kirche eine Beleidigung zufügen würde, wenn er nach Wahrnehmung ihrer Irrthümer sein Amt niederlegen wollte;

weil eine jede Kirche ihre prüfenden und selbstdenkenden Lehrer verlieren, und bloß Nachsprecher und Heuchler behalten würde; weil auf diese Art kein Mittel abzusehen wäre, wie eine Kirche jemals immer rechtgläubiger und von noch anklebenden Irrthümern gereinigt werden könnte, welches sie doch, wenn sie eine rechtschaffene Kirche ist, verlangen muß.« Es folgte nun Schrift auf Schrift, und immer klarer wurde erwiesen, daß die Verfasser der symbolischen Bücher wohl den redlichsten Willen gehabt haben möchten, Alles gut und recht zu sagen und zu regeln, aber sie doch die Wahrheit nicht überall wirklich getroffen hätten. Manche Lehrsätze des Papstthums hätten sie noch aus frühern Vorurtheilen in der Bibel zu finden geglaubt, und manche doch so offenbar unbiblische Erklärungen von der Erbsünde, Kindertaufe, vom Abendmahl für wahr und biblisch gehalten. Wenn aber die Vertheidiger der symbolischen Bücher einer Seits zugeständen, daß die Verfasser in Nebendingen, in Nichtfundamentalartikeln geirrt, oder mindestens sich nicht ganz richtig ausgedrückt haben könnten, aber in den Grundlehren Alles biblisch sey, so sey nun aber eben noch gar nicht entschieden, was Grundlehre sey? *)

Gleichzeitig rang man in England nach Befreiung vom Symbolzwange und ein von Fr. Blackburne zu London 1766 herausgegebener Beweis, daß kirchliche Bekenntnißschriften, und von Menschen festgesetzte Glaubensformeln dem Geiste des Protestantismus ganz zuwider sind, fand so viel Anklang, daß einige Jahre nachher mehrere Hunderte von Geistlichen der bischöflichen Kirche eine gemeinsame Bittschrift um Befreiung von der Unterschrift der 39 Artikel bei dem Parlamente einreichten, aber damit 1773 abgewiesen wurden.

---

*) Die Recensionen, welche in der Allgem. deutschen Bibliothek Bl. 14. 487; 17. 497 ꝛc. über diese Streitschriften erschienen, beleuchteten trefflich diese wichtige Frage, welche besonders auch von D. Büsching sehr würdig behandelt wurde.

rascher durch den ächt wissenschaftlichen Geist zusammen, welcher sich schon seit dem vorigen Jahrhundert in dieser Kirche geregt hat, durch die wachsende allgemeine Volksbildung zusammen, die durch schriftliches und mündliches Wort gefördert wird. Die religiöse Unduldsamkeit kann keinen festen Boden mehr gewinnen, sie stellt sich als Ausnahme dar, welche auch da, wo sie von irgend einem mächtigen Arme unterstützt wird, bei der Mehrzahl tiefe Mißbilligung findet, ja von den erleuchteten und hochgestellten Mitgliedern der katholischen Kirche für ganz unvereinbar mit dem Princip einer christlichen Kirche erklärt wird.

»Religiöse Duldsamkeit gehört nicht dem Gebiete des Glaubens, sondern dem der Liebe an, erklärte in einer öffentlichen Sitzung der Ersten Kammer der königlichen sächsischen Ständeversammlung im October 1833 der königliche Prinz Johann, sie besteht nicht darin, daß man die verschiedenen kirchlichen Ansichten für gleichgültig halte, sondern daß man mit gleicher brüderlicher Liebe die Mitglieder der eignen und der fremden Kirche umfasse. Und in diesem Sinne erkennt und lehrt die katholische Kirche das Gebot der Duldsamkeit nicht minder, als die protestantische. Wenn man sich dabei auf die Vorgänge früherer Jahrhunderte beruft, so möchte es endlich wohl einmal an der Zeit seyn, über das Vergangene den Schleier der Liebe zu werfen. Blicken wir jetzt, mindestens in Deutschland umher, so wird es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Duldsamkeit in den katholischen Ländern, um nicht zu viel zu behaupten, gewiß nicht geringer ist, als in den protestantischen.«

Die glücklichsten Fortschritte hatte diese Duldsamkeit seit der Thronbesteigung des weisen Königs Ludwig Philipp in Frankreich gemacht, und ist in den jüngsten Tagen durch die Vermählung des Kronprinzen, Herzogs von Orleans, mit der protestantischen Prinzessin Helene von Mecklenburg auf die bedeutungsvollste Weise gekrönt worden, wie dieß in Frankreich selbst mit lebhafter Freude anerkannt wird.

»Die Verbindung, welche Sie eingehen, Madame, erklärte der Präfect des Moseldepartements in seiner feierlichen Bewillkommnung der jungen Fürstin auf Frankreichs Boden zu Saar-Louis am 26. Mai 1837, zählt für Frankreich als der erste Tag eines neuen Zeitraums, er wird fortleben in dem Gedächtniß der Jahrhunderte. Denn er schlingt ein Band um Frankreich und Deutschland, und heiligt das große Beispiel religiöser Duldung, das durch unsere glorreiche Revolution so glücklich erkämpft worden ist.«

Wenn nun der durchdringenden Macht der Wissenschaft und der allwärts vorschreitenden Aufklärung schlechterdings ein haltbarer Damm nicht entgegengestellt werden kann, und hier alles bittere Schmähen und Drohen, alles wehmüthige Seufzen und Bitten vergeblich ist, wenn der Geist der Dalberge, Weßenberge, Weiller, Eß, Villers, Jahn, Graß und Anderer sich in seiner segensvollen Wirksamkeit nicht dämpfen läßt, mögen auch leider noch die edlen Individuen bedrückt und beseitigt werden, so zeigte sich bereits auch der Einfluß, den das constitutionelle Leben mittelbar auf brüderliche Annäherung und unmittelbar auf die Auflösung der päpstlichen Macht übt, bedeutend und wird noch ungleich bedeutender sich darstellen.

Indem wir aber hier nicht eine Geschichte der innern Reformation der katholischen Kirche schreiben, so genügt es, nur hinzudeuten auf die ernsten Stimmen, welche sich und zum Theil in Landtagssitzungen gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen in Brasilien, Frankreich und Deutschland erhoben haben, wie auf die Anträge, welche von würdigen kathol. Geistlichen Schlesiens und Badens und anderwärts auf wesentliche Reform des Gottesdienstes gestellt wurden. Unserer Unionsgeschichte gehört aber noch eine Frage an, welche der Professor D. Krug in Leipzig im Jahre 1828 aufwarf und beantwortete, die Frage: Was sollten jetzt die protestantischen Katho-

in einer Zeit, da wir sehen, daß durch besondere Führung Gottes der menschliche Verstand überhaupt, ja alle Wissenschaften sich aufklären, da man mit Haufen den alten Schlendrian und die angeerbten Vorurtheile wegwirft und allenthalben Augensalbe kauft, um der Wahrheit klar und deutlich unter das Angesicht zu schauen,« so mußte doch ein ganzes Jahrhundert vergehen, ehe die Sache practicabel wurde. Gegenseitige Duldung wuchs aber, und die Verdammungs-Schuppen, wie sich derselbe Verfasser ausdrückt, fielen von den Religionsaugen. Nur hier und da sprach sich eine Stimme für die Union aus, da sich selbst Mosheim dagegen erklärte, und als erste Bedingung weiterer Verhandlungen mit den Reformirten deren feierliche Lossagung von den Canonen der dordrechter Synode festgestellt hatte. Es war im Jahre 1730, wo am Zubelfeste der Sohn des Bischofs Jablonski in einer Abhandlung darlegte, daß die Meinungsverschiedenheit der beiden Kirchen den Grund des Glaubens nicht betreffe. Späterhin deuteten ein Paar niederländische Prediger, von Hardeveldts und von Hoven, 1756 auf die Vereinigung hin. Größern Eindruck machte Dr. Töllner, welcher in seinen vermischten Aufsätzen 1769 als das leichteste und thunlichste Mittel der Union eine gemeinsame Erklärung ausgab, daß die Meinungsverschiedenheit kein hinlänglicher Grund der Kirchentrennung sey, und man deßhalb sich bei Beibehaltung des eigenthümlichen Lehrbegriffs vereinigen wolle. Von da geschah dieß nun stillschweigend immer mehr, jedoch blieben auch da, wo beide Kirchen nebeneinander bestanden, manche Reibungen.

Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts wurden zuerst wieder Stimmen für die Union laut. So empfahl der Prediger Köster zu Epping in der Pfalz in einer besondern Schrift die Vereinigung der Protestanten in der Pfalz, und darauf kündigte eine unbekannte und vielleicht nur angebliche Gesellschaft von Unionsfreunden in

der Pfalz öffentlich an: Wir haben ein großes, ein unsterbliches Werk vor, ein Werk, das in frühern und spätern Zeiten die berühmtesten Gelehrten, Fürsten und Könige vergebens versuchten, ein Werk, welches der Hyder des Sektirismus auf Einen Streich zwei Köpfe so rein weg vom Rumpfe hauen soll, daß sie gewiß nicht wieder wachsen: Vereinigung der Lutheraner und Reformirten, oder vielmehr Zusammenschmelzung dieser beiden protestantischen Religionspartheien in Eine. Calvin und Luther sollen sich vor dem Altar der Religion umarmen, sollen ihre Hirtenstäbe zerbrechen, und dem Genius der protestantischen Gewissensfreiheit allein das Scepter überlassen. Die Namen Reformirte, Calvinisten, Lutherische sollen verhallen auf ewig, und nur der Name Protestant gegeben und genommen werden, ein Name, der uns stets an unsere ehrwürdige Bestimmung erinnert, an unsere heilige Pflicht mahnt, jedem religiösen Despotismus entgegen zu arbeiten, und Glaubens- und Lehrfreiheit gegen eigne Vorurtheile, Trägheit, Dünkel und fremde Anmaßung zu handhaben, und Vernunft und Schrift als die einzigen Schiedsrichterinnen in Religionssachen anzuerkennen. Diese hehre Regeneration wollen wir zwar zuvörderst in unserm Vaterlande bewirken, aber wir hoffen, unser rühmliches Beispiel soll alle Edlen, Guten und Aufgeklärten aus beiden Partheien in ganz Deutschland zu gleichem Zwecke erwärmen.

Dieser Aufruf wurde nun in einer Abhandlung, welche die Briefform erwählt hatte, vielfach beleuchtet und die Ausführung in Zweifel gezogen. Dagegen erließ nun der reform. Pfarrer, Heinrich Simon van Alpen, zu Stollberg bei Achen im Jahre 1800 einen »Patriotischen Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen,« besonders dem Friedenscongreß zu Rastadt gewidmet, allerdings zur Vereinigung mit allen christlichen Partheien, in der Ausführung selbst aber doch zunächst der jetzt möglichen Union zwischen der reformirten und lutherischen

Kirche geltend, übrigens aber mehr ein wohlgemeintes als zweckmäßiges Gerede. Gewöhnlich glaubt man, heißt es in der Vorrede dieses einen starken Band umfassenden Aufrufs, daß es genug sey, Toleranz zu lehren, ja besser sey, sie als die Vereinigung der Kirchen zu empfehlen. Gern lasse ich einem Jeden seine Meinung und Keiner freut sich mehr über die Fortschritte der Toleranz in unsern Tagen, als ich. Aber Toleranz scheint mir nur Palliativ zu seyn, nur Mittel und nicht Zweck. Schon der Ausdruck Toleranz führt etwas Unschickliches mit sich und nährt den Keim des Stolzes, des Neides, der Unterdrückung. Wer nur tolerirt ist, ist noch nicht sicher, hat noch kein Recht. Jede Confession hält sich noch immer für die beste, wünscht die herrschende zu werden, ist eifersüchtig auf das Ihrige, sorgt erst für sich. Unser Herr Christus lehrte die herrlichsten Grundsätze der Toleranz, aber nicht als Zweck, sondern als Mittel. Sein Plan war offenbar, alle besonderen Volksreligionen aufzuheben, und eine ganz allgemeine, ohne allen Volksunterschied einzuführen. Bisher scheiterten, sagt der Verfasser weiterhin S. 58., alle Versuche, welche man machte, die traurige Trennung unter den Christen zu heben und eine glückliche Wiedervereinigung zu bewirken. Mancher große Mann, mancher thätige Regent, mancher Freund des Volkes und Vaterlandes, ganze Gesellschaften berühmter Männer und Gelehrten arbeiteten mit einer außerordentlichen Anstrengung an der Wiedervereinigung der getrennten Christen und suchten auf diesem Wege Wohlthäter und Retter der Menschheit und des Vaterlandes zu werden. Aber unendliche Schwierigkeiten legten sich ihnen in den Weg. Es wäre lehrreich, nöthig und wichtig, hier geschichtlich zu untersuchen, warum diese edlen Versuche scheiterten, und was man zu vermeiden habe, wenn unsere Bemühungen nicht auch mißlingen sollen.*) Ueberhaupt war die

*) Ueber die Wichtigkeit und Schwierigkeit einer solchen Unionsgeschichte spricht Alpen sich auch in der Vorrede aus: Nichts wäre

Reife der Menschheit noch nie so weit gediehen, daß man hoffen konnte, mit einem Versuche der Art etwas auszurichten; die scholastische Philosophie herrschte noch, das freie Nachdenken war noch nicht geweckt und die Rechte des gesunden Menschenverstandes waren noch nicht geltend gemacht; das Ansehen der Väter und der sogenannten allgemeinen Kirchenversammlungen galt zu viel, die Kenntniß der Schriftauslegung war höchst unvollkommen, die stille, ruhige, unpartheiische Untersuchung fehlte ganz, die Unterscheidungslehren wurden für das Wesentliche der Religion gehalten und allein untersucht, die wichtigsten Lehrsätze der Religion und des Christenthums kamen in gar keine Betrachtung. Ohne Nutzen würde dieser Aufruf seyn, wenn noch dieselben Ursachen wirkten. Ehemals hinderten Intoleranz, Theologen, Streitsucht die Wiedervereinigung der Christen, heut zu Tage: Indolenz. Ohne Nutzen würde dieser Aufruf seyn, wenn er die Unterscheidungslehren und Streitsätze der Christen untersuchen, die Gründe der Partheien für und wider diese oder jene Lehre abwägen, zuletzt einen entscheidenden Richterspruch wagen und sie in einzelnen, ihnen etwa eigenen Lehrpunkten vereinigen wollte. Von den Subtilitäten der alten Dogmatik oder Polemik, welche ehemals die traurige Trennung verursachten und förderten, ist man in unsern Tagen ziemlich zurückgekommen, man schweigt davon in Lehrbüchern und Vorträgen. Unklug wäre es, die Partheien auf die Gründe und Ursachen ihres Streites und ihrer Trennung zurückzuführen. Von keiner Abtretung dieser oder jener Lehre, dieser oder jener Secte soll

---

lehrreicher als eine Geschichte der schon gemachten Vereinigungsversuche — deßwegen hatte ich mir vorgenommen, einen Grundriß solcher Geschichte nebst Auszuge aus den darüber geschriebenen Büchern und Dissertationen zu schreiben, aber der Mangel an den nöthigen Hülfsmitteln hinderte mich. Der königl. rc. geheime Rath von Hofmann zu Wetzlar wäre der Mann, der uns mit solcher lehrreichen Geschichte erfreuen könnte u. s. w.

die Rede seyn, eben so wenig wollen wir die Gemeinschaft der Güter einführen, und die Einkünfte aller Partheien zusammenzuschmelzen suchen. Nein, wir wollen nur daran denken, wie schön und gut es ist, wenn wir uns vereinigen, wir wollen Toleranz, Verträglichkeit, Geistesharmonie bewirken, nicht aber Glaubenseinigkeit erzwingen. Nein, dieß ist Thorheit und Eingriff in die Rechte des Schöpfers, und unterschrieben auch Alle dieselben Bekenntnißformeln und sprächen dieselben Worte nach, so würde zwar Einigkeit und Gleichförmigkeit in Worten, aber noch lange nicht in ihren Vorstellungen seyn. Wie verschieden sind nicht unsere Vorstellungen, die wir als ausgebildete Männer haben, von denen, die wir als Jünglinge oder als Kinder hatten? Die Gegenstände des Glaubens und die Wahrheiten desselben mögen stets dieselben und unverändert bleiben, aber unsere Erkenntniß bleibt mannigfachen Veränderungen unterworfen. — Laßt uns ja nicht fragen, welche Partheien unter den Christen der Spaltung schuldig sind. Lasset uns nur der Spaltungen schämen, die oft um der unbedeutendsten Nebensachen willen entstanden sind.« — Die Mittel, welche Alpen vorschlägt, um eine allgemeine Vereinigung zu bewirken, sind sehr allgemeiner Natur, nehmlich: »man betrachte die Trennungen von der rechten Seite, man schärfe das sittliche Gefühl, dringe auf Wahrheitsliebe und Forschungsgeist, vermeide alle unreine Mittel, und urgire keine Unterscheidungslehren. Doch auch specieller: man ertheile gleiche Rechte, hebe die Rezesse auf und setze einerlei Obrigkeiten und führe einerlei Kirchenordnung, Kirchenzucht, Liturgien, Gesangbücher, Katechismen ein; man gebe den Geistlichen einerlei Tracht, Rechte und Besoldung; man feiere Vereinigungsfeste.« — Der sich in seinem warmen Unionseifer oft übersprudelnde Verfasser richtet sich dann an die Fürsten und Magistrate mit dem Aufrufe, mit Gewalt die Einführung der Einheit und Gleichförmigkeit des öffentlichen Gottesdienstes, die Einführung einerlei

Gesangbücher u. s. f. durchzusetzen. »Erschrecket nicht über diesen Vorschlag, glaubet nicht, daß dieß ein Eingriff in die Rechte der Menschen und in den Plan Gottes wäre. Gott will, daß Allen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Ohne die eingeschärften öbrigkeitlichen Befehle unserer Vorfahren und die strenge Befolgung der landesherrlichen Mandate würden wir nicht in den Zustand eines gesitteten und christlichen Volkes gekommen seyn. Dem jungen, muntern Knaben gefällt freilich nicht die Zucht des Vaters, aber wohl ihm, wenn der Vater ihn mit Gewalt zur Schule und zum Gehorsam bringt. In einer Familie gehet Alles unordentlich her, wenn der weise Hausvater nicht seinen Ernst und sein Ansehen behauptet, wenn er nicht mit Gewalt den Leichtsinnigen und Halsstarrigen zum Guten hintreibt. Leben nicht in einem Staate viele Millionen Dummköpfe, Lasterhafte, Bigotte, unwissende Menschen, die sich den heilsamsten Anordnungen und Einrichtungen widersetzen? Haben wir nicht davon einen ganz neuen Beweis an der dänischen Liturgie, welche, sobald die Obrigkeit die Einführung derselben der Willkür des Volks überließ, auch allenthalben verworfen wurde. — Von Regierungs wegen kann und muß und soll also öffentlich erklärt werden, daß die christliche Kirche einer Vereinigung bedürfe, und daß sie auf die vorgeschriebene Art hergestellt werden solle; daß der bigotte, unwissende Haufe nicht die Freiheit habe, sich dem Gebrauche des Bessern und der Christenvereinigung zu widersetzen, daß schwärmerische, intolerante Geistliche sich bei Strafe der Abdankung nicht sollen einfallen lassen, nach Belieben und unter dem Scheine, daß ihre Gemeinde das oder jenes wolle, die Gemüther zu verfinstern.«

So geht es nun fast hundert Seiten noch fort mit solchen Anreden an Fürsten — Völker — Geistlichkeit und Gemeindevorstände, und das Ganze konnte auch damals als eine Art von kirchlichem Jacobinismus nur einzelne junge Wahlver-

und wahre sey,« erst nach seinem Tode im Jahre 1664 durch den reformirten Hofprediger Sack in Berlin erfolgte. Dieser Erweis machte jetzt darum einen größern Eindruck, weil sich ein großer Theil von Geistlichen dadurch selbst klarer bewußt wurde, daß sie zu dieser Ansicht sich längst unvermerkt hingeneigt hätten. Eine solche Hinneigung zu andern Ansichten, als die symbolischen Bücher aussprachen, konnte nun aber die schmerzlichsten Gewissensscrupel erzeugen, und doch war es bei den Fortschritten, welche im Gebiete der Exegese und Dogmengeschichte täglich gemacht wurden, ganz unvermeidlich, in den innersten Conflict mit diesen Confessionsbüchern zu kommen. Was war darum natürlicher, als daß jetzt die Frage auf die bindende Kraft dieser Bücher gerichtet wurde und die lebhafteste Theilnahme weckte. Zuerst wurde diese Frage im Jahre 1767 von einem Prediger Lüdke in Berlin, der sich aber zuerst nicht zu nennen wagte, aufgeworfen, obschon unter Friedrichs des Einzigen Regierung die Wissenschaft die vollste Freiheit genoß. Die Schrift führte den Titel: Vom falschen Religionseifer und erklärte die symbolischen Bücher für ein eisernes, den protestantischen Christen widerrechtlich aufgelegtes Joch, unter welches sie sich wider ihre Ueberzeugung schmiegen müßten. Die Lehrer der Kirche sollten nur auf Gottes Wort in der heil. Schrift verpflichtet werden. Gegen diese Schrift stand zuerst Götze in Hamburg für »die gute Sache des wahren Religionseifers 1770« auf, und stellte das Festhalten an den symbolischen Büchern als rechtmäßig und nothwendig dar. Eine andere Schrift vom Jahre 1768 verneinte die Frage: »Ob ein Lehrer verbunden sey, nach Entfernung vom Lehrbegriffe seiner Kirche sein Amt in derselben niederzulegen? weil ein protestantischer Lehrer nur die Fortpflanzung des Lehrbegriffs seiner Kirche verspricht, in so fern sie schriftgemäß ist; weil der Lehrer seiner Kirche eine Beleidigung zufügen würde, wenn er nach Wahrnehmung ihrer Irrthümer sein Amt niederlegen wollte;

weil eine jede Kirche ihre prüfenden und selbstdenkenden Lehrer verlieren, und bloß Nachsprecher und Heuchler behalten würde; weil auf diese Art kein Mittel abzusehen wäre, wie eine Kirche jemals immer rechtgläubiger und von noch anklebenden Irrthümern gereinigt werden könnte, welches sie doch, wenn sie eine rechtschaffene Kirche ist, verlangen muß.« Es folgte nun Schrift auf Schrift, und immer klarer wurde erwiesen, daß die Verfasser der symbolischen Bücher wohl den redlichsten Willen gehabt haben möchten, Alles gut und recht zu sagen und zu regeln, aber sie doch die Wahrheit nicht überall wirklich getroffen hätten. Manche Lehrsätze des Papstthums hätten sie noch aus frühern Vorurtheilen in der Bibel zu finden geglaubt, und manche doch so offenbar unbiblische Erklärungen von der Erbsünde, Kindertaufe, vom Abendmahl für wahr und biblisch gehalten. Wenn aber die Vertheidiger der symbolischen Bücher einer Seits zugeständen, daß die Verfasser in Nebendingen, in Nichtfundamentalartikeln geirrt, oder mindestens sich nicht ganz richtig ausgedrückt haben könnten, aber in den Grundlehren Alles biblisch sey, so sey nun aber eben noch gar nicht entschieden, was Grundlehre sey? *)

Gleichzeitig rang man in England nach Befreiung vom Symbolzwange und ein von Fr. Blackburne zu London 1766 herausgegebener Beweis, daß kirchliche Bekenntnißschrfften, und von Menschen festgesetzte Glaubensformeln dem Geiste des Protestantismus ganz zuwider sind, fand so viel Anklang, daß einige Jahre nachher mehrere Hunderte von Geistlichen der bischöflichen Kirche eine gemeinsame Bittschrift um Befreiung von der Unterschrift der 39 Artikel bei dem Parlamente einreichten, aber damit 1773 abgewiesen wurden.

*) Die Recensionen, welche in der Allgem. deutschen Bibliothek Bl. 14. 407; 17. 427 ꝛc. über diese Streitschriften erschienen, beleuchteten trefflich diese wichtige Frage, welche besonders auch von D. Büsching sehr würdig behandelt wurde.

Die Revolution im Gebiete der sogenannten Orthodoxie wurde im letzten Drittheil des Jahrhunderts immer größer und allgemeiner. Wie nun aber jede Revolution, möge sie auch an sich selbst ein gesundes, kräftiges, talentvolles Kind der Zeit seyn, mancherlei Uebereiltes, Vorschnelles, Unlauteres, Ungebührliches mit herbeiführt, oder um im Bilde zu bleiben, beim Heranwachsen auch einige Flegeljahre durchlebt, so auch hier. Man warf zum Theil mit ungestümer Heftigkeit Alles über den Haufen, man griff mit so täppischer Hand die Schale an, daß man die Frucht selbst zerdrückte, man gerieth durch das planlose Niederreißen alter Gebäude eine Zeitlang in obdachlose Wüste. Tausende von ältern Predigern, welche in dem Wahne, daß das dogmatische Compendium, welches sie dem Gedächtniß mühsam eingeprägt hatten, mit dem Christenthume identisch wäre, ihr Amt begonnen und verwaltet hatten, wurden theils erbittert, theils erschüttert und um alle Amtsfreudigkeit gebracht; tausend jüngern Theologen aber wurde durch die Wolfenbüttelschen Fragmente das Christenthum selbst, die ganze christliche Religion und Kirche zu einem Fragment, die Predigt von Christo zu einer Thorheit oder Aergerniß, welche sie nun ganz unterließen und, von religiöser Erwärmung fern, bald nur mit kühler Trockenheit Pflicht und Klugheit predigten, bald mit seichtem Witze die heterogensten Dinge in das Gebiet der Kanzel-Beredtsamkeit zogen, bald auch sich zu frömmelnden Schwätzern herabwürdigten.

Doch aber führte wissenschaftlicher Ernst bald wieder gründliche Forschung und neue Blüthe und Frucht der theologischen Gelehrsamkeit, deutsche Gemüthlichkeit aber neue, innigere Erwärmung für die Religion herbei, und trefflich entwickelte sich eine wahrhaft klare und erbauliche kirchliche Beredtsamkeit. Ein neues, frisches Leben und Wirken der evangelischen Geistlichkeit begann und wurde trefflich durch die von ihr selbst herbeigeführte Umwandlung und Hebung des in den orthodoxen Jahr-

hunderten so versäumten Volksschulwesens unterstützt. Suchten nun theils am Schlusse, theils beim Wechsel des Jahrhunderts besonders zwei Staats-Minister in Brandenburg und Chursachsen, Möllner und Burgsdorf, die Geister zu dämpfen, so wirkte auch dieß in so weit heilsam, als dieß zu um so allgemeinerer stiller Prüfung, Sichtung, Läuterung der Zeitideen führte, wodurch denn in unserem Jahrhunderte sich die wahrhaft christliche Denkgläubigkeit immer mehr geläutert, befestigt und verbreitet hat, und uns die sicherste Bürgschaft gewährt, daß die christliche Kirche nimmer zu einer Ruine der Vorzeit werden, sondern immer mehr zu einem Tempel der Wahrheit, Tugend, des Friedens und Glückes sich gestalten, und der Menschheit endlich wirklich die reichen Segnungen bringen werde, welche achtzehn Jahrhunderte hindurch ihr durch menschlichen Wahn und Geisteszwang so vielfach entzogen worden sind.

Wie mußte nun aber bei solcher religiösen Erhebung und christlichen Erleuchtung Millionen protestantischen Christen eine innere Trennung um sogenannter Unterscheidungslehren willen unmöglich werden, wie mußte eine Geistes- und Herzens-Union sich bilden, mochten auch äußere kirchliche Verhältnisse und Dotationen, oder Rücksichten auf gewisse, nun einmal lieb gewonnene Formen die volle äußere Vereinigung zum Theil erschweren und zurückhalten.

§. 84.

Unionsversuche und Unionsstiftungen im neunzehnten Jahrhundert.

Obschon bereits in einem »Näheren Entwurf von der Vereinigung der protestirenden Kirchen« vom Jahre 1720 der Einwand, daß man schon so lange von dieser Vereinigung geschrieben und dieselbe doch nicht zu Stande gebracht habe, mit der Erklärung zurückgewiesen wurde: »Mein Leser, die Sache ist eben nicht so impracticabel, wie du meinst. Leben wir doch

Kirche geltend, übrigens aber mehr ein wohlgemeintes als zweckmäßiges Gerede. Gewöhnlich glaubt man, heißt es in der Vorrede dieses einen starken Band umfassenden Aufrufs, daß es genug sey, Toleranz zu lehren, ja besser sey, sie als die Vereinigung der Kirchen zu empfehlen. Gern lasse ich einem Jeden seine Meinung und Keiner freut sich mehr über die Fortschritte der Toleranz in unsern Tagen, als ich. Aber Toleranz scheint mir nur Palliativ zu seyn, nur Mittel und nicht Zweck. Schon der Ausdruck Toleranz führt etwas Unschickliches mit sich und nährt den Keim des Stolzes, des Neides, der Unterdrückung. Wer nur tolerirt ist, ist noch nicht sicher, hat noch kein Recht. Jede Confession hält sich noch immer für die beste, wünscht die herrschende zu werden, ist eifersüchtig auf das Ihrige, sorgt erst für sich. Unser Herr Christus lehrte die herrlichsten Grundsätze der Toleranz, aber nicht als Zweck, sondern als Mittel. Sein Plan war offenbar, alle besonderen Volksreligionen aufzuheben, und eine ganz allgemeine, ohne allen Volksunterschied einzuführen. Bisher scheiterten, sagt der Verfasser weiterhin S. 56., alle Versuche, welche man machte, die traurige Trennung unter den Christen zu heben und eine glückliche Wiedervereinigung zu bewirken. Mancher große Mann, mancher thätige Regent, mancher Freund des Volkes und Vaterlandes, ganze Gesellschaften berühmter Männer und Gelehrten arbeiteten mit einer außerordentlichen Anstrengung an der Wiedervereinigung der getrennten Christen und suchten auf diesem Wege Wohlthäter und Retter der Menschheit und des Vaterlandes zu werden. Aber unendliche Schwierigkeiten legten sich ihnen in den Weg. Es wäre lehrreich, nöthig und wichtig, hier geschichtlich zu untersuchen, warum diese edlen Versuche scheiterten, und was man zu vermeiden habe, wenn unsere Bemühungen nicht auch mißlingen sollen.*) Ueberhaupt war die

*) Ueber die Wichtigkeit und Schwierigkeit einer solchen Unionsgeschichte spricht Alpen sich auch in der Vorrede aus: Nichts wäre

Reife der Menschheit noch nie so weit gediehen, daß man hoffen konnte, mit einem Versuche der Art etwas auszurichten; die scholastische Philosophie herrschte noch, das freie Nachdenken war noch nicht geweckt und die Rechte des gesunden Menschenverstandes waren noch nicht geltend gemacht; das Ansehen der Väter und der sogenannten allgemeinen Kirchenversammlungen galt zu viel, die Kenntniß der Schriftauslegung war höchst unvollkommen, die stille, ruhige, unpartheiische Untersuchung fehlte ganz, die Unterscheidungslehren wurden für das Wesentliche der Religion gehalten und allein untersucht, die wichtigsten Lehrsätze der Religion und des Christenthums kamen in gar keine Betrachtung. Ohne Nutzen würde dieser Aufruf seyn, wenn noch dieselben Ursachen wirkten. Ehemals hinderten Intoleranz, Theologen, Streitsucht die Wiedervereinigung der Christen, heut zu Tage: Indolenz. Ohne Nutzen würde dieser Aufruf seyn, wenn er die Unterscheidungslehren und Streitsätze der Christen untersuchen, die Gründe der Partheien für und wider diese oder jene Lehre abwägen, zuletzt einen entscheidenden Richterspruch wagen und sie in einzelnen, ihnen etwa eigenen Lehrpunkten vereinigen wollte. Von den Subtilitäten der alten Dogmatik oder Polemik, welche ehemals die traurige Trennung verursachten und förderten, ist man in unsern Tagen ziemlich zurückgekommen, man schweigt davon in Lehrbüchern und Vorträgen. Unklug wäre es, die Partheien auf die Gründe und Ursachen ihres Streites und ihrer Trennung zurückzuführen. Von keiner Abtretung dieser oder jener Lehre, dieser oder jener Secte soll

---

lehrreicher als eine Geschichte der schon gemachten Vereinigungsversuche — deßwegen hatte ich mir vorgenommen, einen Grundriß solcher Geschichte nebst Auszuge aus den darüber geschriebenen Büchern und Dissertationen zu schreiben, aber der Mangel an den nöthigen Hülfsmitteln hinderte mich. Der königl. ꝛc. geheime Rath von Hofmann zu Wetzlar wäre der Mann, der uns mit solcher lehrreichen Geschichte erfreuen könnte u. s. w.

die Rede seyn, eben so wenig wollen wir die Gemeinschaft der Güter einführen, und die Einkünfte aller Partheien zusammenzuschmelzen suchen. Nein, wir wollen nur daran denken, wie schön und gut es ist, wenn wir uns vereinigen, wir wollen Toleranz, Verträglichkeit, Geistesharmonie bewirken, nicht aber Glaubenseinigkeit erzwingen. Nein, dieß ist Thorheit und Eingriff in die Rechte des Schöpfers, und unterschrieben auch Alle dieselben Bekenntnißformeln und sprächen dieselben Worte nach, so würde zwar Einigkeit und Gleichförmigkeit in Worten, aber noch lange nicht in ihren Vorstellungen seyn. Wie verschieden sind nicht unsere Vorstellungen, die wir als ausgebildete Männer haben, von denen, die wir als Jünglinge oder als Kinder hatten? Die Gegenstände des Glaubens und die Wahrheiten desselben mögen stets dieselben und unverändert bleiben, aber unsere Erkenntniß bleibt mannigfachen Veränderungen unterworfen. — Laßt uns ja nicht fragen, welche Partheien unter den Christen der Spaltung schuldig sind. Lasset uns nur der Spaltungen schämen, die oft um der unbedeutendsten Nebensachen willen entstanden sind.« — Die Mittel, welche Ahen vorschlägt, um eine allgemeine Vereinigung zu bewirken, sind sehr allgemeiner Natur, nehmlich: »man betrachte die Trennungen von der rechten Seite, man schärfe das sittliche Gefühl, dringe auf Wahrheitsliebe und Forschungsgeist, vermeide alle unreine Mittel, und urgire keine Unterscheidungslehren. Doch auch specieller: man ertheile gleiche Rechte, hebe die Rezesse auf und setze einerlei Obrigkeiten und führe einerlei Kirchenordnung, Kirchenzucht, Liturgien, Gesangbücher, Katechismen ein; man gebe den Geistlichen einerlei Tracht, Rechte und Besoldung; man feiere Vereinigungsfeste.« — Der sich in seinem warmen Unionseifer oft übersprudelnde Verfasser richtet sich dann an die Fürsten und Magistrate mit dem Aufrufe, mit Gewalt die Einführung der Einheit und Gleichförmigkeit des öffentlichen Gottesdienstes, die Einführung einerlei

Gesangbücher u. s. f. durchzusetzen. »Erschrecket nicht über diesen Vorschlag, glaubet nicht, daß dieß ein Eingriff in die Rechte der Menschen und in den Plan Gottes wäre. Gott will, daß Allen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Ohne die eingeschärften obrigkeitlichen Befehle unserer Vorfahren und die strenge Befolgung der landesherrlichen Mandate würden wir nicht in den Zustand eines gesitteten und christlichen Volkes gekommen seyn. Dem jungen, muntern Knaben gefällt freilich nicht die Zucht des Vaters, aber wohl ihm, wenn der Vater ihn mit Gewalt zur Schule und zum Gehorsam bringt. In einer Familie gehet Alles unordentlich her, wenn der weise Hausvater nicht seinen Ernst und sein Ansehen behauptet, wenn er nicht mit Gewalt den Leichtsinnigen und Halsstarrigen zum Guten hintreibt. Leben nicht in einem Staate viele Millionen Dummköpfe, Lasterhafte, Bigotte, unwissende Menschen, die sich den heilsamsten Anordnungen und Einrichtungen widersetzen? Haben wir nicht davon einen ganz neuen Beweis an der dänischen Liturgie, welche, sobald die Obrigkeit die Einführung derselben der Willkür des Volks überließ, auch allenthalben verworfen wurde. — Von Regierungs wegen kann und muß und soll also öffentlich erklärt werden, daß die christliche Kirche einer Vereinigung bedürfe, und daß sie auf die vorgeschriebene Art hergestellt werden solle; daß der bigotte, unwissende Haufe nicht die Freiheit habe, sich dem Gebrauche des Bessern und der Christenvereinigung zu widersetzen, daß schwärmerische, intolerante Geistliche sich bei Strafe der Abdankung nicht sollen einfallen lassen, nach Belieben und unter dem Scheine, daß ihre Gemeinde das oder jenes wolle, die Gemüther zu verfinstern.«

So geht es nun fast hundert Seiten noch fort mit solchen Anreden an Fürsten — Völker — Geistlichkeit und Gemeindevorstände, und das Ganze konnte auch damals als eine Art von kirchlichem Jacobinismus nur einzelne junge Wahlver-

wandte ansprechen. Ungleich practischer waren die zu Frankfurt im Jahre 1803 herausgekommenen »Rathschläge eines Weltbürgers zu einer zweckmäßigen und dauerhaften Vereinigung beider protestantischen Kirchen, mit einem Vorwort von D. Hufnagel,« so wie des kurf. Badischen Geheimenraths Brauer »Gedanken über einen Kirchenverein beider protestantischen Religionspartheien,« denen sich der reformirte Pfarrer Schemler zu Eppingen hinsichtlich eines »Bedenkens über Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen in den Badenschen Gesammtlanden« anschloß.

In den Ländern, wo die beiden Kirchen neben einander bestanden, namentlich im Badenschen, Würtembergischen, Hessischen, im Elsaß, Westphalen, zeigte sich unter vielen jüngern Geistlichen eine solche amtsbrüderliche Richtung, daß zum Theil der lutherische Prediger an der Stelle des erkrankten reformirten Amtsgenossen predigte und taufte, und so im umgekehrten Falle, ja daß man sich gegenseitig bei der Ausspendung des heiligen Abendmahls unterstützte. Es wurden auch, was früher unerhört gewesen war, Ehebündnisse zwischen lutherischen Geistlichen und Töchtern reformirter Prediger und Laien und umgekehrt geschlossen, und hundertfach bewährte es sich, daß das neue Jahrhundert dießfalls Wahn und Starrsinn des vorigen nicht mit herübergenommen habe.

Dagegen aber stellten sich einer öffentlichen Vereinigung der Partheien noch mancherlei Hindernisse, welche jetzt mehr in den äußern Verhältnissen, in den bürgerlichen Vorzügen und pecuniären Vortheilen, welche die Eine Kirche der zeitherigen Verfassung nach vor der andern hatte, ihren Grund hatten, entgegen. Während denn ein Anonymus im Jahre 1802 als »Das allerleichteste und einzige Mittel, die Protestanten zu vereinigen« die Einführung eines gemeinsamen Catechismus nannte, in welchem die zehn Gebote nach Calvins Vorgang wiederhergestellt würden, da Luther di-

durch Augustinus entstandene Zusammenziehung des ersten und zweiten Gebots, in das Erste, und dagegen die Trennung des eigentlich zehnten in das neunte und zehnte beibehalten habe, so machte dagegen der als gründlicher Geschichtskenner ruhiger urtheilende Plank in einem Buche: Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Hauptpartheien, auf das Bedenkliche öffentlicher Schritte für die Union aufmerksam. Er bemerkt im dritten Abschnitt dieser Schrift zuerst (S. 238), daß es unverhergbar sey, wie Lutheraner und Reformirte einander so nahe gekommen wären, daß man in ihren theologischen Meinungen und Ansichten fast gar keine Verschiedenheit mehr bemerken könne, da ungefordert und freiwillig die lutherische Theologie der reformirten den streitigen Punkt der Nachtmahlslehre, und die calvinische Theologie der lutherischen ihren augustinischen Particularismus zum Opfer gebracht habe. Er gesteht ferner zu, daß der förmliche Abschluß einer öffentlichen Vereinigung zwar mehrere Bedenken hinsichtlich der äußern Scheidewand, welche die frühere Feindseligkeit gezogen habe, darbiete, jedoch zeigt er, daß sich auch dießfalls das Meiste würde ausgleichen lassen, und weist dieß speciell in Hinsicht auf die Verhältnisse der bezüglichen Gemeinden und ihres kirchlichen Besitzthums, und ihrer bürgerlichen Vorrechte in Bremen und Frankfurt mit seiner gewohnten Weitläufigkeit nach. »Nur aber, ruft er sehr weise den Unionsfreunden zu, darf man ja nicht vergessen, daß jetzt eine förmliche Vereinigung nur unter der Voraussetzung möglich und thunlich werden kann, wenn von beiden Partheien die bereits erfolgte Koalition ihrer Lehren und Meinungen anerkannt wird. Man darf schlechterdings nicht daran denken, die äußere Scheidewand, welche sie zwischen sich aufführten, niederzureißen, so lange sie noch nicht selbst fühlen, daß die Ursachen bereits gehoben sind, wegen deren sie ehemals die Aufführung dieser Scheidewand für nöthig hielten, sonst würde der Partheigeist aufs Neue belebt

werden und neue Bitterkeit bekommen können. Nun mag es sich zwar sicher genug annehmen lassen, daß unter den Theologen beider Partheien gewiß der größere Theil bereits davon überzeugt ist. Allein verhält es sich wohl auch so mit dem Volk und mit den Laien, die zu jeder Parthei gehören? Darüber darf man nicht erst die Erfahrung, oder den Geist des Zeitalters befragen, denn es fällt ja sogleich in die Augen, daß und warum es sich bei dem Volk und bei den Laien nicht so verhalten kann. Wußte denn jemals der lutherische Laie, worüber seine Theologen mit den reformirten stritten, und umgekehrt? Wenn es der Eine und der Andere auch im Allgemeinen wissen mochte, daß die Seinigen über die Gegenwart Christi im Abendmahl und über die Erwählung anders lehrten, als die Andern, so war es doch unmöglich, daß er den eigentlichen Streitpunkt auffassen konnte, denn das bloße Festhalten der subtilen Bestimmungen, um welche sich dieser herumdrehte, erforderte gelehrte Kenntnisse, die zu jeder Zeit selbst Hunderten seiner Prediger fehlten, und gewiß auch, was jedoch weiter kein Unglück ist, noch fehlen. — Es war also eine bloß geglaubte, aber keine deutlich erkannte Verschiedenheit der Meinungen, wodurch sich die Laien beider Partheien getrennt fühlten, aber dieser Glaube machte die Sache ungleich schlimmer, als sie bei einer deutlichen Erkenntniß hätte werden können. Denn da sie über den Gegenstand des Streites nicht urtheilen konnten, so ließen sie sich desto leichter überreden, daß er die höchste Wichtigkeit habe. Unter diesen Umständen können sich dann auch die Laien von beiden Seiten niemals selbst davon überzeugen, daß sich die Meinungen der Partheien allmählig ausgeglichen haben. Sie glaubten es bisher nur, daß ihre Meinungen verschieden seyen, also kann ihnen auch höchstens dieser Glaube wieder genommen werden. Aber man hoffe nicht, daß sich das Volk diesen Glauben so leicht wieder wird nehmen lassen, als es sich ihn ehemals von den Theologen beibringen ließ. — Was

nun aus einer forcirten Vereinigung herauskommen würde, ergiebt sich von selbst. Wenn es sich auch nur an einzelnen Oertern unter der einen oder der andern Parthei in der Volksmeinung noch erhalten hat, daß der lutherische und der reformirte Glaube wesentlich verschieden sey, so kann jeder Schritt, der jetzt zur Einleitung ihrer förmlichen äußern Vereinigung gethan werden möchte, eine Gährung unter dem Volk veranlassen, deren mögliche nachtheilige Folgen sich nicht voraus berechnen lassen. Der Pöbel unter jeder Parthei wird nichts anders darin sehen, als daß man ihm seinen Glauben nehmen wolle. Der lutherische wird darüber schreien, daß man ihn calvinisch, und der reformirte, daß man ihn lutherisch machen wolle, und so gleichgültig ihm auch bisher sein Lutheranismus und Calvinismus war, so wird er doch von diesem Augenblicke an eine neue Wichtigkeit für ihn erhalten. — Daraus darf und muß man wenigstens die Folge ziehen, daß es an jedem einzelnen Ort, wo man es auf eine Vereinigung anlegen will, nothwendig wird, zu berechnen, was und wie viel man dabei von der Gegenwirkung dieses Umstandes zu besorgen haben möchte? Aber fließt nicht eben daraus wieder die andere und letzte Frage: ob es nicht der Klugheit gemäß seyn dürfte, die Einleitung einer förmlichen und allgemeinen Vereinigung der Partheien für jetzt noch auszusetzen? — Immer sind es, da ja im Grunde eine wirkliche Vereinigung durch das allmählige Zusammenfließen der Meinungen bereits erfolgt ist, nur Nebenvortheile, die sich von der Förmlichkeit einer Declaration erwarten lassen, der Schade hingegen würde sehr wesentlich werden, der allein schon aus der Gegenwirkung der noch nicht genug dazu vorbereiteten Volksstimmung an einigen Orten entspringen könnte. Daraus entspringt indessen kein Abhaltungsgrund für die Versuche, welche mit diesem Vereinigungswerke im Kleinen gemacht werden könnten. Dagegen wirke man allerwärts dahin, daß das Volk, wozu es gar

wohl fähig ist, von dem ganzen Geist und Zweck der Lehre Jesu die einzig wahre, und die einzig würdige Ansicht auffasse, die Ansicht von der moralisch practischen Tendenz aller seiner natürlichen und positiven Wahrheiten, oder mit andern Worten, die lebendige Ueberzeugung, daß alle christliche Wahrheiten allein dazu dienen sollen und müssen, den Menschen selbst besser und edler, heiliger und gottergebener, und eben dadurch froher und glücklicher zu machen. Dieß ist nicht die Ansicht einer neuen Theologie unsers Zeitalters, sondern es ist ganz die nehmliche, zu der sich die ersten Stifter unserer und der reformirten Kirche wieder erhoben, und zu der sie ihr Zeitalter zu erheben strebten, die aber sich ihnen unter den leidigen Streitigkeiten wieder verdunkelte und die dadurch dem Volke allzusehr verrückt wurde.«

Diese Ansichten des würdigen Plank hielt gleichzeitig der geistvolle Herder fest. Er sprach sie im Jahre 1802 im dritten Bande der Adrastea in einem Aufsatze über Leibnitz aus. »Was vereinigt denn die Religionspartheien? ruft er hier S. 119. Einzig und allein Zeit und Wahrheit. Was die Zeit zusammenfügte, muß sie auch auflösen, und sie thut es. Was sie baute, muß durch sie auch verwittern. Satzungen, Gebräuche, Sagen, Legenden, Traditionen u. s. f. die auf der Localität alter Zeitumstände beruhen, verlieren mit ihr die Farbe; wenn inneres Leben sie nicht hält, verwelken sie, und welken desto eher, je stärker die Sonne der Wahrheit brennet und leuchtet. Alles hat seine Epochen und Lebensalter; Satzungen, Meinungen, Gebräuche allein sollten sie nicht haben? Gewissenhaftigkeit, die einzig wahre Religion, sie ist, wo sie ist, in allen Herzen dieselbe, weder erfochten wird sie, noch will sie erfechten. Gewohnheit, Ehre, Vortheile, die Localität können ein Unwesentliches oder gar Falsches lange begünstigen und festhalten; zuletzt aber kommt ihm doch sein jüngster Tag, wie ein Dieb in der Nacht, wie der Blitz, wie ein

Fallstrick. Mit dem Verfolg des Jahrhunderts hat man also billig sich der Mühe äußerer Vereinigungen durch Disputiren, oder durch Machtgebote überhoben. Ein Inneres vereinigt die Menschen zwar langsam, aber fort und fort, Wahrheit.«

§. 85.

Die Berliner Union am Reformationsjubelfeste 1817.

Wie nun so gewichtvolle Stimmen auf die vorsichtige Beschränkung öffentlicher Vereinigungsplane eben so hinwirkten, als die Ueberzeugung vom unaufhaltbaren stillen Fortschreiten zu dem schönen Ziele stärkten, so führten dann die Drangsale der kommenden Jahre von selbst die Unmöglichkeit herbei, an feierliche Unionsacte zu denken. Dagegen wirkte äußerlich die vom Kaiser Napoleon für alle Rheinbundsstaaten ausgesprochene und festgestellte politische Gleichheit der kirchlichen Partheien, ungleich mehr aber die in Deutschland sich immer mehr ausbildende Vereinigung im tiefen Haße fremder Gewaltherrschaft und die im kräftig thätigen Entschlusse der Zerstörung derselben sich kundgebende Geistes- und Gefühlsunion für das Fortschreiten zur vollen kirchlichen Union unter den Protestanten.

Der wahrhaft geistige Aufschwung unter deutschen Männern und Jünglingen, welcher dem Kampfe gegen Deutschlands Erniedrigung eine so siegreiche Kraft verlieh, zeigte sich zugleich um so mehr als religiöse Erhebung, je mehr stets jeder ächte geistige Aufschwung ein wahrhaft religiöser, und darum auch ein wahrhaft christlicher seyn wird, da die christliche Religion in ihrer Urlauterkeit ja eben Geist und Leben ist. Die tausend Wunden, aus welchen Deutschland blutete, die traurige Verödung in dem Kreise der Familien, welche nach endlich erkämpftem Frieden durch ein pestartig wüthendes Fieber noch mehr verbreitet wurde, die Noth, welche dann eine schwere Theurung noch täglich häufte, hatte Millionen zu Mühseligen und Beladenen gemacht, welche

religiöser Erquickung bedurften. So fand das Jubeljahr der Reformation eine ungemein günstige Stimmung vor, noch erhöht durch die reiche Erndte, welche mit Dankesthränen eingesammelt war, als der 31. October 1817 nahte. Was war natürlicher, als daß in allen tief bewegten Herzen sich lebhaft der Wunsch hegte, es möchten an diesem Feste sich als Brüder und Schwestern Alle umarmen, welche an ihm die Segnungen der Reformation dankbar zu preisen verpflichtet wären.

Um so tiefer war der Eindruck, den nicht nur in allen preußischen Staaten, sondern in allen protestantischen Ländern und Gemeinden die nach Geist und Wort so ächt christliche und väterliche Aufforderung zu solcher brüderlichen Vereinigung hervorbrachte, welche der als Deutschlands Retter hochgefeierte König von Preußen, Friedrich Wilhelm, unterm 27. Septbr. 1817 erließ.

»Schon meine in Gott ruhenden und erleuchteten Vorfahren — so beginnt das königliche Wort — der Churfürst Johann Sigismund, der Churfürst Georg Wilhelm, der große Churfürst, König Friedrich I. und König Friedrich Wilhelm I. haben, wie die Geschichte ihrer Regierung und ihres Lebens beweiset, mit frommem Ernst es sich angelegen seyn lassen, die beiden getrennten protestantischen Kirchen, die reformirte und lutherische, zu einer evangelisch-christlichen in Ihrem Lande zu vereinigen. Ihr Andenken und ihre heilsame Absicht ehrend, schließe ich mich gern an sie an, und wünsche ein Gott wohlgefälliges Werk, welches in dem damaligen unglücklichen Secten-Geiste unüberwindliche Schwierigkeiten fand, unter dem Einflusse eines bessern Geistes, welcher das Außerwesentliche beseitigt und die Hauptsache im Christenthume, worin beide Confessionen Eins sind, festhält, zur Ehre Gottes und zum Heil der christlichen Kirche, in meinen Staaten zu Stande gebracht und bei der bevorstehenden Secularfeier

der Reformation damit den Anfang gemacht zu sehen! Eine solche wahrhaft religiöse Vereinigung der beiden, nur noch durch äußere Unterschiede getrennten protestantischen Kirchen ist den großen Zwecken des Christenthums gemäß; sie entspricht den ersten Absichten der Reformatoren; sie liegt im Geiste des Protestantismus; sie befördert den kirchlichen Sinn; sie ist heilsam der häuslichen Frömmigkeit; sie wird die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den Unterschied der Confession bisher gehemmten Verbesserungen in Kirchen und Schulen.

Dieser heilsamen, schon so lange und auch jetzt wieder so laut gewünschten und so oft schon vergeblich versuchten Vereinigung, in welcher die reformirte Kirche nicht zur lutherischen und diese nicht zu jener übergeht, sondern beide eine neubelebte evangelisch-christliche Kirche im Geiste ihres heiligen Stifters werden, stehet kein in der Natur der Sache liegendes Hinderniß mehr entgegen, sobald beide Theile nur ernstlich und redlich in wahrhaft christlichem Sinne sie wollen; und von diesem erzeugt, würde sie würdig den Dank aussprechen, welchen wir der göttlichen Vorsehung für den unschätzbaren Segen der Reformation schuldig sind, und das Andenken ihrer großen Stifter, in der Fortsetzung ihres unsterblichen Werkes, durch die That ehren.

Aber so sehr ich wünschen muß, daß die reformirte und lutherische Kirche in Meinen Staaten diese Meine wohlgeprüfte Ueberzeugung mit Mir theilen möge, so weit bin Ich, ihre Rechte und Freiheit achtend, davon entfernt, sie aufdringen und in dieser Angelegenheit etwas verfügen und bestimmen zu wollen. Auch hat diese Union nur dann einen wahren Werth, wenn weder Ueberredung noch Indifferentismus an ihr Theil haben, wenn sie aus der Freiheit eigner Ueberzeu-

gung rein hervorgeht, und sie nicht nur eine Vereinigung in der äußern Form ist, sondern in der Einigkeit der Herzen, nach ächt biblischen Grundsätzen, ihre Wurzeln und Lebenskräfte hat.

So wie ich selbst in diesem Geiste das bevorstehende Säcularfest der Reformation in der Vereinigung der bisherigen reformirten und lutherischen Hof- und Garnison-Gemeine zu Potsdam zu einer evangelisch-christlichen Gemeine feiern, und mit derselben das heilige Abendmahl genießen werde: so hoffe Ich, daß dieß Mein Eignes Beispiel wohlthuend auf alle protestantische Gemeinen in meinem Lande wirken, und eine allgemeine Nachfolge im Geiste und in der Wahrheit finden möge. Der weisen Leitung der Consistorien, dem frommen Eifer der Geistlichen und ihrer Synoden überlasse Ich die äußere übereinstimmende Form der Vereinigung, überzeugt, daß die Gemeinen im ächt christlichen Sinne dem gern folgen werden, und daß überall, wo der Blick nur ernst und aufrichtig, ohne alle lautere Nebenabsichten auf das Wesentliche und die große heilige Sache selbst gerichtet ist, auch leicht die Form sich finden, und so das Aeußere aus dem Innern, einfach, würdevoll, und wahr von selbst hervorgehen wird. Möchte der verheißene Zeitpunkt nicht mehr fern seyn, wo unter Einem gemeinschaftlichen Hirten, Alles in Einem Glauben, in Einer Liebe und in Einer Hoffnung sich zu Einer Heerde bilden wird!«

Diese der Stimmung der Zeit so entsprechende königliche Aufforderung führte zunächst in den preußischen Landen ein reges Wirken für die Union herbei. Zuvörderst in Berlin, wo unter dem Vorsitze des reformirten Pastors D. Schleiermacher noch vor dem Jubelfeste eine Synode der berliner

Geistlichen von beiden Confessionen statt fand, welche sich dafür entschied, daß man die Benennungen lutherisch und reformirt aufhebe, und gegenseitig den Namen der evangelischen Kirche annähme, und sich fortan in einem gemeinsamen Abendmahlsritus vereinige, welcher darin bestehe, daß man statt der Oblaten gewöhnliches Brod nähme und es breche, alle confessionelle, an sich Jedem fernerweit zu überlassende, Verschiedenheit dadurch aber nicht berühre, daß der Geistliche beim Ausspenden sich der Worte bediene: Christus spricht: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib — das ist mein Blut rc. Uebrigens solle bei dieser Union als dritter Punct gelten, daß an jeder Kirche zu Predigern Candidaten beider Confessionen erwählt werden könnten. Unterm 29. October erließ nun die Synode eine von ihrem Präsidenten abgefaßte amtliche Erklärung an die Gemeinden Berlins, so wie zugleich mit an die gesammte protestantische Kirche, wo besonders der Zweck dieser Abendmahlsfeier offen dargelegt wurde. »Sie solle nehmlich bewirken, daß früher oder später eine Zeit komme, wo es eine Anzahl Gemeinden geben wird, welche sich ganz zu der neuen Form halten, in denen also das Abendmahl unter der frühern Form nicht mehr gefeiert, also auch von den Seelsorgern solcher Gemeinden gar nicht mehr nach der alten Form genossen wird, und wo zugleich in andern Gegenden, wenn auch nicht in, doch außerhalb des Landes die beiden bisherigen Formen der reformirten und lutherischen Kirche unverrückt bestehen werden. — Dagegen solle eine Vereinigung der beiden Confessionen in ihren verschiedenen Meinungen durch diese Abendmahlsfeier weder angedeutet, noch bewirkt werden, und Keiner, der an dieser Gemeinschaft Theil nimmt, dafür angesehen seyn, als ob er sein Glaubensbekenntniß verändert habe, oder zu einer andern Kirche übergegangen sey.

§. 86.

Tendenz und Beurtheilung des neuen Unionsverfahrens.

Indem sich die Synode zu Berlin über eine solche Maaßregel vereinigte, nach welcher man sich vor jetzt damit begnügen wollte, abzuwarten, welche Theilnahme die Feier des Abendmahls nach einem neuen Ritus bei beiden Partheien fände, und fern sich halten wollte von allem Eingehen in die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der alten Meinungsverschiedenheit, folgte man vorzüglich der Ansicht, welche einige Jahre zuvor — 1812 — der berliner Hofprediger D. Sack in der schon angeführten Schrift: Ueber die Vereinigung der beiden protestant. Kirchenpartheien, entwickelt hatte. »Von einer Ausgleichung der Verschiedenheit in dogmatischen Vorstellungen, heißt es hier S. 68., welche die Trennung veranlaßt hat, müßte durchaus nicht die Rede seyn. Eine neue Formel in Ansehung der Dogmen, welche ehemals so vielen unchristlichen Zank verursacht haben, werde weder gewünscht, noch gesucht, sondern einem Jeden bleibe sein Privaturtheil darüber überlassen. Steht doch das Wesentliche, die practische Ansicht von der Sache, bei allen aufrichtigen Bekennern des Christenthums auch in dieser Rücksicht fest, und ist doch Einförmigkeit der Denkungsart in Nebenpuncten weder zu erwarten, noch durch irgend eine Formel hervorzubringen. Was würde überdieß aus einem Convent von Theologen, auch der moderatesten, denen der Auftrag gegeben würde, sey es vom Staate oder von der Kirche, sich über diese Puncte zu vereinigen, anders herauskommen, als was von jeher die Frucht solcher Zusammenkünfte gewesen ist? Gewiß nichts Anderes, als Schulgezänk und eine größere Entfernung der Gemüther. Mögen die symbolischen Schriften, in welchen die ehemals divergirende Meinung einer jeden Parthei polemisch ausgedrückt ist, als Bekenntnißschriften alter Zeit in Ehren bleiben, mögen sie in den Hörsälen academischer Lehrer fernerhin historisch erläutert und der Kritik unterworfen werden. Aber ihr ohnehin gesunkenes

kirchliches Ansehen sey antiquirt und keines Lehrers Gewissen werde ferner durch eine Verpflichtung auf dieselben beschwert. Dagegen werde dasjenige Bekenntniß, welches von jeher beide protestantische Kirchen für das ihrige erkannt haben, als ein gemeinschaftliches, unveräußerliches Gut beibehalten. Welches kann es anders seyn, als das apostolische und das augsburgische? Eben so wenig müsse dann auch die zu bewirkende Union die Tendenz oder das Ansehen haben, als sollte die eine Parthei zu der andern hinüber gezogen werden; dem Argwohn müsse auf alle Weise vorgebeugt werden, als sey es darauf abgesehen, die reformirte Kirche der lutherischen, oder diese jener zu incorporiren. Nein! die Reformirten sollen nicht lutherisch und die Lutherischen nicht reformirt werden; beide aber sollen unter dem Einen Haupte Christo herzlich vereinigt und strenge festhaltend, wie an der biblischen Wahrheit, so auch an der Befreiung von menschlicher Autorität in Glaubenssachen sich brüderlich die Hand bieten, und umschlungen von dem Bande gleichen Glaubens, gleicher Liebe und gleicher Hoffnung die Entscheidung aller Fragen, die nicht das Fundament christlicher Lehren betreffen, eines jeden Redlichen Forschung und Einsicht überlassen. — Die Benennung: vereinigte protestantische, oder vereinigte evangelische Kirche dürfte noch passender seyn, als die alleinige Benennung: evangelisch. — Jede Kirche müßte ihre observanzmäßige Verfassung behalten — auch der Ritus wäre bei jeder Kirche beizubehalten, so lange als die Gemeinde mit demselben zufrieden ist. Nur in Ansehung der Art, das heil. Abendmahl zu administriren, dürfte auf einen Ausweg zu denken seyn, um dieselbe bei allen Gemeinden gleichförmig zu machen, damit nicht hier eine Verschiedenheit bleibe, welche fortdauernd an die ehemalige Spaltung erinnerte, und einen neuen Saamen der Uneinigkeit ausstreuen möchte.« — Hinsichtlich des Verfahrens bei diesem Unionsversuche hatte Sack den Rath gegeben, von

Seiten des Staats zweien oder dreien Geistlichen von jeder Confession den Auftrag zu ertheilen, sich mit einander sowohl über diese Grundsätze, als über einen denselben gemäßen detaillirten Plan zu berathen, und wenn diese sich darüber vereinigt hätten, diesen Vereinigungsplan sämmtlichen protestantischen Consistorialräthen und Superintendenten, durch diese aber sämmtlichen lutherischen und reformirten Pfarrern mitzutheilen, um binnen drei Monaten ihre Erklärung abzugeben.« Ergiebt sich nun, daß fünf Sechstheile der Geistlichen die Sache und die Art sie auszuführen billigen, so wird die Union als ein Beschluß der protestantischen Kirche in der preußischen Monarchie angesehen, und die Minorität der Dissentirenden müßte den Willen der Majorität ehren. Ist aber mehr als ein Sechstheil gegen die Vereinigung, so wird sie für verworfen erklärt, und die Sachen bleiben in dem Zustande, in welchem sie sich jetzt befanden. Im ersten Falle würde der Wunsch der Kirche dem Landesherrn vorgelegt, und dessen bischöfliche Einwilligung erbeten; wenn diese aber erfolgt ist, zur Ausführung geschritten.« — »So gewiß es nun ist, daß, wenn Alle, die das Lehramt in beiden Kirchen verwalten, die Sache begünstigten und ihren Gemeinden von der rechten Seite vorstellten, das Volk derselben seinen Beifall nicht versagen würde, so läßt sich doch voraussehen, daß hin und wieder Geschrei und Unruhe nicht ausbleiben werden.«

Das Letztere erfuhr nun allerdings auch die berliner Synode und um so mehr, als die vom würdigen Hofprediger Sack empfohlene Einholung eines speciellen Gutachtens der gesammten Geistlichkeit nicht beliebt worden war, doch fand auch wieder dieser Versuch durch Einladung des Einzelnen und volle Freiheitsgestattung seines Entschlusses, einen Anfang damit zu machen, das Abendmahl zu einem Verschwisterungsmahl der beiden Kirchen zu erheben, viele Theilnahme.

Unterm 11. August 1818 folgte dem Beispiele des Königs von Preußen der Herzog Wilhelm von Nassau, und ging in so fern noch weiter, als er verordnete, daß beide in dem Herzogthum mit völlig gleichen Rechten bisher bestehende protestantische Landeskirchen zu einer einzigen vereinigt werden, und den Namen der evangelisch-christlichen führen sollten. Gleiches geschah im Großherzogthum Weimar.

In besondern kleinen Schriften wurde diese Union empfohlen und dargelegt, wie eine innere Einheit der zeither nur dem Namen nach getrennt gewesenen Kirchen in dem von beiden angenommenen evangelischen Princip gleich anfangs statt gefunden habe, und die traurige Spaltung nur durch Mißverständnisse entstanden und dann durch Leidenschaften unterhalten worden sey. Dieß that z. B. der Hofrath und Professor Meusel in Erlangen: Ueber die Vereinigung der beiden evangelischen Religionspartheien. 1818. — Man erläuterte die berliner Declaration über das Wesen der veranstalteten Union und entwickelte, daß sie hauptsächlich zu einer äußern brüderlichen Vereinigung ohne Gewissenszwang dienen solle. »Man verlangt nicht« — heißt es z. B. in einer Apologie des Vereins der beiden protestantischen Confessionen vom Pfarrer Stößner bei Querfurt, — »den Uebergang der einen Parthei zu der andern; keine soll ihre Meinungen von denen zeither streitig gewesenen Dogmen für Irrthum erklären, und dagegen die der anderen als Wahrheit anerkennen; keine soll daher auch auf ihre kirchlichen Symbole Verzicht thun, keine soll den ganzen religiösen Ritus der anderen annehmen; eben so wenig wird der unbeschränkte, gemeinschaftliche Nießbrauch der Kirchengüter und milden Stiftungen beider Gemeinden als eine conditio, sine qua non der Union begehrt; beide Partheien sollen unter dem allgemeinen Namen: Evangelischer Christen sich zu Einer christlichen

Kirche bilden, einander als rechtgläubige Brüder und Schwestern betrachten und behandeln, und daher die zeitherigen Unterscheidungslehren weder auf den Kanzeln, noch in den Schulen, noch in öffentlichen Schriften als ketzerisch antasten. Zu dem Ende sollen auch beide Partheien in ihren Kirchen gemeinschaftlich Gott verehren, gemeinschaftlich das Abendmahl des Herrn genießen, es mag von einem sonst lutherischen oder reformirten Prediger administrirt werden, und gemeinschaftliche Prediger haben, so daß bei einer sonst lutherischen Gemeinde ein reformirter und bei einer sonst reformirten Gemeinde ein lutherischer Prediger angestellt werden kann. Uebrigens erwartet man, oder wünscht es wenigstens, daß die Lutheraner bei der Feier des Abendmahls sich den Ritus der Reformirten, weil er der Handlung angemessener sey, als der lutherische, gefallen lassen.« — »Uebrigens hüte man sich,« rathet der Verfasser, »die Sache auf einmal, gleichsam mit Sturm durchzusetzen, weil auch nur der Schein von Gewissenszwang unerträglich ist. Es müssen vielmehr die Prediger ihre Gemeinden darauf gehörig vorbereiten und auf eine faßliche Art beweisen, daß die zeitherigen Unterscheidungslehren keine Hauptartikel des christlichen Glaubens wären und daher Jeder, seiner Seligkeit unbeschadet, eine Meinung davon annehmen könne, welche er wolle. — Die jetzt lebenden Lutheraner sind für die Union empfänglicher, als ihre Vorfahren. Es ist daher auch nicht zu zweifeln, daß die Anzahl der dafür gestimmten sich immer mehr vergrößern und endlich das heilsame Werk zu Stande kommen wird. Die noch hier und da befindlichen Fanatiker und Frömmler werden weder durch ihre mündlichen und schriftlichen Invectiven, noch durch ihr klägliches Wimmern den Strom aufhalten.«

Dieß versuchte aber sofort im Jubeljahre selbst ein Prediger zu Kiel, Claus Harms, welcher das Heil der protestantischen Kirche für rettungslos verloren erklärte, wenn man das Lutherthum nicht durch und durch für identisch mit Christenthum

halte, und deßhalb eine Union als das Werk eines ungläubigen Indifferentismus verwarf. Dieser Mann erregte nicht nur bei seinem ersten Auftreten eine besondere Theilnahme, sondern gewann auch im Fortfluß der Jahre durch schriftliches und mündliches Wort sich eine Parthei, weil seine consequente Einseitigkeit Vielen als eine interessante Originalität erschien, für Viele aber den Reiz einer Antiquität hatte, und dieser um so größer war, da der Sinn für das Alterthümliche überhaupt in Deutschland täglich wuchs, und die Erscheinung von Personen, welche uns eine alte, längst entschwundene Zeit in der Kraft ihres gläubigen und abergläubigen Sinnes mit einer gewissen Frische und mit einer selbst in der glücklichen Nachahmung einer einstigen bei aller Derbheit und Unbeholfenheit der Diction doch ansprechenden Beredtsamkeit erkennbaren Treue vor das Auge führen, gerade für Gebildetere ein historisch dramatisches Interesse erhalten. Dieß Interesse steigert sich nun aber leicht bei Denen bis zur blinden Anhänglichkeit, welche mit der Oberflächlichkeit, womit sie im Gebiete der Wissenschaft sich umschauen, die dürftigste Religionskenntniß verbinden, und dabei gewöhnt, die Hohlheit ihres Wissens und Denkens durch das Auffassen und Nachsprechen alles Pikanten zu verbergen, vor Allen sich im Anhören und Nachsprechen dunkler und Sinn verwirrender Formeln gefallen. Wird nun dabei gewöhnlich die geistige Schlaffheit noch von der sittlichen überboten, um so willkommener sind dann zugleich alterthümelnde Propheten, welche Christum für einen Arzt erklären, welcher für alle Kranke selbst die Arznei einnimmt und für sie die strengste Diät beobachtet, so daß sie bei der ungeregeltesten Lebensweise doch gesund werden und bleiben. Solche Propheten traten und treten noch in mehrern Orten und Landen in wachsender Zahl, als Unionsgegner auf, da sie aus diesen und andern Ursachen selbst manchem höher Gestellten willkommen waren. Wir übergehen aber hier Alles, was von diesen neuen Alterthümlern dießfalls geseufzt, gesprochen,

gedonnert wurde, da die Kraft derselben vorzüglich in dem Ig-
noriren Alles dessen besteht, was seit dem ehrwürdigen Luther
auf dem Gebiete der Hermeneutik und Kritik, der Geschichte und
Ethik, der Philosophie und Physik von seinen treusten und wür-
digsten Freunden errungen worden ist, und man dann, wenn
man ihr hohles Geschwätz kennen lernen will, nur noch einmal
Alles lesen darf, was über die Angriffe der zelotischen Unions-
gegner bis mit Neumeister ausführlich in diesem und dem
ersten Bande mitgetheilt wurde.

Unerwähnt können wir aber nicht Alles lassen, was da,
wo man zur Union im Sinne der berliner Synode wirklich
vorgeschritten war, über das Verfahren mißbilligend geäußert
und im Gegentheil zur Rechtfertigung gesagt wurde. Die Verei-
nigung, sagte man, hätte allgemein seyn müssen, wenn sie als
wirkliche Union hätte erscheinen sollen. Man tadelte, daß die
Prediger sich zu rasch für die Union in Synoden entschieden,
und nicht zuvor die Gemeinden befragt hätten, und man sich
bei der Einigkeit im Geiste ohne äußerliche Verbindung hätte
fernerweit begnügen sollen, da man ja einander unvermerkt schon
so nahe gekommen und der Unterschied zwischen beiden Partheien
fast ganz verschwunden gewesen wäre, nun aber durch diese
äußere Vereinigung Unruhen gestiftet würden, bei Vielen auch
Gleichgültigkeit gegen die Kirche überhaupt sich nur noch mehr
rege. Auch an gehässigern Einwürfen fehlte es nicht. Man
erneuerte die alten Klagen über frühere wirkliche oder angebliche,
von der andern Parthei erfahrene Bedrückungen, man reizte den
Widerspruch durch die Bemerkung, daß die Lutheraner nur den
Reformirten nachgeben sollten, diese aber ihrer Seits es nicht
thäten, man fand es bedenklich, daß ja auch manche Geistliche
sich wider die Vereinigung erklärt, ja manche den Beitritt schon
wieder bereut und sich wieder abgesondert hätten, man spiegelte
selbst Gefahren vor, welche diese Verschmelzung der prote-
stantischen Kirche in Eine den einzelnen Landen bringen könne.

halte, und deßhalb eine Union als das Werk eines ungläubigen Indifferentismus verwarf. Dieser Mann erregte nicht nur bei seinem ersten Auftreten eine besondere Theilnahme, sondern gewann auch im Fortfluß der Jahre durch schriftliches und mündliches Wort sich eine Parthei, weil seine consequente Einseitigkeit Vielen als eine interessante Originalität erschien, für Viele aber den Reiz einer Antiquität hatte, und dieser um so größer war, da der Sinn für das Alterthümliche überhaupt in Deutschland täglich wuchs, und die Erscheinung von Personen, welche uns eine alte, längst entschwundene Zeit in der Kraft ihres gläubigen und abergläubigen Sinnes mit einer gewissen Frische und mit einer selbst in der glücklichen Nachahmung einer einstigen bei aller Derbheit und Unbeholfenheit der Diction doch ansprechenden Beredtsamkeit erkennbaren Treue vor das Auge führen, gerade für Gebildetere ein historisch dramatisches Interesse erhalten. Dieß Interesse steigert sich nun aber leicht bei Denen bis zur blinden Anhänglichkeit, welche mit der Oberflächlichkeit, womit sie im Gebiete der Wissenschaft sich umschauen, die dürftigste Religionskenntniß verbinden, und dabei gewöhnt, die Hohlheit ihres Wissens und Denkens durch das Auffassen und Nachsprechen alles Pikanten zu verbergen, vor Allen sich im Anhören und Nachsprechen dunkler und Sinn verwirrender Formeln gefallen. Wird nun dabei gewöhnlich die geistige Schlaffheit noch von der sittlichen überboten, um so willkommener sind dann zugleich alterthümelnde Propheten, welche Christum für einen Arzt erklären, welcher für alle Kranke selbst die Arznei einnimmt und für sie die strengste Diät beobachtet, so daß sie bei der ungeregeltesten Lebensweise doch gesund werden und bleiben. Solche Propheten traten und treten noch in mehrern Orten und Landen in wachsender Zahl, als Unionsgegner auf, da sie aus diesen und andern Ursachen selbst manchem höher Gestellten willkommen waren. Wir übergehen aber hier Alles, was von diesen neuen Alterthümlern dießfalls geseufzt, gesprochen,

hätten die Prediger verschuldet? Sie sind aus eigenem Triebe oder auf Veranlassung ihrer Regenten zu gemeinschaftlichen Synoden zusammengetreten, sie haben, weil sie keinen Anstoß fanden, für ihre Person und ohne dabei ihre Gemeinden zu repräsentiren oder ihr Beispiel zu einer verbindenden Vorschrift für sie machen zu wollen, dem evangelischen Bruderbunde sich angeschlossen, und ihn durch eine gemeinschaftliche Feier des heil. Abendmahls nach der Einsetzung ihres Herrn und Meisters besiegelt, sie haben bei ihrer Zurückkunft nach Hause ihren versammelten Presbyterien und der ganzen Gemeinde Nachricht davon gegeben, und sie zum Beitritte zu diesem Bunde eingeladen, sie haben sie öffentlich und im Einzelnen über die Schicklichkeit und Nützlichkeit der Sache belehrt, und sie zu mündlicher oder schriftlicher Erklärung aufgefordert, sie haben da, wo sie allgemeinen Beifall fand, oder nur Wenige sich dagegen meldeten, die Union mit Freuden ins Werk gerichtet, und wo alle Stimmen verneinend ausfielen, davon abgestanden, und da, wo sich Meinungsverschiedenheit zeigte, das Abendmahl abwechselnd bald nach diesem, bald nach jenem Ritus gefeiert, so wie unter den lutherischen Gemeinden es längst schon z. B. mit der allgemeinen und Privatbeichte gehalten werde, wo es Jedem freigestellt bleibe, an der einen oder andern Theil zu nehmen. Uebrigens aber sey es doch gut, die zugestandene Vereinigung der Partheien im Geiste auch durch ein äußerliches Band sichtbar werden zu lassen, wolle man aber sich durch die einzelnen Unruhen und Zerwürfnisse abschrecken lassen, welche hier und da entständen und sich vielleicht auch noch vergrößerten, dann träte man dem Beispiele des göttlichen Meisters selbst entgegen, welcher, vorausverkündend die gewaltigen Gährungen, so seine Religion erzeugen würde, doch bis in den Tod ihr sich geweiht hätte, und würde ein unwürdiges Mißtrauen gegen die Macht der Wahrheit verrathen, durch welche sich allmählig die Stürme legten, die Gemüther besänftigten, sobald man sich

nur durch den Widerstand des Vorurtheils und Trotzes nicht abschrecken lasse. Der Vorwurf des Indifferentismus treffe weit mehr die Gegner, als Förderer der Union. Denn Erstere achten es nicht, welch ein herrlicher Triumph es für das Christenthum seyn würde, wenn Alle, die es bekennen, sich wirklich und in allen Stücken zu Einer Heerde unter Einem Hirten vereinigten, und würden den Protestantismus selbst und alle Religion zu Grabe tragen lassen, sobald sie nur ihren Eigensinn durchsetzten; die Furcht aber vor politischen Nachtheilen verschwinde sofort, wenn man die jetzigen politischen Verhältnisse gehörig würdige.

An die allgemeinen Einwendungen gegen die Union reihten sich auch besondere gegen die empfohlene Abendmahlsfeier und den Gebrauch gehörig zu brechenden Brodes statt der Oblaten an. Man stützte sich auf das ehrwürdige Alter des Gebrauchs der Hostien, auf die Beibehaltung derselben durch Luther und meinte, das Abendmahl verliere an Würde und Eindruck, wenn sich der Communicant das Brod selbst nehmen müsse. Wohl würden auch sich viele Gewissen wirklich im Stillen beunruhigt fühlen, wenn der neue Abendmahlsritus wirklich eingeführt werde, und so sich Manche von der Gemeinde absondern, nicht mehr zu den Bedürfnissen der von ihnen für unlutherisch, und also auch unchristlich erklärten Kirchen beitragen, Befürchtungen, welche allerdings sich nicht grundlos erwiesen, und in der neusten Zeit in Schlesien besonders bestätigt haben, wo einzelne Dörfer bis zur fanatischen Widersetzlichkeit sich anreizen ließen, aber an sich uns wider eine zweckmäßigere Form der Abendmahlsfeier nicht einnehmen können, da das Bessere nirgends bewirkt werden würde, sobald man sich durch den Trotz der Thorheit und Blindheit abschrecken ließe. *)

---

*) Man vergleiche: Kurze und unpartheilsche Prüfung der vornehmsten und bekanntesten Einwürfe gegen die Vereinigung der beiden

gedonnert wurde, da die Kraft derselben vorzüglich in dem Ignoriren Alles dessen besteht, was seit dem ehrwürdigen Luther auf dem Gebiete der Hermeneutik und Kritik, der Geschichte und Ethik, der Philosophie und Physik von seinen treusten und würdigsten Freunden errungen worden ist, und man dann, wenn man ihr hohles Geschwätz kennen lernen will, nur noch einmal Alles lesen darf, was über die Angriffe der zelotischen Unionsgegner bis mit Neumeister ausführlich in diesem und dem ersten Bande mitgetheilt wurde.

Unerwähnt können wir aber nicht Alles lassen, was da, wo man zur Union im Sinne der berliner Synode wirklich vorgeschritten war, über das Verfahren mißbilligend geäußert und im Gegentheil zur Rechtfertigung gesagt wurde. Die Vereinigung, sagte man, hätte allgemein seyn müssen, wenn sie als wirkliche Union hätte erscheinen sollen. Man tadelte, daß die Prediger sich zu rasch für die Union in Synoden entschieden, und nicht zuvor die Gemeinden befragt hätten, und man sich bei der Einigkeit im Geiste ohne äußerliche Verbindung hätte fernerweit begnügen sollen, da man ja einander unvermerkt schon so nahe gekommen und der Unterschied zwischen beiden Partheien fast ganz verschwunden gewesen wäre, nun aber durch diese äußere Vereinigung Unruhen gestiftet würden, bei Vielen auch Gleichgültigkeit gegen die Kirche überhaupt sich nur noch mehr rege. Auch an gehässigern Einwürfen fehlte es nicht. Man erneuerte die alten Klagen über frühere wirkliche oder angebliche, von der andern Parthei erfahrene Bedrückungen, man reizte den Widerspruch durch die Bemerkung, daß die Lutheraner nur den Reformirten nachgeben sollten, diese aber ihrer Seits es nicht thäten, man fand es bedenklich, daß ja auch manche Geistliche sich wider die Vereinigung erklärt, ja manche den Beitritt schon wieder bereut und sich wieder abgesondert hätten, man spiegelte selbst Gefahren vor, welche diese Verschmelzung der protestantischen Kirche in Eine den einzelnen Landen bringen könne.

Denn bisher, sagte man, hatten die beiden Kirchen und Religionspartheien jede einen besondern Namen, diese Namen kommen in allen Schriften und Kirchenhistorien, in Religionsrecessen, Verträgen, Bescheiden und in allen öffentlichen Urkunden und Documenten vor, unter diesen Namen sind sie im westphälischen Frieden anerkannt und ihnen freie Religionsübung nebst wichtigen Rechten und Vortheilen vom Kaiser und Reich zugesichert worden. Nun soll der Unterschied verschwinden, sie sollen einerlei Gottesdienst, einerlei Lehrer, Gesangbücher, Catechismen, Liturgien, Gebräuche, Abendmahl, so wie alle Geistliche einerlei Ornat haben. »Nun werden wir also den vielen Protestanten in Dänemark, Schweden, Holland und in allen den Ländern, wo man sich nicht vereinigt, fremd und unkenntlich, sie werden uns nicht mehr für ihre Brüder erkennen, nicht wissen, was sie aus uns machen sollen und uns für eine ganz neue, keine Aehnlichkeit und Gemeinschaft mit ihnen mehr habende Secte ansehen, und gleichsam einen Bann über uns aussprechen. Ja, was noch weit übler ist, auch der katholische Theil Deutschlands wird uns nicht mehr kennen wollen, wird uns nicht für die Nachkommen Derer halten, mit denen er auf Reichstagen und bei andern Gelegenheiten zu thun hatte, wird sich berechtigt halten, ja wirklich berechtigt seyn, uns alle theuer errungenen Gerechtsame und Vortheile wieder zu entreißen, die Jenen als Anhängern des augsburgischen und helvetischen Glaubensbekenntnißes von ihm zugestanden werden mußten, und durch förmliche Staats- und Völkerverträge, insonderheit durch das Palladium der protestantischen Freiheit, den westphälischen Friedensschluß, bestätigt und garantirt worden sind.« — Es war eine leichte Aufgabe, solche Einwürfe gründlich zu widerlegen, und man erinnerte, daß ja nichts Gutes gleich allgemein geworden sey und es das Christenthum und die Reformation ja eben selbst noch nicht äre n; es sey mit Allen erst ein Anfang zu machen. Und was

hätten die Prediger verschuldet? Sie sind aus eigenem Triebe oder auf Veranlassung ihrer Regenten zu gemeinschaftlichen Synoden zusammengetreten, sie haben, weil sie keinen Anstoß fanden, für ihre Person und ohne dabei ihre Gemeinden zu repräsentiren oder ihr Beispiel zu einer verbindenden Vorschrift für sie machen zu wollen, dem evangelischen Bruderbunde sich angeschlossen, und ihn durch eine gemeinschaftliche Feier des heil. Abendmahls nach der Einsetzung ihres Herrn und Meisters besiegelt, sie haben bei ihrer Zurückkunft nach Hause ihren versammelten Presbyterien und der ganzen Gemeinde Nachricht davon gegeben, und sie zum Beitritte zu diesem Bunde eingeladen, sie haben sie öffentlich und im Einzelnen über die Schicklichkeit und Nützlichkeit der Sache belehrt, und sie zu mündlicher oder schriftlicher Erklärung aufgefordert, sie haben da, wo sie allgemeinen Beifall fand, oder nur Wenige sich dagegen meldeten, die Union mit Freuden ins Werk gerichtet, und wo alle Stimmen verneinend ausfielen, davon abgestanden, und da, wo sich Meinungsverschiedenheit zeigte, das Abendmahl abwechselnd bald nach diesem, bald nach jenem Ritus gefeiert, so wie unter den lutherischen Gemeinden es längst schon z. B. mit der allgemeinen und Privatbeichte gehalten werde, wo es Jedem freigestellt bleibe, an der einen oder andern Theil zu nehmen. Uebrigens aber sey es doch gut, die zugestandene Vereinigung der Partheien im Geiste auch durch ein äußerliches Band sichtbar werden zu lassen, wolle man aber sich durch die einzelnen Unruhen und Zerwürfnisse abschrecken lassen, welche hie und da entständen und sich vielleicht auch noch vergrößerten, dann träte man dem Beispiele des göttlichen Meisters selbst entgegen, welcher, vorausverkündend die gewaltigen Gährungen, so seine Religion erzeugen würde, doch bis in den Tod ihr sich geweiht hätte, und würde ein unwürdiges Mißtrauen gegen die Macht der Wahrheit verrathen, durch welche sich allmählig die Stürme legten, die Gemüther besänftigten, sobald man sich

nur durch den Widerstand des Vorurtheils und Trotzes nicht abschrecken lasse. Der Vorwurf des Indifferentismus treffe weit mehr die Gegner, als Förderer der Union. Denn Erstere achten es nicht, welch ein herrlicher Triumph es für das Christenthum seyn würde, wenn Alle, die es bekennen, sich wirklich und in allen Stücken zu Einer Heerde unter Einem Hirten vereinigten, und würden den Protestantismus selbst und alle Religion zu Grabe tragen lassen, sobald sie nur ihren Eigensinn durchsetzten; die Furcht aber vor politischen Nachtheilen verschwinde sofort, wenn man die jetzigen politischen Verhältnisse gehörig würdige.

An die allgemeinen Einwendungen gegen die Union reihten sich auch besondere gegen die empfohlene Abendmahlsfeier und den Gebrauch gehörig zu brechenden Brodes statt der Oblaten an. Man stützte sich auf das ehrwürdige Alter des Gebrauchs der Hostien, auf die Beibehaltung derselben durch Luther und meinte, das Abendmahl verliere an Würde und Eindruck, wenn sich der Communicant das Brod selbst nehmen müsse. Wohl würden auch sich viele Gewissen wirklich im Stillen beunruhigt fühlen, wenn der neue Abendmahlsritus wirklich eingeführt werde, und so sich Manche von der Gemeinde absondern, nicht mehr zu den Bedürfnissen der von ihnen für unlutherisch, und also auch unchristlich erklärten Kirchen beitragen, Befürchtungen, welche allerdings sich nicht grundlos erwiesen, und in der neusten Zeit in Schlesien besonders bestätigt haben, wo einzelne Dörfer bis zur fanatischen Widersetzlichkeit sich anreizen ließen, aber an sich uns wider eine zweckmäßigere Form der Abendmahlsfeier nicht einnehmen können, da das Bessere nirgends bewirkt werden würde, sobald man sich durch den Trotz der Thorheit und Blindheit abschrecken ließe. *)

*) Man vergleiche: Kurze und unpartheiische Prüfung der vornehmsten und bekanntesten Einwürfe gegen die Vereinigung der beiden

§. 87.

Tiefere Auffassung der Unionsfrage.

Von höherer Bedeutung waren dagegen freundlich ernste Warnungen, welche gleichzeitig auch die würdigsten Theologen aussprachen, das Unionswerk nicht als ein blos äußerliches Werk zu behandeln, und sich in rascher Bruderumarmung nur ein gegenseitiges Schweigen über innere Glaubensverschiedenheit zu geloben, statt einen wahren Geistesbund zu knüpfen, dessen Möglichkeit bis zur Wahrscheinlichkeit sich steigere. Dieß that zuerst theils der Oberhofprediger zu Dresden D. von Ammon in einem »Glückwünschungsschreiben an den Antistes D. Heß zu Zürch: über die Hoffnung einer freien Vereinigung beider protestantischen Kirchen,« theils der Generalsuperintendent zu Gotha D. Bretschneider in »Aphorismen über die Union 1819,« nachdem mit einer befremdenden Einseitigkeit der sonst so tüchtige Professor zu Leipzig D. Tittmann sich schon 1818 in einem Sendschreiben an D. Schleiermacher über das Verfahren der berliner Synode geäußert, ja sie sogar als einen schlauen Versuch der Reformirten, die Lutheraner zu sich hinzuziehen, verdächtigt hatte.

»Warum drängt man die lutherischen Christen, fragt er S. 95, mit der Annahme des neuen Ritus, warum entstellt man die lutherische Meinung vom Abendmahle und verunglimpft diejenigen, welche bei dieser Meinung beharren wollen? Ist es denn schon ausgemacht, welche Parthei das Recht auf ihrer Seite hat, und welche nachgeben muß, um der Wahrheit willen? Ich sage um der Wahrheit, nicht um eines vorgespiegelten Friedens willen.« — Der Verfasser der Aphorismen erkennt es dagegen für unbedenklich an, das Abendmahl mit Christen

---

protestantischen Kirchen rc. von M. F. Scheibler, Pfarrer zu Montjoie. 1819. Besonders auch eine Schrift vom Professor D. Fritzsch zu Halle: Ueber das Abendmahl, das ächte Lutherthum und die Union. 1834.

zu genießen, welche über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi und die Kraft und Wirkung der Sacramente verschieden denken, sobald nur die Handlung selbst nach der Einsetzung Jesu erfolge, und kann eine Verleitung zum Indifferentismus nicht in der gemeinsamen Abendmahlsfeier finden. Er weist dann die Nützlichkeit einer Union zwischen der lutherischen und reformirten Kirche überhaupt als unzweifelhaft nach, und nicht minder das von Tittmann bestrittene Recht einzelner Landeskirchen, in ihren kirchlichen Verhältnissen Aenderungen vorzunehmen oder sich an eine andere Bruderkirche anzuschließen, auch selbst die augsburgische Confession aufzugeben, weil jeder religiösen Gesellschaft das Reformationsrecht zustehe, wie eben nur durch Benutzung dieses Rechts die Reformation selbst im sechzehnten Jahrhundert Thatsache werden konnte. Nothwendig erachtet er aber eine dogmatische Vereinigung, da das Wesen der Religion es mit sich bringt, daß das Innere die Hauptsache, und das Aeußere nur Widerschein des Innern, Mittel, das Innere zu halten und zu heben ist, der von den Unionssynoden aber herbeigeführte provisorische Zustand zu großen Unbequemlichkeiten und Mißverhältnissen führen müsse. Denn ein Verschweigen der Meinungsverschiedenheit sey nicht anzusinnen und »so ausgebrannt sey der Vulkan des theologischen Feuers, der früher so heftige Ausbrüche erzeugte, nicht, daß man ruhig in seinem Krater bauen könne, aber auch unter den Laien würde es dann nicht an gegenseitiger Verspottung und Bekehrungslust fehlen, wenn sie, äußerlich zu Einer Kirche vereint, ihre confessionelle Glaubensverschiedenheit beibehielten, und manche andere Inconvenienz eintreten; hauptsächlich aber bleibe doch eine Union auch mit den Landen wünschenswerth, wo die zwei Partheien gar nicht neben einander bestehen, sondern es nur eine lutherische, oder nur eine reformirte Kirche giebt. Würden nun beide Kirchen wirklich auf die zeitherigen Unterscheidungslehren gro-

kenntnisses aus lebendiger Ueberzeugung als Bedingung jeder wahren kirchlichen Einheit, so liegt eben darin auch die Forderung eines mit der religiösen Bildung überhaupt fortschreitenden Bekenntnisses, oder mit andern Worten, die Forderung einer stets fortschreitenden Reformation des öffentlichen Lehrbegriffs. Denn die herrschende Ueberzeugung wird bestimmt durch die herrschende religiöse Bildung, und ist die letztere fortgeschritten, das Bekenntniß aber nicht fortgeschritten, so läßt sich auch mit der vollsten moralischen Gewißheit behaupten, daß alsdann die herrschende Ueberzeugung und das herrschende Bekenntniß nicht mehr übereinstimmen werden, also ein freier Beitritt zu dem letztern nicht mehr statt finden kann. Schreitet dagegen das öffentliche Bekenntniß gleichmäßig fort mit der herrschend werdenden religiösen Ausbildung, so wird es auch die herrschende Ueberzeugung jeder Zeit auf seiner Seite behalten, und eine freie Annahme desselben wird keinen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Die öffentliche Lehre wird sich sodann, unter der Leitung der Kirche und gemäß dem richtig erkannten Inhalte der christlichen Offenbarungsschriften, jedesmal aus der religiösen Bildungsstufe der Gegenwart naturgemäß entwickeln, und obwohl verschieden nach den Zeiten und dem Fortschreiten ihrer Bildung, dennoch jedesmal für die Zeitgenossen ein festes Band der innerlichen Kirchenvereinigung abgeben, welches mitten unter den Bewegungen der Gemüther, welche bei solchen Veränderungen des Bekenntnisses nicht ausbleiben können, und eben um ihrer willen sich nur noch fester knüpfen wird. Denn mit Begeisterung festgehalten und dauerndes Bindemittel einer Gemeinschaft wird nur, was unter bedeutenden Anstrengungen mühsam errungen werden mußte.« Trefflich wird dann erwiesen, wie die Einheit der Kirche nicht aufgehoben werde durch die stets vorwärts schreitende, zum Bessern sich hinwendende Umgestaltung ihres Lehrbegriffs, wie

dagegen der erwachte Reformationseifer sich nicht ersticken lasse, sondern sich derselbe so lange *gegen* den öffentlichen Lehrbegriff der beiden Kirchen richten und ihn bestreiten werde, bis es ihm gelungen sey, an die Stelle desselben eine Lehrnorm zu setzen, welche der herrschenden Bildung der Gegenwart angemessen auch die herrschende Ueberzeugung der Gegenwart gewinnen könne. »Ein solches Bedürfniß tritt aber mit dem einer *evangelischen Union* zugleich ein, und daher ist es unvermeidlich, daß nicht der *Reformationseifer* sich über kurz oder lang des *Unionswerks* bemeistern, und durch dasselbe die dringenden Forderungen der Zeitgenossen nach *Verbesserung der öffentlichen Bekenntnisse* endlich zu befriedigen suchen sollte; es ist dieß um so unvermeidlicher, da eine Union im wahrhaften Sinne des Worts gar nicht eher eintreten kann, bis eine solche Reformation ihr den Weg gebahnt hat. Eine Union nehmlich, welche den Namen in der That führen und sich wesentlich von einem *Uebergange*, so wie von bloß *äußerlicher Conformirung* der *Kirchenpartheien* unterscheiden soll, trägt einen ganz ähnlichen Character mit der Bildung einer *neuen religiösen Gemeinschaft* und muß, so wie diese, aus der Entwickelung und feierlichen Anerkennung gemeinsamer religiöser Ueberzeugungen hervorgehen. Dasjenige, *worin* sich zwei bisher getrennte religiöse Gemeinschaften vereinigen, muß, wenn aus der Vereinigung sich überhaupt eine wahrhaft religiöse Verbindung ergeben soll, *ein Innerliches*, eine klar ausgesprochene und fest bestimmte Ansicht von den *wesentlichsten Ideen* des Christenthums seyn, aus welcher sich sodann auch die *Grundsätze* für Anordnung des Aeußerlichen ergeben müßten, ohne daß *Uebereinstimmung im Einzelnen* der *Gebräuche* zur Einheit der Kirche erforderlich wäre. — Das Innerliche aber, worin die vereinigte Kirche zusammenstimmte, dürfte auch wohl schwerlich auf dem Wege einer *Ausgleichung* der *frühern*

Differenzpuncte — freilich dem gewöhnlichen Unionswege — gefunden werden. Denn diese Differenzen zeigen sich bei genauerer Untersuchung als scharfe Gegensätze, welche kein Drittes zulassen, so daß also das Mittlere, zu welchem man durch ihre Ausgleichung gelangt, zugleich als ein Unbestimmtes erscheint, welches die Beibehaltung der Differenz gestattet. Durch die Einführung eines solchen Unbestimmteren würde also die Abweichung nicht gehoben, und eine Verbindung gestiftet, in welcher die Zwietracht vielmehr fortlebte, als ausgeglichen wäre, und die daher auch nur höchst mißbräuchlich eine Vereinigung genannt werden könnte. Demnach würde also eine neue Festsetzung aller wesentlichen Glaubenspuncte aus den Quellen als die einzige Art, um zur wahrhaften innerlichen Vereinigung zu gelangen, gelten müssen, aus der Quelle, welcher jeder lebendige Christenglaube entströmen muß, aus welcher alle Reformatoren, die Glaubenshelden aller Jahrhunderte schöpften, welche in beiden evangelischen Kirchen gleiche Geltung genießt, über deren Deutung, deren Benutzung zur Bildung des öffentlichen Glaubens gleiche Grundsätze schon bei ihnen herrschen, welche die frommen Gemüther des neunzehnten Jahrhunderts noch eben so reichlich erquickt und nähret, als die Bekenner des ersten Jahrhunderts, mit Einem Worte, aus dem unversiegbaren Born der heiligen Schriften.« Dabei halte man aber stets fest, daß es bei der jetzigen Lage und den Verhältnissen beider evangelischen Kirchen weit weniger darauf ankomme, daß die Glaubenseinigung und Reinigung rasch von statten gehe, als vielmehr darauf, daß etwas Festes und Dauerhaftes durch sie begründet werde. Mit bloßem Frieden, Milde und Schonung denke man aber auch nicht durchzukommen. Die Wahrheit will entschlossene und feste Vertheidiger, wenn sie zum Siege führen soll. Daher wird allerdings Polemik besonders gegen die jeder Verbesserung widerstrebendeund starr bei dem Herkömmlichen verharrende Parthei nothwendig werden.

Uebrigens aber kann nicht oft und nachdrücklich genug gesagt werden, daß man durch leere Verständigkeit, durch flache Aufklärerei, durch unehrerbietige Behandlung des heilig Gehaltenen wohl einen bestehenden Glauben stürzen, niemals aber einen verbesserten begründen, wohl die Religiosität untergraben, und die kirchliche Verbindung auflösen, nicht aber religiöse Begeisterung anfachen, und ein neues Band des christlichen Gesammtlebens schlingen könne.« — Für diese Ansicht einer wahren Reformation des öffentlichen Lehrbegriffs sprach sich der Professor und Consistorialrath D. Schulz zu Breslau theils in einer am Jubelfeste 1830 gehaltenen lateinischen Rede*), theils das Jahr darauf im Verein mit D. von Cölln in ihren »zwei Antwortschreiben an D. Schleiermacher« aus. »Wir hoffen, sagt er hier, ein Symbol der Einigkeit unserer Kirche, damit sie zu der innigen Verbrüderung verbunden werde, welche erst dann entsteht, wenn man sich bewußt worden ist, daß man Eines Glaubens lebe und sterbe. — Diese Regel wird in sich fassen müssen, was der evangelischen Gemeinde in ihrer Auffassung der Wesenlehren des Christenthums eigenthümlich ist nach ihrem Verhältnisse zu andern Gemeinden, der theologischen Lesefreiheit aber wird sie keine andern Schranken setzen, als ihr durch das Evangelium selbst, nach dem einstimmigen Urtheile der Gemeinde, für jeden evangelischen Lehrer gesetzt werden. — Eine solche Einträchtigkeit des Bekenntnisses ist es, was wir von der Zukunft der evangelischen Kirche eben so gewiß, als das

---

*) De vera et optabili Ecclesiarum reconciliatione. Hier wird gesagt: „Primum omnium existimamus, reconcil. veram non in ceremoniarum ac dicendi formularum convenientia, sed interna animorum consensione cerni. II. Sola rectrix et norma esto scriptura S. III. A peculiaribus partium sententiis et consiliis abstrahantur animi, et ad ea, quae generi humano communiter summa in rebus divinis iisdemque humanis habentur et usque habebuntur, ad unum omnes revocentur; IV. reconciliatio eccless. non velociter ac violenter sollicitanda vel exigenda, sed libertati evang. et temporum rerumque opportunitati relinquenda videtur.“

Fortbestehen dieser Kirche hoffen. Wenn Sie aber diese Hoffnung als eine leere bezeichnen, weil man die Union im Wesentlichen zu Stande gebracht habe ohne Symbol, so möchten Andere, Ihre Instanz umkehrend, behaupten: man habe eben nur im Unwesentlichen eine Union, welcher das wahre Leben abgehe, zu Stande gebracht, weil man nicht auf das Symbol und die freie Anerkennung der Gemeinde Bedacht nahm.«

Wie nun aber der Ober-Hofprediger zu Weimar, D. Röhr, schon zuvor von 1817 an mit einem täglich wachsenden Einflusse für die Glaubensreinigung durch gründliche, lichtvolle Entwickelung und beharrliche Festhaltung des protestantischen Princips, vorzüglich in der von ihm herausgegebenen »kritischen Prediger-Bibliothek« gewirkt hatte, so suchte er auch die große Aufgabe zu lösen, die Grund- und Glaubens-Sätze der evangelischen Kirche in eben so gediegener Kürze, als klarer Vollständigkeit so darzulegen, daß sie als neue Bekenntnißschrift der Kirche an die Stelle der zu antiquirenden Confessionen treten könnten, und, mögen auch noch Jahrzehnte vergehen, gewiß, wenn auch im Einzelnen wohl noch mehr vervollkommnet*), treten und durch ihre kirchliche Sanctionirung eine protestantische Kirche gründen werden, der sich dann auch erst Tausende und allmählig Millionen von Katholiken freudig zuwenden dürften, bis im Fortflusse der Zeit der gänzliche Untergang des Papstthums den Namen des Protestantismus auf-

*) Dieß beweist schon die 2te völlig umgearbeitete Ausgabe 1834. Diese Vervollkommnung wird in einer Schrift vom Superintendent Schmid zu Hasselfelde: „Ueber das einzig statthafte Glaubensbekenntniß der Christen," in noch größerer Vereinfachung gesucht, unter Festhaltung des Grundsatzes, daß eine wirkliche religiöse Idee eine zugleich wirkende seyn müsse. Die absoluten Glaubenssätze sind: Gott in Christi Sinne, Vorsehung, Verpflichtung zur Tugend, Vergebung der Sünden bei Reue und vollkommener Besserung, Unsterblichkeit, Vergeltung. Dazu kommt ein siebenter: Glaube an die göttliche Sendung Jesu zum Erlöser der Welt.

löst, und ihn der Geschichte zuweist, die Kirche aber sich mit voller Uebereinstimmung Aller dann die allgemeine evangelische nennt. Wem solche Hoffnung eitel erscheint, verkennt die Macht der Wahrheit nicht, welche vor Allen auch in dem geistvollsten theologischen Werke unsers Jahrhunderts, der Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion von D. von Ammon, so siegend hervortritt, und in der freudigen Anerkennung, welche es allwärts schon jetzt bei christlichen Theologen und gebildeten Laien gefunden, die Bürgschaft gewährt, daß diese treffliche Lösung der großen Aufgabe des ächten Protestantismus vielleicht noch unser Jahrhundert zum Jahrhundert der Glaubenseinigung in Glaubensreinigung erhebt, und eine wahre Union in gemeinsamer Erfassung und Festhaltung der wahren Grund- und Glaubenssätze der christlichen Kirche herbeiführt.

§. 88.

Fortschritte der Union in Preußen durch Einführung einer neuen Agende.

Wie der König von Preußen vom Antritte seiner Regierung an das Verschwinden jedes äußerlichen Abzeichens einer Verschiedenheit der reformirten und lutherischen Kirche gewünscht, und deßhalb auch sein Augenmerk schon im Jahre 1798 auf Abfassung einer Agende gerichtet hatte, welche beide Confessionen gemeinschaftlich, ohne Aufregung alter Zwistigkeiten, bei ihren kirchlichen Versammlungen gebrauchen könnten, und damals dazu sechs würdige Theologen im Oberconsistorialrath Sack, Hofprediger Conrad und Kirchenrath Meierotto von reformirter, und den Oberconsistorialräthen Teller, Zöllner und Hecker lutherischer Seits erwählt hatte, so richtete dieser christliche Fürst auch jetzt seinen Blick auf den damals entworfenen, und unter dem Drange der großen politischen Begebenheiten zurückgehaltenen Plan. Eine für die Hof- und Domgemeinde in

Berlin zunächst bestimmte Agende, welche bald darauf auch bei dem Militärgottesdienste eingeführt wurde, erschien im Jahre 1821 und das Jahr nachher in veränderter Ausgabe. Diese Ausgabe wurde nun allen evangelischen Gemeinden zur Annahme vorgelegt, und erklärt, der König werde es mit besonderm Wohlgefallen erkennen, wenn die Einführung der Agende von den Superintendenten und Pfarrgeistlichen befördert würde. In Synoden und Schriften wurde nun diese Agende besonders hinsichtlich der ganz veränderten und, wie es Vielen schien, zu eintönigen, und die Gemeinden selbst zu wenig anregenden Liturgie bei der kirchlichen Sonn- und Festtagsfeier, zum Theil auch hinsichtlich einiger dunkeln und alttestamentlichen Formeln angegriffen, dann vom Jahre 1824 an in einer nochmals veränderten Ausgabe sehr weit verbreitet, so daß sie im Mai 1825 bereits in 5543 Kirchen des preußischen Staates und so in mehr als zwei Drittheilen eingeführt war. Eine jetzt unter dem 4. Juli 1825 vom Ministerium der geistlichen Angelegenheiten erlassene Verfügung, daß nun von jeder Kirche entweder die neue Agende anzunehmen, oder zum strengen buchstäblichen Gebrauche der im verfassungsmäßigen Wege früher eingeführten und mit landesherrlicher Genehmigung versehenen Agenden zurückzukehren sei, weckte zunächst den Widerspruch eines Theils der berliner Geistlichkeit selbst, welche sich eben so zuerst für die Union im Einen Abendmahlsritus erklärt und ihn eingeführt, als die Ansicht festgehalten hatte, daß durch diese Agende das segensreiche Werk der nur erst angefangenen, aber bei weitem noch nicht vollendeten Union, so wie die durch dieselbe bedingte liturgische Fortbildung gehindert werde. Es waren vorzugsweise die reformirten Geistlichen, welche dieser Liturgie ihren Beifall versagten und im Falle der unirten Kirche diese Liturgie aufgedrungen werden sollte, sich für die Wiederauflösung des unter so freudigen Aussichten geschlossenen Bandes der Union entscheiden

müßen erklärten. *) Indessen schritt die Einführung der Agende immer mehr vorwärts, und obschon allerdings an manchen Orten der Riß unter den Partheien in so fern noch größer wurde, als es nun außer den Unirten auch noch Lutheraner und Reformirte gab, so erfolgte doch auch an vielen Orten die Union ohne Rückhalt und jeder Partheiname hörte auf, so daß die nächste Generation ihn gar nicht mehr kennen wird. Der König sprach sich bei Gelegenheit öffentlicher fanatischer Verhetzungen der Union in einem Cabinetsschreiben an den Minister von Altstein vom 28. Februar 1834 in folgender Weise aus: »Es hat mein gerechtes Mißfallen erregen müssen, daß von einigen Gegnern des kirchlichen Friedens der Versuch gemacht worden ist, durch die Mißdeutungen und unrichtigen Ansichten, in welchen sie hinsichtlich des Wesens und des Zweckes der Union und Agende befangen sind, auch Andere irre zu leiten. Zwar läßt sich von der Kraft der Wahrheit und dem gesunden Urtheile so vieler Wohlunterrichteten hoffen, daß dieses unlautere Beginnen im Ganzen erfolglos seyn, und daß es durch die pünktliche Ausführung der Befehle, welche Ich in Meiner Ordre vom heutigen Tage, Behufs der Beseitigung separatistischer Unordnungen, Ihnen ertheilt habe, gelingen werde, auch die Wenigen, die sich durch falsche Vorspiegelungen haben täuschen lassen, von ihrem Abwege zurück zu bringen. Damit jedoch eine richtige Beurtheilung der in Rede stehenden Angelegenheit auch denen erleichtert werde, deren Bedenklichkeiten aus Gewissensängstlichkeit entstehen, wird es zweckdienlich seyn, daß die Hauptgrundsätze, nach welchen die Einführung der Agende und die Beförderung der Union zu leiten Ich Sie bei wiederholten Veranlassungen angewiesen habe, im Zusammenhange bekannt gemacht werden. Die Union bezweckt und bedeutet kein Aufgeben des bisherigen Glaubensbekenntnißes, auch ist die Autorität, welche die Be-

*) M. s. Actenstücke betreffend die neue Preuß. Kirchenagende von D. Falk, 1827

kenntnißschriften der beiden evangelischen Confessionen bisher gehabt, durch sie nicht aufgehoben worden. Durch den Beitritt zu ihr wird nur der Geist der Mäßigung und Milde ausgedrückt, welcher die Verschiedenheit einzelner Lehrpunkte der andern Confession nicht mehr als den Grund gelten läßt, ihr die äußerliche kirchliche Gemeinschaft zu versagen. Der Beitritt zur Union ist Sache des freien Entschlusses, und es ist daher eine irrige Meinung, daß an die Einführung der erneuerten Agende nothwendig auch der Beitritt zur Union geknüpft sey, oder indirect durch sie bewirkt werde. Jene beruht auf den von Mir erlassenen Anordnungen; diese geht nach Obigem aus der freien Entschließung eines Jeden hervor. Die Agende steht mit der Union nur insofern im Zusammenhange, daß die darin vorgeschriebene Ordnung des Gottesdienstes und die für kirchliche Amtshandlungen aufgenommenen Formulare, weil sie schriftmäßig sind, ohne Anstoß und Beschwerde auch in solchen Gemeinden, die aus beiderlei Confessionsverwandten bestehen, zu gemeinsamer Förderung christlicher Gottesfurcht und Gottseligkeit in Anwendung kommen können. Sie ist auch keineswegs bestimmt, in der evangelischen Kirche an die Stelle der Bekenntnißschriften zu treten, oder diesen in gleicher Eigenschaft beigesellt zu werden, sondern hat lediglich den Zweck, für den öffentlichen Gottesdienst und die amtlichen Verrichtungen der Geistlichen eine dem Geiste der Bekenntnißschriften entsprechende Ordnung, die sich auf die Autorität der evangelischen Agenden aus den ersten Zeiten der Reformation gründet, festzustellen, und alle schädliche Willkür und Verwirrung davon fern zu halten; mithin ist das Begehren derer, welche aus Abneigung gegen die Union auch der Agende widerstreben, als unstatthaft ernstlich und kräftig abzuweisen. Auch in nicht unirten Kirchen muß der Gebrauch der Landesagende unter den für jede Provinz besonders zugelassenen Modificationen statt finden, am wenigsten aber (weil es am unchristlichsten seyn würde) darf gestattet werden

daß die Feinde der Union im Gegensatze zu den Freunden derselben als eine besondere Religionsgesellschaft sich constituiren. —

Einige Geistliche in Schlesien ließen sich so wenig durch diese königliche Verständigung rühren, daß sie vielmehr zur offnen Widersetzlichkeit gegen die Behörden ausschritten und zu gleicher Widersetzlichkeit ihre Gemeinden anreizten, so daß sogar ein Pfarrer Kellner in Hönigern bei Breslau ins Gefängniß gesetzt, der neue Pfarrer aber unter militärischem Beistand in die von der bethörten Gemeinde umlagerte Kirche eingeführt werden mußte.

§. 89.

Evangelische Kirchenvereinigung im Großherzogthum Baden.

Mit besonderer Wärme wurde besonders im Großherzogthum Baden der Gedanke an kirchliche Vereinigung der Lutherischen und Reformirten vom Jubelfeste 1817 an ergriffen und festgehalten. Der Großherzog Karl Friedrich verordnete unterm 7. Julius 1820 den Zusammentritt einer Generalsynode, welche aus Abgeordneten der gesammten evangelischen Landeskirche sowohl geistlichen als weltlichen Standes bestehen und in der Residenz selbst im Julius 1821 gehalten werden sollte, um über die gewünschte Kirchenvereinigung sich zu berathen. Dieß geschah. Die Deputirten bestanden aus eilf lutherischen und zehn reformirten Geistlichen, so wie 22 weltlichen Deputirten, zu gleichen Theilen den beiden Confessionen angehörig. Unter den erstern befand sich der Prälat Hebel, der geheime Kirchenrath D. Schwarz, die Dekane Engler, Fecht, Hitzig, lutherischer, der Kirchenrath Ewald, der Professor D. Daub die Kirchenräthe Helfenstein, Reimold und der Pfarrer D. Karbach als Secretär, reformirter Seits, unter letztern der Ministerialrath Hofmann, der Staatsrath von Zyllenhardt, Major und Flügeladjutant von Kalen-

berg, der Amtsphysikus Stein, die Oberbürgermeister zu Wertheim und Lahr Schlund und Diets lutherischer, der Vicedirector Fuchs, der Oberamtmann Rettig, der Kirchenöconomierath Flad, der Forstrenovator Keßler, Posthalter Greif, Apotheker Greif, der Oberbürgermeister Deetken und der Oberamtmann in Lörrach Baumüller als Secretär, reformirter Confession. Den Vorsitz führte der Staatsminister Freiherr von Berckheim, als landesherrlicher Commissar.

Die Synode wurde am 10. Julius 1821 eröffnet und vereinigte sich in sieben vollen Sitzungen bis mit dem 21. Julius wesentlich darüber: »Beide bisher getrennte evangelisch-protestantische Kirchen im Großherzogthum bilden hinfort Eine vereinigte evangelisch-protestantische Kirche, die alle evangelische Kirchengemeinden in der Maße in sich schließt, daß in derselben jetzt und in Zukunft keine Spaltung in unirte und nicht unirte Kirchen statt finden kann und darf. Diese protestantische Kirche legt den Bekenntnißschriften, welche späterhin mit dem Namen symbolischer Bücher bezeichnet wurden, und unter diesen namentlich und ausdrücklich der Augsburgischen Confession, so wie dem Katechismus Luthers und dem Heidelberger Katechismus das ihnen bisher zuerkannte normative Ansehen auch ferner in so weit bei, als durch jenes erstere muthige Bekenntniß vor Kaiser und Reich das zu Verlust gegangene Princip und Recht der freien Forschung in der heiligen Schrift als der einzigen sichern Quelle des christlichen Glaubens und Wissens wieder laut gefordert und behauptet, in diesen beiden Bekenntnißschriften aber factisch angewendet worden, demnach in denselben die reine Grundlage des evangelischen Protestantismus zu suchen und zu finden ist; durch die geschehene Vereinigung hält sie sich mit allen jetzt schon unirten, als noch getrennten evangelisch-reformirten und lutherischen Kirchen des Auslandes innigst verbunden, und erklärt sich für eintretend in alle Rechte und Verbindlichkeiten der bisher ge-

trennt gewesenen beiden evangelischen Kirchen.« Um zu einer gründlichen Union zu gelangen, nahm die Generalsynode die Lehre, den Ritus, die Verfassung, die innere Anordnung und das Vermögensverhältniß beider Kirchen in eine sorgsame Betrachtung, und suchte das in jedem dieser Theile den verschiedenen Kirchen Eigenthümliche zu einem gemeinsamen Ganzen zu erheben. Man beschloß, ein gemeinschaftliches Lehrbuch durch eine dazu niedergesetzte Commission binnen Jahresfrist ausarbeiten, dasselbe dann von der Universität Heidelberg revidiren, und provisorisch zum Gebrauch in Kirchen und Schulen einführen zu lassen, bis man bei einer künftigen Generalsynode sich über die Erhebung desselben zu einem Landeskatechismus vereinigt haben würde. Der Entwurf einer Kirchenordnung war gleichfalls berathen und angenommen worden.

Das treffliche, fast alle Unionsverhandlungen früherer Zeit so beschämende Resultat dieser Synode wurde nun dem Großherzog vorgelegt, welcher sofort unterm 23. Julius die Genehmigung und zwar, wie es in der Verordnung heißt, »mit um so größerm Wohlgefallen ertheilte, als bei diesem wichtigen Schritte die Gewissensfreiheit gehörig beachtet ist, und für eine günstige Stimmung der Gemüther die wiederholte Versicherung vorliegt. Es bleibt hierbei nur noch die Bemerkung übrig, daß der unantastbare Grundsatz der Gewissensfreiheit auch auf die Nothtaufe auszudehnen sey. Mit inniger Freude und nicht ohne große Hoffnungen für die Zukunft haben wir wahrgenommen, daß mit der lang ersehnten kirchlichen Vereinigung zugleich ein gegenseitiger Austausch und eine Verbesserung bisheriger Kircheneinrichtungen statt findet, und sich hieraus eine modificirte allgemeine Ordnung und Verfassung der nunmehrigen evangelisch-protestantischen Kirche entwickelt, welcher wir unter wenigen nähern Bestimmungen unsere Bestätigung nicht versagen können.« *) —

*) M. s. Evangl. Kirchenvereinigung im Großh. Baden nach ihren Haupturkunden und Documenten. Heidelberg 1821.

Diese Bestimmungen betrafen hauptsächlich die vorgeschlagene Generalsynodalverfassung, wo es der Großherzog ablehnte, die Generalsynoden, wie vorgeschlagen, in einem fünfjährigen Zeitraume zu berufen, sondern dießfalls sich freie Wahl auf den Grund des sich durch die Verhandlungen der alljährig zu haltenden Specialsynoden herausstellenden Bedürfnisses vorbehielt, und die nächste Generalsynode für das Jahr 1823 festsetzte. Das Reformationsfest am 31. October 1821 wurde zum Kirchenunionsfest bestimmt, und größten Theils mit herzlicher Freude gefeiert, wogegen sich allmählich hier wie allwärts vom Jahre 1824 an eine kleine Parthei einem sogenannten Pietismus hingab, welcher die christliche Pietät in dem starren Festhalten der alten symbolischen Formeln, und vorzugsweise der Satisfactionstheorie sucht, und nur Spaltungen erzeugt. Die kirchliche Verfassung in Baden wurde aber immer weiter ausgebildet. Die Grundlage derselben bilden die Pfarrgemeinden, als selbstständige kirchliche Gemeinschaften, zugleich aber auch Glieder des gesammten Kirchenvereins. Ein von diesen Gemeinden gewählter Kirchengemeinderath besorgt unter der Leitung des Pfarrers die sittlichen, religiösen und kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinde. Mehrere solcher Gemeinden sind in eine Diöcese vereinigt. Die regelmäßig wiederkehrenden, aus den Geistlichen und aus gewählten Mitgliedern der ganzen Diöcese zusammengesetzten Diöcesansynoden sorgen unter dem Vorsitze der Decane und unter Aufsicht eines landesherrlichen Commissars für das geistige und kirchliche Wohl der Diöcese, der Decan ist zugleich das Organ der Kirchenregierung und führt die Aufsicht über die Geistlichen seines Sprengels. Als Repräsentant der Gesammtkirche erscheint die periodisch sich versammelnde, aus ständigen und aus gewählten geistlichen und weltlichen Mitgliedern der ganzen unirten Kirche sich bildende Generalsynode, um unter der Leitung eines vom Landesherrn, als anerkannten obersten Bischofs, ernannten Commissars und Präsidenten die

allgemeinen, wichtigern Kirchenangelegenheiten in verfassungsmäßigen Wegen zu berathen, darüber zu beschließen und ihre Beschwerden und Wünsche vorzutragen. Die Kirchenregierung vollzieht dann die vom Landesherrn genehmigten Beschlüsse der Generalsynode. Die erste verfassungsmäßige Generalsynode wurde im April 1834 unter dem Präsidium des Staatsminister Winter in Karlsruhe gehalten und am 31. Jul. von dem Präsidenten mit der Erklärung geschlossen. »Es war ein erfreulicher, es war in unserer so vielfach in Partheien gespaltenen Zeit ein erhebender Anblick, so viele würdige, redliche und unterrichtete Männer zu sehen, die, unbekümmert um das Getriebe der Partheien, aber voll hoher Achtung für die öffentliche Meinung, für die Meinung der Edelsten, der Besten, der Geistreichsten aller Zeiten, treu ihrem Berufe, auf das ihnen vorgesteckte Ziel hinarbeiten, ihre Ansichten freimüthig, aber mit Würde und Mäßigung aussprechen, diese Ansichten standhaft vertheidigen, aber auch der entgegengesetzten Meinung ein gleiches Recht gönnen, und die, was dem Verstande, gepaart mit redlichem Willen, selten mißlingt, immer einen Punct finden, in welchem sich Alle vereinigen konnten, die ihre Aufgaben vollständig lösen und nun mit freudiger Zuversicht auf die zurückgelegte Bahn, auf ihr vollbrachtes Werk hinblicken, daß es eine Saat sey, anvertraut einer empfänglichen Erde, zur künftigen reichen, fruchtbringenden Erndte.« — Bei dieser Synode wurde auch ein Landeskatechismus angenommen und unter den zehn dazu seit 1821 erschienenen der vom Dekan Hitzig ausarbeitete zu Grunde gelegt.

§. 90.

Kirchenvereinigung in Rheinbaiern und andern deutschen Provinzen.

Die Vereinigung der beiden Confessionen wurde im Königreich Baiern schon im Jahre 1818 in einer General-

synode geschlossen und vom Könige bestätigt. Die unirte Kirche nahm den Namen protestantisch=evangelisch=christliche Kirche an. Im Jahre 1823 erschien ein Katechismus der christlichen Religionslehre zum Gebrauche beim Religionsunterrichte in den protestantisch=evangelisch=christlichen Schulen, welcher von der im Jahre 1822 gehaltenen Generalsynode als allgemeines Religionsbuch angenommen worden war. Der Geist dieses Katechismus ist erkennbar aus den Antworten auf folgende Fragen: Frage: Wie heißt das große Werk, welches Jesus Christus auf Erden zu unserm Besten vollbracht hat? Antwort. Das Werk der Erlösung. Fr. Wie werden wir der großen Wohlthat durch Jesum Christum theilhaftig? A. Durch den Glauben. Fr. Worin besteht der Glaube an Jesus? A. Darin, daß wir Jesus als den von Gott uns gesandten Erretter, und seine Lehre als eine göttliche Lehre annehmen, und nach ihr gesinnt sind und handeln. 1 Joh. 5, 1. 3, 23. 4, 42. 8, 24. Fr. Wie muß der wahre Glaube beschaffen seyn? A. Vernünftig, d. h. auf eine deutliche und feste Ueberzeugung gegründet, 1 Th. 5, 21., thätig durch Liebe und gute Werke, Gal. 5, 6., beständig, 1 Cor. 16, 13. Hebr. 3, 14. Eph. 4, 14. Ev. Luc. 8, 13. Fr. Wie nennen wir die Kirche, zu welcher wir uns bekennen? A. Wir nennen sie die protestantisch=evangelisch=christliche Kirche. Fr. Warum heißt sie protestantisch? A. Weil sie das edelste Recht des vernünftigen Menschen, frei und redlich in der Erkenntniß der wohl geprüften Wahrheit fortzuschreiten, mit christlichem Muthe in Anspruch nimmt, gegen alle Geistesknechtschaft, wie gegen allen Gewissenszwang ewigen Widerspruch einlegt und ungestörte innere Glaubensfreiheit behauptet. Gal. 5, 1. 2 Cor. 6, 14. 2 Petr. 3. 18. Col. 2, 16—19. 1 Th. 4, 4. Fr. Warum heißt sie: evangelisch=christlich? A. Weil sie durchaus keinen andern Glaubensgrund erkennt, als allein die heil. Schrift, und in dieser ganz besonders das Evangelium nach den klaren Aussprüchen des Stifters

der christlichen Kirche, 1 Cor. 3, 11—13. — In der Verfassungsurkunde, welche unterm 20. Jul. 1822 die königliche Bestätigung erhielt, und welche der badenschen wesentlich gleich kommt, wird hinsichtlich der zeilherigen symbolischen Bücher beider Kirchen festgestellt: »Die protestantisch-evangelisch-christliche Kirche hält die allgemeinen Symbole, und die bei den getrennten protestantischen Confessionen gebräuchlichen symbolischen Bücher in gebührender Achtung, erkennt jedoch keinen andern Glaubensgrund als Lehrnorm, als allein die heilige Schrift.«

Auf gleich erfreuliche Weise wurde die Union in Kurhessen und zunächst in der Provinz Hanau im Jahre 1820 geschlossen, so wie alle Consistorien, die theologische Facultät zu Marburg und die Schulen sich evangelisch einten, und am Weihnachtsfest 1823 das Unionsfest feierten; wogegen die beabsichtigte Union in andern Provinzen langsamer vorwärts schritt. So trat im Herzogthum Anhalt-Köthen erst am 16. Junius 1828 eine Synode von 39 Alt-Köthenschen Predigern in Köthen zusammen, und gleichzeitig zu Roslau von 15 Zerbst-Köthenschen Predigern. Der Superintendent Aue zu Köthen hatte einen Entwurf abgefaßt, und man vereinigte sich über Folgendes: Statt der bisherigen Benennungen der reformirten und lutherischen Kirchen wird der Name evangelisch-protestantische Kirche angenommen; bei dem Abendmahl gebraucht man ein besonderes Gebäck, welches gebrochen wird; die dabei zu sprechenden Worte werden aus dem Evangelium des Matthäus genommen: Nehmet hin rc. Das Gebet des Herrn wird allgemein nach den von Luther übersetzten Worten im Evangel. Mathäus und Lukas gesprochen. Auf den Altären werden Kreuze und Lichter aufgestellt. Die nöthigen Formulare, eine neue Agende und ein Landeskatechismus sollen vor der Vereinigung ausgearbeitet werden. Der Herzog genehmigte unter dem 18. Julius 1828 diese Vorschläge im Allgemeinen, jedoch

mit mancherlei Erinnerungen, die Gewissensfreiheit durchaus nicht zu verletzen, und es Aeltern, ja selbst den Confirmanden zu überlassen, ob sie der Union beitreten wollen oder nicht, und für jetzt erst die Stimmung der Gemeinden genauer zu erforschen, und die Genehmigung der auszuarbeitenden Formulare, Agende und Katechismus abzuwarten. — Gute Fortschritte machte die Union in Dessau, wo nur fünf Gemeinden sich wider die jeder Gemeinde freigestellte Annahme des neuen Abendmahlsritus erklärten, und die einzelnen Mitglieder der unirten Gemeinden, welche wider diesen Ritus waren, sich theils zur Feier des Abendmahls in diese fünf Kirchen, theils in benachbarte ausländische Kirchen begaben.

Mitten unter den hier und da erfolgenden Rückschritten bot das brüderlichste Unionsfest in Darmstadt am Weihnachtsfeste 1833 den erfreulichsten Anblick dar. Hier waren zu Anfang des Jahres eine große Anzahl Bürger, als die Vertreter und Stimmführer der Gesammheit mit dem Gesuche hervorgetreten, daß die im Geiste schon längst bestehende Vereinigung auch der Form nach vollzogen werden, und die Getrenntheit aufhören möchte. Mit Genehmigung der Regierung erließen nun die Geistlichen beider Kirchen einen Aufruf an sämmtliche Kirchenglieder, in welchem Zeit und Ort bestimmt wurde, wo jeder Einzelne seine Stimme für oder wider die Union an die Geistlichen abgeben solle. Der Erfolg dieses Aufrufs war, daß von mehr als 20,000 Protestanten, welche in Darmstadt wohnen, auch nicht Einer sich dem Vereinigungswerke abgeneigt erklärte, und nun unterm 6. December der Großherzog Ludwig II. die Union in folgender Verordnung genehmigte: »Nachdem die evangelisch-lutherischen und die evangelisch-reformirten Civil- und Militärgemeinden in unserer Residenzstadt Darmstadt uns theils durch ausdrückliche, theils durch stillschweigende Einwilligung sämmtlicher selbstständigen Mitglieder und Angehörigen derselben ihren einträchtigen Wunsch unter

folgenden Bedingungen: (hier sind die in dem Aufrufe enthaltenen Bedingungen in die Urkunde wörtlich aufgenommen) sich zu einer evangelischen christlichen Kirche zu vereinigen, zu erkennen gegeben, Wir auch diesem Wunsche und dem Gesuche um Allerhöchste Genehmigung mit Wohlgefallen stattgegeben haben: so ertheilen Wir hierdurch diesem Confessionsverbande, unter Genehmigung der vorerwähnten Bedingungen, Unsere Landesherrliche Sanction, und befehlen Unseren Behörden und Allen, die es angeht, daß dieser bestätigten Vereinigung kein Hinderniß entgegengesetzt werde.«

Am ersten Weihnachtsfeiertage zogen nach der vom Prälaten D. Schwabe getroffenen Anordnung sämmtliche Geistliche der Residenz, in der neuen, an die Stelle der kurzen Mäntel auf landesherrliche Anordnung getretenen Amtstracht (Chorrock und Barett), nebst allen Lehrern und Mitgliedern des Stadt- und Kirchenvorstandes und andern Bewohnern vom Rathhause aus in die Stadtkirche, wo der würdige Schwabe den Ausspruch des Augustinus, daß man in dem Nothwendigen Einheit, in dem Zweifelhaften Freiheit, in Allen Verträglichkeit suchen und bewahren müsse, zur Darlegung »der Grundbedingungen einer segensreichen Vereinigung« benutzte, dann von sechs Geistlichen das Abendmahl nach dem neuen Ritus ausgespendet wurde, und es zum Schlusse auch der zeitherige lutherische Geistliche, Ober-Consistorialrath Ludwig, und der zeitherige reformirte, Ober-Schulrath Keim zum Zeichen der Vereinigung sich gegenseitig darreichten. Beglückwünschungsschreiben aus andern Theilen des Großherzogthums, namentlich auch von Mainz, wo die Union schon im Jahre 1802 gestiftet wurde, sprachen die freudigste Theilnahme an der Confessionsvereinigung aus.

Nachdem nun so in verschiedenen deutschen Landen, in Nassau, Preußen, Baden, Rheinhessen, Dessau, und bei vielen einzelnen Gemeinden die Union bereits wirklich vollzogen war und sich hier und da die kirch-

lichen Angelegenheiten erfreulich ordneten, wie dieß namentlich für die evangelischen Gemeinden der königl. preuß. Provinz Westphalen und der Rheinprovinz durch eine, am 5. März 1835 vom Könige bestätigte Kirchenordnung geschah, und hier nun auch die mehrfach nach den billigen Wünschen dieser Provinzen abgeänderte Landesagende am Osterfeste 1835 eingeführt wurde, so beklagte man es anderer Seits um so mehr, daß durch allerhand Umtriebe geistesbefangener und böswilliger Menschen nicht nur in den unirten Landen viel Störung verursacht, sondern mit dahin gewirkt wurde, daß es nicht zu einer allgemeinen evangelischen Vereinigung aller protestantischen Länder und Gemeinden Europas kommen wolle, ja daß selbst so benachbarte Provinzen sich dießfalls noch unterschieden, wie z. B. das nur in einzelnen Orten unirte Oberhessen neben dem ganz unirten Rheinhessen*), man beklagte es, daß selbst in der Schweiz, dieser gemeinsamen Wiege des Protestantismus, sich viel obscurirender Zelotismus und Separatismus rege.

§. 91.

Das Reformationsjubiläum 1835 zu Genf.

Um so glücklicher war der Gedanke der Geistlichkeit in Genf, zu der am 23. August 1835 einfallenden dritten Säcularfeier der Reformation nicht nur alle Confessionsverwandte, sondern auch die Kirchengemeinden des lutherischen Bekenntnisses im Auslande einzuladen und dadurch zu beurkunden, daß man Seiten der Reformirten eine Vereinigung in den

---

*) Nur im Königreich Polen wurde im Jahre 1828 ein Anfang zur Union dadurch gemacht, daß am 14. Febr. 1828 ein General-Consistorium an die Stelle der bis dahin statt gefundenen zwei Consistorien eingesetzt wurde, welches zwar noch in zwei Departements die Angelegenheiten jeder Kirche besonders bearbeitet, aber wichtigere Gegenstände in vollen Sitzungen behandelt. Die Präsidenten wechseln im Vorsitz und gehört der Eine der reformirten, der Andere der lutherischen Confession an.

Grundprincipien der kirchlichen Bekenntnisse anerkenne, und Achtung und Liebe für die Schwesterkirche nähre. Höhere Bedeutung erhielt diese Einladung durch die kirchenhistorische Bedeutsamkeit Genfs, und wie es früher als Hauptsitz des Calvinismus dem Lutherthum entgegengestanden, und besonders von diesem feindselig betrachtet worden war, so mußte die Aufnahme, welche diese Einladung bei den lutherischen Kirchen und besonders in den Landen der Wiege der Reformation und des Lutherthums fand, zu einer öffentlichen feierlichen Erklärung sich steigern, ob der alte Groll gestorben sey in der Brust der deutschen Lutheraner, und die Herzen zum Bruderbunde geneigt wären, oder man, wenn auch nicht mit der Rauhheit der frühern Zeit, doch mit der Kälte höflich verborgenen Widerwillens, und mindestens mit der Befangenheit, welche die Furcht mehrfach anzustoßen einflößt, die dargebotene Hand zurückweisen, oder nur leise berühren werde? In Genf selbst hatte sich der wahre Protestantismus in diesem Jahrhundert immer mehr ausgebildet und durch die 1805 erfolgte Aufhebung der Unterschrift symbolischer Bücher volle Lehrfreiheit errungen. Dagegen hatte hier bei einzelnen jüngern Geistlichen sich von 1810 an eine Symbololatrie geregt, welche durch die Einwirkung der mystischen Frau von Krüdener, welche hier 1813 lebte, in Mysticismus ausartete, und den stillen Anhängern den Spottnamen der Momiers zuzog. Von 1817 an begann ein offener Kampf zwischen Licht und Finsterniß, die Momiers oder Methodisten trennten sich von der Nationalkirche und klagten ziemlich in derselben Art, wie Deutschlands Satisfactionsschwärmer, über Abfall vom Glauben. Mit Bitterkeit wies diese Parthei die Einladung zur freundlichen Theilnahme am Jubelfeste zurück. Dieß hat auch die schottische Kirche. Sie erklärte auf die unterm 31. December 1834 an sie ergangene Einladung sich behindert zu sehen, dem Jubelfeste durch Deputirte beizuwohnen, wogegen sie mit dem tiefsten

Kummer die weite Verbreitung der Neologie, des Socinianismus und anderer ungläubigen Lehren bei den protestantischen Kirchen des Continents bemerke, und mit dem innigsten Bedauern erfahre, daß auch Genf, dem ganz Europa so Vieles danke, und das im Besondern ganz Schottland durch viele Erinnerungen so theuer sey, dieser fast allgemeinen Ansteckung nicht entflohen wäre. Weiterhin drückte dieß Antwortschreiben die Hoffnung aus, daß die Parthei der Altgläubigen in Genf und dem Waatlande immer größer werden, und die Zeit nicht fern seyn würde, wo auch in der Schweiz wieder Christus als Sohn und als Gott verehrt, und alle die verderblichen socinianischen und pelagianischen Irrthümer würden verbannt seyn, und schloß mit dem Gebete zu Gott, daß der Geist Luthers, Farels, Calvins und Knoxes sich bei dem Reunions-Plan möge wahrnehmen lassen, und die zu haltenden Conferenzen dazu dienen möchten, die Hingebung an die eigenthümliche Lehre des protestantischen Glaubens von der Rechtfertigung durch den Glauben an den Sohn Gottes wieder allgemeiner werden zu lassen.« In einer würdigen Beantwortung dieses Schreibens bedauerten die Genfer, daß sich die schottische Kirche habe zu dem Wahne verleiten lassen, als ob die Religionslehrer in Genf sich von der heil. Schrift trennten, vielmehr erkennten sie Christum als das göttliche Haupt der Kirche und sein Wort allein, nicht aber menschliche Autorität an, und verdankten es diesem Princip, das Andenken der berühmten Reformatoren des Nordens und Südens segnen zu können, ohne ihre Autorität in ein päpstliches Joch zu verwandeln, ähnlich dem, was jene zerbrochen hätten, sie verdankten es diesem Princip, daß sie ohne Bitterkeit im Herzen auch selbst denen den Brudernamen gäben, welche denselben ihnen verweigerten, diesem Princip, daß sie unbekümmert um alle Verunglimpfungen das Jubelfest würden feiern können, den Blick auf den Herrn und Vollbringer des Glaubens gerichtet, mit einem

Herzen voll Dank für seine Gnade und voll Eifer für seine Ehre, sie bäten Gott um einen Geist, der noch besser sey, als der Geist des unsterblichen Luther, Calvin, Knox und Farel, zu erkennen den Geist Jesu Christi, ohne welchen man, auch bei der Beistimmung von Menschen, doch nur ein Instrument des Irrthums sey.

Dieser Geist Jesu, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke, des Friedens und der Liebe offenbarte sich bald um so edler und erfreulicher in Antworts- und Glückwünschungsschreiben, welche aus England von dem Erzbischof von Canterbury, aus Holland, aus Preußen, aus Frankreich, so wie von einzelnen Universitäten Deutschlands, als Jena, Heidelberg, Gießen, und andern Orten eingingen. Nicht minder und lebendiger noch sprach er sich in der Zahl von Deputirten aus, welche sich in den letzten Tagen vor der Jubelfeier in Genf einfanden. Es waren 160, größtentheils von den reformirten Kirchen Frankreichs und der Schweiz gesendet, aber auch aus England und Irland, ja sogar drei aus Nordamerika, und sechs Deputirte der lutherischen Confession aus Deutschland. Hocherfreulich war es, daß gerade die sächsischen Lande, welche, wie wir sahen, bei den Unionsversuchen der verflossnen Jahrhunderte fast ganz, wenn auch um der allerdings damals allgemein tiefer stehenden Bildung willen minder schmachvoll, die Rolle spielten, welche jetzt die schottische Kirche so auffällig übernahm, nicht nur die Einladung mit herzlicher Achtung würdigten, sondern in den drei Deputirten, welche sie nach Genf sendeten, den Oberhofpredigern zu Dresden und Weimar, D. von Ammon und D. Röhr, und dem Generalsuperintendenten zu Gotha, D. Bretschneider, die trefflichsten Repräsentanten der hohen Wissenschaftlichkeit, innigen Religiosität und ächten Humanität, welche im Vaterlande der deutschen Reformation als edle Früchte des in sei-

ner Tiefe begriffenen und ergriffenen Protestantismus reifen, in die merkwürdige, geist- und gemüthvolle Versammlung konnten eintreten sehen, welche am 22. August, als am Tage vor dem Feste, zu einer Conferenz sich in einer Kirche vereinte, wo zuerst die genannten sächsischen Deputirten in französischer, deutscher und lateinischer Sprache den Gefühlen der brüderlichen Theilnahme und Achtung, wie der Ueberzeugung der täglich wachsenden Vereinigung im Geiste und der Liebe einen angemessenen Ausdruck verliehen, und dieß dann die übrigen Deputirten in französischer, englischer und deutscher Sprache gleichfalls thaten.

Eine Schilderung der Festfeier selbst liegt außerhalb der Grenzen dieser Geschichte. Die Deputirten versammelten sich am Tage nach der ungemein würdig geordneten und geleiteten Jubelfeier noch einmal in einer Kirche, und gewannen durch gegenseitige Reden und Aeußerungen immer mehr die frohe Ueberzeugung der siegreichen Fortschritte, welche überall die christliche Aufklärung gemacht habe, und wie so viel höher das jetzige Jahrhundert über jedem frühern stehe. Und als jetzt ein engländischer Geistlicher plötzlich in eine bittere Rede über den vermeintlichen Abfall vom wahren Glauben ausbrach, und einen mit anwesenden unitarischen Geistlichen aus der Versammlung gewiesen haben wollte, so mußte der Unwille über diese Plumpheit, das Mitleid über diese Geistesbeschränktheit bald dem Gefühle der Freude weichen, daß unter fast 200 protestantischen Geistlichen so verschiedener Länder und Sprachen doch wirklich nur Einer sey, den die Nacht des Wahnes noch umfange, und so auch sich die Kraft der Wahrheit, des Glaubens Licht und Leben wirkende Kraft, trotz alles Pochens und Trotzes der Finsterlinge, gewiß gleich siegreich darlegen würde, wenn jetzt die ganze protestantische Kirche der Erde ihre Geistlichen an Einem Orte vereinigen könnte. Man endete das Fest, man schied mit persönlicher Achtung und mit der gewonnenen und befestigten Hoffnung, daß immer inniger sich ein Geistesband

durch die Christenheit schlingen werde, und der Fortschritt unsers Jahrhunderts gegen alle frühere Zeiten zu groß sey, um nicht in ungleich näherer Ferne, als es beim Hinblick auf den frühern Gang erscheint, ein Jubelfest zu erblicken, wo man sich allseitig einer Vereinigung in der Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit, und so in freier Huldigung Christi, als des Fürsten des Lebens, im veredelnden Glauben an ein seligmachendes Leben und Wirken erfreuen, und wo man es gar nicht wird fassen können, wie man Jahrhunderte hindurch sich so getrennt, befeindet, verfolgt, wie man Jahrhunderte gebraucht habe, ehe so viele Unionsversuche zur wirklichen Geisteseinigung und herzlichen Verschwisterung der Bekenner dessen geführt haben, der da ist und bleiben wird der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Verbesserungen.

S. 9 Z. 11 v. o. statt einem l. Einem.
— 48 — 13 v. u. st. chalcedonisischen l. chalcedonensischen.
— 76 — 7 v. o. nach: widersprach, fehlen die Worte: sich entgegensetzte.
— 100 — 11 v. u. st. konnte l. kannte.
— 100 — 5 v. u. st. Westras l. Westeras.
— 128 — 1 v. u. st. verfuhren l. verführen.
— 132 — 11 v. o. st. Rinteln l. Heinius.
— 136 — 12 v. o. st. Dirstius l. Diestius.
— 153 Anm. Z. 7 v. u. st. Strutischen l. Steutischen.
— 173 Z. 4 v. u. st. Bestrebungen l. Ausartungen.
— 200 — 2 v. u. st. Mennonisten l. Mennoniten.
— 200 — 12 v. u. st. Chalodien l. Chalcedon.
— 225 — 2 v. o. st. worden l. werden.
— 327 — 16 v. u. st. Gepolder l. Gepolter.
— 479 — 4 v. u. st. hat l. that.

Noch ist zu bemerken, daß in der Vorrede zum ersten Bande S. 5 Z. 8 v. u. statt 1664 zu lesen ist 1645.

Register.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

A.

Abbot, Erzbisch. von Canterbury, unterzeichnet des Duräus Unionsplan 90; sein Tod und dessen Folgen 105.

Abendmahl, des Calixt Ansicht über dasselbe 30. 33; eines Ungenannten in einem Unionsentwurf 82; eines ungenannten Reformirten 130 f.; Bestimmungen beim Religionsgespräch zu Cassel 132 f.; die Lutheraner bleiben bei ihrer Ansicht im Berliner Religionsgespräch 161; praktischere Ansicht eines ungenannten lutherischen Geistlichen 179; die katholische Ansicht für consequenter erklärt v. einem Reformirten 188; Vorschlag Dubardieus 190; eines Andern in Bezug auf die Stellung zu den übrigen Sakramenten 191. Anm.; Ansicht des Prätorius 205 f. Bestimmung des Abts Molan 215; Vorschläge in Hannover aufgesetzter Unionsartikel 235 Anm. Erklärung Bossuets 239; Vorschläge von Leibnitz 240 f.; Molans in seinen »Privatgedanken« 246; dieselben von Bossuet beurtheilt 259. f. 266; Erklärung desselben über den Gebrauch des Kelchs 269; Vorschlag über die A. Feier v. dems.; Molans Entgegnung 276 f.; Bestimmung des Patriarchen Jeremias 306; des Patriarchen Cyrill 307; des neuen griechischen Glaubensbekenntnisses von Meglias 308; des D. Boursier für Peter I. 310; Vorschlag des Herzogs Anton Ullrich 324; gemeinsame Ausspendung desselben in Königsberg 341. der Streit über dasselbe für Wortstreit erklärt 343; Vertheidigung der Allgegenwart des Leibes Jesu bei dems. 348; witzelnde Schilderung der calvinischen Ansicht 349; Vertheidigung der lutherischen Ansicht v. Neumeister 353; Erklärung der Concomitanz durch sonderbare Bilder 354 f.; Klagen über den Streit darüber als einen unwesentlichen 352 f.; Zusammenstellung der calvinischen und lutherischen Ansicht 370; Bestimmung eines englischen Unionsentwurfs 391 f; Vorschläge Dupins 395; Bonalds 410; Vertheidigung der reformirten Lehre durch D. Heumann 425 f.; vorgeschlagene Vereinigung über die Feier desselben von der Synode zu Berlin 445; Vorschläge D. Sacks 447; der neu eingeführte Ritus angegriffen

455; v. D. Bretschneider gebilligt 456 f.; Bestimmung der Synode zu Köthen 475; festliche Feier nach neuem Ritus in Darmstadt 477.

Aberdon, die theologische Facultät daselbst sendet ein Gutachten an Duräus 113.

Abfertigung katholische eines sectischen Sendschreibens 2c. 81 ff.

Ablaß Lehre von dem, von den Katholischen gegen falsche Beschuldigungen vertheidigt 52; Vorschlag eines französischen Unionsentwurfes 191 Anm; des Abts Molan 218; Erklärung Dupins 395.

Absolution, Bestimmung eines Irenicums über sie 180; eines englischen Unionsentwurfes 391.

Addresse allerunterthänigste D. Löschers an den König Friedrich I. v. Preußen 325 f.

Agenden katholische von Calixt angeführt 32; Einführung einer neuen im Königreiche Preußen 465 ff.;

Alexander VII. verdammt Sätze des Jansenius 393.

Alpen Heinrich Simon von, erläßt einen Aufruf zu allgemeiner Vereinigung 431 ff.

Altmann Johann, richtet ein Sendschreiben an das corpus evangelicorum zu Regensburg 369 f.

Ammon D. von, ermuntert zu innerer Glaubenseinigkeit 456; durch: die Fortbildung des Christenthums 2c. 465; geht als Deputirter nach Genf 481.

Amyrald, Moses mildert die Prädestinationslehre 334.

Anabaptisten werden für nicht beachtenswerth bei einer Union erklärt 200 f.

Andreä Jacob, übersendet eine griechische Uebersetzung d. A. C. dem Patriarchen von Constantinopel 306.

Anhalt Herzogthümer, Duräus wendet sich an die dasigen Theologen 98; Erfolg 99 f.; wird von reformirten Kantons dahin empfohlen 121; Versammlung von Supp. zu Köthen 122; weitere Unionsversuche daselbst 126; des Spinola Unionswirken daselbst 211; derselbe vom Kaiser dahin empfohlen 229; Synode in Köthen u. ihre Unionsverhandlung 475 f.

Anna von Würtemberg geht zur lutherischen Kirche über 135.

Anrede friedliche, an die Protestanten, Schrift D. Pfaffs 342.

Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig, regt den Briefwechsel Leibnitzens mit Bossuet wieder an 280; empfiehlt Geheimhaltung d. Unionsverhandlungen 324; verheißt den Reformirten volle Gleichheit 340.

Aphorismen über die Union, Schrift von D. Bretschneider 456.

Apologie der Rintler Theologen gegen Calov 147. A. des Berrini

der beiden protestantischen Confessionen, Schrift des Pfarrers Stößner 449 f.

Arcanum regium Unionsschrift Winklers 320; von Leibnitz getadelt 321.

Artikel die drei, als durch eine Union verletzt dargestellt 352.

Aue, Superintendent zu Köthen, verfaßt einen Entwurf für die vorhabende Union 475.

Aufruf s. Alpen.

August, Fürst von Anhalt: sein Benehmen bei des Duräus Unionsversuch 99.

Augustinus, verdammte Schrift Jansens 398.

Ausgang des h. Geistes; die katholische Bestimmung dieser Lehre vertheidigt 200; als unnachlaßlich von Bossuet genannt 238; die Bestimmung d. A. C. über sie vom Patriarchen Jeremias getadelt 306; Bemerkung D. Boursiers über sie 309.

B.

Baden, Union daselbst herbeigeführt 469 ff.

Baiern, Union daselbst 478 f.

Barzon Georg, kaiserlicher Rath, sucht die Bedrückungen der Protestanten Ungarns zu rechtfertigen 294.

Basel, die formula consensus daselbst antiquirt 335; die dasigen Theologen begutachten ihre Abschaffung 374 f.

Beaufort, Priester zu Besancon ermuntert Napoleon für Union 410.

Beckmann, Superintendent zu Zerbst, wendet sich wegen der Vorschläge des Duräus an seinen Fürsten 99.

Bedenken, Schrift eines Ungenannten gegen Calixt 76 f.; Schrift Calovs gegen das Cassler Religionsgespräch 139 ff.; der theolog. Facultät zu Jena ɔc. 168 ff.; schriftmäßiges ɔc. von D. Stolz 340.

Beichte s. Absolution.

Bekenntnißschrift s. Glaubensbekenntniß.

Bergius, Hofprediger zu Berlin, faßt ein Gutachten über das zu Thorn zu haltende Religionsgespräch ab 21; antwortet auf eine Rede Schönhofs 58; erklärt sich über die Verehrung symbolischer Schriften 167.

Bergius Johann, Verfasser einer Schrift gegen Luthers Abendmahlslehre, wird von Neumeister geschmäht 353 f.

Berlin, Duräus daselbst 124; Religionsgespräch daselbst 157 ff.; Spinola kommt dahin 211; Gutachten der dasigen Hofprediger über ihn 212; collegium caritativum daselbst 318 ff.; Synode zur Vorbereitung der Union 444 f.

Bern d. Kanton, wird aufgefordert, von der formula consensus abzustehen 372 ff.; lehnt dieß ab 375.

Betrachtungen rc. Unionsschrift von Samuel Mix 397.

Beweis kurzer rc gegen das Vereinigungswesen, Schrift Neumeisters 350 ff.; B. kirchliche Bekenntnißschriften betreffend, Schrift von Blackburne 427.

Bibelgesellschaft, ihr Einfluß auf Union 421.

Bilderverehrung; die Katholischen weisen Vorwürfe darüber zurück 58; Ansicht eines ungenannten Reformirten 130; Vorschlag Dubardieus 190; eines Jesuiten 191 Anm.; des Molanus 250; Beurtheilung des letztern von Bossuet 266; Vorschlag dieses selbst 275; die B. vom Patriarchen Cyrill verworfen 307; Erklärung Dupins 395.

Bischöfe, Ansicht des Calixt über ihre Würde 27; Vorschläge eines Unionsentwurfs hinsichtlich ihrer 83; des Molanus, die Protestanten betreffend 221; Erklärung zu Hannover aufgesetzter Unionsartikel 235 Anm.; Vorschläge Bossuets 272 f.

Blackburne Fr., giebt eine Schrift gegen den Symbolzwang heraus 427.

Blank le, von Beaulieu versucht die Reformirten Frankreichs mit den Katholiken zu vereinigen 186 f.

Böhme, Consistorialrath zu Lucka, christliches Henotikon desselben 413.

Bonald zeigt sich für Union thätig 410.

Bossuet Jacob Benignus, versucht die Reformirten Frankreichs mit der katholischen Kirche zu vereinigen 187 ff.; Schriften von ihm 189; begutachtet ein Unionsproject eines Reformirten 190; bespricht sich mit Claude 193; tritt mit Molan und Spinola in Verbindung 232; mit Leibnitz 233; schreibt an die Frau von Brinon 236; begutachtet den Spinola-Molanschen Unionsplan 239 f.; erhält einen Tractat von Molan zugesendet 244; schreibt an Leibnitz 256 ff.; sein Gutachten über Molans Privatgedanken 259 ff.; von diesem erwiedert 276; schreibt abermals an Leibnitz 278; eine besondere Abhandlung über das Tridentiner Concil 280; antwortet auf Ersuchen nochmals Leibnitzen 283 ff.; erklärt sich ferner nur mit Theologen befassen zu wollen 296; antwortet dennoch Leibnitzen in zwei Schreiben 297 ff.; sendet ein Gutachten über die bisherigen Verhandlungen nach Rom 300.

Boursier, D. der Sorbonne, knüpft mit Peter I. Unionsverhandlungen an 308 ff.; arbeitet ein Memoire darüber aus 310.

Brandenburg, Unionsversuche daselbst 136; 148 ff.; 162 ff.; Spinolas Versuche daselbst finden Widerstand 211 f.

Bretschneider D. erklärt sich in einer besondern Schrift für dogmatische Vereinigung 457 ff.; geht als Deputirter nach Genf 481.

Brinon Frau von, wird Mittelsperson bei Unionsprojecten 234 ff.

Bury D. empfiehlt die Wiederherstellung der wahrhaft reinen evangelischen Lehre 170; wird deßhalb abgesetzt 172.

C.

Calixtus nimmt eine Einladung zum Thorner Religionsgespräch an 22; seine Unionsansichten 23 ff.; wird von der theologischen Facultät zu Wittenberg zu den Syncretisten gezählt 72; Bedenken über sein Bemühen von einem Ungenannten 76.

Calov Abraham, wird nach Thorn gesendet 23; sein Benehmen daselbst 41. 46; er erklärt sich in einer Epikrisis gegen das Religionsgespräch zu Cassel 138 ff.; greift den Pastor Böttiger an 164.

Calvinisten; das Verbot gegen sie zu predigen, wird in Thorn aufgehoben 46; ein Unionsentwurf erklärt sie für auszuschließend 83; Calov für nicht evangelisch 146; die Leipziger theologische Facultät spricht sich für ihre Landesverweisung aus 152; Gebete um ihre Abwehrung werden verboten 165 f.; der Haß gegen sie hört auf volksthümlich zu sein 328 f.; neuere Stimmen gegen sie 347 ff.; die Aufhebung des Partheinamens empfohlen 370; sie werden in Versen geschmäht 388 ff.; Aufhören des Partheinamens in der Pfalz empfohlen 431.

Camero Johann, mildert die Prädestinationslehre 334.

Cartouche des weltbekannten, ꝛc. Gespräch im Reiche der Todten, Schmähschrift gegen die Union 382.

Cassel, Duräus hält sich daselbst auf 123 f.; Religionsgespräch 131; die Tractaten desselben von Duräus herausgegeben und Erklärungen mehrer Universitäten darüber 136; Schrift Calovs gegen dasselbe 138 ff.

Catechismus, die Einführung eines neuen erregt Streit 422 f.; die eines neuen allgemeinen als Mittel der Vereinigung empfohlen 436; ein Landesc. in Baden angenommen 473; ein gleicher in Baiern 474.

Ceremonien s. Gebräuche.

Chaise Franz La, ermuntert Ludwig XIV. zu gewaltsamen Maasregeln 184; erklärt sich gegen Union 189.

Charenton, Synode daselbst 187.

Christenthum, das vernünftige, Schrift von Locke 172.

Christian IV. von Dänemark nimmt Duräus wohlwollend auf 118.

Claude, reformirter Pfarrer, bespricht sich mit Bossuet 193.

Clemens XI. Papst, läßt sich den Briefwechsel zwischen Bossuet und Leibnitz mittheilen 300; erläßt die Bulle: Vinea domini 393. Unigenitus 394.

Cölibat von der katholischen Kirche der griechischen unirten freigegeben 238; Vorschlag Molans hinsichtlich desselben 247; von Bossuet

gebilligt 261; Vorschlag des letztern 274; von Dupin 395; von Franz de Courayer verworfen 396.

Cölln D. von, erweist die Nothwendigkeit neuer symb. Schriften 459 ff.

Cöllnische Theologen beim Religionsgespräche zu Berlin 158.

Collegium charitativum zu Berlin 328 ff.; aufgelöst 328.

Colloquien s. Religionsgespräch.

Commonitorium, Unionsschrift Dupins 394 f.

Communion s. Abendmahl.

Concil s. Synode.

Conferenz zu Hannover gehalten 313; eine andre am Hofe zu Berlin beabsichtigt 314; widerrathen 315; aufgegeben 316.

Confession augsburgische, von den Lutheranern zu Thorn für ihre Glaubensnorm erklärt 48; eine Prüfung derselben nach der H. Schrift vorgeschlagen 82; sächsische Universitäten erklären ihr Festhalten an ihr 103 f.; eine griechische Uebersetzung derselben wird dem Patriarchen von Constantinopel übersandt 306.

Consistorium, Errichtung eines gemischten von Duräus empfohlen 93.

Convente zur Berathschlagung über Union von Molan vorgeschlagen 248.

Corpus evangelicorum zu Regensburg entscheidet sich für Annahme des Gregorianschen Calenders 333; erhält einen Unionsplan mitgetheilt 367; einen zweiten 369; berathet darüber 371 f.

Courayer Franz de, Bibliothekar zu Paris, unterstützt ein Unionsproject mit der englischen Kirche 396 f.

Cromwell begünstigt des Duräus Wirken 119 f.; sein Tod 124.

Cyprian D. Ernst Salomo, spricht brieflich seine Abneigung gegen Union aus 364; vertheidigt diese in einem besondern Werke 365; es wird ihm Stillschweigen auferlegt 381.

Cyrillus Lucaris, des Patriarchen von Constantinopel Glaubensbekenntniß und Schicksal 307.

D.

Dänemark, des Duräus vergeblicher Unionsversuch daselbst 117.

Darmstadt, Unionsfest daselbst 476 f.

Darstellung der Lehre der katholischen Kirche, Schrift Bossuets 189. 193.

Declaration einer Religions-Neutralität des Reichsgrafen Ernst Casimir 339 f.; des Herzogs Anton Ulrich, die Gleichstellung der Reformirten betreffend 340.

Dessau s. Anhalt.

Diestius Samuel, empfiehlt Toleranz 136.

Disputation wird zu Thorn verpönt 43; Vorschläge über die Art und Weise derselben von Duräus 96; Wegfall derselben von der reformirten Gemeinde zu Sedan empfohlen 101; Rathschläge in einem Irenicum 129.

Dolgoruki der Prinzessin, Uebertritt zur katholischen Kirche veranlaßt einen Unionsversuch 311.

Dragonaden in Frankreich 185.

Dreier D., spricht in einer Rede synkretistisch genannte Ansichten aus 67. ff.

Dubardieu, reformirter Pfarrer, sendet ein Unionsproject an den Herzog von Noailles 190.

Dubois Abt, theilt die mit Peter I. gepflognen Unionsverhandlungen dem Papste mit 310; begünstigt die mit der englischen Kirche 394; wird ihnen untreu 396.

Duräus geht nach Elbingen 89; nach England 90; verfaßt einen Vereinigungsplan und geht zu Gustav Adolph 91; sieht sich durch dessen Tod gehindert 92; seine Unionsansichten 93 ff.; bittet Beckmann um Begutachtung seiner Vorschläge 97; bleibt ohne Antwort 100; Antwort einer französischen reformirten Gemeinde an ihn 100 ff.; beifällige Erklärung der Evangelischen in Siebenbürgen gegen ihn 102; Antwort mehrer Universitäten an ihn 103 f.; er geht nach England zurück 104; tritt zur Episcopalkirche über 105; wendet sich nach Holland 106; geht nach Stockholm 107; antwortet der theologischen Fakultät zu Upsala 108; wendet sich nach Westeras und Südermannland 108; verfaßt einen besondern Aufsatz 109; seine weitern Bemühungen in Schweden 110; wird durch Oxenstierna zu einer Synode zugelassen 111; übersendet aus Schottland erhaltne Schreiben der Universität zu Upsala 113; tritt mit Hugo Grotius in Verbindung 113; wird aus Schweden verwiesen, erkrankt aber daselbst 117; geht nach Kopenhagen 117; nach Niedersachsen, Rotterdam und zur Synode von Westmünster 118; in die Schweiz 119; wird von den Schweizern dem Fürsten von Anhalt empfohlen 122; geht selbst dahin 123; seine weitern Reisen und sein Tod 124; seine Herausgabe einiger Unionsschriften mit den Cassler Traktaten 136.

Duras Gräfin von, veranstaltet ein Gespräch zwischen Bossuet und Claude 193.

E.

Edict Friedrich Wilhelms von Brandenburg gegen das Schmähen auf die Reformirten 136 f.; ein zweites in Bezug auf den Besuch der Universität Wittenberg 148 f.; ein drittes wider das gegenseitige Schmähen der Prediger 163 f.; des Großherzogs von Baden in Bezug auf die eingeleitete Union 471; des Großherzogs von Hessen in gleicher Beziehung 476.

Elisabeth Christine von Braunschweig tritt zur katholischen Kirche über 302 ff.

England, des Duräus Wirken daselbst 90; Versuch desselben, die dasige Kirche mit der schwedischen zu vereinigen 106 ff. freiere Ansichten daselbst 172 f.; die dasige Kirchendisciplin und Liturgie als Muster vorgeschlagen 324; Versuche Katholischer die dasige Kirche

zu uniren 390 ff.; 397 ff.; mißlungner Versuch einer Befreiung vom Symbolzwange 427.

Entwurf näherer rc. Schrift D. Pfaffs 342 ff.

Epikrisis, Schrift Calovs gegen das Casseler Religionsgespräch 139 f.; deren Folgen 147 ff.

Ernst August von Hannover interessirt sich für Union 214.

Ernst Casimir, Reichsgraf zu Isenburg giebt eine merkwürdige Religions-Neutralitätserklärung 339; verfällt deßhalb in Geldstrafe und erfährt Angriffe 340.

Erweis, daß die Lehre der Reformirten vom A. die rechte sei, Schrift D. Heumanns 425 f.

Eucharistie s. Abendmahl.

Evangelischen die, lassen eine an sie ergangne Aufforderung zum Thorner Religionsgespräch unbeachtet 5; antworten dem König Wladislav 12 ff.; der Einladung des Erzbischof Lubienski 16; erklären sich über die katholische Glaubensdarlegung 53 f; werden der Hemmung des Religionsgesprächs beschuldigt 55; eine Aenderung dieses Namens vorgeschlagen 82; ev. Gesandten berathen sich über des Duräus Unionswerk 105; Calov schließt die Calvinisten von ihnen aus 146; ihr Name als allgemeiner vorgeschlagen 180; dieselben in Ungarn verfolgt 193 ff.; wenden sich an den Kaiser 195; an den schwedischen Gesandten 196; vertheidigen sich gegen den Vorwurf früherer Grausamkeiten 197; werden von Molan zu einer Union aufgefordert 224 ff.; ev. Fürsten und Geistliche unterschreiben Spinolas Unionsplan 225 f.; sie werden eine Union zu suchen für schuldig erklärt 235 Anm.; Berathung des corpus evangelicorum, ob den Reformirten dieser Name zukomme 371 f.; man entscheidet sich zu Berlin, die bisherigen Partheinamen mit dieser Benennung zu vertauschen 445; die Benennung: vereinigte ev. Kirche vorgeschlagen 447.

Evangelium das nackte, Schrift von D. Bury 170 f.; verbrannt 172.

Examen hochwichtiges und schriftmäßiges, Schmähschrift auf Calvin und Luther 399 f.

Exorcismus Erklärung eines Unionsentwurfs über ihn 130.

F.

Fabricius, Professor zu Helmstädt wird wegen eines Gutachtens angegriffen 303; abgesetzt 304; lehnt einen Ruf nach Franecker ab 339.

Febronius Justinus, (pseudonym) ein katholischer Prälat greift die Macht des Papstes an 403.

Fegfeuer Lehre vom, von den Katholischen gegen falsche Beschuldigungen vertheidigt 52; Ansicht eines Unionsentwurfs 83; aus der h. Schrift bewiesen 85; Vorschlag Dubardieus 190; eines Jesuiten 191 Anm.; Molans 250; von Bossuet beurtheilt 266 f.; vom

Patriarch Cyrill verworfen 307; Bestimmung des Glaubensbekenntnisses vom Patriarchen Mogilas 308; eines Unionsentwurfes, für die englische und römische Kirche 391; Dupins 395; von de Courayer verworfen 397.

Feiertage, Abschaffung der dritten, ꝛc. empfohlen 319; Tadel dieses Vorschlags von Leibnitz 321.

Ferri Paul, tritt mit Bossuet in Unionsverbindung 187; wird deshalb verdächtigt 188.

Formula consensus von Heidegger ausgearbeitet 334; das Unterschreiben derselben in Genf und Basel abgeschafft 335; mehrseitige Aufforderungen, sie auch in Bern u. Zürich abzuschaffen 372 ff.; begutachtet 374; abgelehnt 375 f.

Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion, Schrift D. von Ammons 465.

Frankfurt a. M. Fürstentag daselbst 105.

Frankreich, Erfolg der Unionsvorschläge des Duräus daselbst 100; Verfolgung der Reformirten 181 ff.; Unionsversuche 185 ff.; 308. 394 ff. Grausamkeiten gegen die Reformirten 401 f.; Unionsprojekte unter Napoleon 409 ff.; fortschreitende Duldsamkeit daselbst 416.

Freimaurerorden, sein Einfluß auf innre Union 420.

Friedensgedanken ꝛc. Schrift Pfaffs, die Prädestination betreffend 359 ff.

Friedenstrompete, eine Unionsschrift von Prätorius 198 ff.

Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg wird vom König Wladislav um Absendung geeigneter Theologen nach Thorn gebeten 8; läßt seinen Hofprediger ein Gutachten darüber fertigen 21; begünstigt Duräus 124; erläßt ein Edict gegen das Schmähen auf die Reformirten 137; verbietet den Besuch d. Universität Wittenberg 148 f.; schreibt deßhalb an Johann Georg von Sachsen 150; veranstaltet ein Religionsgespräch zu Berlin 157; läßt dem Berliner Ministerium sein Betragen verweisen 162; erläßt ein Edict gegen das gegenseitige Schmähen der Prediger 163 f.; sucht im Herzogth. Preußen Duldung zu verbreiten 165; tadelt eine leidenschaftliche Vertheidigung der Prädestinationslehre 167; ermahnt die Schweizer, das Unterschreiben des Consensus abzuschaffen 335.

Friedrich, Fürst von Anhalt, ertheilt dem Duräus einen Empfehlungsbrief 125 f.

Friedrich I. König von Preußen, begünstigt Unionsversuche 312 ff.; veranstaltet ein collegium charitativum zu Berlin 318; folgt einem Rathe Molans 323; erhält eine Addresse von D. Löscher 325 f.; ermahnt Zürch und Bern, von der formula consensus abzustehen 378 f.; tadelt das Verfahren der lutherischen Geistlichkeit Hamburgs 379.

Friedrich Wilhelm III. erläßt eine Aufforderung zu einer Union 442 ff.; spricht sich über die neue Agende aus 467 ff.

zu uniren 390 ff.; 397 ff.; mißlungner Versuch einer Befreiung vom Symbolzwange 427.

Entwurf näherer ꝛc. Schrift D. Pfaffs 342 ff.

Epikrisis, Schrift Calovs gegen das Casseler Religionsgespräch 139 f.; deren Folgen 147 ff.

Ernst August von Hannover interessirt sich für Union 214.

Ernst Casimir, Reichsgraf zu Isenburg giebt eine merkwürdige Religions-Neutralitätserklärung 339; verfällt deßhalb in Geldstrafe und erfährt Angriffe 340.

Erweis, daß die Lehre der Reformirten vom A. die rechte sei, Schrift D. Heumanns 425 f.

Eucharistie s. Abendmahl.

Evangelischen die, lassen eine an sie ergangne Aufforderung zum Thorner Religionsgespräch unbeachtet 5; antworten dem König Wladislav 12 ff.; der Einladung des Erzbischof Lubienski 16; erklären sich über die katholische Glaubensdarlegung 53 f.; werden der Hemmung des Religionsgesprächs beschuldigt 55; eine Aenderung dieses Namens vorgeschlagen 82; ev. Gesandten berathen sich über des Duräus Unionswerk 105; Calov schließt die Calvinisten von ihnen aus 146; ihr Name als allgemeiner vorgeschlagen 180; dieselben in Ungarn verfolgt 193 ff.; wenden sich an den Kaiser 195; an den schwedischen Gesandten 196; vertheidigen sich gegen den Vorwurf früherer Grausamkeiten 197; werden von Molan zu einer Union aufgefordert 224 ff.; ev. Fürsten und Geistliche unterschreiben Spinolas Unionsplan 225 f.; sie werden eine Union zu suchen für schuldig erklärt 235 Anm.; Berathung des corpus evangelicorum, ob den Reformirten dieser Name zukomme 371 f.; man entscheidet sich zu Berlin, die bisherigen Partheinamen mit dieser Benennung zu vertauschen 445; die Benennung: vereinigte ev. Kirche vorgeschlagen 447.

Evangelium das nackte, Schrift von D. Bury 170 f.; verbrannt 172.

Examen hochwichtiges und schriftmäßiges, Schmähschrift auf Calvin und Luther 399 f.

Exorcismus Erklärung eines Unionsentwurfs über ihn 130.

F.

Fabricius, Professor zu Helmstädt wird wegen eines Gutachtens angegriffen 303; abgesetzt 304; lehnt einen Ruf nach Franecker ab 339.

Febronius Justinus, (pseudonym) ein katholischer Prälat greift die Macht des Papstes an 403.

Fegfeuer Lehre vom, von den Katholischen gegen falsche Beschuldigungen vertheidigt 52; Ansicht eines Unionsentwurfs 83; aus der h. Schrift bewiesen 85; Vorschlag Dubardieus 190; eines Jesuiten 191 Anm.; Molans 250; von Bossuet beurtheilt 266 f.; vom

Patriarch Cyrill verworfen 307; Bestimmung des Glaubensbekenntnisses vom Patriarchen Mogilas 308; eines Unionsentwurfes, für die englische und römische Kirche 391; Dupins 395; von de Courayer verworfen 397.

Feiertage, Abschaffung der dritten, ꝛc. empfohlen 319; Tadel dieses Vorschlags von Leibnitz 321.

Ferri Paul, tritt mit Bossuet in Unionsverbindung 187; wird deshalb verdächtigt 188.

Formula consensus von Heidegger ausgearbeitet 334; das Unterschreiben derselben in Genf und Basel abgeschafft 335; mehrseitige Aufforderungen, sie auch in Bern u. Zürich abzuschaffen 372 ff.; begutachtet 374; abgelehnt 375 f.

Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion, Schrift D. von Ammons. 465.

Frankfurt a. M. Fürstentag daselbst 105.

Frankreich, Erfolg der Unionsvorschläge des Duräus daselbst 100; Verfolgung der Reformirten 181 ff.; Unionsversuche 185 ff.; 308. 394 ff. Grausamkeiten gegen die Reformirten 401 f.; Unionsprojekte unter Napoleon 409 ff.; fortschreitende Duldsamkeit daselbst 416.

Freimaurerorden, sein Einfluß auf innre Union 420.

Friedensgedanken ꝛc. Schrift Pfaffs, die Prädestination betreffend 359 ff.

Friedenstrompete, eine Unionsschrift von Prätorius 198 ff.

Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg wird vom König Wladislav um Absendung geeigneter Theologen nach Thorn gebeten 8; läßt seinen Hofprediger ein Gutachten darüber fertigen 21; begünstigt Duräus 124; erläßt ein Edict gegen das Schmähen auf die Reformirten 137; verbietet den Besuch d. Universität Wittenberg 148 f.; schreibt deßhalb an Johann Georg von Sachsen 150; veranstaltet ein Religionsgespräch zu Berlin 157; läßt dem Berliner Ministerium sein Betragen verweisen 162; erläßt ein Edict gegen das gegenseitige Schmähen der Prediger 163 f.; sucht im Herzogth. Preußen Duldung zu verbreiten 165; tadelt eine leidenschaftliche Vertheidigung der Prädestinationslehre 167; ermahnt die Schweizer, das Unterschreiben des Consensus abzuschaffen 335.

Friedrich, Fürst von Anhalt, ertheilt dem Duräus einen Empfehlungsbrief 125 f.

Friedrich I. König von Preußen, begünstigt Unionsversuche 312 ff.; veranstaltet ein collegium charitativum zu Berlin 318; folgt einem Rathe Molans 323; erhält eine Addresse von D. Löscher 325 f.; ermahnt Zürch und Bern, von der formula consensus abzustehen 373 f.; tadelt das Verfahren der lutherischen Geistlichkeit Hamburgs 379.

Friedrich Wilhelm III. erläßt eine Aufforderung zu einer Union 442 ff.; spricht sich über die neue Agende aus 467 ff.

Fuchs von, preußischer Staatsminister begünstigt Unionsverhandlungen 313 f.; giebt sie auf Widerrathen auf 316.

Fundamentalartikel; ihr Einfluß auf Union nach Calixt 24. 66; nach D. Dreier 67; des Duräus Erklärung über sie 107 f; eines ungenannten Reformirten 131; des D. Bury 170 f.; Lockes 172; Bedenken Leibnitzens 281 ff.; Erwiederung Bossuets 284. 287 f.; Bemerkung des D. Strimesius 338; Aeußerung D. Pfaffs über sie 343; eines Ungenannten 345; Basler Theologen 375; eines Unionsentwurfs für Union d. englischen und römischen Kirche 390 f.

G.

Gaultier, reformirter Pfarrer zu Mainz, erklärt sich gegen Unionsversuche 192.

Gebet, Streit, wem die Verrichtung desselben beim Religionsgesp. zu Thorn zukommen sollte 47; christliches wider den Gräul der Verwüstung ꝛc. Schrift wider die Einführung eines neuen Catechismus 423.

Gebote die zehn, als durch Union verletzt dargestellt 351.

Gebräuche kirchliche, Vorschläge eines Irenicums über dieselben 129; eines andern Unionsentwurfs 130; eines französischen 191 Anm.; des Abt Molanus 218 f.; Bossuets 269 f. Winklers in seinem Arcanum 319 f.; von D. Löscher getadelt 326.

Gedanken unmaßgebliche ꝛc. Unionsschrift eines Ungenannten 345 ff.; unvorgreifliche ꝛc. Unionsschrift in Bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl 361 f.

Generalbedenken practicables, Unionsschrift eines Pseudonymus 336 f.

Generalstaaten senden eine Note an den Rath von Hamburg 377; eine zweite 378.

Generalsynoden in Baden eingeführt 472 f.; eine in Baiern gehalten 473.

Generalvisitation in einem Unionsplan vorgeschlagen 319.

Genf antiquirt die Formula Consensus 335; die dasige Universität ersucht den König von Preußen um Unterstützung des Unionswerks 336; die dasige Geistlichkeit ladet zur Säcularfeier der Reformation ein 478; Ablehnung von Seiten der Mystiker daselbst 479; Antwort der Geistlichkeit auf das ablehnende Schreiben aus Schottland 480; Deputirte zur Jubelfeier 481; Verlauf derselben 482.

Georg, Herzog zu Würtemberg, wird zu Unionsschritten veranlaßt 134; seine Gemahlin geht zur lutherischen Kirche über 135.

Gerhard Paul, Sprecher beim Religionsgespräch zu Berlin 159; wird abgesetzt und anderwärts angestellt 164 f.

Gesangbuch, die Herausgabe eines neuen in Nordhausen erregt Streitigkeiten 423 f.

Gespräch über die Einigkeit des wahren Christen ꝛc. eine populare Unionsschrift 356.

Girardin D. Piers, knüpft Unionsverhandlungen mit der englischen K. an 394; erklärt sich über den dem Papste zu leistenden Gehorsam 396.

Glaubensartikel s. Fundamentalartikel.

Glaubensbekenntniß, das katholische gerechtfertigt 49; das reformirte zurückgewiesen 62; das apostolische gegen Calixt als unzureichend dargestellt 76 ff.; die anhaltischen Theologen empfehlen die Aufsetzung eines solchen 123; die der brandenburger Kirche werden geprüft 160 ff. der Hofprediger Bergius spricht sich über ihre Verehrung aus 167; das nicänische als alleinige Glaubensregel vorgeschlagen 191; das apostolische als solche betrachtet 200; ihr Werth nach Prätorius 203; Vorschlag und Angabe der Abfassung eines neuen für die Lutheraner von Bossuet 271 ff.; das des Patriarchen Cyrill 307; ein neues griechisches von Peter Mogilas 307 f.; Schriften für und wider das Ansehen derselben 426 f.; ein neues für die unirte Kirche von D. Bretschneider empfohlen 458 f.; von D. Röhr 459; die Nothwendigkeit solcher ausgesprochen 459 ff.; ihr normatives Ansehen bedingt festgehalten von der unirten Kirche Badens 470; der H. Schrift untergeordnet von der Baierns 475.

Glaubenseinigkeit die nöthige rc. Schrift Klemms 344.

Glaubensregel, die verschiednen Partheien reichen solche zu Thorn ein 48; das nicänische Symbolum als einzige vorgeschlagen 191; das apostolische als solche 200; Erklärung Molans über sie 221.

Gnadenwahl s. Prädestination.

Godemann Caspar, bittet Duräus um ein Gutachten über den Abendmahlsstreit 89.

Götze vertheidigt die symbolischen Bücher 426.

Gorai Zwigneus von, Director, der Reformirten beim Religionsgesp. zu Thorn 41; ergreift das Wort bei der Eröffung 45; entgegnet Schönhof 56.

Gotha Unionsversuch daselbst 300.

Grab der Streitigkeiten, eine französische Unionsschrift 191.

Gregor XVI. Papst, spricht sich über die Alleinherrschaft des päpstlichen Stuhls aus 414 f.

Gregorianische Calender, Annahme desselben 383.

Greifswald, Erklärung der dasigen theologischen Facultät über die Gebete wider die Calvinisten 165.

Griechische Kirche soll nicht von einer Union ausgeschlossen werden 83; wird wegen ihrer Lehre vom Ausgehen des H. Geistes getadelt 200; Erklärungen Bossuets über sie 238; Unionsversuch mit ihr 304 ff.

Grotius Hugo äußert sich brieflich über Duräus 113; antwortet ihm selbst 114; erklärt sich mehrfach über ihn 114 f.; tröstet Duräus 115 f.

Güldenstern Siegismund, Director der Lutherischen in Thorn 41.

Gustav Adolph von Schweden bespricht sich mit Duräus 91; verweist ihn an seine Hofprediger 92.

Gutachten der theologischen Facultät zu Wittenberg über religiöse Duldung 153 ff.; anhaltischer Superintendenten über Spinolas Unionsversuch 211; berlinischer Hofprediger über denselben 212; der theologischen Facultät zu Helmstädt über den Uebertritt einer evangelischen Prinzessin 303; russischer Bischöfe über Bourfiers Entwurf 310; der theolog. Facultät zu Helmstädt über Winklers arcanum 320; der Basler Theologen über die formula consensus 374 f. der theolog. Facultät zu Leipzig über Weglassung veralteter Lieder 424; nicht berücksichtigter Rath, der preußischen Geistlichkeit ein solches über die Union abzufordern 448.

H.

Halle, Vorschlag, nur Zöglinge dasiger Universität als Pfarrer anzustellen 319.

Hamburg, Folgen der Neumeisterschen Umtriebe daselbst 376 ff.; dieselben in einem Epigramm gegeißelt 386.

Hannover, Unionsversuche daselbst begünstigt 214; Briefwechsel der Herzogin Sophie in dieser Beziehung 234 ff. Unionsartikel daselbst aufgesetzt 235 Anm.; Bossuet sendet eine Begutachtung dahin 256; Versammlung von Theologen daselbst 276; der Union ungünstige Veränderung daselbst 290; Conferenz zwischen Leibnitz und Jablonski daselbst 313.

Harlai Erzbischof, sucht seinen König zu gewaltsamen Maaßregeln gegen die Reformirten zu bewegen 184; erklärt sich gegen Unionsversuche 189.

Harms Claus, tritt als Gegner der Union auf 450 f.

Hauptstücke der christl. Lehre als durch Union durchgängig verletzt dargestellt 352 f.

Hedwig Sophie, Pfalzgräfin zu Cassel unterstützt Duräus 124.

Heidelberg, die Universität daselbst vertheidigt sich wegen Annahme des Gregorianischen Calenders 334 Anm.

Heidegger Johann, verfaßt die formula consensus 335.

Heil, wahre Ursache desselben nach einem Unionsentwurf 179; als in der katholischen Kirche beibehalten dargestellt von Bossuet 186; wer desselben gewiß sei, nach Prätorius 205.

Heiligen Lehre von den, von den Katholiken gegen falsche Beschuldigungen vertheidigt 52 f.; Ansicht eines Unionsentwurfs 83; Vorschlag eines französischen 291 Anm.; Ansicht des Prätorius 205; Molans 217. 250; Bossuets 266; Vorschlag desselben 275; Bestimmung einer Kritik des Patriarchen Jeremias über die A. C. 306; eines Entwurfs für Union der römischen und englischen Kirche 391; Dupins 395; von Courayer verworfen 397.

Helmstädt, Erklärung der dasigen theologischen Facultät gegen Duräus 103; Gutachten derselben über den Uebertritt einer evangelischen Prinzessin 303; über das arcanum Winklers 320.

Henotikon christliches, Schrift D. Böhme's 413.

Herder spricht sich gegen äußere Schritte für eine Union aus 440 f.

Hessen, Unionsversuche daselbst 123; 131; 475; 476.

Heumann D., Professor in Göttingen, erklärt sich für die reformirte Abendmahlslehre 425.

Hierarchie, Vorschlag Molans in Bezug auf ihre Annahme 247; von Bossuet beurtheilt 264.

Hieronymus von St. Hyacinth spricht gegen Hülsemann 58.

Holland s. Niederlande.

Hornbeck Johann, giebt ein Irenicum heraus 136.

Hülsemann D. Johann, wird nach Thorn gesendet 23; nimmt bei der Eröffnung des Religionsgesprächs das Wort 45; vertheidigt das Verfahren seiner Parthei gegen Schönhof 56 ff.

J.

Jablonski, Hofprediger zu Berlin reist nach Hannover zu Leibnitz 313; schreibt an denselben 314 f.; schlägt ihm eine Privatconferenz vor 316 ff.; sieht seine Ansichten nicht befolgt 318 f.; beabsichtigt eine Erneuerung der Berliner Conferenz 322; tritt mit dem Erzbischof Sharp in Correspondenz 324 Anm.

Jansenisten, Entstehung und Schicksale derselben 392 ff.

Ideen über den innern Zusammenhang der Glaubenseinigung und Reinigung, Schrift des D. von Cölln 459 ff.

Jena, Erklärung der dasigen theologischen Facultät über des Duräus Unionsplan 103; Bedenken derselben über den Wittenberger Consensus 168 ff.; Kampf daselbst über die Folgen einer Schatzgräberei 332.

Jeremias, Patriarch von Constantinopel, beurtheilt die A. C. 306.

Jerusalem Abt, lehnt eine Aufforderung zu Unionsverhandlungen ab 404 ff.

Jesuiten wüthen gegen die Jansenisten 393 ff.

Indulgenzen s. Ablaß.

Johann Friedrich von Braunschweig tritt zur katholischen K. über 214.

Johann Georg II. von Sachsen, empfängt einen Bericht der theolog. Facultät zu Wittenberg über den Syncretismus 72 ff.; erklärt sich gegen ein Edict Friedrich Wilhelms von Brandenburg 150 f.

ohann Georg von Anhalt erneuert daselbst Unionsversuche 126 f.; tritt mit Spinola in Verbindung 211; empfängt ein Schreiben vom Kaiser Leopold 229 ff.; sein Tod 232.

Joseph II. Kaiser ist mittelbar für Union thätig 408.

Irenicum s. Unionsentwurf.

Juda Pater, macht einen Unionsversuch in Rußland 311.

Iwan Wasiljewitzsch, Zaar von Rußland, tritt mit dem röm. Stuhle in Unionsverhandlungen 305.

K.

Karl I. von England, einer Union ungünstige Verhältnisse unter ihm 90; derselbe als Oberhaupt einer Union vorgeschlagen 98 f.; der Kampf gegen ihn entfernt Duräus 118; sein Todesurtheil von diesem getadelt 119.

Karl Friedrich von Baden beruft eine Synode 469; genehmigt deren Unionsverhandlungen 471.

Karl Ludwig von der Pfalz wendet sich behufs einer Union an den Herzog von Würtemberg 134.

Karl XII. von Schweden, stimmt für Annahme des Gregorianschen Calenders 333 Anm.

Katholischen die, reichen zu Thorn ihre Glaubensregel ein 48; summarische Darlegung ihres Lehrbegriffs 49 ff.; klagen die evangelischen Partheien der Verzögerung des Religionsgesprächs an 55; verlangen Weglassungen in der Bekenntnißschrift der Reformirten 62; verfolgen die Reformirten in Frankreich 181 ff.; in Ungarn 193 ff.; Molan schlägt vor, sie als Brüder anzuerkennen 247; Entgegnung Bossuets 264; Bestreben einzelner, dem Aberglauben entgegen zu arbeiten 402 f.

Kirche, Glieder der wahren nach Calixt 25; ihr Einfluß auf Bestimmung der Glaubensartikel nach demselben 26; die K. Gottes von der päpstlichen geschieden von dems. 37; Ansicht der Syncretisten über sie 67 ff.; Uebereinstimmung der ersten als untersuchenswerth von Duräus empfohlen 93; von Locke definirt 173; Ansicht des Prätorius 199 ff.; ob sie sichtbar oder unsichtbar sey 205; Bedenken Leibnitzens über ihr Recht über Glaubensartikel 281 f.; Antwort Bossuets 284 f.; Angriff Leibnitzens auf Bossuets Behauptung von ihrem Ansehen 292 ff.; wahre Reinigkeit derselben 346 f.; ihr Verhältniß zur Religion 413.

Kirche katholische, Aufruf zur Rückkehr zu ihr von König Wladislaw 10 f.; 19; Einfluß mehrseitigen Uebertritts zu ihr auf das Unionswerk 80; Darlegung ihrer Lehre von Bossuet 189; die strenge Begrenzung ihres Lehrbegriffs von diesem ausgesprochen 237; Nachweis, wie sie die Protestanten in sich aufnehmen könne, von Leibnitz 240 ff.; von Molan 245 ff.; von Leibnitz in einem Briefe an Bossuet 253 ff.; Vorschlag eines Mönchs, Untersuchungen über ihre Unfehlbarkeit anzustellen 408; ihre Unionsrichtung in neuster Zeit 412 ff.

Kirche unirte evangelische, Preußens 445; evangelisch-christliche in Nassau und Weimar 449; vereinte evangelisch-protestantische Ba-

dens 470; protestantisch-evangelisch-christliche Baierns 474; evangelisch protestantische des Herzogthums Anhalt-Cöthen 475.

Kirchendisciplin, Vorschlag des Herzog Anton Ulrich 324.

Kirchengebet wider die Calvinisten 165 f.; Vorschlag, die Bitte um Förderung der Union in dasselbe aufzunehmen 336.

Kirchengüter Vorschlag Molans einer Vereinigung darüber zwischen Papst und Fürsten 247; von Bossuet gebilligt 263.

Klemm Professor, giebt eine vielen Beifall findende Unionsschrift heraus 344; wird von Neumeister geschmäht 350.

Königsberg, Vereinigung in der Ausspendung des H. Abendmahls 341.

Köster, Prediger in der Pfalz, empfiehlt eine Vereinigung daselbst 430.

Köthen s. Anhalt.

Krüdener Frau von, ihr Einfluß auf Mysticismus in Genf 479.

Krug D., was sollten jetzt die protestantischen Katholiken Deutschlands thun rc.? eine Abhandlung 417 f.; von einem Katholiken beantwortet 418.

Kruse Martin, beantwortet eine Kritik der A. C. 306.

Kurhessen s. Hessen.

L.

Lafevillade, katholischer Prediger, will Union auf die natürliche Religion gründen 411.

Landesherr, als oberster Bischof in einem Unionsplan vorgeschlagen 319; Tadel dieses Vorschlags von Leibnitz' 321; von Löscher 325.

Lange, Professor in Halle, giebt eine Zeitschrift gegen die unschuldigen Nachrichten heraus 331.

Laud, Erzbischof von Canterbury, erklärt sich für Duräus 105.

Leibnitz wird mit Bossuet bekannt 233; giebt Vorschläge über Union 240 ff.; schreibt an Bossuet 252 ff.; nochmals gegen das Tridentinische Concil 278 ff.; abermals auf Veranlassung des Herzogs von Braunschweig 280 ff.; weist in einem andern Schreiben die dialektischen Kunstgriffe Bossuets zurück 290 ff.; schreibt nochmals an denselben 296 f.; tritt mit Pirot in Kampf 299; spricht Hoffnungen auf Ludwig XIV. aus 300 f.; mißbilligt ein Gutachten der theol. Fakultät zu Helmstädt 303; giebt ein tentamen irenicum heraus 313; widerräth eine Conferenz 315 f.; tadelt einen Unionsplan Winklers 321; widerräth die Erneuerung der Berliner Conferenz 322; empfängt ein Schreiben vom Herzog Anton Ulrich 324.

Leipzig, die dasige theol. Fakultät erklärt sich über des Duräus Unionsplan 104; für Hinausweisung der Calvinisten 152; für Beibehaltung veralteter Lieder 424.

Leopold I. Kaiser; die verfolgten Protestanten Ungarns wenden sich an ihn 195; durch den schwedischen Gesandten 196; er ernennt den

32 *

Reibungen in Hamburg 376 ff.; er wird von der dasigen Geistlichkeit vertheidigt 379 f.; macht ein Epigramm auf die Regensburger Unionsversuche 386.

Nicänisches Symbolum als alleinige Glaubensregel vorgeschlagen 191.

Niederlande, Streit über die Marien-Brüderschaft daselbst 79; des Duräus vergebliche Unionsversuche daselbst 106. 128; günstige Erklärungen dasiger Universitäten für Union 186; Schriften gegen die Union mit der katholischen K. gehen von da aus 192.

Nigrinus Bartholomäus, trägt auf ein Religionsgespräch an 2; wird deshalb getadelt 3.

Nimes ein dahin angesagter Convent kann nicht zu Stande kommen 190.

Noailles der Herzog von, unterstützt Bossuets Unionsversuch 190.

Noailles Ludwig von, Erzbischof zu Paris, veranstaltet eine Uebersetzung des Commentars Quesnells 393; begünstigt Unionsversuche mit der englischen Kirche 394; wird aber Cardinal 396.

Nuranus Johann, tadelt hart des Nigrinus Friedenshoffnung 3.

O.

Obrigkeit, Gutachten der theolog. Fakultät zu Wittenberg über ihre Befugniß, verschiedne Religionen zu dulden 153 ff.

Ohrenbeichte, Ansicht eines Unionsentwurfs über sie 83; eines Irenicums eines Reformirten 130; Molans 218; d. A. C. 306.

Olla paupertatis, Unionsschrift 339.

Ordination, Vorschläge Molans 247; von Bossuet beurtheilt 262 f.; Vorschlag Dupins 395.

Orla, der da gehaltnen Synode Antwortschreiben 12.

Osiander Lucas, beantwortet eine Kritik d. A. C. 306.

Ossolin Herzog in, königlicher Bevollmächtigter in Thorn 41; eröffnet die Versammlung daselbst 42.

Orenstierna der Reichskanzler, verspricht dem Duräus Unterstützung 90; versagt sie aber öffentlich 92; verweigert eine Bevollmächtigung für Union zwischen Schweden und England 107; wirkt dem Duräus die Erlaubniß zum Besuche einer Synode in Stockholm aus 111; empfiehlt dem Bischof Rudbeck Stillschweigen 113.

Orenstierna Graf von, schwedischer Gesandter am kaiserlichen Hofe verwendet sich für die Protestanten Ungarns 196.

Orford, die theologische Fakultät daselbst eifert gegen D. Bury 172.

P.

Papst, Ansicht des Calixt über sein Primat 33 ff.; die Katholischen vertheidigen sich hinsichtlich ihrer Ansicht von seiner Macht 49 f.; Ansichten eines Unionsentwurfes über ihn 82; eines dergleichen von Dubardieu 190; die Oberherrschaft über die gallicanische Kirche ihm

abgesprochen 191; Ansicht eines Unionsentwurfs eines Jesuiten 191 Anm.; Prätorius wendet sich an ihn 198 f.; spricht ihm das Primat zu 207; die oberste Leitung von Molan ihm zuerkannt 218. 221; Vorschläge Hannöverscher Unionsartikel 235 Anm.; Vorschläge Molans in seinen Privatgedanken 247; das Primat als göttliches Recht ihm abgesprochen 261; Beurtheilung Bossuets hierüber 263 f. 267; Bemühungen der P., die russische Kirche zu uniren 305; Erklärung D. Boursiers über sein Primat 308; Dupins, Wakes und Girardins 395 f.; seine Statthalterschaft von de Courayer geläugnet 396; seine Macht von einem pseudonymen katholischen Prälat angegriffen 403; von Bonald für aufzuopfern erklärt 410; seine Alleinherrschaft von Gregor XVI. ausgesprochen 414 f.

Paulinus Laurentius, Bischof von Südermannland, erklärt sich über des Duräus Unionsplan 108; erhält einen Aufsatz von demselben 109; empfiehlt sein Werk der theolog. Fakultät zu Upsala 110; präsidirt der Synode zu Stockholm 111; spricht sich im Namen derselben über das Unionswerk aus 112.

Pelisson, französischer Staatsrath, interessirt sich für Union 233. 235. 256.

Peter I. von Rußland geht auf Unionsverhandlungen mit der Sorbonne ein 308; giebt sie auf 311.

Pfaff D. Christoph Matthias, entwickelt in zwei Schriften seine Ansichten über Union 342 ff.; vertheidigt die Reformirten hinsichtlich der Prädestinationslehre 359 ff. erhält eine abschlägliche Antwort von Cyprian 364 f.; wird in Versen geschmäht 386.

Pfalz, ein Unionsversuch geht von da aus 134; Aufruf zu einer Union daselbst 430.

Pietismus, dessen Verwandtschaft mit dem Unionssinne des Duräus 124; derselbe von D. Löscher getadelt 326;

Pirrot D. der Sorbonne, übersendet Leibnitz eine Abhandlung über das tridentinische Concil 299.

Plank macht in einer besondern Schrift auf das Bedenkliche öffentlicher Schritte für Union aufmerksam 437 ff.

Polen, Unionsversuch zwischen der katholischen und evangelischen Kirche daselbst 2 ff.; Anfang einer Union der lutherischen und reformirten Kirche daselbst 478 Anm.

Pons, reformirter Prediger, erklärt die Sittenlehre für den einzigen Mittelpunkt einer Union 411.

Possevin geht als päpstlicher Nuntius nach Moskau 305.

Prädestinationslehre, Bestimmung beim Religionsgespräche zu Cassel über dieselbe 133; Streit darüber beim Berliner Religionsgespräch 160 ff. eine heftige Vertheidigung derselben vom Kurfürst Friedrich Wilhelm getadelt 167; Bestimmung eines Ungenannten in einem Unionsentwurf 180; eines französischen Unionsentwurfs 191; vom

Patriarch Cyrill vertheidigt 307; Bestimmung des Glaubensbekenntnisses von Mogilas 308; Vorschlag des Herzogs Anton Ulrich 324; mildere und starre Anhänger derselben in der Schweiz 334; Ansicht D. Pfaffs 343; von Unionsfeinden angegriffen 350; in einer Unionsschrift getadelt 356; von Pfaff in ihren Consequenzen vertheidigt 359 ff; von einem lutherischen Theologen 361 f.; Cyprians Angriff auf sie 365 f.; ihr weiteres Schicksal in der Schweiz 367; 372 ff.; Zusammenstellung der lutherischen und calvinschen Ansicht 370.

Prätorius Matthias, giebt eine merkwürdige Unionsschrift heraus 198 ff.; tritt zur katholischen Kirche über 208 Anm.

Preußen Herzogthum, Verhältnisse der Reformirten daselbst 165 f. — Königreich — Unionsverhandlungen daselbst 442 ff.; Einführung einer neuen Agende 465 ff.

Priester, Vorschlag eines Unionsentwurfs in Bezug auf sie 83; der wohlberufene, Schrift Neumeisters 354.

Priesterehe s. Cölibat.

Primat s. u. Papst.

Privatgedanken, Tractat über die Union von Molan 245 ff.; von Bossuet überarbeitet 256; begutachtet 258 ff.

Protestanten s. Evangelische.

Q.

Quäker als nicht beachtenswerth bei einer Union erklärt 200.

Quesnell Paschasius, empfiehlt und veredelt den Jansenismus 393.

R.

Rationalismus, sein Umsichgreifen durch Union mit der katholisch[en] K. zu hemmen 397.

Raumer Georg, begutachtet Spinolas Unionsplan 211.

Rechenberg D., von Jablonski als Theilnehmer einer zu haltend[en] Conferenz vorgeschlagen 314; von Leibnitz als ungeeignet dazu er[-]klärt 316.

Rechtfertigung Lehre von der, Ausspruch der mainzischen Agende [...] die Katholischen lehnen Vorwürfe darüber ab 50; Erklärung ei[nes] Unionsentwurfs 178; eines andern 191; des Prätorius 20[...] Molans 215. 246. 248; dessen Ansicht von Bossuet wider[...] 260 f.; Bestimmung des Patriarchen Jeremias gegen die A. 306; des Patriarchen Cyrill 307; eines Unionsplans Winklers 31[...]

Reformirten die, werden von einer Deputirtenwahl ausgeschlossen [...] nehmen bei der Eröffnung des Gesprächs zu Thorn die erste S[...] ein 45; wechseln mit den Lutherischen 46; erklären sich über [...] Glaubensregel 48; gegen von Schönhof ihnen gemachten Vorw[...] 56 f.; verweigern Weglassungen in einer Bekenntnißschrift 62; Ansichten der Synkretisten finden unter ihnen Eingang 97; [...]

rungen einzelner Gemeinden und Universitäten in Bezug auf des Duräus Unionswerk 100 ff.; die der Schweiz empfehlen dasselbe 121; kommen in Zerbst mit den Lutheranern in Streit 127 f.; besprechen sich mit luth. Theologen in Cassel 132 f.; in Berlin 159 ff.; Verhältnisse derselben im Herzogthum Preußen 165; ihre Mäßigung 167; in Frankreich verfolgt 181 ff.; widersetzen sich Unionsversuchen daselbst 187; die Genfer und andre gehen vom strengen Particularismus ab 335; erhalten eine Versicherung der Gleichstellung vom Herzog von Braunschweig 340; vereinigen sich in der Ausspendung des h. Abendmahls mit den Lutherischen in Königsberg 341; werden in Hamburg bedrückt 376 f. neue Verbote des Schmähens auf sie 424; Aufhören des Partheinamens in der Pfalz empfohlen 431. Weiter s. Evangelische und Lutheraner.

Reichart, Archidiaconus zu Berlin zeigt sich besonders hartnäckig beim Religionsgespräch zu Berlin 161 f.; wird abgesetzt 164.

Reichskammergericht das, verurtheilt den Reichsgrafen Ernst Casimir zu einer Geldstrafe 340.

Religionseifer vom falschen, Schrift gegen die symbolischen Bücher v. Lübke 426; die gute Sache des wahren, Gegenschrift Götze's 426.

Religionsgespräch zu Thorn 3 ff.; ein solches in einem Irenicum empfohlen 128; zu Cassel 131 ff.; zu Berlin 157 ff.; zwischen Bossuet und Claude 193; ein in Ungarn beabsichtigtes kommt nicht zu Stande 230 ff.; vorbereitendes zu Berlin 318 ff.

Reliquien, Vorschlag Dubardieus 190; Bossuets 275; Erklärung Dupins 395.

Rinteln, die theologische Facultät daselbst sendet Sprecher zum Religionsgespräch nach Cassel 132; wird deßhalb von Calov geschmäht 138; läßt eine Apologie ausgehn 147.

Roe Thomas, englischer Gesandter, ladet Duräus nach England ein 90; verwendet sich für ihn 105.

Röhr D., sein Wirken für Glaubensreinigung 464; geht als Deputirter nach Genf 481.

Rostock, Erklärung der dasigen theolog. Facultät über die Gebete wider die Calvinisten 165.

Rudbeck, Bischof von Westeras erklärt sich über des Duräus Unionsplan 108; verweigert eine schriftliche Erklärung 111; schreibt gegen Duräus 112.

Rußland, Unionsversuche daselbst 305 ff.; 308 ff.

Rybakowsky Theophilus protestirt gegen des Bischofs von Wilna Erklärung 5.

S.

Sachse Johann, Superintendent zu Köthen begutachtet Spinolas Unions-

plan 211; empfängt ein Schreiben von demselben 230 f.; trägt Bedenken nach Ungarn zu gehen 232.

Sack D., Hofprediger zu Berlin, giebt Vorschläge über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen 446 ff.; verfaßt mit fünf andern Theologen eine neue Agende 465.

Sacramente, die Lehre von den, von den Katholischen gegen Vorwürfe vertheidigt 51 f.; Vorschlag eines reformirten Geistlichen über sie 190; Unterscheidung großer und kleiner vorgeschlagen 191 Anm.; Vorschlag Molans über sie 248; von Bossuet beurtheilt 266; Ansicht des Patriarchen Jeremias 306; abweichende Cyrills 307; Bestimmung des Glaubensbekenntnisses von Peter Mogilas 308; die lutherische Annahme getadelt 356.

Schleiermacher D., präsidirt einer Synode zu Berlin 444 f.

Schlesien, Unruhen wegen der Abendmahlsfeier daselbst 455; wegen der Einführung der neuen Agende 469.

Schönhof klagt die Lutheraner der Störrigkeit an 47; beschuldigt die Evangelischen der Disputirsucht 55; wird deßhalb getadelt 56 f.; an den König Wladislav gesendet 61.

Schottland, Erklärungen von da an Duräus 113; Zurückweisung einer Einladung zum Genfer Jubiläum 479 ff.

Schreiben des Erzbischofs Lubienski an die evangelischen Dissidenten 3; des Königs Wladislav an dieselben 6 ff.; der Evangelischen antwortendes 12; derselben an den Erzbischof 16; ein zweites des Königs Wladisl. an die Ev. 17 ff.; desselben an den Fürst von Curland 20; der bischöflichen Synode zu Warschau an den päpstlichen Hof 38 ff.; ein Sendschreiben eines Ungenannten an alle Christen 81; des Duräus an den Superintendent Beckmann 98; einer reformirten Gemeinde an ihn 100; aus Siebenbürgen 102; der theologischen Facultäten zu Helmstädt u. Jena 103; der Leipziger 108; aus Schottland 113; aus der Schweiz an Duräus 120; empfehlendes der Schweizer für Duräus 121; des Fürsten Friedrich von Anhalt für denselben 125 f.; des Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz an den Herzog Georg von Würtemberg 134 f.; des Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg an das Consistorium zu Berlin 157 f.; des Bischof Spinola an den Fürst Georg von Anhalt 211 f.; des Kaiser Leopold zur Autorisation Spinolas 223; einladende des letztern an die protestantischen Gemeinden Ungarns 224 ff.; des Pastors zu Oedenburg an Spinola 227 f.; des Kaisers Leopold an Georg von Anhalt 229 f.; Spinolas an den Superintendent Sachse 230; an den Hofrath von Raumer 231; der Herzogin Sophie von Hannover an ihre Schwester 234 ff.; Bossuets als Beantwortung 236 ff.; Leibnitzens an Frau von Brinon 240 ff.; an Bossuet 252 ff.; Bossuets an Leibnitz 256 ff.; ein zweites von Leibnitz an Bossuet 278 ff.; ein drittes 280 ff.; antwortendes Bossuets 283 ff.; Leibnitzens an Bossuet gegen dessen Sophistik 290 ff.; ein andres

von demselben an denselben 296 f; antworten des Bossuets 297 ff.; kritisches über die A. C. vom Patriarchen Jeremias 306; des Hofpredigers Jablonski an Leibnitz 314 f.; ein zweites 316 ff.; Molans an den Bischof Ursinus 322 f.; des Herzog Anton Ullrich an Leibnitz 324; D. Löschers an König Friedrich I. von Preußen 325 f.; der Genfer Universität an denselben mit dessen Antwort 336; Cyprians an D. Pfaff 364 f.; Sendschreiben an das corpus evangelicorum zu Regensburg 369 f.; Schreiben dieses an Bern und Zürich 372; K. Friedrich Wilhelms von Preußen an dieselben 373; der Generalstaaten an den Rath von Hamburg 377; des Königs von Preußen an denselben 378 f.; D. Girardins an den Erzbischof Wake 396; ablehnendes des Abt Jerusalem 404. ff; zu Union auffordernbes des König Friedrich Wilhelm III. von Preußen 442 ff.; Sendschreiben D. Tittmanns an D. Schleiermacher 456; beantwortende von D. Schulz und v. Cölln an Schleiermacher 463 f.; Kabinetsschr. Friedrich Wilhelms III. in Bezug auf die neue Agende 467 ff.; antwortendes der schottischen Kirche an die Genfer Geistlichkeit 479 f.; erwiedernbes dieser 480; andere von verschiedenen Ländern und Universitäten 481.

Schrift die heilige, als Maasstab der Glaubensartikel nach Calixt 26; von den reformirten für ihre Glaubensnorm erklärt 48; ein Examen der A. C. und des päpstlichen Breviers nach ihr vorgeschlagen 82; überhaupt als Richterin vorgeschlagen 84; Beweis, daß sie auch Glaubensnorm der kath. K. sei 85; vernünftiges Erforschen ihres Geistes als Socinianismus bezeichnet 86; ihr ächtes Erforschen von Duräus empfohlen 93; das Lesen derselben in der Muttersprache empfohlen 191 Anm; ihre Aussprüche der Erklärung der kathol. K. zu unterwerfen 202. 204; die symbolischen Bücher ihr unterzuordnen 203; Erklärung Molans über sie 221. 249. 252; Vorschlag Bossuets 273; Anfrage Leibnitzens 282; Antwort Bossuets 287 f.; die Gleichheit aller biblischen Schriften von Leibnitz geläugnet 297; Entgegnung Bossuets 298; dieselbe für die einzige Führerin erklärt 346 f.; von den Jansenisten empfohlen 394; als Norm neu fest zu setzender Glaubenspunkte vorgeschlagen 462; als alleinige Lehrnorm von der unirten Kirche Baierns festgehalten 475.

Schritt erster, zu künftiger Vereinigung 2c., Schrift eines Mönchs 408.

Schulz D. empfiehlt Reformation des öffentlichen Lehrbegriffs 463 f.

Schwabe D. zu Darmstadt hält daselbst eine Unionsrede 477.

Schweden, des Duräus Unionsversuche daselbst 106 ff.

Schweiz, des Duräus Wirken daselbst 119; übrigens s. Basel, Bern, Genf, Zürich.

Schwerin Otto Freiherr von, Präsident des Berliner Religionsgesprächs 159.

Scultetus Daniel Severin, tritt in Briefwechsel mit schweizer Theo-

logen 313; wird von Jablonski zu einer Conferenz vorgeschlagen 314; von Leibnitz als dazu ungeeignet bezeichnet 316.

Siebenbürgen, die Evangelischen daselbst erklären sich für des Duräus Unionsplan 102.

Sittenlehre, wird als Mittelpunkt für Union dargestellt 410 f.

Socinianismus, vernünftiges Erforschen des Geistes der H. Schrift als solcher bezeichnet 86; die Anhänger desselben werden bei Union als nicht beachtenswerth erklärt 200 f.

Sophie, Herzogin von Hannover, schreibt in Unionsangelegenheiten an ihre Schwester 234 ff.

Sorbonne, Unionsverhandlungen derselben mit Peter I. 309 ff.; mit der englischen Kirche 394 ff.

Spener tritt mit Duräus in Verbindung 124; wirkt mittelbar auf Union 174 f.; erklärt aber wirkliche Versuche für noch nicht zeitgemäß 175; widerräth eine Conferenz 315; wird von der zu Berlin gehaltnen ausgeschlossen 319.

Spinola Christoph Roges von, seine äußern Verhältnisse 209; beginnt seine Unionsreisen 210; schreibt an Georg von Anhalt 211; erhält ein Gutachten der berliner Hofprediger 213; arbeitet mit Molan einen Unionsentwurf aus 214; wird vom Kaiser öffentlich autorisirt 223; wendet sich an die ungarschen Protestanten 224 ff.; bereist dies Land 227 ff.; wendet sich an deutsche Fürsten und Theologen 229; schreibt an den Superintendent Sachse zu Köthen 230 f.; an den Hofrath von Raumer 231; sein Tod 232.

Steinberg Melchior, giebt ein Irenicum heraus 136.

Stockholm, Duräus daselbst 107. 110; Synode 111; Duräus erkrankt daselbst 112.

Stößner empfiehlt blos äußre Union der protestantischen Kirchen 449 f.

Stolz D. greift die Freigeisterei des Reichsgrafen Ernst Casimir an 340.

Stralsund, die theolog. Fakultät daselbst erklärt sich über die Gebete wider die Calvinisten 166.

Strimesius D. Samuel, giebt zwei kurze Unionsentwürfe heraus 338.

Symbolische Bücher s. Glaubensbekenntniß.

Synkretismus, Begriff des Worts 64; Ansichten der Synkretisten im Allgemeinen 66 ff.; des D. Dreier 67 ff.; Bericht der theolog. Fakultät zu Wittenberg über sie 77; finden unter den Reformirten Eingang 79; der mehrfache Uebertritt zur kathol. K. wird ihm zur Last gelegt 82; Unionsversuche von Calov als solcher bezeichnet 139; Warnung D. Pfaffs vor ihm 342; der Synkretisten Thun in Versen gegeißelt 383 f.

Synode zu Warschau 8; zu Orla 12; eine in einem Unionsentwurfe vorgeschlagen besondrer Art 82; die Untrüglichkeit der katholischen aus der h. Schrift erwiesen 86; eine Generalsynode von Duräus

vorgeschlagen 95; von einer reformirten Gemeinde 101; eine zu Stockholm 111 f.; zu Westmünster 118 f.; zu Charenton 187; eine besondre von Prätorius empfohlen 203; ihre Nothwendigkeit von Molan dargestellt 219 ff.; Aeußerungen Leibnitzens in Bezug auf sie 241 f.; eine allgemeine näher bestimmt von Molan 251 f.; Verhältniß einer allgemeinen zum Papste nach Bossuet 267; Beurtheilung der Molanschen Vorschläge 268 ff.; Einfluß der Dekrete der frühern auf die Bildung einer neuen Bekenntnißformel 272; eine neue allgemeine von Bossuet empfohlen 275; Entgegnung Leibnitzens 292 f.; eine zu Berlin 447 f.; zu Carlsruhe 469 ff.; zu Köthen 475.

T.

Taufe, die, Bestimmung eines Unionsentwurfs über sie 179; als großes Sakrament bezeichnet 191; die Gebräuche dabei als unwesentlich von Bossuet erklärt 269; der Ritus der griechischen K. festgehalten 306; die Lehre von ihr als durch Union verletzt dargestellt von Neumeister 352 f.; die lutherische Lehre getadelt 357.

Theophanes, Erzbischof von Nowgorod hindert Unionsversuche in Rußland 311.

Thomasius erklärt sich über das Schmähen der lutherischen Theologen 166; wird von Löscher angegriffen 331 f.

Thorn, Religionsgespräch daselbst vorbereitet 2 ff.; friedliche Gesinnungen der Stadt 23; Eröffnung des Gesprächs 40 ff.; Auflösung 68.

Tittmann D. verdächtigt die Absichten der Reformirten 456.

Töllner D., ist für Union der protestantischen Kirchen wirksam 430.

Tractate, die Cassler, von Duräus herausgegeben 186.

Tradition, die Katholischen lehnen irrige Meinungen darüber von sich ab 49; Erklärung Molans über dieselbe 257; von Bossuet beurtheilt 267; Anfrage Leibnitzens 281 f.; Erwiederung Bossuets 284.

Transsubstantiation, Ansicht des Prätorius von ihr 205 f.; Molans 215 f. 250; von Bossuet beurtheilt 265 f.; vom Patriarchen Jeremias festgehalten 306.

Trennung über die, und Wiedervereinigung rc., Schrift Planks 437 ff.

Tridentinisches Concil, dessen Dekrete als Glaubensnorm erklärt 48; als nicht aufzugebende 237; Leibnitz äußert sich über dasselbe 240. 243; Molan 249; Bossuet 268. 275.

Tübingen, die dasige Universität knüpft Unionsverhandlungen mit der griechischen Kirche an 306 f.

Turenne Marschall, unterstützt einen Unionsversuch in Frankreich 186.

Turretin, Franz, widersetzt sich der Milderung der Prädestinationslehre 334.

Tyszkiewicz Georg, Director des Religionsgesprächs zu Thorn 3; nimmt das Wort 45; unterbricht D. Bergius 57.

U.

Ungarn, Bedrückungen der Protestanten daselbst 194 ff.; Verwendungen für sie 195 f.; 210; Spinolas Theilnahme für sie 209; dessen Einladungen zu Union an sie 224 ff.; Erfolg derselben 229. 232.

Unigenitus, Verdammungsbulle von Clemens XI. 394.

Union, Ansichten Calixts von ihr 24 ff.; des D. Dreier 68; einiger Zeitgenossen des Duräus 125; dieselbe mittelbar befördert durch Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg 165; durch freisinnige Männer Englands 170; durch Spener 174 f.; durch französische Emigranten 175; für wesentlich schon bestehend erklärt 235 Anm.; ihre Möglichkeit und Nothwendigkeit von Molan dargestellt 245; Beurtheilung Bossuets 259; eine allgemeine empfohlen 322 f.; ihr Grund und Wesen nach einem dem corpus evang. überreichten Entwurfe 368 f.; der göttlichen Vorsehung zu überlassen 404 ff.; Ansichten Bonalds über sie 410; dieselbe als nur in Bezug auf die Sittenlehre möglich 410 f.; Vorschlag eines Katholiken neuster Zeit 418 ff.; Einfluß des Freimaurerordens und der Bibelgesellschaft auf sie 420 f.; fortschreitender Wissenschaftlichkeit 426 ff.; einzelne Stimmen für die der protestantischen Kirchen 430; unpractische Ansichten Heinrichs von Alpen 431 ff.; practischere des Geheimraths Brauer u. a. 436; eine förmliche äußere von Plank widerrathen 437 ff.; von Herder 440; innere von D. Sack 446 f.; äußere empfohlen 449; von Claus Harms und andern angegriffen 450 ff.; ernsterer Tadel bloß äußerlicher 452 f.; zurückgewiesen 453; dogmatische empfohlen 456 ff.; 459 ff.; 463 f.; dieselbe in Baden herbeigeführt 469 ff.; in Baiern 473; in Churhessen 475; in Anhalt-Köthen 475; in Dessau 476; in Darmstadt 476 f.; Schritte für sie in Polen 478 Anm.; Einfluß der dritten Säcularfeier der Reformation in Genf 478 ff.

Unionsentwurf eines Ungenannten 81 ff.; Jacob Masens 84 f.; des Duräus 92 ff.; eines ungenannten Reformirten 128 f.; von Hottinger ausgearbeitet 134; von Johann Mallet herausgegeben 135; eine Sammlung solcher von Duräus 136; von Samuel Marsius u. a. 136; eines lutherischen Geistlichen 176 ff.; Bossuets 187; des Pfarrers Dubarbieu 190; mehrfache erscheinen in Frankreich 191 ff.; des Prätorius 198 ff.; Molans 215 ff.; kurzer in Hannover aufgesetzt 235 Anm.; von Leibnitz 240 ff.; als Privatgedanken von Molan 245 ff.; Bossuets 271 ff.; Winklers 310 f.; eines Pseudonymen 336 f.; eines Schweizers 337 f.; des D. Strimesius 338; D. Pfaffs 342 ff.; Professor Klemms 345 ff.; populärer in Form eines Gesprächs 356 ff.; Pfaffs in Bezug auf die Prädestinationslehre 359 ff.; eines ungenannten lutherischen Theologen in gleicher Beziehung 361 f.; ein andrer stellt die Zänkereien unter einem treffenden Gleichnisse dar 363 f.; eines Ungenann-

ten dem corpus evang. überreicht 367; Johann Altmanns an dasselbe 369 f.; eines angeblichen Geistlichen der englischen Kirche 390 ff.; derselbe beurtheilt 392; Dupins 394; von Samuel Wix 397 f.; einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten 407; eines ungenannten Mönchs 408; Beauforts 410; von Molines 410 f.; von Pons und Lasevillade 411; Heinrichs von Alpen 431 ff.; D. Sacks 446 ff.; des Superintendent Aue zu Köthen 475.

Unionsversuch des Königs Wladislav von Polen 2 ff.; die als Syncretismus verdächtigt 64; durch mehrseitigen Uebertritt zur katholischen Kirche gehindert 80; vorgeblicher des Churfürsten von Mainz 81; des Duräus 88 ff; des Fürsten Johann Georg von Anhalt 126 f.; des Landgrafen Wilhelm zu Hessen 131; des Churfürsten Karl Ludwig von der Pfalz 134 f.; des Churf. Friedrich Wilhelm von Brandenburg 157 ff.; Stillstand derselben 162; le Blanks in Frankreich 186 f.; die mit der katholischen K. als nutzlos dargestellt 192; des Prätorius 198 ff.; des Bischofs Spinola 209 ff.; Molans mit Bossuet und Leibnitz 232 ff.; von Leibnitz erneuert 280 ff.; aufgelöst 299; vom Herzog von Gotha wieder aufgenommen 300; des römischen Stuhls mit der griechischen Kirche 304 ff.; der Universität Tübingen mit dem Patriarchen von Constantinopel 306 f.; der Sorbonne mit Peter dem Großen 309 ff.; des Pater Jube in Rußland 311; Vorbereitungen zu einem solchen vom Brandenburger Hofe ausgehend 312 ff.; Schritte der Genfer Kirche 335 ff.; Aeußerungen einiger Feinde derselben 347 ff.; Eifer Neumeisters gegen sie 350 ff.; Cyprians 364 ff.; Verhandlungen des corpus evangelicorum 367 ff.; Eifer der Hamburger lutherischen Geistlichkeit gegen sie 376 ff.; poetische Schmähungen 383 ff.; die der katholischen K. mit der englischen 390 ff.; 394 ff.; einzelne mit der kathol. Kirche 398 ff.; mittelbare Josephs II. 403 f.; verschiedne in Frankreich unter Napoleon 410; einer Gesellschaft in der Pfalz 430 f.; König Friedrich Wilhelms III. von Preußen 442 ff.; in Passau und Weimar 449; gelungner in Baden 469 ff.; s. Union z. E.

Unterricht abgedrungner rc. Schrift Cyprians gegen Union 365 ff.

Upsala, die theologische Facultät daselbst erklärt sich über des Duräus Unionsplan 107; verweist ihn an die Entscheidung einer bevorstehenden Synode 111.

Ursinus, evangelischer Bischof zu Berlin, wird beauftragt, Theologen zu einem Collegium auszuwählen 318; empfängt ein Schreiben von Molan 322 f.

Utrecht, die theologische Facultät erklärt sich über das Cassler Gespräch 136.

V.

Verordnung s. Edict.

Vinea domini, Bulle gegen die Jansenisten 393.

Voetius Gisbert, greift die Marien-Brüderschaft an 80; giebt eine Erklärung der Utrechter theologischen Fakultät 136.

Volland, Superintendent zu Mühlhausen beklagt sich über ein neues Gesangbuch 423.

Voltäre predigt Duldung 476.

W.

Wake William, Bischof von Canterbury, tritt mit Dupin in Unionsverbindung 395; zieht sich zurück 396.

Warschau, Synode daselbst 3.

Weg neugebahnter ꝛc., Unionsentwurf eines Schweizers 337 f.; Sendschreiben Altmanns an das corpus evang. 369 f.

Weimar, äußre Union daselbst 449.

Werke gute, Werth derselben nach einem Unionsentwurfe eines Ungenannten 179; nach Molan 215. 248; nach Bossuet 266.

Wilhelm, Landgraf zu Hessen, veranstaltet ein Religionsgespräch zu Cassel 131.

Wilhelm, Herzog von Nassau verordnet eine Vereinigung 449.

Wittenberg, Bericht der theolog. Fakultät daselbst über die Synkretisten 72; Erklärung derselben gegen das Cassler Religionsgespräch 138 f.; ein sie betreffendes Edict Kurfürst Friedrich Wilhelms von Brandenburg 148 f.; eine heftige Schrift gegen Calvinisten und Zwinglianer geht von da aus 151; die Fakultät giebt ein Gutachten über religiöse Duldung 151; die Universität verunglimpft 319; Tadel dieses Schmähens von Leibnitz 321.

Wix Samuel, erneuert die Unionsversuche mit der kathol. Kirche 397 f.

Wladislav, König von Polen, dessen Bemühungen für Union 2 ff.; ladet zu einem Religionsgespräche ein 6 ff.; Antwort der Synode zu Orla an ihn 12 ff.; erläßt ein zweites Schreiben 17; seine Instruction für den Gang des Gesprächs 42; giebt neue Verordnungen hinsichtlich desselben 61.

Woyna Abraham, Bischof von Wilna, erregt Protestation der Evangelischen 5.

Würtemberg Unionsversuche daselbst vereitelt 135.

Z.

Zerbst, Kampf der Reformirten und Lutheraner daselbst 127 f.

Zschokke erklärt sich über Wesen und Zweck des Freimaurerordens 421.

Zürich der Kanton, wird aufgefordert, von der formula consensus abzustehn 372 ff.; lehnt es ab 375.

(Leipzig, Gedruckt bei Friedr. Heinr. Elbert.)


3 2044 023 297 195



